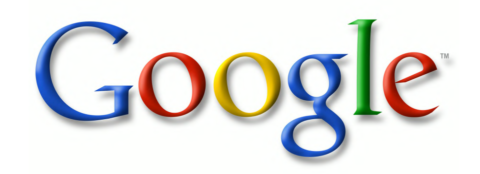
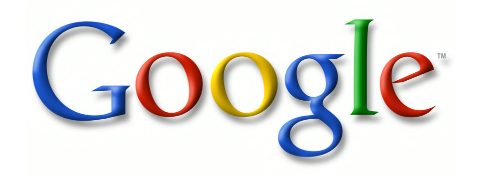
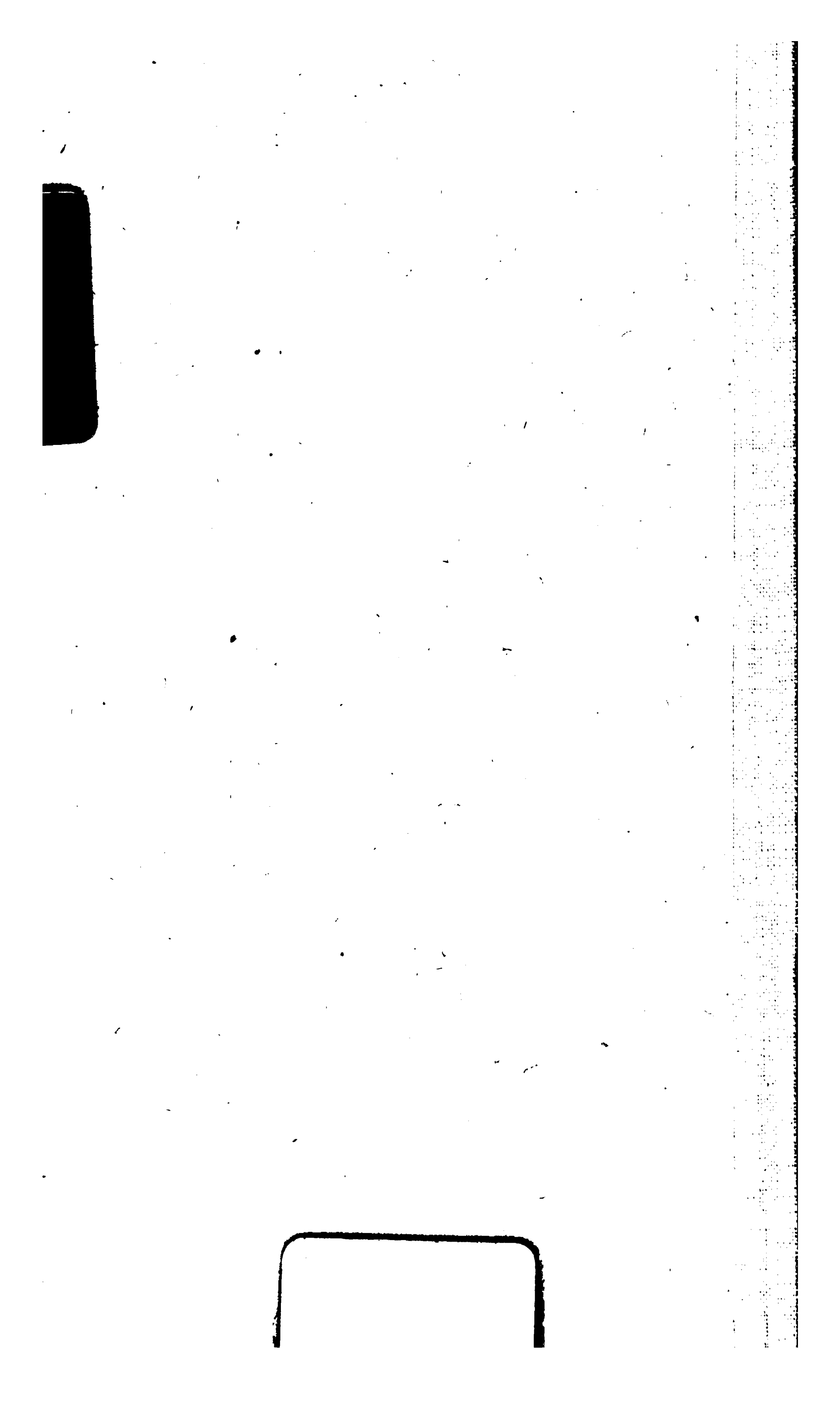
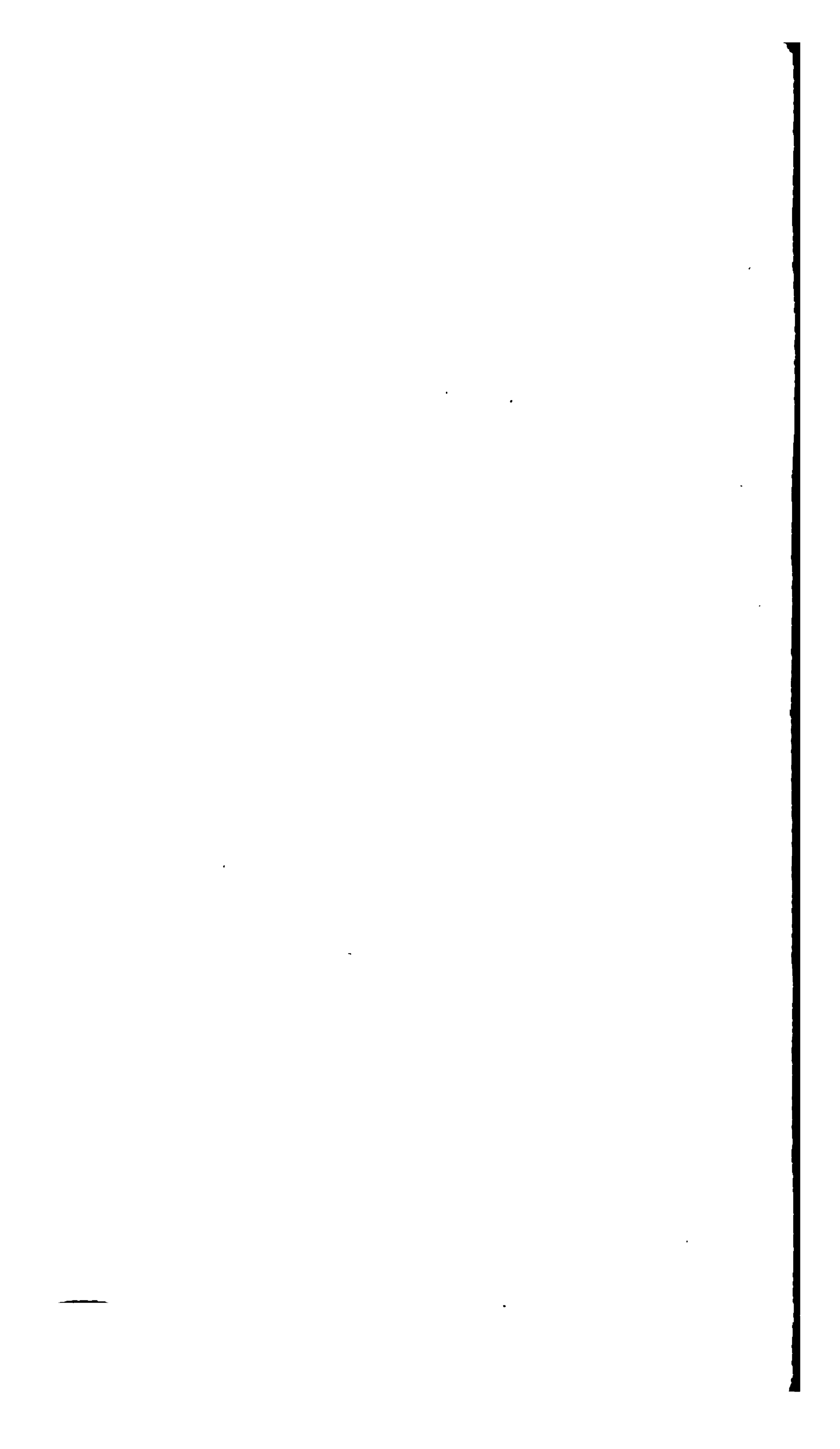
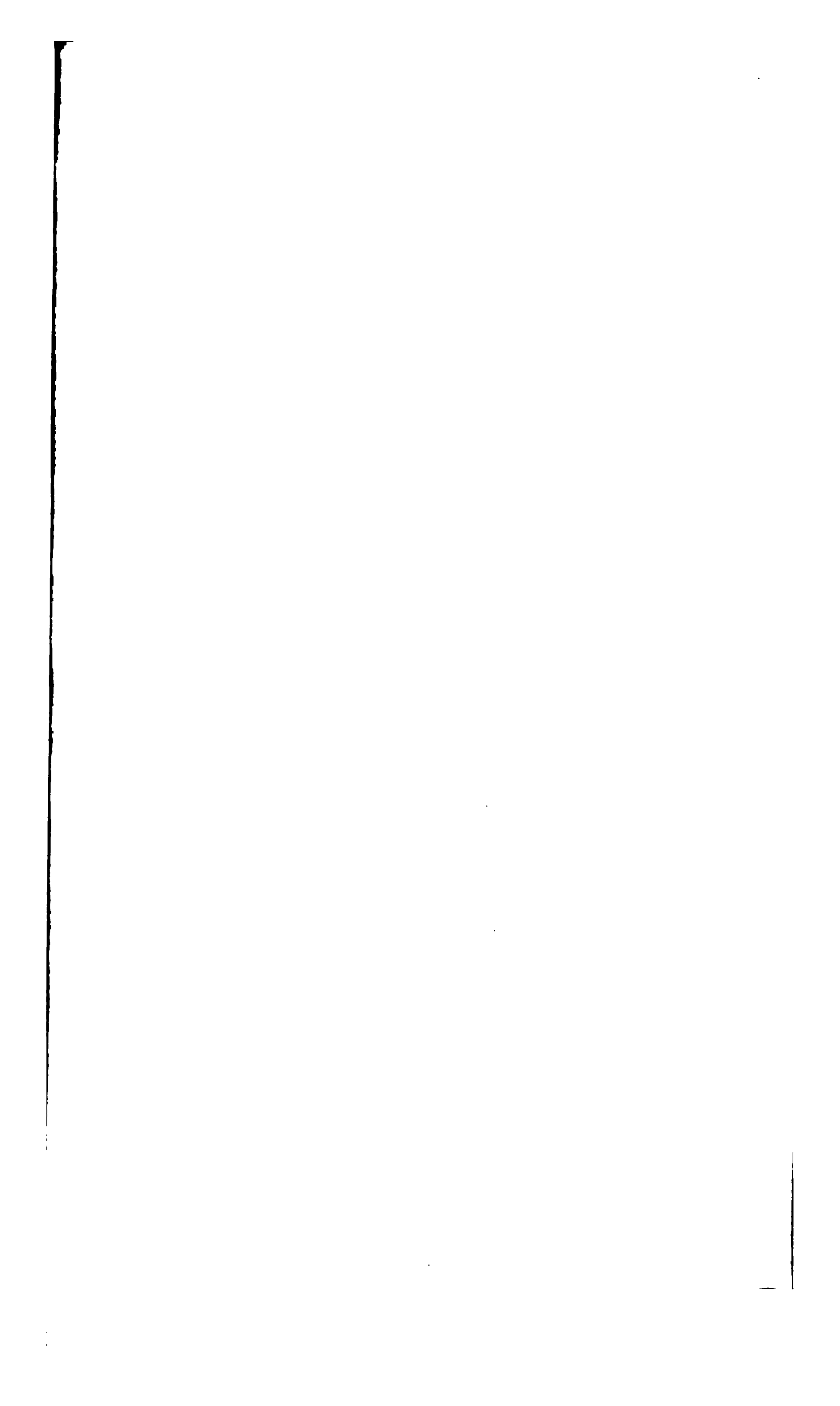
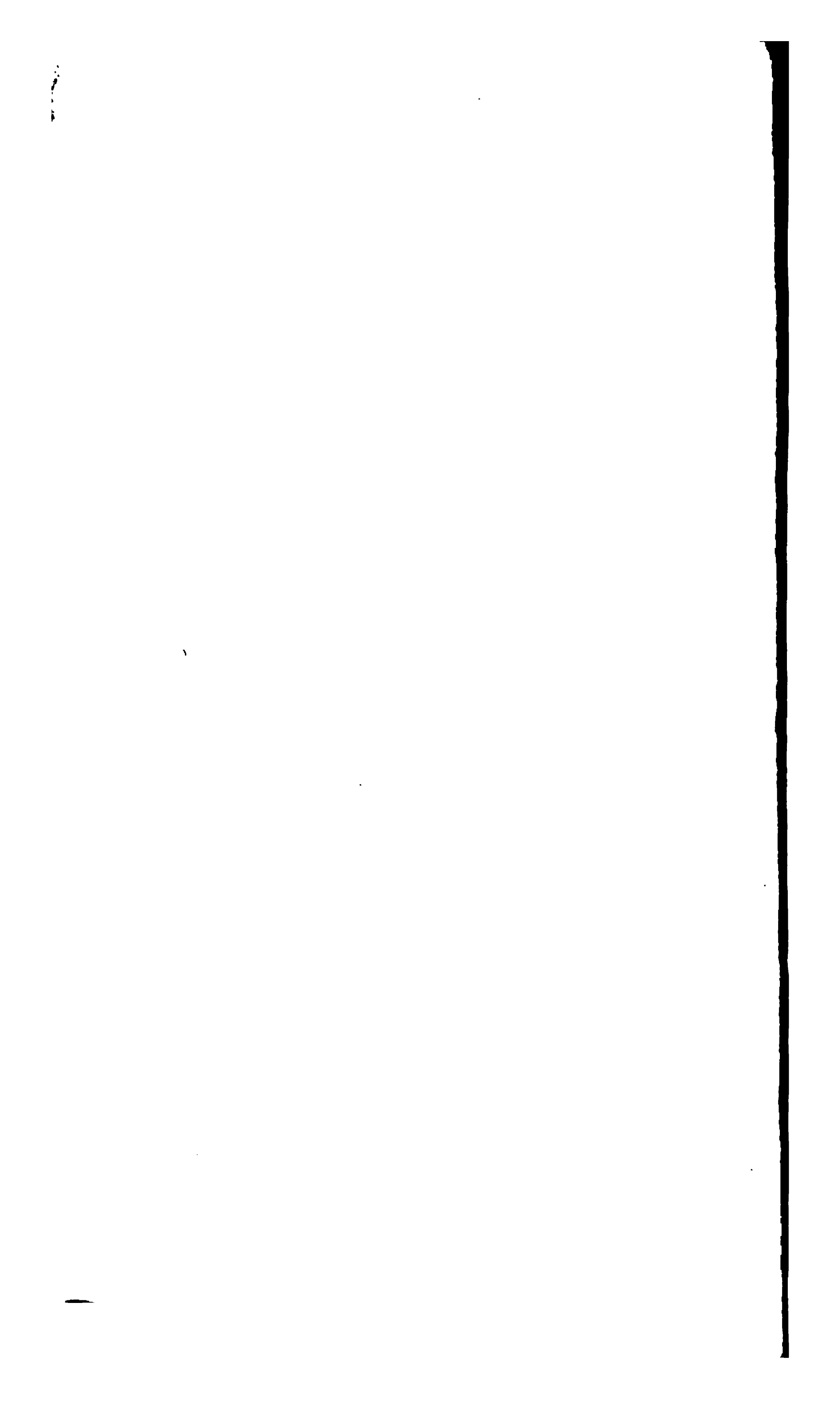












Staatswesen und Menschenbildung

in Bezug auf

National- und Privat-Armuth.

Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.

III Mose, XIX, 18.
Matth. XXII, 39.
Marc. XII, 31.
Luc. X, 27.
Ev. Joh. XIII, 34.

Staatswesen und Menschenbildung

umfassende

Betrachtungen

über

die jetzt allgemein in Europa zunehmende

National= und Privat= Armuth,

ihre Ursachen, ihre Folgen, die Mittel ihr abzuhelfen,
und besonders ihr vorzubeugen.

Von

F. H. — BODZ *Reymond.*

Dritter Band.

Berlin,
bei Wilhelm Logier.
1837.

Recensionen.

Begreiflich ist es, wie ein aufmerksamer Leser den Geist und Inhalt eines weitläufigen Werkes, bisweilen bündiger und mithin auch einleuchtender, als der oft allzusehr mit seinem Gegenstande erfüllte Verfasser selbst angeben kann. So enthält die Allgemeine Preußische Staatszeitung, Nr. 36, eine, "42" unterzeichnete Darlegung, welche, durch ihre lichtvolle Bestimmtheit und Kürze mir selber, ich gestehe es gern, geeigneter erscheint, den meisten Lesern eine deutliche Uebersicht der Hauptideen meines Werkes zu geben, als es mir durch den, zum Theil in dieser Absicht, im Isten Bande, unmittelbar nach der Vorrede eingerückten, mit vielen gelegentlichen Nebenbetrachtungen verbundenen: übersichtlichen Nachtrag, gelungen seyn mag. Manchen, denen vielleicht jenes Blatt der Allgemeinen Preußischen Staatszeitung nicht zu Gesichte gekommen ist, oder auch das im Anfang des IIten Bandes befindliche Schema, welches den eben angegebenen Nachtrag zu erörtern bestimmt war, wie Fälle mir schon bewußt sind, nicht genügend erscheinen dürfte, glaube ich, so fern es ihnen an einer klaren Auffassung meines Werkes gelegen ist, einen Dienst zu erweisen, wenn ich mir erlaube, die erwähnte Recension, welche meine leitenden Grundansichten mit hinreichender Ausführlichkeit und ganz richtig wiedergiebt, hier einzurücken. Dies kann übrigens meinerseits um so mehr ohne Unbescheidenheit und Selbstanpreisung geschehen, als der Aufsatz sich streng an der Sache hält, und als derselbe, wenn er zwar nicht verwerfend oder tadelnd ausfällt, doch auch, den Urtelspruch der Zeit ruhig abwartend, gleich fern von frühem Lobe bleibt.

„Staatswesen und Menschenbildung ꝛc. In diesem Werke, von welchem der erste Band bereits erschienen ist, und die drei anderen rasch auf einander folgen sollen, werden die gesellschaftlichen Zustände in ihrem ganzen Umfang aus den zwei Standpunkten des Staatswesens und der Menschenbildung betrachtet, welche, von einem und demselben Haupt-Grundsatze beherrscht, zuletzt nur eine, die allgemeine Wohlfahrt der Menschheit bezweckende große Einheit des Strebens bilden. Dieser Haupt-Grundsatz, welchen der ursündliche Unabhängigkeits-Trieb des Menschen an die Hand giebt, liegt in der Nothwendigkeit einer dem vollkommnen göttlichen Willen entsprechenden und mithin vernunftgemäßen Regelung der Freiheit. Das Staatswesen wird in sofern in dem Werke behandelt, als der Staat die äußerliche oder bürgerliche Freiheit in Bezug auf den Unterhalt regeln muß. In sofern die Entscheidungen des Menschen aus seinem Innern entspringen oder wesentlich in demselben bestimmt werden, wird die Menschenbildung zu Hülfe genommen. In beiden Rücksichten dient allgemeine Sicherheit als gemeinschaftlicher Zielpunkt.

Alle sittliche Ausartung, so wie alle Verarmung, wo sonst nicht außerordentliche Unglücksfälle eintreten, sind nur Folge einer auf Kosten der Sicherheit ausgedehnten Freiheit. Diese äußert sich im Staatswesen durch die allgemeine Conkurrenz, wobei jedweder den Erwerb ergreifen kann, der ihm augenblicklich zusagt. Im Gebiete der Menschenbildung äußert sich der Mißbrauch der Freiheit in dem religiösen Unglauben, bei dem der Mensch durch keine außerweltliche Beweggründe mehr in seinen Handlungen bestimmt wird, oder sich nur noch lediglich nach den Lehren und den Göttern richtet, welche er sich selber schafft. Der Verfasser untersucht die Quellen des Unglaubens und die Mittel, den echten christlichen Glauben wieder im Herzen und im Geiste zu beleben und zu befestigen. Auf diesem

Wege würde, nach seiner Ansicht, das Wohl der Menschheit seine unerläßlichste Grundlage finden. Doch eine äußere, der innern entsprechende und diese fördernde, glaubt er auch nicht fehlen lassen zu dürfen. Der Verfasser erblickt letztere wesentlich in der Beschränkung der allgemeinen Concurrenz, welche sich jetzt im Gebiete des Staatswesens, wie im Gebiete der Menschenbildung, unter allen möglichen Formen bekundet.

Aus diesen wenigen Worten ergiebt sich schon, wie viel tiefer als gewöhnlich der Verfasser seine staatswirthschaftlichen Ansichten heraushōlt. Das Wesen der Concurrenz scharf ins Auge fassend, geht er gänzlich von den in der neueren Zeit seit Adam Smith aufgestellten und allgemein gefeierten staatswirthschaftlichen Ansichten ab und bezweckt, ohne doch das Uebervölkerungs-System von Malthus unbedingt anzunehmen, eine erwerbliche und sittliche Gesetzgebung, welche der von ihm verkündigten Armuth vorbeugen soll.

Eben so wenig wie das System der Menschenbildung in einem Staate darauf berechnet seyn muß, nur große Gelehrte zu bilden, darf die Staatswirthschaft nur von der Ansicht ausgehen, in einem Lande große Reichthümer zu häufen. Das Eigenthumsrecht einerseits und andererseits die Verschiedenheit der angebornen Fähigkeiten verhindern es, daß die materiellen und geistigen Güter sich in einer Volksmenge so gleichmäßig und allgemein vertheilen, wie die allgemeine Wohlfahrt es erfordern würde. Die Staatswirthschaft muß demnach, wie die Menschenbildung, ihr bisheriges positives Streben in ein gewissermaßen umgekehrtes und beinahe negatives umwandeln, und zwar nicht eine, wie die eben angegebene, erwerbliche und unterrichtliche Gesetzgebung, sondern vielmehr eine solche erzielen wollen, unter deren Schutz und Leitung Keiner im Staate der angemessenen Erwerbs- und Unterrichts-Mittel ermangele, „Niemand

weder geistig noch körperlich Noth leide." (Ister Band, S. XXII.)

Der Verfasser schreitet zur Lösung dieser großen Aufgabe, indem er gleich Anfangs zwei Arten der Armuth unterscheidet, nämlich die natürliche oder Privat-Armuth, welche von der Vorsehung durch außerordentliche Fügungen verhängt wird und sich daher nicht abwenden läßt, und die künstliche oder National-Armuth, welche die menschliche Schuld, der Mißbrauch der Freiheit herbeiführt, und die allein, durch ihr fortwährendes Umsichgreifen sowohl in den höheren, als in den unteren Ständen der Gesellschaft, sich so furchtbar erweiset, daß sie den Staaten gefährlich zu werden droht. Den jetzt so viel in England und Frankreich, auch neuerdings in Deutschland besprochenen Pauperismus oder die Verarmung, mit welcher die Entsittung gleichen Schritt hält, betrachtet der Verfasser nicht als eine einzelne, für sich bestehende und für sich abzuhelfende krankhafte Erscheinung der Zeit, sondern nur als den Ausbruch der künstlichen Armuth in den unteren Klassen der Gesellschaft, welche Klassen, der Armuth näher, auch leichter in den Abgrund derselben gestürzt werden.

Die Grundansicht festhaltend, daß die theilweise in der Gesellschaft zu weit ausgedehnte Freiheit und deren Mißbrauch, sowohl an der künstlichen Armuth, als an der Entsittung wesentlich Schuld sei, läßt es der Verf. nicht bei dieser allgemeinen Behauptung bewenden. Jener Haupt-Grundsatz wird von ihm wo möglich auf alle Verhältnisse und Stufen des gesellschaftlichen Zustandes angewendet. Er verschmäht es nicht, bis in die, dem Anscheine nach, kleinsten erwerblichen und sittlichen Beziehungen des Lebens einzugehen, und zeigt ausführlich, auf die lebendige, tägliche Erfahrung fußend, wie die ungeregelte Freiheit, sich zuerst als allgemeine Conkurrenz empfehlend, allmälig alle gesellschaftliche Verhältnisse unter allerlei Benennungen und

Formen durchdringt, zuletzt aber nur allgemeine Unsicherheit des Unterhalts zur Folge hat, und wie demnach jene ausgedehnte Freiheit, worin die verblendeten Völker jetzt ihr Heil suchen, ihnen nur unabsehbares Verderben bereitet.

Die Masse der in dem Werke berührten Gegenstände läßt sich in einer Anzeige nur sehr unvollständig angeben.

Im Gebiete des Staatswesens beleuchtet der Verfasser besonders die unbeschränkte Handels-Freiheit und die Gewerbe-Freiheit, welche von ihm Gewerbe-Unsicherheit genannt wird, die Stetigkeit des Arbeitslohns und anderer Preise, die Zünfte mit ihrer von den alten Mißbräuchen gesäuberten zweckmäßigeren Verfassung, das von dem Zeitgeist verfolgte Abebnen aller gesellschaftlichen Stufen und Stände, das Centralisations-System, die unbedingte Heiraths-Freiheit in den unteren, nothleidenden Volksklassen, die erblichen, heimathlichen und Gemeinde-Rechte auf dem flachen Lande und in den Städten, die indirekten Steuern und deren eigentliche, natürliche Bestimmung, die Conkurrenz der Regierungen mit den Capitalisten mittelst der zinsbaren Staats-Papiere, die Bereicherung der Stadt-Capitalisten und die gleichzeitige Verarmung des flachen Landes, die zunehmende Verarmung der unteren Volksklassen überhaupt, die Armenpflege nebst den milden Stiftungen, die Unterstützung der Armuth mittelst freiwilliger Arbeit rc. rc.

Im Gebiete der Menschenbildung untersucht der Verfasser die Grundsätze über Jugend-Bildung und Sittenpflege für das reifere Alter. Physische und geistige Erziehung, Elementar- und Gymnasial-Unterricht, unbeschränkte Studier-Freiheit, die den höheren Studien vorzugsweise gewährten Vergünstigungen, philosophische Moral, der Zusammenhang der Religion mit der Politik und der öffentlichen Ordnung rc. rc. sind einzeln herausgehobene Beispiele der Gegenstände, die bei der Beleuchtung der Menschenbildung vorkommen.

Ueber alle diese Dinge, so wie über die zum Staatswesen gehörigen, äußert sich der Verfasser mit steter Freimüthigkeit, indem er das, nach seiner Ueberzeugung Bessere unumwunden ausspricht. Er tadelt nicht Einrichtungen, ohne daß er zugleich zweckmäßigere vorzuschlagen meinte. Bei allen seinen Vorschlägen dringt übrigens immer die Ansicht durch, daß, wenn zwar alle Menschen, jeder in seinem Stande, sich der größtmöglichen persönlichen Freiheit erfreuen sollen, doch zugleich auch solche Einrichtungen bestehen müssen, daß der Einzelne sich nicht leicht in gefährliche Abwege verirren könne.

Eine möglichst unbeschränkte persönliche Freiheit, eine möglichst lebhafte Conkurrenz, eine möglichst große Förderung der Industrie gelten in den neueren staatswirthschaftlichen und politischen Lehren fast ausschließlich für die ersten Bedingungen der allgemeinen Wohlfahrt. „Es wird sich in Verfolg dieses Werks ergeben," sagt der Verfasser, (Ister Band, S. XXXV.) „daß gerade die Mittel, wodurch man die Vermehrung des materiellen und geistigen Reichthums in einem Lande beschleunigen will, diejenigen sind, welche regellos, mit Unmaß angewendet, als die kräftigsten, unheilvollsten Ursachen der National-Armuth wirken." Demnach sieht er in einer vernunftgemäßen und christlichen Regelung der Freiheit das einzige Mittel, der künstlichen Armuth gründlich abzuhelfen und dauernd vorzubeugen. Auch faßt er seine Ansichten so zusammen: „Ich wünschte der Welt und jedem Staat insbesondere eine solche Erziehung der Menschen, daß sie, unter einer schlechten Gesetzgebung, doch so lebten, wie unter einer guten; und eine solche Gesetzgebung, daß die Menschen, mit einer mangelhaften Erziehung, doch so zu leben bestimmt würden, als wenn sie eine gute erhalten hätten." In wie fern aber sein Werk dazu geeignet sei, ein erwünschtes Ergebniß der Art zu fördern, muß von der Zeit erwartet und einstweilen der Beurtheilung ernster und aufmerksamer Leser überlassen bleiben."

Sollten einmal die in diesem Werke aufgestellten Ansichten wirklich in Anwendung kommen, so sehe ich den erwünschten Erfolg nur als eine politische und moralische Nothwendigkeit an, welche unmöglich ausbleiben kann. Die Hoffnung gränzt hierin für mich an Gewißheit. Wenn aber meine Ansichten Anwendung finden sollen, so gehört offenbar vor allen Dingen dazu, daß dieselben gehörig und in ihrem inneren Zusammenhang aufgefaßt werden. Dies war indeß bei dem isten Bande, ohne aufmerksame und genaue Berücksichtigung des übersichtlichen Nachtrages zur Vorrede, ich läugne es nicht, keine leichte Aufgabe. Mein ganzes Werk geht nämlich darauf hinaus, eine christlich-menschenfreundliche Regelung der vielseitig in Europa neu gewonnenen, und noch zum Theil wüst oder mit unzweckmäßigen Beschränkungen angelegten Freiheit herbei zu führen. Der ganze Inhalt desselben läßt sich mit den folgenden Worten kurz angeben: Ungeregelte Freiheit erzeugt unseren künstlichen Nothstand; das Mittel, ihm abzuhelfen, ist also Regelung der Freiheit. Dieser unendlich wichtige Satz findet sich aber nirgendwo im Texte meiner drei ersten Bände so bestimmt wie hier ausgesprochen, und am Allerwenigsten in dem ersten.

Ein Grund hiervon war allerdings, daß, wenn er mir wohl theilweise ganz deutlich vorschwebte, wie dies aus jeder Zeile hervorgeht, ich mir denselben doch im Ganzen noch nicht so klar, und so alle gesellschaftliche Verhältnisse durchdringend, wie es späterhin bei fortschreitender Bearbeitung meines Gegenstandes geschehen ist, gedacht und formulirt hatte.

Doch kamen auch zu diesem, in meinem eigenen Ideengang liegenden Grund andere willkürlichere hinzu, indem ich eine naturgemäße und eine wissenschaftliche Behandlungsweise der Gegenstände unterscheide. Der gewohnte wissenschaftliche Gang besteht darin, daß man mit den allgemeinsten Sätzen anfängt, aus welchen dann alles Uebrige, so weit es geht, abgeleitet wird. Ein wissenschaftliches Ideal war aber nicht mein Hauptaugenmerk, sondern vielmehr das praktische Leben, die allgemeine Wohlfahrt; und, für die Mehrzahl der Menschen, scheint mir der stufenweise, natürgemäße Gang, eher als der wissenschaftliche, der geeignete zu seyn. Für naturgemäß halte ich es nun, wenn der Leser von den einfachsten, anschaulichsten Thatsachen des gemeinen Lebens so stufenweise bis zu den allgemeinsten und höchsten Schlüssen der Gedankenwelt hinaufgeführt wird, daß er, selber ihre Nothwendigkeit einsehend, auch selber darauf kommt, und mit voller Ueberzeugung die-

selben herleitet und ausspricht. Als der große Chemiker Lavoysier die neue chemische Terminologie aufstellte, schritt er in seiner Wissenschaft auf eben solche Weise vor, und der Erfolg zeigte, daß er auch die Chemie der Gedanken richtig verstanden hatte. Ich denke mir: Dieselben Wahrnehmungen, welche mich auf dasjenige zu leiten vermochten, was ich für die Wahrheit halte, sollten auch wohl, wenn zwar nicht immer der kürzeste, doch wenigstens ein sicherer Weg seyn, um Andere, welche gleichfalls nach der Wahrheit streben, an das erwünschte Ziel zu bringen. Diesem Gedanken bin ich bei der Behandlung meines Gegenstandes theils grundsätzlich, theils aber auch, wenn man will, nur instinktartig, selber meine eigenen dunkeln Gedanken allmälig erhellend, gefolgt; und, nur in dem erwähnten übersichtlichen Nachtrag, wo (I. B. S. XLVIII.) ich ausdrücklich erklärt habe, daß die Worte: Regelung der Freiheit, sich zum Titel meines Werkes eignen würden, glaubte ich zum Voraus Recensenten und Lesern das endliche Ziel und Hauptergebniß des Ganzen durchblicken zu lassen.

Der Verfasser des obigen Aufsatzes der allgemeinen Preußischen Staatszeitung scheint jenen Wink in seiner vollen Bedeutung verstanden zu haben, und dies ist mir jetzt um so willkommner, als es mit einer anderen Recension weniger der Fall gewesen ist, welche mir so eben von meinem Verleger mitgetheilt wird, und natürlich meine Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nehmen muß, indem sie, nach der hier abgedruckten, die erste ist, welche mir über mein Werk zu Gesichte kommt.

Von dem Verfasser wird mir zwar der Beruf zur Betrachtung des in meinem Isten Bande hauptsächlich besprochenen Gegenstandes mit dem allerdings für mich sehr befriedigenden Ausdruck eingeräumt, daß ich diesen Gegenstand ganz aus dem einzig zulässigen Gesichtspunkte der Liebe aufgefaßt habe; dagegen aber erhebt er einen Tadel, der für mich, ich will es nicht verhehlen, gerade der schmerzlichste ist, welcher mich nur treffen konnte. Er meint, „ich wolle mich im Allge„meinen den bestehenden staatswirthschaftlichen Theorien entgegen setzen: „weil sie das Moralische ganz bei Seite ließen, und: weil sie die „Vermehrung erkünstelter Armuth beförderten," zwei Vorwürfe, von denen der Verfasser jene bestehenden staatswirthschaftlichen Theorien losspricht, „weshalb er sich auch nicht mit vielen meiner Ansichten „über Gewerbs- und Handelsfreiheit einverstehen könne." In der tief- und durchgreifenden Zeiterscheinung der Handels- und Gewerbs-

freiheit besteht aber gerade die erste große Verderbens- und Armuths-quelle, welche man zuerst unumgänglich verschließen muß, wenn man mit Erfolg dem allgemeinen gesellschaftlichen Nothstande für die Gegenwart abhelfen, und für die Zukunft vorbeugen will. Sonst wird immer das Ganze lückenhaft, und in den dringendsten Beziehungen erfolglos bleiben. Dies glaubte ich so augenscheinlich, so schlagend, so unwiderruflich, sowohl durch die Erfahrung, als durch vernunftgemäße Gründe ans Licht gestellt zu haben, daß ich beinahe die Welt für unheilbar und das Ganze meiner Bestrebungen für verloren erachten muß, wenn sogar Männer, bei denen Erfahrung, Kenntnisse, Verstand in einem ausgezeichneten Grade vorauszusetzen sind, es nicht einsehen und begreifen wollen.

Ich beruhige mich indeß noch mit dem Gedanken, daß der Verfasser, — welcher übrigens, wie es scheint, in einer bis jetzt mit der unbeschränkten Gewerbe-Freiheit verschont gebliebenen mäßig großen Stadt lebt, dem gewohnten Mittelpunkt eines, der dortigen Bevölkerung außerordentliche Verdienst-Gelegenheiten darbietenden unermeßlichen Welthandels, — wohl nicht hinreichend in den Inhalt meines Werks, von dem auch nur der Iste Band ihm vorlag, eingedrungen ist. Wer die Recension der allgemeinen Preußischen Staatszeitung gelesen hat, und mein Werk, namentlich den übersichtlichen Nachtrag zur Vorrede mit ihr zusammen hält, der wird wenigstens gleich erkennen, daß mein Bestreben viel umfassender ist, und aus viel tieferen Ansichten entspringt, als nur die bestehenden staatswirthschaftlichen Theorien zu bekämpfen. Wo letzteres theilweise geschehen, habe ich es auch nicht unbedingt gethan und ohne bestimmte Gründe anzugeben, während hingegen solche Gründe, bei dem Urtheile des Verfassers über meine Ansichten, gänzlich vermißt werden.

Nur Einen giebt er an. Wenn ich den unrichtigen Weg eingeschlagen habe, so leitet er dieses angebliche Versehen meinerseits ursprünglich davon her, daß ich es geflissentlich vermieden habe, während der Abfassung meines Werkes, andere Schriftsteller zu Rathe zu ziehen. Nachdem ich zur Genüge mich über diesen rein persönlichen Umstand an mehreren Orten erklärt habe, wird es mir fast überdrüssig darauf zurückkommen zu müssen. Ich habe nicht gesagt, daß ich früher die staatswirthschaftlichen Bücher und Schriften vernachlässigt hätte; (Vergl. I. B. S. VI.) und, was die gleichzeitig mit meinem Werk erscheinenden anbetrifft, so wächst ihre Menge dermaßen, daß, wenn ich von allen eine genauere Kenntniß nehmen wollte, ich noth-

wendig bei meinen Berufsgeschäften und meiner äusserst beschränkten Zeit, abgesehen von allen andern Gründen, das Vorhaben, meine eigenen Ansichten an den Tag zu fördern, aufgeben müßte. Dafür habe ich an der Stelle todter Bücher, lebendige zu Rathe gezogen. Nicht zu gedenken, daß, wie früher (I. B. S. 32.) angegeben, ich eine lange Reihe von Jahren als Mitglied oder an der Spitze einer bedeutenden großstädtischen Armenverwaltung stand; emsig, theilnehmend, vielfach, lange Jahre, an sehr verschiedenen Orten, bei sehr verschiedenen Verhältnissen und Personen, auch selbst für meine Person in seltsam verschiedenen Verhältnissen, habe ich beobachtet und gefragt. Kein Mensch war mir zu fremd oder zu gering, um ein trauliches Gespräch über seine Unterhaltsmittel und Meinungen anzuknüpfen; und, auf diese Weise, wurden mir oft Ergebnisse klar, welche man vergeblich bei dem Stuben- und Büchergelehrten suchen dürfte. — Wurden doch auch alle vorhandene Bücher ohne das meinige geschrieben! —

Indeß möchte ich selber nicht in der Bücherkunde so gänzlich zurückgeblieben seyn, daß ich gar keine Ahnung dessen haben sollte, was erscheint; und, wenn zwar neuere Schriftsteller weniger, als es früher geschah, das Moralische aus den Augen lassen; wenn einige, wie ich es (I. B. S. XLII.) selber angegeben, „jetzt auch eine neue, „mehr das menschliche Leben berücksichtigende Gestaltung der staats- „wirthschaftlichen Lehren vorzubereiten scheinen," so würde es doch dem Herrn Recensenten, seiner, ohne Zweifel sehr umfassenden Bücherkunde ungeachtet, nicht leicht seyn, mehr als Ein einziges Werk (Vergl. I. B. ebendas.) zu nennen, welches, wie das meinige, die jetzt in der Gesellschaft eigenthümlich vorwaltenden, moralischen und materiellen Uebelstände auf ihren letzten, dieselben erzeugenden Urgrund: auf den Mißbrauch der Freiheit, ausdrücklich zurück geführt, und zugleich: in der Regelung der Freiheit, den höchsten Regulator für die Staatswirthschaft selbst erkannt haben dürfte. Hätte Herr 99, wie Herr "42" es gethan zu haben scheint, nur den betreffenden Stellen des mehrerwähnten übersichtlichen Nachtrages zur Vorrede, einige Aufmerksamkeit gewidmet, so würde er auch ohne Zweifel das Eigenthümliche meiner Ansichten richtiger erkannt, die Entbehrlichkeit, und sogar die Gefährlichkeit einer knechtischen Zuziehung anderer Werke bei ihrer Bearbeitung eingesehen, dann aber zugleich meine Vorschläge zur Regelung der Handels- und Gewerbsfreiheit von einem höheren Standpunkt und sicherlich weniger abweisend beurtheilt haben.

Uebrigens will ich hierdurch meinem im Ganzen, wie es aus dem Uebrigen seiner Darlegung unzweifelhaft hervorgeht, wohlmeinenden Recensenten keinesweges unfreundliche Vorwürfe machen. Ich muß vielmehr von Glück sagen und Gott danken, wenn mein Werk, gegen Erwartung, wie ich es (I. B. S. VIII. — II. B. S. 17.) selber erklärt, bei den andern Recensenten in vielen Beziehungen nur eine solche Würdigung und Anerkennung findet. Dern älteren staatswirthschaftlichen Recensenten und Schriftstellern dürfte es überhaupt schwer fallen, die gewohnten Begriffe auch nur einstweilen bei Seite zu lassen, um sich in einen so neuen Vorstellungskreis gänzlich hinein zu denken. Im Obigen habe ich schon der neueren Chemie Erwähnung gethan; lange Zeit auch wurden ihre Grundsätze bestritten, und mehrere gewichtige Männer stemmten sich gegen dieselben mit einer Kraft, welche Viele stutzig machen konnte. Dasselbe kann, in Betreff des Staatswesens, um so mehr den zwei ersten Bänden meines Werkes widerfahren, als ich noch Manches in Beziehung auf künstliche Armuth im vierten und letzten Bande nachzuholen und zu ergänzen habe, und nur dort endlich den Schlußstein zum ganzen Gebäude einzurücken gedenke.

Doch bei Weitem glimpflicher noch hoffe ich in Betreff des Staatswesens von dem Recensentenheer behandelt zu werden, als hinsichtlich der Menschenbildung und insbesondere des Jugend-Unterrichts, dem allein der ganze gegenwärtige Band gewidmet ist. Da dieser dritte Band wenigstens 50 Mal ärger ist, als die (S. 124. erwähnte) bekannte Schrift des Herrn Dr. Lorinser, welche wenigstens 50 andere Schriften für und gegen sich veranlaßt hat, so habe ich, wie ein jeder es leicht nachrechnen kann, nicht weniger als 2500, theils mich eines Bessern belehrende, theils mich geradehin verurtheilende, zu gewärtigen.

Ausführliches Inhaltsverzeichniß.

Fortsetzung des Isten Abschnittes über Grund = Unterricht.

Ueber

Dritter Abschnitt. Unterrichtsweise.

Drittes Hauptstück. Unterricht.

Einzelne Gegenstände.

Sechster Abschnitt. Weiblicher Unterricht.

Erster Anhang. Unterrichtliche Lehrbücher.

Zweiter Anhang. Uebersichtliches.

Druckfehler.

Seite 39, Zeile 9, v. ob. Nach unverständlich setze man: (βάρβαρος, fremd.)

— 41,	— 16,	v. unt.	Für	Jesu Christus	—	Jesu Christe.
— 78,	— 11,	v. ob.	—	dn	—	den.
— 85,	— 18,	—	—	Reigung	—	Neigung
— 106,	— 2,	—	—	seinen	—	ihren
— ibid.	— 18,	—	—	ließe	—	ließen.
— 140,	— 8,	—	—	Richt	—	Nicht.
— 182,	— 6,	v. unt.	—	Vorschläge	—	Vorschläge.
— 222,	— 4,	—	—	ihnen	—	ihm.
— 238,	— 5,	v. ob.	—	seine	—	ihre.
— 241,	— 12,	—	—	-gram	—	-gramm.
— 244,	— 13,	—	—	Geist	—	der Geist.
— 260,	— 2,	v. unt.	—	Grund-	—	Stand -.
— 319,	— 7,	—	—	-che	—	-chen.
— 378,	— 8,	v. ob.	—	-sche	—	-schen.

Sechster Theil.

Jugendbildung.

Zweites Hauptstück.

Unterricht.

Grund-Unterricht.

Erster Abschnitt.

§. 7. Religion.

Vorerinnerung.

Was am eigenthümlichsten den Menschen von allen übrigen Gattungen fühlender und sterblicher Geschöpfe auf Erden unterscheidet, ist Religion. Das Bedürfniß einer Religion ist ihm angeboren, wie das der Sprache, welche als die erste Kraftäußerung des menschlichen Verstandes erscheint. Daher kein Volk ohne Religion. Wenn ein Volk die Religion nicht von andern Völkern entnimmt, so entsteht sie in demselben, und mit ihm zugleich, wie seine Sprache: eine Thatsache, welcher die Urgeschichte jedes Volkes zum Belege dient. Die Sprache hat aber das Eigenthümliche, daß sie, wie von selbst, sich bei den Einzelnen eines Volkes einfindet; daß sie bei denselben gleichen Schritt mit der Vermehrung der Begriffe und Vorstellungen hält; daß sie, nicht erst absichtlich dem Verstande beigebracht werden muß, sondern demselben sich gleichsam, wie

die Luft den Athmungswerkzeugen, darbietet; und daß daher, wenn sie auch ein Bedürfniß ist, dieses Bedürfniß, ohne daß deshalb besondere Vorkehrungen veranstaltet werden, seine Befriedigung findet. Religion hingegen muß besonders und absichtlich mitgetheilt werden. Das Bedürfniß ist da und harret. Den Gegenstand seiner Befriedigung muß man ihm, wie Nahrung dem Körper, zuführen und darreichen. Vorstellungen, Begriffe müssen dem Geiste, dem Herzen, mittelst der Sprache, von Außen her beigebracht und eingeprägt werden. Woraus hervorgeht, daß bei allen Völkern Religion das erste geistige Bedürfniß ist, welches eine öffentliche, allgemeine Mitwirkung unmittelbar in Anspruch nimmt, und daß, demselben entgegen zu kommen, die erste Sorge der obersten Gewalt bei jedem Volke seyn muß. Selbst die Sorge für die eigene Anerkennung, für Befestigung der Macht, für Aufrechthaltung der Ordnung, kann und darf der obersten Gewalt im Staate nicht mehr am Herzen liegen, als die Sorge für Befriedigung des religiösen Bedürfnisses; denn Gehorsam und Liebe, die Bedingungen des Völkerglückes, haben ihre zuverlässigen Haltpunkte nur in der Religion, und in der Religion eines Volkes liegt die Bürgschaft, die Stütze und die Bedingung einer glücklichen Staatsregierung.

Das, was hier von der obersten Gewalt bei einem Volke, und von einem Volke im Ganzen gesagt wird, gilt ebenfalls für die einzelnen Familien desselben, und für jeden Hausvater insbesondere. Jeder Hausvater kann aber nicht den Unterricht seiner Kinder selbst betreiben. Vorausgesetzt auch, daß er die Fähigkeit dazu besitzt, so verhindert ihn daran die Pflicht, für ihren Unterhalt zu sorgen. Außerdem ist eine gewisse Gleichförmigkeit in dem Unterricht der Jugend in einem Volke nothwendig. Deshalb muß jeder Ort mit einem gemeinschaftlichen Hausvater versehen werden, der sich besonders dem Unterricht der Jugend widmet, und auf den sowohl der Staat als die Aeltern sich verlassen

können. Die Wichtigkeit der Schule geht hieraus zugleich mit ihrem Hauptzweck und ihrer Grundbestimmung hervor, welche keine andere, als Religion seyn kann und seyn soll. Jede andere Bestimmung verwandelt die Schule in eine bloße Werkstatt, welche die Menschen voraussetzt, aber nicht bildet. Die Schule muß als das Correlat der Kirche betrachtet werden, und diese bestimmt fest und klar den Zweck jener. Sehe ich von Weitem einen Kirchthurm, so zweifle ich nicht, daß, nicht fern von dort, wenigstens Eine Schulstube vorhanden ist, in der, wenn vielleicht keine Geographie, keine Geschichte, keine Arithmetik, keine Grammatik, doch jedenfalls Religion gelehrt wird.

In der Einleitung zu dem gegenwärtigen zweiten Hauptstück der Jugendbildung, den Unterricht betreffend, war ich bemüht, den Grund-Unterricht, der keinem Einzelnen im Staate abgehen soll, aus dem Chaos der jetzigen Unterrichtsgegenstände herauszuziehen und festzustellen. Dem kernlosen Kometen gab ich seinen Kern wieder, dem sich alles Uebrige, das nicht weggelassen wird, wie der nachziehende Schweif, unterordnen muß. Wie dies nun geschehen kann, wie die verschiedenen Zweige des Grund-Unterrichts auf Religion bezogen werden können, habe ich in den vorstehenden Paragraphen darzuthun gesucht. In dem jetzigen Paragraphen kommen wir nunmehr zu der Hauptsache, zu dem unterrichtlichen Kern selbst, zum Religions-Unterricht.

Bemerkung. Nicht um über den Unterricht zu schreiben, schreibe ich hier über den Unterricht. So wichtig dieser Gegenstand an sich ist, so kann ich ihn dennoch, bei dem im vorliegenden Werke beabsichtigten Zweck, nicht so systematisch durchnehmen, wie dies in einer förmlichen Abhandlung geschehen könnte. Ein Uebelstand, der hieraus entsteht, und schon in den vorigen Paragraphen fühlbar wurde, tritt aber hier noch merklicher hervor. Der Grund-Unterricht, wie ich ihn bis jetzt festgestellt habe, ist der nothwendige Unterricht, der jedem

Einzelnen im Staate, in einem ganzen Volke, zu Theil werden muß. Bei der kleineren Klasse der Wohlhabenden, besonders in den städtischen Bevölkerungen, gestaltet sich der Grund-Unterricht in den Stand-Unterricht, welcher die jungen Leute zum Berufs-Unterricht der Universität vorbereiten und befähigen soll. Oft im Bisherigen habe ich auf den Stand-Unterricht Bezug genommen, um nicht bei der Behandlung desselben auf dieselben einzelnen Unterrichts-Gegenstände zurückkommen zu müssen, was mich zu weit führen würde. Da nun der Religions-Unterricht wo möglich für alle Klassen der Gesellschaft gleich vollkommen seyn soll, so kann hier das Anspielen auf den Stand-Unterricht noch weniger als in den vorstehenden Paragraphen vermieden werden. Dasjenige, was ich hier über den Religions-Unterricht zu sagen habe, gilt also größtentheils eben sowohl für den Stand- als für den Grund-Unterricht, obgleich mein Hauptaugenmerk immer auf den letzteren vorzugsweise gerichtet bleibt. Ich gebe indeß gern zu, daß, nach meinen eigenen Grundsätzen, es in einer förmlichen Abhandlung zweckmäßiger wäre, wenn der Grund-Unterricht für sich allein, und ohne vorgreifende Rücksicht auf den Stand-Unterricht, behandelt würde.

Frühzeitigkeit des Religions-Unterrichts.

Der Religions-Unterricht kann an sich trefflich seyn und dabei doch so erfolglos bleiben, als wenn er nichts taugte. Hat man für einen guten Religions-Unterricht gesorgt, so hat man noch nichts gethan. Eins fehlt noch: Die Bedingung, welche zu erfüllen bleibt, damit er gedeihe und Früchte trage. Aber worin besteht diese wichtige, unerläßliche Bedingung? In dem, was zu jeder Theorie gehört, wenn sie nicht bloße Theorie bleiben, sondern ins Leben treten soll, nämlich: In der Ausübung und in der Angewohnheit. Der Religions-Unterricht muß ein lebendiger, ein thätiger seyn, welcher hauptsächlich die Angewöhnung noch viel mehr, als die Beibringung gewisser Begriffe, Lehrsätze, Glaubenspunkte und Sittengesetze bezweckt. Geschieht dieses nicht, so ergeht es mit dem sonst

besten Religions-Unterricht wie Christus (Luc. VIII, 6.) selber sagt: Etliches fiel auf den Fels, und da es aufging, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte. Der eigene Antrieb der Menschen, das Herz ist der Saft. Das Herz ist es, was gepflügt und geegget werden muß. Den Geist kann man beinahe nur als ein Mittel betrachten, welches dem Religions-Lehrer dazu dienen soll, zum Herzen zu gelangen, und in demselben nährende Wurzel einschlagen zu lassen.

Diese allgemeine Betrachtung, deren Wichtigkeit wohl Keiner, dem wirklich um Religion zu thun ist, in Abrede stellen kann, entscheidet vorweg eine wichtige Frage: Wann soll, bei der Jugend, der Religions-Unterricht beginnen? Mit dem übrigen Unterricht überhaupt? Oder ist es zweckmäßiger, das reifere Alter der Einsegnung abzuwarten?

Die letzte Ansicht, nach welcher man ein reifes Alter abwarten müßte, um erst alsdann förmlich die Jugend in der Religion unterrichten zu lassen, ist durchaus unhaltbar und zweckwidrig. Das erste geistige Bedürfniß des Menschen ist, nebst der Sprache, die Religion. Mit religiösen Vorstellungen und Begriffen muß die Sprache, sobald sie da ist, gleichsam eingeweiht werden. Vor der Schule selbst muß man schon den Grund zu dem religiösen, zu dem Grund-Unterricht legen. Lehret diese Worte euren Kindern, daß du davon redest, wann du in deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehest, wann du dich niederlegest, und wann du aufstehest. (V Mose, XI, 19.)

In meinen obigen Betrachtungen über Erziehung (II B. S. 193 und 194.) stellte ich zwar den Satz auf, daß die Religion des Kindes in dem Gehorsam gegen die Aeltern bestehe, und dieser, so lange die Fassungskraft des Kindes nicht der Religion gewachsen ist, und dieselbe noch nicht seinen Willen leiten kann, an deren Stelle treten solle.

Zugleich aber bemerkte ich, daß die zwei Perioden des Gehorsams gegen Gott und des Gehorsams gegen die Aeltern nur an ihren Endpunkten rein erscheinen, und daß dieselben sich gegenseitig, die ganze Jugend hindurch, gleichsam wie die zwei Dreiecke eines, durch die Diagonale getheilten Parallelogramms überflügeln, so daß die Religion doch schon zu der Zeit beginnen kann und muß, worauf der breiteste Raum für den bloßen Gehorsam angewiesen ist. Schulfähige Kinder haben schon diesen breitesten Raum hinter sich; und, können sie bereits lesen, schreiben, rechnen und singen lernen, so können sie auch schon zur Religion angeleitet werden. Die Unfähigkeit, den Religions-Unterricht in allen seinen Glaubenspunkten und Pflichten zu überblicken und zu erfassen, schließt eben so wenig die Religions-Vorübungen aus, und berechtigt eben so wenig, das Einflößen einer innern Ehrfurcht vor dem, was der Religion angehört, das anständige Hersagen angemessener Gebete, das Auswendiglernen biblischer Stellen, welche lebenslänglich im Gedächtniß bleiben müssen, einem späteren Alter zu überlassen, als die Unfähigkeit, schon jetzt von den andern Kenntnissen: Arithmetik, Briefstyl, Geographie 2c. einen unmittelbaren Gebrauch zu machen, das Erlernen derselben entbehrlich, oder gar bedenklich macht.

Wenn die Kinder zu sprechen anfangen, so haben sie schon Begriffe, denn jedes Wort, das nomen proprium ausgenommen, ist ein Begriff, und religiöse Begriffe können schon alsdann ihnen beigebracht werden. Wie halten sich Sonne, Mond und Sterne dort oben? Wie kommt der Regen? Was verursacht den Blitz, den Donner? Warum hat man das Kind weggetragen, warum ist es gestorben, wo ist es jetzt? Und selbst die fast unvermeidliche Frage, welche so Viele in Verlegenheit setzt: Wo kommen die Kinder her? können zu Religionsfragen erhoben werden, und sind es an sich schon zum Theil. Denn, wie Viele wünschen Kinder zu haben, denen Gott keine giebt, und wie

Viele beweinen den Verlust der ihrigen, für deren Erhaltung sie so gern ihr eigenes Leben hingegeben hätten!..... Zwischen Gott und den Erscheinungen sind zwar ursächliche Naturgesetze. Ueber diese Gesetze lassen sich aber wiederum dieselben Fragen machen, als über die Erscheinungen selbst. Wenn daher späterhin die Kinder zur Erkenntniß der Naturgesetze gelangen, so ist es bloß nöthig, daß sie hierauf aufmerksam gemacht werden, damit sie auch zugleich die Richtigkeit der ihnen früher ertheilten Antworten erkennen. Die Naturgesetze sind in der Natur, wie im Staate, die Mittelbehörden. Ein Kind hat längst vom Könige sprechen hören, bevor es von dem Stadt-Magistrat, von den Justiz-Instituten, von den Provinzial-Regierungen, oder von den Ministern ein Wort weiß, oder irgend eine Vorstellung hat.

Ein großer Irrthum ist es, zu glauben, daß Unterricht und Erziehung nur deutliche Begriffe erzielen sollen. Wie weit erstreckt sich der Umkreis der deutlichen Begriffe bei uns Erwachsenen selbst! Nicht minder, und vielleicht noch mehr als durch deutliche Begriffe, werden wir im Leben durch dunkele Vorstellungen, durch Gefühle, durch gewisse Zuneigungen und Abneigungen, durch Gewohnheiten und Beispiele geleitet, und in unsern Entschlüssen bestimmt.

Die leider nur allzu sehr verbreitete Meinung, daß man nicht mit Kindern von Religion sprechen könne, beruht auf dem in allen Zweigen des Unterrichts so viel Unheil stiftenden, der pedantischen Klugthuerei Thor und Thür öffnenden Irrthum, daß die Kinder sogleich alles, was sie lernen, wie Erwachsene, begreifen müssen. Aber die Erwachsenen selbst, was begreifen sie? Den Donner wähnt man erklärt zu haben, wenn man das Wort Elektricität ausgesprochen hat. Was ist aber Elektricität? — Magnetismus! — Was ist aber wiederum Magnetismus? Darüber zerbrechen sich die Physiker seit Jahrhunderten vergeblich den Kopf. Also zwei Schritte weiter, und der Akademiker muß

Zugleich aber bemerkte ich, daß die zwei Perioden des Gehorsams gegen Gott und des Gehorsams gegen die Aeltern nur an ihren Endpunkten rein erscheinen, und daß dieselben sich gegenseitig, die ganze Jugend hindurch, gleichsam wie die zwei Dreiecke eines, durch die Diagonale getheilten Parallelogramms überflügeln, so daß die Religion doch schon zu der Zeit beginnen kann und muß, worauf der breiteste Raum für den bloßen Gehorsam angewiesen ist. Schulfähige Kinder haben schon diesen breitesten Raum hinter sich; und, können sie bereits lesen, schreiben, rechnen und singen lernen, so können sie auch schon zur Religion angeleitet werden. Die Unfähigkeit, den Religions=Unterricht in allen seinen Glaubenspunkten und Pflichten zu überblicken und zu erfassen, schließt eben so wenig die Religions=Vorübungen aus, und berechtigt eben so wenig, das Einflößen einer innern Ehrfurcht vor dem, was der Religion angehört, das anständige Hersagen angemessener Gebete, das Auswendiglernen biblischer Stellen, welche lebenslänglich im Gedächtniß bleiben müssen, einem späteren Alter zu überlassen, als die Unfähigkeit, schon jetzt von den andern Kenntnissen: Arithmetik, Briefstyl, Geographie rc. einen unmittelbaren Gebrauch zu machen, das Erlernen derselben entbehrlich, oder gar bedenklich macht.

Wenn die Kinder zu sprechen anfangen, so haben sie schon Begriffe, denn jedes Wort, das nomen proprium ausgenommen, ist ein Begriff, und religiöse Begriffe können schon alsdann ihnen beigebracht werden. Wie halten sich Sonne, Mond und Sterne dort oben? Wie kommt der Regen? Was verursacht den Blitz, den Donner? Warum hat man das Kind weggetragen, warum ist es gestorben, wo ist es jetzt? Und selbst die fast unvermeidliche Frage, welche so Viele in Verlegenheit setzt: Wo kommen die Kinder her? können zu Religionsfragen erhoben werden, und sind es an sich schon zum Theil. Denn, wie Viele wünschen Kinder zu haben, denen Gott keine giebt, und wie

Viele beweinen den Verlust der ihrigen, für deren Erhaltung sie so gern ihr eigenes Leben hingegeben hätten!..... Zwischen Gott und den Erscheinungen sind zwar ursächliche Naturgesetze. Ueber diese Gesetze lassen sich aber wiederum dieselben Fragen machen, als über die Erscheinungen selbst. Wenn daher späterhin die Kinder zur Erkenntniß der Naturgesetze gelangen, so ist es bloß nöthig, daß sie hierauf aufmerksam gemacht werden, damit sie auch zugleich die Richtigkeit der ihnen früher ertheilten Antworten erkennen. Die Naturgesetze sind in der Natur, wie im Staate, die Mittelbehörden. Ein Kind hat längst vom Könige sprechen hören, bevor es von dem Stadt-Magistrat, von den Justiz-Instituten, von den Provinzial-Regierungen, oder von den Ministern ein Wort weiß, oder irgend eine Vorstellung hat.

Ein großer Irrthum ist es, zu glauben, daß Unterricht und Erziehung nur deutliche Begriffe erzielen sollen. Wie weit erstreckt sich der Umkreis der deutlichen Begriffe bei uns Erwachsenen selbst! Nicht minder, und vielleicht noch mehr als durch deutliche Begriffe, werden wir im Leben durch dunkele Vorstellungen, durch Gefühle, durch gewisse Zuneigungen und Abneigungen, durch Gewohnheiten und Beispiele geleitet, und in unsern Entschlüssen bestimmt.

Die leider nur allzu sehr verbreitete Meinung, daß man nicht mit Kindern von Religion sprechen könne, beruht auf dem in allen Zweigen des Unterrichts so viel Unheil stiftenden, der pedantischen Klugthuerei Thor und Thür öffnenden Irrthum, daß die Kinder sogleich alles, was sie lernen, wie Erwachsene, begreifen müssen. Aber die Erwachsenen selbst, was begreifen sie? Den Donner wähnt man erklärt zu haben, wenn man das Wort Elektricität ausgesprochen hat. Was ist aber Elektricität? — Magnetismus! — Was ist aber wiederum Magnetismus? Darüber zerbrechen sich die Physiker seit Jahrhunderten vergeblich den Kopf. Also zwei Schritte weiter, und der Akademiker muß

eben so, wie das fragende Kind, verwundert dastehen. Warum also mit dem Kinde so viele Umstände machen, und dasselbe nicht gleich auf den Ursprung aller Dinge führen? Der fernere Unterricht soll nicht zum Zwecke haben, dasselbe langsam, Schritt vor Schritt zu diesem Endzwecke zu führen, sondern die Begriffe zu befestigen, zu erhellen, und seinen Verstand mit dem: Wie, nach Maßgabe der vorhandenen Mittel bekannt zu machen.

Religiöse Vorschriften müssen dem Kinde so zur Gewohnheit werden, daß ihm, auch noch in späteren, reiferen Jahren, etwas fehle, ihm unheimlich zu Muthe sei, wenn sie unterbleiben. Wieviel gesellschaftliche Artigkeiten und Höflichkeitsformeln, deren die wohlerzogene Jugend sich bedienen muß, bevor dieselbe sich eine Rechenschaft von ihnen geben kann! Ein vorgerückteres Jugendalter, der ihm angemessene höhere Unterricht, können die dunkelen Begriffe zu klaren erheben; in mancher Hinsicht ist aber die dunkele Angewohnheit besser, als der deutliche Begriff. Denn es bleibt immer zweifelhaft, ob der klare Begriff die Angewohnheit nachträglich herbeiführen werde. Hingegen kann, der Angewohnheit immer leicht, auch noch im vorgerückteren reifen Alter, der klare Begriff hinzukommen. Diese einzige Betrachtung, welche ich dem weiteren Nachdenken überlasse, und die mancher Leser mit seinem eigenen Beispiel belegen kann, wäre schon mehr als hinreichend, um die Meinung zu widerlegen, daß Religions-Vorschriften bis zum Verstandesalter aufgeschoben werden müssen; und den unschätzbaren Nutzen, ja die moralische Nothwendigkeit, das kindliche Alter zu denselben anzuhalten, darzuthun.

Junge Leute, welche in den Vorschriften der Religion erzogen worden sind, können allerdings, durch den Taumel der Welt und der Leidenschaften, durch die verführerischen Reden und Spöttereien angeblicher Freunde, durch anscheinend scharfsinnige, gelehrt-kritische Bücher, auch vielleicht nur durch Berufsgeschäfte, die kaum andere Gedanken zu-

lassen, von den Vorstellungen, welche immer den ersten Rang behaupten sollten, abgewendet werden. Die jugendlichen Eindrücke behalten aber, wenigstens in der Erinnerung, ihre Rechte. Ein ernsteres Alter rückt heran; Unglücksfälle zerreißen den trügerischen Schleier, in welchen berauschende Vergnügungen das Gemüth hüllen; ein mächtiger, noch nie gehörter Donner rollt über unsern Köpfen; doch plötzlich, mitten in der Bestürzung und aus den Tiefen der Seele, ruft eine neue Stimme — es ist die alte Stimme der jugendlichen Eindrücke! — Der Lehrer hatte wohl gesagt, daß es so kommen könnte! Der Vater sprach in ähnlichem Falle so, und so tröstete ihn, sich und uns die Mutter! — und die eingeschlafene Religion, und das vergessene, in dem Kindesalter nur halb begriffene Gebet erwachen in der Seele mit hellerem Lichte und frischem, wohlthätigen Leben wieder. Dies kann nur in der Seele geschehen, in welche das Gebet, die Religion in der Jugend, im Kindesalter bleibend und tief eingeprägt wurden.

Die drei Viertel der literarischen Produkte seit einem halben Jahrhundert sind, wie ich es wiederholen muß, rein heidnische Werke, die eben so gut zur Zeit der alten Römer und Griechen hätten geschrieben werden können. Dies hat einen zweifachen Grund. Da, wo die christliche Religion nicht zu ihrer ursprünglichen Reinheit zurückgekehrt ist, herrscht Religion nur noch ausnahmsweise bei den Einzelnen. Bei den Meisten geht der Aberglaube unmittelbar zum Unglauben über. Der hier entstandene Unglaube ergießt sich auch von dieser fortwährend fließenden heillosen Quelle über die evangelischen Länder. In den evanglischen Ländern würde er aber nicht so leicht Aufnahme finden und Wurzel fassen, wenn die Jugend so in der Religion erzogen würde, daß die Religion zu den Gewohnheiten und richtenden Gedanken eines späteren Alters gehörte. Hierauf indessen scheint man um so weniger bedacht zu seyn, als der eben erwähnte

Irrthum: Daß Kinder nichts davon verstehen, daß es sogar Entheiligung der Religion wäre, sich zur Lauheit trefflich gesellt.

In dieser Beziehung verdienen die armen Bürger- und Dorfschulen gegen die großstädtischen glänzenden Unterrichtsanstalten, Gymnasien, Lyceen, unstreitig und bei Weitem den Vorzug. Auf diese gedenke ich bei Gelegenheit des Stand-Unterrichts ausführlicher, und leider mit wenig Ursache zum Lobpreisen zurück zu kommen. Jenen aber gebührt das Lob, daß Religion jetzt noch bei ihnen eine Hauptstelle unter den verschiedenen Unterrichtszweigen einnimmt und behauptet. Es kann indeß immer für sie zum Nutzen gereichen, ihren herkömmlichen Unterrichtsgang zu einer klaren Ansicht zu erheben, und dadurch eben denselben vor der einreißenden Fluth der vermeintlichen Fortschritte im Unterrichtsfache zu verwahren. Je höher weltlich die Schulen steigen, je mehr die Gegenstände des Unterrichts in denselben sich vervielfältigen, je gelehrter, je universitäts- oder gymnasiumsmäßiger diese Gegenstände in den Schulen behandelt werden, desto mehr entfernen sich die Schulen von ihrer ursprünglichen Bestimmung und von ihrem eigentlichen Zweck. Der Schullehrer muß deutlich und bestimmt wissen: daß der Religions-Unterricht, mit dem, was derselbe nothwendig voraussetzt und den Grund-Unterricht ausmacht, seine eigenthümliche Berufsaufgabe ist; daß ein vermeintlich höheres Streben nur zur Folge haben kann, ihn vom festen Boden, worauf er steht, in die Luft zu heben und dem Wirbel der Zeit, mit der ihm anvertrauten Jugend, Preis zu geben; und daß, wenn der Religions-Unterricht seine Früchte in einem späteren Alter tragen soll, derselbe nicht bloß in Lehrsätzen, Begriffen und Erklärungen, nicht bloß in einem Schatz von Betrachtungen für den Kopf bestehen, sondern sich gleichsam in fixe Ideen verwandeln, oder vielmehr, durch fortgesetzte christliche Handlungen, Gebräuche und Sitten, in Gefühle und durch Gefühle in das Herz

übergehen, und in demselben sich bis zur unüberwindlichen Angewohnheit, zur anderen, christlichen Natur instinktartig einwurzeln muß. Ohne christliche Angewöhnung ist der Religions-Unterricht so viel als Null und nichtig zu nennen.

Katechismus.

Mein Plan zum eigentlichen Religions-Unterricht in Grundschulen, wäre im Wesentlichen folgender.

Zuvörderst verlange ich zwei Bücher: Die Bibel, und den Katechismus.

Dieser, welcher in Fragen und Antworten, wo möglich kurz, bündig und klar abgefaßt ist, wird allmälig auswendig gelernt. Das braucht nicht im sechsmonatlichen Cursus zu geschehen, auch nicht im einjährigen. Je früher das Kind durchgekommen ist, desto besser. Kein Unglück ist es aber, wenn es erst in seinem 10ten oder 12ten Jahre das Ende erreicht hat.

Die Kinder, welche so weit gekommen sind, bilden nun in der Schule eine besondere Classe, welche das Hersagen des Katechismus wiederholt, dem aber der Lehrer angemeßne Erörterungen mit freien Fragen, welche freie Antworten hervorrufen, hinzufügt. Dieselbe Schulklasse erscheint alle zwei Wochen in der Kirche auf der ihr angewiesenen Bank, und jedes Kind, auf die ihm vom Lehrer gestellte Frage des Katechismus, sagt die dazu gehörige Antwort her.

Diese kirchfähige Schulklasse kann auch zwei Abtheilungen bilden: Die, welche bloß auf die an sie vom Lehrer gerichteten Fragen des Katechismus die Antworten des Katechismus hersagt, und: Die, welche weiter vorgerückt, auf freie Fragen vom Prediger, freie Antworten giebt. Die Vorbereitung hiezu findet unmittelbar vor dem Gottesdienst im Schul- oder Pfarrhause statt.

Es sind mir Orte bekannt, in denen ein besonderer

Gottesdienst zu diesem Zweck eingerichtet ist, wobei der Prediger dem öffentlichen Hersagen des Katechismus eine Rede hinzufügt, welche, auf den hergesagten Abschnitt Bezug nehmend, einen fortlaufenden, zusammenhängenden, neuen Cursus des Religions-Unterrichts den Mitgliedern der Gemeinde gewährt. Indem, auf diese Weise, der Religions-Unterricht von vorne, wenigstens alle zwei Jahre, wieder beginnt, so ist dies eine treffliche Religions-Pflege für die Gemeinde, da wenigstens die Aeltern und andere Mitglieder der Familie, zu denen die katechisirten Kinder gehören, nicht ermangeln, dem katechetischen Gottesdienste beizuwohnen. Hierdurch werden aber auch die Kinder daran gewöhnt, die Kirche zu besuchen; und das Feierliche, nothwendig zu erscheinen, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und im Angesichte der ganzen Gemeinde in der Kirche, dem ehrwürdigen Pfarrer und dem ernsten Lehrer gegenüber, thätig und laut seyn zu müssen, läßt einen lebendigen Eindruck der Pflicht und Achtung zurück, der später nie ganz erlischt.

Bibel.

Dies ist der Gebrauch des Katechismus, und es bleibt nur noch anzugeben, wie nach meinem Plane des Grund-Unterrichts die Bibel zu gebrauchen ist.

Die Bibel ist der einzige wahre Kinderfreund und das echte Lesebuch, das für alle Grundschulen sich eignet. Welchen Pedantismus, welchen unnützen Bücherkram würde man nicht vermeiden, wenn man diese Wahrheit beherzigen möchte!

Jeder Schüler muß seine Bibel haben, und alle Tage muß darin gelesen werden. Doch nicht heute hier, morgen dort, ein Mal im Neuen Testament, und das andere Mal im Alten, nach dem jedesmaligen, bisweilen vielleicht zufälligen, Gutdünken des Lehrers; sondern vom Anfang bis Ende, von der Genesis bis zur Apocalypse. Welches, mit

Weglassung dessen, was die Schüler nachträglich für sich in einem reiferen Alter lesen können, in der Zeit von zwei, höchstens drei Jahren leicht geschieht.

Die Schüler lesen nach der Reihe, jeder nur drei oder zwei Verse, je nachdem die Schule zahlreich ist. Nach jeder, eine einzelne Geschichte bildenden Stelle, ohne bindende Rücksicht auf die Capitel=Eintheilung, werden vom Lehrer leichte Fragen über den Inhalt des Gelesenen an die Schüler gerichtet.

Ich meine übrigens nicht, daß Alles fortlaufend gelesen werden soll. Bis man einen wörtlichen Auszug der Bibel besitze, wie ich ihn für die Schulen zu sehen wünschte, müßte der Lehrer, oder der Prediger der Gemeinde, die Stellen oder solche Kapitel, und bisweilen ganze Bücher, welche sich offenbar mehr für Erwachsene als für Kinder eignen, in des Lehrers Handbibel zur Weglassung vermerken. Für die Kinder ist das Geschichtliche zugleich das Nützlichste und das Anziehendste. Von dem Geschichtlichen selbst kann aber auch noch Manches übersprungen, wie auch Manches von dem Nicht-Geschichtlichen beibehalten werden. Es sind zu verschiedenen Zeiten geschichtliche Auszüge der Bibel erschienen; so trefflich diese Werke zum Theil abgefaßt sind, so ziehe ich doch immer den Text der Bibel vor.

Indem ich einen Auszug des biblischen Textes vorschlage, gehe ich auch nicht von der Ansicht aus, daß der Inhalt der zu überspringenden Stellen gefährlich für die Kinder wäre. Dadurch aber würde man zwei Vortheile erzielen, nämlich: daß die Schule mit dem Lesen der Bibel in ihrem geschichtlichen Zusammenhange binnen kürzerer Zeit fertig, und die Jugend späterhin in der vollständigen Bibel gleichsam ein neues Buch sehen würde.

Der sogenannten Kinderfreunde und Lesebücher für Schulen giebt es, wie der Grammatiken und ähnlicher Bücher, eine Unzahl. Einige, mehr vielleicht als von den

Grammatiken, sind mit lobenswürdiger Umsicht abgefaßt, und können als die besten Schulbücher angesehen werden, sobald man die Heilige Schrift nicht mehr dafür gelten lassen will. Nichts desto weniger herrscht in der Wahl derselben eine Verwirrung und Anarchie, welche die Jugend schon in der Schule gewöhnt, nichts Feststehendes, nichts Heiliges in der öffentlichen Ordnung zu erblicken. Verlassen die jungen Leute die Schule, so wird auch das letzte Lesebuch weggelegt, und eben so wenig zur Belehrung als zur Erbauung wieder aufgeschlagen. Nach kurzer Zeit, oder an einem andern Orte sehen die jungen Leute andere Lesebücher im Gebrauch; und, wenn sie nicht auf das ihrige achselzuckend zurückblicken, so erscheint ihnen dasselbe doch nur als eine Kinderschrift, wie jede andere, deren Platzregen sie glücklicherweise nunmehr weit hinter sich haben. Die Heilige Schrift hat, und wird auf immer den Vorzug behaupten, überall auf die erste Nachfrage bei der Hand, überall dem Inhalte nach dasselbe, und das beste Buch für Kinder, und für Erwachsene zugleich zu seyn. Den Gebrauch eines guten Kinderfreundes will ich nicht aus der Schule verbannt wissen. Viel Nützliches über Naturgeschichte, Erdkunde, Gewerbe, Gesundheitsregeln ꝛc. können die Kinder daraus lernen. Aber er darf nur als Neben- oder Hülfsbuch angesehen werden, und die Heilige Schrift muß immer die heilige Schrift und das Hauptbuch bleiben. Sonst würde man den Kinderfreund zum Kinderfeind umwandeln.

Gebet.

Nebst dem Bibellesen und dem Erlernen des Katechismus ist ein dritter Schulgebrauch, welcher, in religiöser Beziehung, gleich nothwendig, gleich unerläßlich, wo nicht noch unerläßlicher und nothwendiger erscheint. Es ist das Beten.

Das Beten ist in der neuen Zeit fast ganz außer

Sitte in dem öffentlichen Unterrichte gekommen; in den Gymnasien ist längst nicht mehr oder kaum noch die Rede davon; die vornehmeren Bürgerschulen folgen dem Beispiele der Gymnasien; und die unteren Stadt- und Dorfschulen lassen auch allmälig nach, in dem Maße wie der Zeitgeist in dieselben dringt. Ehemals hingegen wurden die Kinder nicht bloß in Schulen und in Gymnasien, sondern auch zu Hause, bei dem Schlafengehen, bei dem Aufstehen, vor und nach jeder Mahlzeit zum Beten angelernt und angehalten. Bei Gelegenheit der Zehn Gebote, der Hauptartikel unsers Glaubens, (symbolum apostolorum) und des Vater Unser, sagt Luther: „Das sind die nöthigsten „Stücke, die man zum ersten lernen muß, von Wort zu „Wort hersagen, und die Kinder dazu gewöhnen, täglich, „wenn sie des Morgens aufstehen, zu Tische gehen, und „sich des Abends schlafen legen, daß sie es müssen aufsagen, „und ihnen nichts zu essen noch zu trinken geben, sie hät„ten's denn gesagt." *)

Ich weiß so gut wie ein Anderer, was gegen die Sitte, die Kinder bei solchen Gelegenheiten beten zu lassen, eingewendet wird. — Die Kinder, meint man, sagen Worte her, die sie nicht verstehen. Das Beten artet für sie in einen sinnlosen Brauch aus, welcher kein Beten mehr, sondern ein Entheiligen des Gebetes ist. Das Beten könne und müsse ihnen zwar anempfohlen werden; es dürfe aber nur ein Ausströmen ihres Herzens, ihrer Gefühle seyn. Dies läßt sich aber nicht vor den Verstandes-Jahren von ihnen erwarten. — Erwartet man denn, ich muß es wiederholen, die Verstandes-Jahre, um die Kinder in der Arithmetik, in der Sprachlehre ꝛc. zu üben?

Gerade in den Stücken, worin Christi Jünger vor ihrem eigenen Beispiel verwarnen, scheinen wir Gleiches

---

*) Luthers Großer Katechismus. Frankfurt am Main. 1827. Seite 19.

thun zu wollen. Da wurden Kindlein zu ihm gebracht, daß er die Hände auf sie legte und betete. Die Jünger aber fuhren die an, die sie trugen. Aber Jesus war unwillig, rief sie zu sich und sprach: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. — Und er herzte sie, und legte die Hände auf sie, und segnete sie. (Matth. XIX, 13. Luc. XVIII, 16. Marc. X, 14. 16.) Welches Beispiel, welche Lehre, welche Güte! Auch wird dieser Zug des göttlichen Lebens Christi von drei Evangelisten mit gleichen Umständen und beinahe ganz gleichen Worten angeführt: ein Beweis des Eindrucks, den er auf sie gemacht haben muß. Jene Kindlein waren indessen wohl nicht verständiger für ihr Alter, als es die unsrigen sind.

Verstehen die Kinder das von ihnen hergesagte Gebet, desto besser. Vorausgesetzt aber auch, daß sie nichts davon verstehen, und nur so viel wissen, daß es Worte sind, welche an Gott, in der Absicht, ihm zu gefallen und seine Güte zu erflehen, gerichtet werden, so ist es schon ein gutes Gebet, denn: Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet. (Matth. VI, 8.) Der Gedanke beten zu müssen, daß man sich dabei Gott nähert, das Gefühl der Hingebung, des Zutrauens: Darin, vielmehr als in den ausgesprochenen Worten, und in ihrem logischen Sinne, besteht das wahre Gebet. Das wahre Gebet, der logische Sinn, das Gefühl, können aber durch die Worte in der Seele erweckt, oder, wenn sie schon erwacht sind, lebendig erhalten werden. Denn die Worte sind die Münze der Gedanken und Gefühle, und wer die Worte besitzt, kann immer sich an die Gefühle erinnern und in seinem Vorstellungs-Vermögen die Gedanken sich neu gestalten lassen; wer aber die Worte nicht besitzt, bei dem müssen Gefühle, Gedanken und Worte entstehen, als wenn sie, oder er, eine neue Geburt wären.

Es

Es lerne daher die Jugend nur immerhin auswendig Gebet-Worte, und nicht bloß lerne sie Gebet-Worte auswendig, sondern sie werde angehalten und gewöhnt, sie Morgens, Abends, und wenigstens vor der Hauptmahlzeit mit Anstand und Ehrfurcht herzusagen. So wird sich immer ein frommer Gedanke, ein frommes Gefühl damit verbinden. Und die Zeit, in der sie den ganzen Werth eines friedlichen Tages, eines mit hinreichenden gesunden Speisen bedeckten Tisches, und einer ruhigen Nacht, zugleich aber den Sinn des Gebets nunmehr fühlt und erkennt, wird in unserem bewegten, verhängnißvollen Jahrhundert vielleicht nur zu früh für sie eintreten.

Obgleich man vielseitig die Nothwendigkeit zu fühlen anfängt, zu religiösen Gesinnungen zurückzukehren, so wird wohl, namentlich in den großen Städten, die ganze jetzige Generation, wie das israelitische Volk in der Wüste, vergehen müssen, ehe daran zu denken ist, solche religiöse Gebräuche, welche der Haltpunkt und gleichsam das Gerüste der religiösen Gesinnungen sind, in die häuslichen Sitten wieder eingeführt zu sehen. Es wird auch nicht die jetzige Generation diejenige seyn, welche die neuere dazu anleiten und gewöhnen wird. Dies ist die große, die unendlich wichtige Aufgabe der Schulen, denen daher der religiöse Unterricht nicht zu sehr und zu dringend anempfohlen werden kann.

Zum religiösen Unterricht gehört aber wesentlich, und oben an, das Gebet, ohne welches dieser Unterricht der verdorrete Feigenbaum ist, auf dem hinfort nimmermehr keine Frucht wächst, und bei dessen Veranlassung Christus zu seinen Jüngern sagte: Alles, was ihr bittet im Gebete, so ihr glaubet, so werdet ihr es empfangen. (Matth. XXI, 19. 22. Marc. XI, 20. 24.)

Glaube.

> Der die Vernunft der Jugend ist.
> Tiedge. Urania, II, 475.

Das Beten setzt aber einen Glaubenssatz, ein Dogma, voraus, das hier um so weniger unerwähnt bleiben darf, als der ganze Religions=Unterricht dasselbe bedingt, und ohne dasselbe die Religion, und das Beten insbesondere, durchaus zwecklos, und fast lächerlich erscheinen würde. Dieser Glaubenssatz ist die Allgegenwart Gottes. Die Heilige Schrift (Ebräer, XI, 6.) sagt: Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sey, und denen die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde. Dies hat selbst ein heidnischer Philosoph erkannt: Primus est Deorum cultus, Deos credere. (Sen. Ep. 95.) In der That, wozu beten, wenn Gott es nicht weiß und nicht hört? Wozu Kirchen bauen, wenn Gott nicht in denselben gegenwärtig ist, und die Leute mit ihrer Andacht vergeblich da sitzen?

Der Gedanke der Allgegenwart Gottes ist der ergreifendste, der mächtigste aller religiös=moralischen Gedanken, zu denen der Mensch sich je erhob und erheben konnte. Zugleich aber scheint es derjenige zu seyn, der uns am allerwenigsten gegenwärtig ist, der zu den allerdunkelsten, wirkungslosesten unsers Innern gehört. In der Gegenwart des Vaters, der Mutter, eines Freundes, enthalten wir uns dessen, was ihnen unangenehm seyn kann; wovon hält uns aber der Gedanke der Allgegenwart Gottes ab? Fände dieser Gedanke den gehörigen lebendigen Glauben in der Welt, wie ganz anders müßte die Welt erscheinen? wie würde man sich im Privat= und im öffentlichen Leben das erlauben, was man sich erlaubt? Wenn man in jedem Augenblicke des Lebens zu sich selbst sagte: Gott ist gegenwärtig und sieht mir zu! so ist es kaum denkbar, wie

man sich der Unmäßigkeit, dem Zorn, dem Hochmuth, dem kränkenden Spott, der Unehrerbietung gegen Aeltern, den schlechten Beispielen und Worten im Beiseyn der Kinder, dem pflichtschuldigen Gehorsam gegen Vorgesetzte, der Härte gegen Untergebene, ohne der gröberen Ausschweifungen, Vergehen und Frevel zu gedenken, ergeben könnte. Die Furcht vor der Welt unterdrückt wohl manche Vergehungen der Art; aber besser und sicherer wäre es, wenn sie durch den Gedanken an Gottes Allgegenwart unterblieben. Wenn der Mensch allein ist, was wird ihn davon abhalten, wenn er sich wirklich allein glaubt? Selbst das Gewissen, ohne den Gedanken, daß Gott den Berathschlagungen mit demselben beiwohnt, ist nichts mehr, als eine auf sich selbst beruhende, vergebliche, lästige Stimme.

Glücklicherweise ist kein Glaubenspunkt, der so einfach wäre, und so leicht den Kindern beizubringen ist; und, wenn er so wenig bei uns wirkt, so liegt gewiß die Schuld großen Theils an dem Jugend-Unterricht, wobei dieser Glaubenspunkt nicht so lebendig hervorgehoben wird, wie dies geschehen sollte.

Der Gedanke der Allgegenwart Gottes ist der erste, welchen der Lehrer seinen Schülern beizubringen bemüht seyn muß, der erste, welcher dem Beten einen Sinn giebt, und bei demselben die gehörige Achtung einflößt, der einzige, wodurch der Religions-Unterricht Weihe, Kraft und Bestand erhält. Bevor man von Gottes Allgegenwart spricht, muß man doch, meint man vielleicht, dessen Daseyn festsetzen und beweisen, und wie ist dies bei kaum schulfähig gewordenen Kindern anzufangen? In diesem Bedenken sehe ich immer nichts, als den zur Zeit vorwaltenden Irrthum, die Kinder, so wie es Rechen-Maschinen giebt, auch wie logische Kunstwerke behandeln zu wollen. Der Vater, die Mutter, der Lehrer sagt: Gott ist; und, ohne weitere Beweisführung, somit: Ist Gott. Die Annahme des Daseyns Gottes liegt schon, als angeboren, im Gefühl, und

der Gedanke braucht nur ausgesprochen zu werden. Auch fragt das Kind nicht: Wie Gott entstanden, und warum er da ist? sondern seine Fragen sind nur auf dessen Eigenschaften gerichtet. Daß es dieselben mehr sinnlich als geistig auffaßt, läßt sich freilich nicht läugnen; wird es aber je zu dem Grade der Bildung gelangen, sie rein geistig aufzufassen? Wollte man diese Zeit abwarten, so würde der Religions-Unterricht mit ihm nie beginnen, und vielleicht nicht einmal alsdann, wenn es auch zu den größten philosophischen Köpfen gehörte. Luft, Klang, Licht, Wärme geben Stoff zu Vergleichen, welche das Kind leicht zu einer Vorstellung der Allgegenwart Gottes führen können. Die Luft sehen wir nicht, und nicht minder werden wir von derselben allerseits umgeben. Wir könnten nicht leben und Athem holen, wenn uns die Luft entzogen würde. Gott ist die Athmungsluft der Seelen: Denn in ihm leben, weben und sind wir. (Apostelgesch. XVII, 28.) Unendlich wichtig und dringend nothwendig erscheint es mir daher, ganz besonders die Aufmerksamkeit der Lehrer auf den Glaubenspunkt der Allgegenwart Gottes zurückzubringen, zu lenken und zu fesseln.

Die Heilige Schrift enthält, was wir thun und glauben sollen. Sie ist das uns von Gott ertheilte Gesetz, und auf die Erfüllung dieses Gesetzes wacht seine Allgegenwart. Dieser Glaubenspunkt tritt ganz außer der Reihe mit den andern, zu denen er sich, wie der Boden zu dem darauf zu errichtenden Gebäude, verhält, oder wie die Bürgschaft zu der Schuld. Wird Gottes Allgegenwart nicht tief in die Seele der Schüler eingeprägt, so bauen die Lehrer in die Luft. Ohne eine lebendige Ueberzeugung und Vorstellung derselben ist der troströiche, ermuthigende Gedanke einer Vorsehung grund- und kraftlos. Nöthigenfalls könnte dieser Glaubenspunkt allein den Religions-Unterricht vertreten. Wie leicht würden wir zu Christen, wenn wir nur in der Gegenwart Gottes lebten!

Vier Dinge sind es also, welche ich zur besonderen Beachtung bei dem Religions-Unterricht bezeichnen zu müssen glaube: Gottes Allgegenwart, Beten, Bibel und Katechismus. Ueber den Gebrauch des Katechismus und der Bibel habe ich mich bereits geäußert; es bleibt mir aber noch Manches über die Gestalt zu erinnern, in welcher diese Lebensbücher bei der Jugend angewandt werden sollten.

Nachtrag.

Geisterwelt.

So wie Gott das lebende persönliche Ideal des Guten ist, so nimmt auch die Heilige Schrift, durchgängig, vom Anfang bis Ende, zugleich mit der Allgegenwart Gottes, eine grauenhafte Macht der Finsternisse, ein persönliches Ideal des Bösen an. Die Ahnung dieses feindlichen Wesens finden wir zu allen Zeiten und unter allen Völkern der Erde, auch bei solchen, die nie etwas von der Bibel gehört haben, so wie die eines, demselben an Macht überlegenen, dasselbe zügelnden, freundlichen Wesens verbreitet.

Die christliche Lehre besteht darin, daß Gott das Fortbestehen jenes, von Ihm abgefallenen persönlichen Bösen gestattet, weil Er ursprünglich dasselbe gut, aber frei, zum ewigen Daseyn erschaffen hatte; daß die, von diesem Abtrünnigen auf den Menschen in Folge der Sünde erlangte Macht durch die Erlösung gebrochen worden ist; daß es nunmehr nichts auf den Menschen vermag, wenn der Mensch seinen eigenen Willen an den göttlichen Willen, und nicht an den verderbten Willen des Empörers anschließt; daß es jedoch immer darnach strebt, und alle Gelegenheiten wahrnimmt, den Menschen zu versuchen, und, nach seinem unseligen Beispiel, zum Bösen, zur Empörung gegen Gott, zu verleiten.

Nicht zu läugnen ist es, daß diese Lehre ungemein mehr dazu geeignet erscheint, beständig den Menschen in Furcht und Wachsamkeit gegen die Einflüsterungen sündhafter Gelüste zu erhalten, als die jetzt herrschende Ansicht, wonach diese Gelüste lediglich aus natürlichen Trieben und gesellschaftlichen Conflikten entspringen. Denn etwas mehr Muth und Entschlossenheit

gehört wohl dazu, dem Feinde an der Landesgränze entgegen zu ziehen, als den gewöhnlichen Garnisonsdienst zu machen, und ein ganz anderes Ding ist es, wenn man sein Wohnhaus nur gegen die alltägliche innere Feuergefahr, oder gegen eine Bande von Brandmördern verwahren zu müssen glaubt.

Der Nutzen einer Lehre ist freilich noch nicht ein hinreichender Grund, um die Annahme derselben zu rechtfertigen, und die jetzige Aufklärung findet so viele logische Gründe gegen die Buchstäblichkeit der christlichen Lehre vom persönlichen Bösen, daß ihre gänzliche Umgehung, als ein entschiedenes Zeichen der Verstandescultur, sowohl in einem Volke, als in dem Einzelnen angesehen wird.

Man fragt: Wie die Allgegenwart des persönlichen Bösen auf der Erde mit der Allgegenwart des allmächtigen Gottes vereinbar sei, und wie das Allerheiligste den Urgrund alles Bösen, das Allerverruchteste umfassen, enthalten, dulden könne?

Der Verstand steht schon bei dieser ersten Frage stille; allein diese Frage ist am Ende keine andere als die: Wie außer dem unendlichen Gott andere Wesen bestehen können? eine Frage, die unmittelbar zum Pantheismus führt, wobei alles Böse, wie alles Gute, dem unendlichen Gott aufgebürdet wird, und wobei der Verstand wiederum stille steht, und obendrein das Herz mit Grauen erfüllt werden muß.

Ist moralisches Böses in der Welt vorhanden, so ist es offenbar weniger unheimlich und unerklärlich, es außer Gott, als in Gott zu setzen. Man muß es auch thun, indem Letzteres noch unbegreiflicher erscheint als Ersteres, ja selbst Gotteslästerung seyn würde.

In Gott, dem Ideal der Vollkommenheiten, kann bloß die vollkommenste Heiligkeit anzunehmen seyn, und wenn Alles in Gott wäre, so würde und könnte auch nur Heiligkeit auf Erden herrschen.

Den hier obwaltenden Schwierigkeiten überhaupt: Wie Böses in oder außer Gott möglich sei, sucht man, und hat man dadurch längst auszuweichen gesucht, daß man das Böse läugnet, dasselbe nur, als einen nothwendigen Gegensatz des Guten betrachtet, und beide zuletzt, Gutes und Böses, in Eins zusammen wirft. Der eine Pol des Magnets zieht an, der andere stößt ab; Abstoßung und Anziehung, obschon entgegen-

gesetzte Erscheinungen, sind doch nur die nothwendigen Wirkungen Einer und derselben geheimnißvollen Kraft. Die Sonne fördert den Wachsthum der Pflanzen, läßt alsbald eben dieselben Pflanzen vor Dürre umkommen; dennoch ist es immer die, überall um sich her, in dem unermeßlichen Bahnenraum der Wandelsterne Leben und Wärme spendende Sonne.

Was aber allenfalls für die Natur gelten dürfte, läßt sich unmöglich auf die moralische Welt anwenden. Denn hier erscheint ein Element, welches dort fremd ist. Dort können wir bloß Nothwendigkeit annehmen, also keine Freiheit; aber hier herrscht Freiheit, die Möglichkeit, wenn man es will, sich aus jener Verkettung von Ursachen und Wirkungen herauszureißen, und eine neue Reihe von Erscheinungen zu beginnen. Thut man es nicht, so hat es den Anschein, als wenn man in der Verkettung der Begebenheiten auch nicht anders handeln könnte; das Gewissen ruft aber laut in unserm Innern: Du konntest und solltest anders handeln, dieses meiden, jenes thun!

Offenbar ist also durch Abläugnung des Bösen in der Welt nichts gewonnen. Die Thatsache des Gewissens läßt sich eben so wenig, als die unsres eigenen Daseyns wegvernünfteln, und der Widerspruch, den wir in der Welt aufzuheben vermeinen, welcher aber nunmehr auf der Seele lastet, bleibt immer in uns, und hört nicht auf, aus der Tiefe der Seele gegen den Verstand zu protestiren. Weil aber alle Menschen sündigen, so muß jeder Mensch nach dieser Ansicht als eine freiwillige, selbstständige Urquelle des Bösen angesehen werden; und, da man das Böse nicht ohne Blasphemie von Gott herleiten kann, so bleibt nichts übrig, als die Menschen alle, in so fern sie Böses begehen oder denken, wiederum als außer Gott, und als eben so viele einzelne, jeder für sich verfallende Engel zu betrachten.

Das Resultat hievon ist also, daß man außer der Bibel auf dieselben und noch größere Schwierigkeiten geräth, als wenn man sie nimmt, wie sie uns gegeben ist, und daß wir durch die philosophische Auslegung der Bibel, oder durch die Verwerfung dessen, was uns in ihr unbegreiflich erscheint, nicht vorwärts in der Auflösung des allergrößten moralischen Problems, sondern rückwärts in gefährliche Zweifel schreiten. Für

Einen Teufel den man zerphilosophirt, verphilosophirt man sämmtliche Menschen dazu.

Die Philosophie läßt sich aber von keiner auch noch so schauderhaften Folgerung zurückschrecken, wenn der Verstand nur auf dem Wege ihrer Speculationen dazu gelangt. Wenn doch der menschliche Verstand, welcher Alles begreifen will, erst einmal begreifen möchte, daß er nicht Alles begreifen kann!

Das In und Außer haben wir noch nicht begriffen, und wollen entscheiden: Ein persönliches Böse könne weder außer Gott, und noch weniger in Gott seyn! Urtheilen wir also, so übertragen wir offenbar die Vorstellung des Räumlichen auf die Geisterwelt, und denken uns Gott ungefähr wie den Aether, welchen man sich, im ganzen Himmelsraum gleichmäßig verbreitet, darstellt. Als Menschen sind wir in der Vorstellung des Raums befangen; wollen wir von der Geisterwelt sprechen, dieses annehmen, jenes verwerfen, so kann unsere Vorstellung des Räumlichen keine Anwendung mehr finden.

Gott ist nichts Räumliches, und doch wird der unendliche Raum von seiner Allgegenwart erfüllt. Dies ist uns unbegreiflich. Unbegreiflich ist uns ebenfalls das nicht räumliche Daseyn selbst, und wir müssen es dennoch annehmen, da unsere denkende Kraft, welche nichts Räumliches ist, sich doch nicht, noch weniger als der Körper, abläugnen läßt.

Vielleicht rühren alle diese Unbegreiflichkeiten nur aus dem Umstande her, daß wir dem Raume selbst ein absolutes Daseyn beilegen, während er vielleicht nur in einer Form unserer sinnlichen Wahrnehmungen besteht, denen selbst unsere gewöhnliche Vorstellung des Stoffartigen eben so wenig zukommt. Wiederum das Unergründbare, das Unbegreifliche!

Wir verhalten uns mit unsern sinnlichen Wahrnehmungen in Zeit und Raum zu der Geisterwelt, wie der Bewohner des flüssigen Elements zu dem, welcher kühnen Flugs über Land und Meer die Lüfte durchschneidet, oder wie dieser selbst zu denen, womit die Phantasie den Aether bevölkern könnte, und welche von Welten zu Welten, wie das beflügelte Geschöpf auf der Erde von Höhen zu Höhen, oder wie das: Hier, Dort! des Jean Paul hinzucken würden. Doch größer noch ist der Unterschied. Die Mannigfaltigkeit der Wesen, welche mehr als wir die Geisterwelt wahrnimmt, mag nicht bloß unermeßlich

seyn; sondern, ganz anders auch als uns, dürften, jener Welt, Gestalt und Daseyn der Wesen erscheinen, wenn übrigens hier das Wort erscheinen, das immer noch Schein andeutet, passend wäre. Immer das Unbegreifliche!

Mitten in den Zweifelsabgründen so vieler Unbegreiflichkeiten ist uns die Heilige Schrift gegeben, nicht um uns dieselben begreifen, sondern um uns wissen zu lassen, was uns, als moralisch freien Geschöpfen zu wissen Noth thut. Sie lehrt uns was da ist, nicht wie es da seyn kann; nicht was wir aus Neugierde wissen möchten, sondern was wir für unser Heil wissen sollen. Am weisesten und sichersten würden wir demnach verfahren, wenn wir die christlichen Lehren so aufnehmen möchten, wie sie uns in der Heiligen Schrift offenbart sind.

Nicht unbemerkt muß es bleiben, daß ein Theil der Argumente, welche diese Lehren in Bezug auf das wirkliche Daseyn eines persönlichen Urhebers alles Bösen zu schwächen bezwecken, ebenfalls zur Erschütterung des Glaubens an einen persönlichen Gott sich anwenden lassen. Zur Hintenansetzung der Heiligen Schrift, zur Verwerfung aller christlichen Lehren, zur Rückkehr in das heidnische Leben, macht man dadurch eben den ersten Schritt, daß man es aufgeklärt und schön findet, die hier angeregte Lehre als eine bloße symbolische Mythe zu behandeln, oder auch nur darüber stillschweigend wegzugehen.

Um den Aberglauben zu vermeiden, verfällt man in den Unglauben, der wiederum ein Aberglaube negativer Art ist. Man will eine unbegreifliche Thatsache umgehen, und verliert sich in eine andere noch unbegreiflichere.

Die Fragen stehen übrigens sehr einfach da: Es giebt moralisches Böses in der Welt, oder keines. Giebt es keines, so sind Gott, Pflicht und Gewissen nur gesellschaftliche Erdichtungen, und man kann immerhin betrügen, verläumden, oder meineidig seyn; ohne Bedenken stehlen, verführen und morden, wenn man nur die Hoffnung hat, nicht entdeckt zu werden. Giebt es aber moralisches Böses in der Welt, so kommt es nur darauf an, ob man es annehmbarer findet, daß alle Menschen fortwährend, einzeln, als Empörer gegen den heiligen Gott und das eigene Gewissen aufstehen, oder nur Ein feindliches Wesen, welches die Menschen zur Sünde verleitet, zur Uebung, Stärkung und Prüfung der moralischen Kraft, geduldet wird.

Wie die hier versuchte Rechtfertigung der christlichen Lehre, welche das Daseyn jenes unheimlichen Wesens thatsächlich voraussetzt, in der heutigen philosophisch-rationalistischen Journalistik aufgenommen werden mag, kann ich mir zum Voraus denken. Ich gestehe aber, daß ich Gott für den Muth danke, den ich in mir finde, in diesem Nachtrag ihrem sicheren Hohn die Stirn zu bieten. Witziger Spott wird ihr leichter seyn, als gründliche Widerlegung. Doch habe ich sie nicht muthwillig herausfordern wollen. Nur die vielen Lehrer, welche mit sich selbst uneinig über die Art und Weise sind, wie sie die Heilige Schrift mit der Jugend behandeln sollen, wollte ich versuchen, sowohl mit ihren Pflichten, als mit sich selbst wieder in Einigkeit und Frieden zu bringen.

Ueber die luthersche Bibel-Ueberſetzung.

Die luthersche Bibel-Uebersetzung gilt fortwährend als ein Meisterwerk, das ewig so bleiben muß, wie es ist, und jeden andern Versuch der Art, ja selbst jede Verbesserung ausschließt. Wer kann jedoch behaupten, daß man seit Luther, und auf Luther selbst bauend, keine Fortschritte weiter, weder in der Auffassung der Heiligen Schrift, noch in der Sprache gemacht habe, oder wenigstens diese nicht in Worten und Wendungen sehr verschieden geworden sei? Die Sprache ist jetzt anders, und die Bibel-Uebersetzung bleibt immer dieselbe. Es entsteht demnach jetzt eine Frage: Paßt wohl die, für ihre Zeit so bewundernswürdige luthersche Sprache für den Jugend-Unterricht, und überhaupt für die gegenwärtige, so leicht Anstoß nehmende Zeit noch?

Unbedenklich werden Viele diese Frage bejahen, weil sie Luther's Bibel-Uebersetzung als ein Meisterwerk ansehen, das gar nicht übertroffen werden kann, worin ich ihnen auch, mit Bezug auf die Zeit ihres Erscheinens, aufrichtig beipflichten muß. Die Treue, die Reinheit, die Kürze, die Kraft der lutherschen Bibel-Uebersetzung sind in der That meisterhaft, und diese, prunklos und nur in frommer, christlicher Absicht unternommene Uebersetzung gereicht dem

deutschen Volke zur größeren Ehre, als jemals einem Volke das herrlichste Originalwerk. Ihren innern Werth haben zwei äußere Umstände noch ungemein erhöhet: Der rechte Zeitpunkt ihres Erscheinens, wobei ich wohl nicht zu verweilen brauche, und: Der hohe Grad der Bildung, zu dem das deutsche Volk damals gelangt war. Luther hatte diese ganz in sich aufgenommen, zugleich aber geläutert und veredelt, und seine Uebersetzung diente ihr wiederum zum gediegensten Muster.

Luther starb 1546. Wenn man die französischen Schriftsteller Marot † 1544, Rabelais † 1553, Amyot † 1591, Montaigne † 1592 ꝛc. mit zum Theil schon Malherbe † 1628, durchgängig aber mit Pascal † 1662, Molière † 1673, Corneille † 1644, La Fontaine † 1695 ꝛc. zusammenhält, so findet man einen eben so großen Abstand in der Sprache, als zwischen den neueren deutschen Klassikern und Luther, welcher, möchte man sagen, kaum funfzig Jahr älter als Klopstock † 1803, zu betrachten ist. Der verhängnißvolle dreißigjährige Krieg hatte auch zur Folge, daß die Sprache, besonders durch Vermengung mit dem Französischen, weit hinter die luthersche zurücksank, und merkwürdig ist es, daß sie die ganze luthersche Höhe erst wieder durch ein gleich hohes, religiöses Werk, durch Klopstock's (1748 erschienene) bewundernswürdige Messiade erreicht und überschritten hat: ein Umstand, welcher ihr eine Art der Heiligung verleiht, deren sich keine andere gebildete Sprache in Europa rühmen kann.

So sehr indeß die luthersche Bibel-Uebersetzung Achtung gebietet und verdient, so läßt sich auch nicht läugnen, daß während sie dieselbe geblieben ist, die Sprache seit Klopstock, dem christlichen Homer *), seit dem durchgreifenden

*) Wenn der Messias bisweilen eintönig und ermüdend erscheint, so liegt es nicht an ihm, sondern an uns. Die Hälfte ist ewiges Leben, Himmelsfreude, Engelgesang, zu dem wir noch nicht reif sind. Es giebt in der ganzen Weltliteratur kein größeres Werk.

vielseitigen Kritiker Lessing † 1781, und überhaupt seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, einen gewaltigen Fortschritt gemacht, und die luthersche Bibel-Uebersetzung nunmehr weit hinter sich zurückgelassen hat. Selten folgen darin zwei Verse hinter einander, welche so lauten, wie jetzt gesprochen wird. Manche fortwährend in der Rede wiederkehrende Fürwörter sind schleppend, veraltet. Das bezügliche so, z. B. womit einige Ultra-Neuert, so die Ur-Alten spielen, sich zieren, außerdem daß es die Personen zu Sachen herabsetzt, kommt schon als Bei- und Bindewort häufig genug vor. Gewisse Hauptwörter, die oft in der lutherschen Uebersetzung gebraucht werden, sind durch die jetzige Verfeinerung der Sitten verpönt, und nur durch mildere Umschreibungen dürfen die damit verbundenen Begriffe angedeutet werden. Die Beispiele würden sich leicht hier häufen, wenn ich es für nöthig erachtete, oder auch wohl angemessen fände. Manche Beispiele glaube ich aus Achtung für die Heilige Schrift vermeiden zu müssen, und die andern werden reichlich durch die häufig hier angeführten biblischen Stellen ersetzt. Von diesen vielen hirr angeführten Stellen ist kaum Eine, welche so lautet, wie jetzt gesprochen wird, obgleich ich eine Version gebrauche, die nicht mehr die echt luthersche, vom Jahre 1541, sondern schon so in der Rechtschreibung gefeilt und in den Worten gemildert ist, wie sie es beinahe nur seyn kann, ohne aufzuhören die luthersche zu seyn *).

*) Nachträchlich, längst nach der Abfassung des Textes eingerückte Anmerkung. Eine vollständigere Uebersicht von der Masse Beispiele der hier angedeuteten Art giebt folgendes, mit weniger mildernder Rücksicht abgefaßtes kleines Werk (von 128 Seiten): **Rück- und Vorblick auf Luther's Bibel-Uebersezung** rc. Vom Prof. Oertel in Ansbach. Für alle protestantische Oberkonsistorien. Straubing, 1835. Mit dem Sinnspruch: Ich wünsche eben nicht, daß meine Bücher länger, als dieses Jahrhundert hindurch, dem sie gebient haben, dauern mögen rc. **Luther's Werke, von Walch. VII, 5.**

Gewiß aber geben mir viele Aeltern zu, daß im Alten Testament manche Kapitel enthalten sind, in deren vollkommen deutlichen Sinn sie weder ihre Töchter, noch ihre Söhne einweihen möchten, und deren Deutung sie für ihre Kinder, wenigstens bis in ein gewisses Alter, gern im Dunkeln ließen, schon vielleicht um nicht eine gefährliche heimliche Neugierde zu erwecken, oder um lästige Fragen und Ausflüchte zu vermeiden. Viele Stellen giebt es aber auch in der Schrift, bei denen es bloß auf die Aenderung des alten derben Wortes ankäme, welches auch, da es auf das jetzt verfeinerte Laster nicht mehr paßt, auch nicht mehr die beabsichtigte Bedeutung hat.

Ich will nicht der Stellen hier Erwähnung thun, deren Sinn seit Luther's Zeit erst bestimmter ermittelt worden ist. Aber, daß man, in einem, seit drei Jahrhunderten geschriebenen Werk, fortwährend auf veraltete Wörter und Ausdrücke stoßen muß, könnte nur alsdann bestritten werden, wenn die deutsche Sprache zu Luther's Zeit, wie zur Zeit Ludwig XIV. die französische, sich festgestellt hätte. Selbst die jetzige deutsche Wortfügung ist eine von der lutherschen sehr verschieden gewordene. Wenn die luthersche Sprache nicht durch Vermengung französischer Wörter verunreinigt ist, welches man als einen besonderen Vorzug derselben rühmt, so nähert sich ihre Wortfügung desto mehr der französischen. Im abhängigen Satze bleibt die Wortfügung im Französischen immer die gerade; im Deutschen kommt das Zeitwort hinter das Hauptwort und an das Ende des Satzes. Luther setzt es aber, wie es im Französischen geschieht, wo nicht in der Regel, doch so häufig vor, daß man kaum drei oder vier Bibelverse lesen kann, ohne auf ein Beispiel dieser Wortfügung zu stoßen. Der Unterschied ist freilich, daß es bei Luther ungesuchte Natürlichkeit war, aber bei der nach ihm, seit dem Westphälischen Frieden, eingerissenen Wortmengerei nur eitle Nachäfferei. Dennoch bleibt diese eigenthümliche Wortfügung nicht minder dem

heutigen Gebrauch zuwider, und nicht weniger erscheint sie veraltet, oder gesucht.

So wie in den alten oben angeführten französischen Schriftstellern, so auch in der lutherschen Sprache bewundert man eine kräftige Kürze, welche man in der heutigen abgeschliffenen Sprache für unnachahmlich erachtet, und derentwillen auch Viele die veraltete schlagende Kernsprache zurückrufen möchten. Es giebt eine lobenswerthe Kürze, nämlich die, welche der Klarheit keinen Abbruch thut, und den Leser nicht länger durch das Errathen des Räthsels aufhält, als es durch einige Wörter mehr geschehen würde. Wer jene Kürze verlangt, wobei man fortwährend auf das eben Gelesene zurückkommen muß, und sich jedes Wort wie eine algebraische Größe daneben berechnen muß, der schaffe sich doch lieber zum Zeitvertreib ein Räthselbuch an. Nach einer solchen Kürze, die nur eitle, ruhmsüchtige Künstelei ist, und die wir, aus gleicher Ruhmsucht und Eitelkeit die Schwierigkeit überwunden zu haben, in einigen Schriftstellern des Alterthums bewundern, streben zu wollen, lag in der Sinnesart Luther's nicht. Allein die Ausdrücke, welche uns jetzt so schlagend und kurz erscheinen, waren für ihn und für seine Zeit, eben so wenig, als die zur selben Zeit eines **Rabelais**, eines **Montaigne** &c. in Frankreich, kurze und schlagende, sondern bloß nicht längere als es nöthig war, und übrigens vollkommen gewohnte, klare, verständliche, was sie, bei der jetzigen Gestaltung der Sprache, oft nicht mehr im gleichen Grade sind. Die Eigenthümlichkeiten der lutherschen Bibel-Uebersetzung waren zur Zeit ihres Erscheinens nicht größer, als die, welche wir in den Erzeugnissen eines kräftigen und schaffenden Geistes, wie Luther es war, jetzt finden würden, und eine Täuschung ist es, nur die Eigenthümlichkeiten des großen Mannes darin zu sehen, und ausschließlich das in ihn zu setzen, was lediglich der Verschiedenheit der Zeit angehört, und mithin auch nur der Zeit zugeschrieben werden müßte.

Luther selbst gab uns nicht das Beispiel einer Sprachrückgängigkeit, vielmehr das umgekehrte. Zu seiner Zeit zählte man schon ein Paar Dutzend deutscher Bibel-Uebersetzungen, die er wegen ihrer Veraltung bei Seite ließ und durch die seinige, neuere, gänzlich verdrängte. Hätte er sich an das Alte, der Alterthümlichkeit oder der Denkwürdigkeit wegen, halten zu müssen geglaubt, so würde er in der (1462) zuerst im Druck erschienenen, von Faust und Schöffer herausgegebenen Bibel-Uebersetzung, eine feierliche Veranlassung dazu gefunden haben. Vom Jahre 1517 bis 1541 arbeitete er aber fortwährend, mitten in dem Andrange und den Störungen seiner vielen anderen Beschäftigungen und der wichtigen Begebenheiten, die er selbst herbeigeführt hatte, an dem frommen Unternehmen seiner neuen Bibel-Uebersetzung, den Rath seiner Freunde zur Vervollkommnung des Werks umsichtig einziehend, und sich selbst, von Ausgabe zu Ausgabe, zuerst einzelner Theile und zuletzt (1534) des Ganzen, unabläßig verbessernd. Also, nicht die veraltete Sprache des gelehrten Bischofs Ulfilas, welcher die allererste deutsche Bibel-Uebersetzung (in den Jahren 360—380 nach Chr. Geb.) ausarbeitete, eben so wenig die Sprache des großen Bekehrers der Deutschen, des heiligen Bonifacius, auch nicht die Sprache des wackern Weissenburger Mönchs Otfried, welcher, in Folge der vom Kaiser Karl dem Großen bewirkten volksthümlichen Anregung, das Latein bekämpfte, und im Deutschen eine für die Zeit treffliche: Poetische Umschreibung der Evangelien niederschrieb, nicht einmal die Sprache der Bibel-Uebersetzer seines und des vorhergehenden Jahrhunderts kam es Luther in den Sinn, auf Kosten der Gegenwart und des heiligen Worts selbst, beizubehalten oder wieder aufzubringen; sondern, die Unvollkommenheit oder die Veraltung der bereits vorhandenen Bibel-Uebersetzungen, aller Denkwürdigkeit einiger derselben ungeachtet, und das religiöse Bedürfniß seiner Zeit ahnungsvoll und kräftig durchschauend und füh-

lend, verbesserte, reinigte, veredelte er die Sprache seiner Zeit, gab ihr einen vor ihm noch nie erlebten hohen Schwung, und ertheilte ihr eine damals in derselben noch nie vorgekommene Reinheit, Klarheit und Kraft. Er machte einen erstaunlichen Sprung vorwärts, anstatt einen dreihundertjährigen, wie wir, rückwärts thun zu wollen. Wenig folgerecht erscheint es daher, wenn wir ihm nachahmen zu müssen glauben, dennoch aber gerade in dem Gegentheil dessen, was er that, diesen Ruhm suchen. In Bezug auf Sprache wollen wir mehr Luther seyn, als Luther selber; möchten wir ihm doch näher kommen in Bezug auf christlichen Eifer und Glauben!

Ob Luther wohl, wenn er jetzt schriebe und predigte, wie Luther damals sprechen und schreiben würde? Wer will es behaupten, daß, wenn Luther nochmals lebte, er noch immer dieselben, nunmehr veralteten Sprachformen gebrauchen würde, Falls er nochmals die Bibel übersetzte? Zu selbstständig würde er seyn, um sich selbst nachäffen zu wollen. Wenn also jetzt seine Bibel-Uebersetzung anders in Bezug auf die Sprache ausfallen würde, so ist die alte, in dieser Beziehung, nur die seines Jahrhunderts, aber nicht mehr eigentlich die seinige. Eine luthersche Bibel-Uebersetzung hat es für eine Zeit gegeben; für unsere Zeit giebt es aber keine mehr. Eine wahre luthersche Bibel-Uebersetzung wäre die, welche Luther bei der heutigen Gestaltung der Sprache herausgeben würde. Auch heut, wie damals, würde Luther seine Zeit erkennen, und den Vorsprung der jetzigen Zeit benutzen, um auf die jetzige Zeit selbst heilsam zurückzuwirken. Er würde die seelenvolle Klarheit von Schiller, die schöpferische Kühnheit von Goethe, die reichhaltige Einfachheit von Voß, und die allen dreien gemeinschaftliche Gemüthlichkeit, Lebendigkeit und Kraft in sich vereinigen; ferner aber würde er auch dieselbe Sprache, und nicht seine frühere dreihundertjährige, eben so wenig als seine damalige Tracht, hervorsuchen.

Diese

Diese so mannigfaltig veraltete Sprache, nebst jenen bereits erwähnten, in Bezug auf Sittlichkeit nunmehr zu derb gewordenen Stellen, mögen Einzelnen, wie eine alte gothische Kirche, welche ihre Phantasie in Anspruch nimmt, noch gefallen. Allein ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß im Allgemeinen ein unendlicher Schade daraus erwachse; daß deshalb Vielen die Bibel in einem falschen Licht erscheint; und daß sie, für die Jugend insbesondere, nicht mehr in Ansehung der Form das Buch ist, das sie an sich seyn kann und seyn müßte.

Der Ausdruck überhaupt ist gleichgültig, oder ist es nicht. Ist er gleichgültig, warum will man den lutherschen gegen den gebräuchlichen nicht umtauschen? Ist er aber nicht gleichgültig, warum erwägt man dessen mächtigen Einfluß nicht? Ein Mann, der seinen deutschen Lesern nicht durch unbedingtes deutschthümlerisches Lob, sondern eher durch Wahrheit und Freimüthigkeit gefallen wollte, äußerte sich ungefähr folgendermaßen: „Während die inhaltsschweren „Leistungen deutscher Schriftsteller durch Vernachlässigung „des Ausdrucks viele Leser abschrecken, und aus diesem „Grunde lange der großen Welt unbekannt bleiben, hat „schon die seichte Schrift eines französischen Flachkopfes, „weil sie fließend, klar, anmuthig, beredsam abgefaßt und „übersetzt ist, alle Lesezirkel von ganz Europa, besonders „aber von Deutschland durchwandert und beschäftigt." (Vergl. I. B. S. 129.) Der Ausdruck kann nicht den Werth des Inhalts erhöhen, aber er kann ungemein zu seiner Beförderung beitragen. Hierauf lassen sich Christi Worte anwenden: Dies sollte man thun und jenes nicht lassen. (Matth. XXIII, 23.) Man thut aber bei der Heiligen Schrift noch schlimmer, als jenes zu lassen, wenn man zwar auf den Ausdruck hält, aber auf einen solchen, welcher nicht ihre Förderung, sondern ihre Abstoßung bewirkt.

Wer täglich die luthersche Bibel-Uebersetzung liest, wer

das etwanige Glück hatte, von Kindheit auf daran gewöhnt zu werden, der wird vielleicht Mühe haben, in meinen Gedanken einzudringen. Bevor er ihn aber ganz abweise und verwerfe, mag er sich doch selbst fragen, welchen Eindruck dieselbe auf den Weltmann machen darf, der vielleicht zum ersten Mal seit seiner Einsegnung sie wieder aufschlägt? Läßt sich annehmen, daß dieser Weltmann sich sehr in der Hoffnung gestärkt fühlen wird, daß sein, den Romanen, Theaterstücken, Mode-Journalen bereits gewohnter Familienkreis, die Frau Gemahlinn, die jungen Herren, die Fräulein Töchter leicht eine solche Sprache lieb gewinnen, und nicht mit der Sprache den Inhalt verstoßen werden?

In einer Sprache, wie die deutsche, welche man vorzugsweise die Sprache der Uebersetzungen nennen könnte, müßte man wenigstens in der Uebersetzung der Bibel eine Wahl haben *). Diesen Vortheil gewährt die Meyersche Bibel noch keineswegs; man kann in derselben ganze Seiten lesen, ohne Eine Verbesserung der lutherschen Uebersetzung anzutreffen. So ketzerisch eine solche Aeußerung befunden werden mag, so bin ich es doch der Wahrheit schuldig zu gestehen, daß in dieser Beziehung die französische Sprache bis jetzt vortheilhafter ausgestattet war, als die

*) Spricht man von einer vollständigen Bibel-Uebersetzung, die als klassisch angesehen werden könne, so ist mir bis jetzt (1834.) eine solche Wahl, obschon ich bei manchen Geistlichen, Gelehrten und Buchhändlern nachgefragt habe, nicht bewußt. Die piscatorsche Bibel-Uebersetzung, welche in der deutschen Schweiz neben der lutherschen gebräuchlich ist, kenne ich nicht, aber, ohne der lutherschen etwas im Ausdruck voraus zu haben, soll sie wörtlicher, und eben dadurch in vielen Stellen dunkel und räthselhaft seyn. Seitdem ich an dem gegenwärtigen Werke schreibe, ist (1831 — 1832.) die von Herrn Dr. de Wette allein besorgte Umarbeitung der gemeinschaftlich mit Herrn Dr. Augusti 1809—1814 herausgegebenen Bibel-Uebersetzung erschienen, welche wohl die meisten Ansprüche vereinigen dürfte, um als klassisch angesehen zu werden. Sie ist indeß noch zu neu, als daß sie, schon als eine solche gelten könnte. Vergl. übrigens die hier nachstehende: Nachträgliche Anmerkung.

deutsche. Die osterwaldsche Bibel-Uebersetzung, (Neufchatel, 1744.) welche nur eine Verbesserung der martinschen (Amsterdam, 1707.) zu seyn scheint, die wahrscheinlich wiederum eine Verbesserung der Genfer (Genf, 1693.) war, welcher letzteren schon andere, zu Genf herausgegebene und verbesserte vorangingen, zeichnet sich durch ihre, weder veraltete, noch neumodische, aber doch fließende, reine, alles Anstößige vermeidende Sprache aus. Durch die auf jedes Kapitel folgenden Nachgedanken, welche über dasjenige, was in Gottes Verfügungen, mit dessen Allweisheit und Güte nicht verträglich scheint, die erwünschte Aufklärung ertheilen, eignet sich dieselbe vollends zu Belehrung und Erbauung in gebildeten Familienkreisen. Die osterwaldsche Uebersetzung des Neuen Testaments ist ins Deutsche übertragen worden*); aber diese Uebertragung einer fremden Uebersetzung hat wieder ihre Spracheigenheiten, und ist auch nicht eine gelungene zu nennen. Dr. G. F. Dinter hatte für Gebildete eine Umarbeitung der Bibel nach Art der osterwaldschen angekündigt, und Proben der ersten Kapitel der Genesis zur Subscription herausgegeben. Der Tod hat ihn aber ereilt, bevor er dieses Werk vollenden konnte, was mehr wegen des Textes, als wegen der Nachgedanken zu bedauern seyn dürfte**).

Zieht man vor, im Französischen, die Bibel im alten Sprachgewand zu lesen, so kann man, von Ausgaben zu Ausgaben, welche zu verschiedenen Zeiten, seit Pierre-Robert d'Olivetan (Neufchatel, 1534), noch mit gothischer Schrift, und mit lateinischer 1535), Calvin (Genf, 1551), Théo-

---

*) Das Neue Testament unsers Herrn und Heilands Jesu Christi. Mit Summarien, Betrachtungen und Anmerkungen von J. F. Osterwald. Aus dem Französischen übersetzt. Neue, durchaus verbesserte Auflage. Zürich, bei Orell, Gessner, Füsslin, und Comp. 1782.

**) Vergl. die: Nachträgliche Anmerkung.

dore de Bèze (20 Jahre nach Calvin's Tode, erfolgt 1564), und Andern *), erschienen sind, und die man sich noch leicht bei den Antiquarien anschaffen kann, bis zu noch alterthümlicher klingenden als die luthersche selbst zurücksteigen. Hält man es für angemessen, zwischen dem Veralteten und dem Glanze der heutigen Sprache bei der Heiligen Schrift einen Mittelweg einzuschlagen, so empfiehlt sich zur Wahl besonders die Osterwaldsche Bibel. Will man dagegen, im Französischen, die Bibel in der neuesten, wohlklingendsten, gewandtesten, gebildesten Büchersprache lesen, so bietet sich die letzte Genfer Uebersetzung dar, (Genf, 1805. in-fol. und in-8vo.) welche, sagt man, mit Verbesserungen jetzt wieder aufgelegt wird.

Wird also, wendet mir vielleicht der Leser ein, die vermeintlich bessere französische Bibel in Frankreich, oder überhaupt in den Ländern, wo französisch gesprochen wird, mehr gelesen, als in Deutschland die deutsche, die luthersche? — In Frankreich gewiß noch weniger. Allein hier hat es einen andern Grund, worüber hinreichend im zweiten Abschnitt der Unterrichts-Pflege Aufschluß gegeben werden soll: Dort können die drei Viertel der Bevölkerung nicht lesen; dort, wenn die Leute lesen können, erlaubt ihnen der Pabst doch nicht die Heilige Schrift zu lesen; dort vernichtet die Religion selbst die Religion.

Die für ihre Zeit so bewundernswürdige Gediegenheit der lutherschen Bibel-Uebersetzung trug ungemein zur Verbreitung der Heiligen Schrift und zur religiösen Aufklärung jener Zeit bei. Der Vortheil, welcher aus eben dieser Ge-

---

*) Vergl. Abrégé de la Littérature grecque, par Fr. SCHOELL, Paris, 1813. 2ter B. S. 163. — Nachträgliche Anmerkung. Genauere und ausführlichere Nachrichten über diesen so höchst interessanten bibliographischen Gegenstand findet man im trefflichen Werk: Das Leben Johann Calvins des großen Reformators von P. Henry. Hamburg, 1835. 1ster Band, Seiten 355—362 und Beilagen: S. 70—75.

diegenheit damals erwuchs, wird aber jetzt, oft nur in Folge eines zu weit getriebenen und sich selbst beeinträchtigenden Nationalstolzes wieder eingebüßt. Wäre die Bibel-Uebersetzung weniger meisterhaft aus Luthers Händen gekommen, hätte man der christlichen Weihe weniger die literarische, geschichtliche, rein weltliche beigesellt, so würde man es eher gewagt haben, sie zu verbessern. Sie würde, wie im Französischen, mehr gleichen Schritt mit der Bildung, mit dem Geschmack und mit der Sprache gehalten haben, und jetzt weniger den Leser durch ihre Veraltung von sich abstoßen. Uebertrieben wäre es zu sagen, daß sie jetzt den, über den ganzen Horizont hervorragenden Mauern der während des dreißigjährigen Krieges verwüsteten Schlösser gleiche, die man aus Neugierde noch bisweilen besucht, in denen man aber nicht mehr wohnt, auch nicht lange Zeit verweilen mag, so feierlich auch der Ort und die Erinnerung seyn mögen. Allein dieser Vergleich liegt doch sehr nahe bei der lutherschen Bibel-Uebersetzung.

Dazu führt dieselbe noch einen andern Nachtheil herbei. Dies ist der Wahn, in dem viele Geistliche und manche fromme Seelen stehen, daß man nicht mit den neueren Wendungen und Ausdrücken beten, oder erbaulich reden könne. Die Andachtsbücher, die christlichen Lehren, die christlichen Lieder, die Gebete, die Predigten haben in Deutschland ihre eigenthümliche Sprache, welche zwar nicht so sehr von der üblichen, als etwa die Gedichte von Klopstock abweicht, aber doch immer merklich von derselben verschieden ist. Salbung, dünkt es mich, muß in der Sache, nicht in den Worten liegen. Wenn man z. B. das Zeitwort und das zu ihm gehörige Vorwort nicht versetzte, so würde der Satz nicht minder verständlich, und der Gedanke nicht minder fromm seyn. Diese erkünstelte Salbung ist nicht bloß unnütz, sondern sie ist schädlich, und sie ist es: Weil sie zerstreuend auf den Geist wirkt, welcher zwischen dem Ausdruck und dem Gedanken getheilt wird; weil sie vorweg

den Weltmann in eine ihm fremde Welt versetzt, in welcher er weniger Wahrheit als Heuchelei oder Verjährung zu erblicken glaubt; weil Religion den Anschein gewinnt, als wenn sie nur im alten, abgelegten Gewand erscheinen könnte, und als wenn man durchaus altmodisch und lächerlich werden müßte, wenn man sich der Religion nähern will; weil auch, am Ende, Syntax und Grammatik dem Glauben und der Andacht doch nur fremde Dinge sind, worin man daher auch nicht den Banner und die Weihe des Christenthums und der Erhebung frommer Seelen zur ewigen Lichtquelle suchen sollte.

Da indeß Luther also sprach, so meint man, um gleichen Eindruck wie Luther zu machen, auch also sprechen zu müssen. Um, wie Herkules zu schlagen, müßte man aber nicht bloß dessen Keule haben, sondern auch dessen Arm. Doch legt man schon der Keule eine Wunderkraft bei. Hiezu kommt noch, daß man, indem es keine Wahl giebt, die Heilige Schrift nur nach der lutherschen Uebersetzung anführen, oder in derselben lesen kann, wodurch Manche sich an die verjährte Sprache gewöhnen, dieselbe sich unbewußt und mechanisch aneignen, und halb unwillkührlich in eine Frömmler-Salbaderei verfallen, welche oft nur für Heuchelei gehalten wird, und selten gewiß eine bessere Wirkung hervorbringt, als die fließende heutige Sprache thun würde.

Beispiele, welche zahllos anzuführen wären, glaube ich auch hier, aus Achtung für den Gegenstand, unterlassen zu müssen.

Eine besondere Sprache für epische Gedichte, für Mythologie, für Wappenkunde, für Schifffahrt, Sternkunde, Chemie, für die Bergwerks- und Forstwissenschaften, für Jagd und Fischerei rc. mag den Eingeweihten Freude machen; aber die Religion muß die aller allgemeinste, einfachste, üblichste Sprache reden, eine Sprache, welche nicht bloß einigen Auserwählten, sondern aller Welt, den Ungebildeten

aller Klassen: Volk, Weibern, Armen, Greisen, Kindern, Dienerschaften rc. verständlich ist. St. Paulus spricht: Wann ihr mit Zungen redet, so ihr nicht eine deutliche Rede gebet, wie kann man wissen, was geredet ist? Denn ihr werdet in den Wind reden. — So ich nun nicht weiß der Stimme Deutung, werde ich undeutsch seyn dem, der da redet, und der da redet, wird mir undeutsch seyn. (I Korinth. XIV, 9. 11.) Unverständlich glaubte also Luther selber nicht schlagender zugleich übersetzen und verdammen zu können, als indem er diesem Sinne das Wort undeutsch beilegte. Er, der deutsche Mann, würde die, mit seiner Uebersetzung getriebene Mummerei mit um so größerem Unwillen niederdonnern, da er sich selber zur Veranlassung und zum Gegenstand derselben gemißbraucht sähe. *)

Soll ich denn Religions-Gegenstände, erwiedert mir Einer, wie rein weltliche Dinge behandeln, und wie Liebesmärchen, Schauspiele, Kriegsnachrichten und allerlei Neuigkeiten im Zeitungs-, Bühnen- oder Romanenstyl vortragen? — Das will ich nicht sagen. Meine Meinung ist nur, daß die heutige Sprache auch ihre würdevolle, erhabene, eindringende, Herz und Verstand befriedigende Kraft hat, und daß es nicht nöthig ist, um eine solche Sprache zu reden, eine veraltete, dreihundertjährige neben der heutigen beizubehalten. Gott versteht gewiß eben so gut die heutige, als die dreihundertjährige; die jetzigen Menschen aber die erstere unfehlbar geläufiger und besser. In letzterer Beziehung würde freilich nur allzu sehr der Zeitungs-, Bühnen- und Romanenstyl den Vorzug verdienen.

---

*) In Leipzig ist 1829 ein kleines Werk (von 109 Seiten) unter dem Titel: Merkwürdige Prophezeiungen des ehrwürdigen, von Gott erleuchteten Mannes Doctoris Martini Luther rc. erschienen. Was würde dann erst Luther dazu sagen, wenn er sich gar zum Propheten erhoben sehen müßte!

Wenn übrigens hier nur die wohlhabenden und gebildeten Classen berücksichtigt zu werden scheinen, so verliere ich doch keineswegs die Grundschulen und die unteren Classen aus den Augen. Allein diese folgen jenen, und es ist nicht daran zu denken, einer verbesserten Bibel-Uebersetzung bei dem gemeinen Mann Eingang zu verschaffen, und dieselbe in die Grundschulen einzuführen, wenn Antrieb und Beispiel nicht von Oben herunter auf sie einwirken.

Zu den ersten Bedenken, welche sich meinem Leser aufdrängen mögen, gehört es ohne Zweifel, daß der gemeine Mann, besonders auf dem Lande, wo noch Frömmigkeit herrscht, eine neue Version der Bibel nicht nur ungern annehmen, sondern darin die Entweihung eines Heiligthums, ein sacrilegium erblicken würde. Den Mann würde ich aber weit entfernt seyn, zur Weglegung der von ihm aufrichtigen Herzens verehrten lutherschen Bibel-Uebersetzung bereden zu wollen, auch selbst alsdann, wenn ich ihm eine bessere deutsche vorschlagen könnte. Der Vortheil, welcher für ihn aus der besseren erwachsen dürfte, würde schwerlich den Nachtheil des Umtausches aufwiegen. Dazu gehört schon ein höherer Grad der Bildung, als er besitzt, um den Ausdruck von dem Inhalte zu sondern, jeden für sich zu betrachten, und bei Abänderung des einen, die mögliche Beibehaltung des andern vorauszusetzen. Nicht minder wünschenswerth indessen wäre es, daß er diesen Grad der Bildung besäße, und daß eine Bibel ihm dargeboten würde, welche der Fassungskraft des Nicht-Gebildeten angemeßner wäre, als es die luthersche durch die Veraltung der Sprache geworden ist.

Denn ein Irrthum ist es zu glauben, daß die bewunderte luthersche Kürze, wirklich Kürze, die Einfachheit der dreihundertjährigen Sprache für den heutigen Nicht-Gebildeten noch Einfachheit sei. Jedes veraltete Wort, jeder außer Gebrauch gekommene Ausdruck, jede nicht mehr übliche Wortbildung und Wortfügung, so schön an sich der Wohl-

unterrichtete sie finden mag, gereichen, statt zu Schönheiten, nur zu Dunkelheiten für einen armen alten Mann, für eine arme alte Frau, für jeden Nicht-Gebildeten, der nur mit angestrengter Aufmerksamkeit lesen kann, und nur die regelmässigste, üblichste Sprache versteht. Für diesen bleibt der Sinn, welcher von dem Gebildeten schon halb errathen werden muß, vollends räthselhaft. Glaubt der gemeine Mann ihn doch zu verstehen, so ist es noch schlimmer; denn seine Auslegung wird wahrscheinlich doch nur eine unrichtige und vielleicht, bei gewissen Gelegenheiten, eine gefährliche seyn. Sicherer erscheint es, wenn der Mann einige Wörter mehr lesen muß, aber kein Räthsel zu lösen hat, und wenn er vielleicht in dem Ausdruck weniger Weihe wahrzunehmen glaubt, dafür den heiligen Sinn leichter auffaßt und fester hält. *)

*) Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin den, immer noch, sowohl in den rein populär seyn sollenden, kleinsten, frommen Schriften, als in den größeren Werken, herrschenden Mißbrauch zu rügen, der darin besteht, den Namen des Heilands im Deutschen lateinisch zu beugen. Eine starke Bibliothek könnte man von den Abhandlungen über den Unterschied zwischen: Mir und Mich zusammen bringen, und die Leute sollen: Jesus, Jesu, Jesum, oder: Christus, Christi, Christo, Christum, unterscheiden, auch sogar diese zwei Namen: **Jesus-Christus, Jesu-Christi, Jesu-Christo, Jesum-Christum, o Jesu Christus**, (oder umgekehrt: **Christus Jesus** rc.) gehörig mit einander verbinden! Welche Gedanken jene Endungen: us, o, um; us, o, i, um, bei einem armen Bauer oder Handwerksmann erwecken mögen, oder wie er dieselben für sich, oder bei vorkommender Gelegenheit anwendet, glaube ich, bei dem Ernst des Gegenstandes, unberührt lassen zu müssen. Soll aber, mit dem Heiligen, das Störende nicht nebenher gehen, so bleibt kein anderes Mittel übrig, als daß entweder das Volk diese Namen, welche ihm die geläufigsten in der Sprache seyn sollten, gar nicht ausspreche, oder daß ihm dieselben, nicht lateinisch, sondern deutsch, beigebracht werden. In der goßnerschen Uebersetzung des Neuen Testaments bleibt die lateinische Declination häufig unbeachtet, und daß es also wohl angeht, kann man sich hierdurch überzeugen. Dies ist auch durchgängig der Fall in Klopstocks Messiade, welche doch nur für Gebildete bestimmt seyn konnte, und keinem andern Werk an christlicher Weihe nachsteht, sollte sie nicht allein die erste Stelle behaupten.

Dessen ungeachtet muß man den gemeinen Mann, welcher auf seine bisherige, vielleicht von Vätern zu Vätern ererbte Bibel einen Werth legt, dabei ruhig und friedlich bis an sein Lebensende seine Erbauung suchen und finden lassen. Ich wünschte sogar es vermeiden zu können, daß er jemals Kunde davon hätte, daß die von mir selber angeregte neue Version der Bibel, Falls dieselbe wirklich einst erscheinen sollte, neben der seinigen besteht, und in andern Worten abgefaßt ist, als die seinige. Anders verhält es sich aber mit dem zu erziehenden Geschlecht und mit den Schulen überhaupt. Diesen und den ihnen vorstehenden Lehrern müßte eben so wenig ein Zwang angethan werden. Allein es giebt gewiß nur wenige, für welche, im Fall der Einführung einer biblischen Version in der heutigen Sprache, der Nachtheil des Umtausches durch den Vortheil nicht bedeutend überwogen würde.

Dies gilt vielmehr noch von den Gymnasien und vornehmen Unterrichts-Anstalten, worauf ich späterhin zurückkommen werde. „Ja selbst," heißt es kräftig und schön in heutiger Sprache, „die Gestalt, in der die Bibel vor „unsern Augen liegt, die Sprache der alten Deutschen, in „der Luther, der deutsche Mann, so kräftig, wie er selber „war, vor dreihundert Jahren die Offenbarungen Gottes „verdollmetschte, selbst diese alte deutsche Sprache giebt dem „heiligen Buche für uns eine Ehrwürdigkeit, die verloren „gehen müßte, wenn für den öffentlichen Gebrauch ein „neueres, vielleicht schöneres, feineres, wohlklingenderes, „aber nicht so kräftiges Deutsch an die Stelle der alten „Luthersprache treten sollte." Aber diese Kraft ist es eben, welche die luthersche Bibel-Uebersetzung jetzt entkräftigt. In den Schulen steht gegenwärtig die Heilige Schrift, mit ihrer veralteten Sprache, neben einer Menge anderer, in der heutigen Sprache geschriebenen Bücher, allein da. Es liegt in der flüchtigen Natur der Jugend mehr an letzteren, als an jener, nur im alten, abgelegten Gewand erscheinenden, Ge-

fallen zu finden. Der Zeitgeist hat allerdings das Meiste dazu beigetragen, daß die Heilige Schrift jetzt so wenig in den Schulen, mitunter gar nicht in den Gymnasien und vornehmen Unterrichts-Anstalten gelesen wird. Aber, die jetzt noch allein zu wählende, veraltete Version der Heiligen Schrift ist auch sicherlich dem Zeitgeist hierbei sehr zu Statten gekommen, und schwerlich könnte Jemand mit vollkommener Gewißheit behaupten, daß dieselbe nicht auch einige Schuld daran habe.

Mit einer veralteten Version schien auch nur die ungefälligste Ausstattung zu passen. In der Regel ist der Druck abgeschmackt und unleserlich. Nie kann er eng und klein genug seyn, um Löschpapier zu sparen. Die ewig in zwei Columnen getheilten Octav-Seiten verwirren das Auge. Dasselbe thut die dadurch fast am Ende einer jeden der kurzen Zeilen nöthig werdende Abbrechung der Wörter. Die, in den Zeilen und unter den Versen gesetzten Zeichen, Zahlen und abgekürzten Namen, welche die in den Schulen und Familien niemals nachgeschlagenen Parallelstellen angeben, stören noch mehr das Auge und erschweren das Lesen. Hiezu gesellt sich eine, beinahe wie die Sprache, veraltete Rechtschreibung, das unbequeme Format, und endlich das erbärmliche graue Papier. Eine solche Ausstattung ist nicht dazu geeignet, das Auge angenehm zu fesseln, und wahrscheinlich würde die neue Version einen freundlicheren Zuschnitt und eine würdigere Ausstattung erhalten. *)

Auffallend ist mir besonders die Hintenansetzung der Heiligen Schrift in den vornehmen weiblichen Unterrichts-Anstalten, da doch bei dem weiblichen Geschlecht in der

*) Jetzt (1834.) erscheinen Pracht-Ausgaben der Bibel. Früher las man die Bibel nicht, weil sie zu schlecht gedruckt war. Weil sie nun prachtvoll seyn wird, wird man sie nicht anrühren dürfen. Dem Volksunterricht, für den noch nicht viele Pracht-Schulen bestehen, wird also hierdurch auch nicht viel geholfen seyn.

Regel mehr fromme, religiöse Gesinnungen noch, als bei den Männern wahrzunehmen sind. Die vielen erscheinenden Bibel-Auszüge, die gleichsam als einstweilige Surrogate der jetzigen Version der Bibel dienen sollen, aber nie das göttliche Original-Werk ersetzen können, sind gleichfalls eine Thatsache, welche das Bedürfniß der Zeit in Bezug auf die Heilige Schrift andeutet.

In den Schulen muß das eingeschlummerte Christenthum erwachen, und von ihnen muß ein frommer gesinntes Geschlecht ausgehen, als das jetzt aussterbende. Das fängt man an zu erkennen. Allein unsere Kinder können wir nicht mehr in die Schulen schicken, die vor drei Jahrhunderten bestanden haben. In den heutigen Schulen wird die heutige Sprache gelehrt, gesprochen und gelesen, und solches müßte auch in Ansehung der Heiligen Schrift geschehen können. Dies war schon mein Gedanke und meine Voraussetzung, als ich oben das Lesen der Heiligen Schrift in den Schulen so dringend empfahl; denn das immer mehr überhand nehmende Lesen allerlei in der heutigen Sprache abgefaßter Schriften und Bücher, Zeitungen, Pfennig-Magazine &c. berechtigt wenig zu der Hoffnung, daß man zum fleißigen Lesen der Heiligen Schrift in ihrer bisherigen veralteten Sprache, so wenig in den Schulen, als in den Familien, zurückkehren werde. Entweder muß man die ganze neuere Literatur dem Feuer überliefern, oder die Sprache der Heiligen Schrift in befriedigenden Einklang mit der heutigen Literatur bringen. Der eingeschlagene Ausweg, die Heilige Schrift auf sich beruhen zu lassen, ist es eben, wovon ich die Schulen und Familien zu ihrem eigenen Heil zurückbringen möchte.

Die luthersche Bibel-Uebersetzung hat man bis jetzt beibehalten; warum den lutherschen Katechismus nicht? Die Sprache des Katechismus ist dieselbe wie die der Bibel-Uebersetzung, und wenn man die Bibel-Uebersetzung beibehalten zu müssen glaubte, so sieht man nicht ein, warum

der Katechismus nicht auch beibehalten wurde. In dieser Beziehung scheint dasselbe von diesem als von jener gelten zu müssen. Meint man, was den Inhalt anbetrifft, besser als Luther selber thun zu können, so begreife ich jene Bescheidenheit nicht, welche die Fortschritte von drei Jahrhunderten in Beziehung auf die Sprache voraus hat, und doch nicht glaubt, in dieser, ihm den Vorzug abringen zu können. Es verhält sich wohl hiemit wie mit den andern Schulbüchern, z. B. mit den Grammatiken, da hier schon von Sprache die Rede ist. Jeder Lehrer will seine eigene Grammatik herausgeben; an ein vollständiges Wörterbuch wagen sich aber nur Wenige. Eine Umarbeitung der Bibel ist eine bedeutende Arbeit, und das Drucken derselben ein kostspieliges Unternehmen. Dagegen kann jeder Doctor Theologiae, Pfarrer, Prediger, Lehrer sein Publikum, seine Gemeinde, die ihm untergeordneten Schulen, mit einem neuen Katechismus, dessen Druckkosten ihm genug gesichert sind, leicht beschenken. Da dies, der lutherschen Sprache ungeachtet, alle Tage geschieht, und der luthersche Katechismus nur noch an einzelnen Orten auf dem flachen Lande gebräuchlich ist, so muß es mit der lutherschen Sprache bei Vielen doch nicht so ernst, wie es scheint, gemeint seyn.

Es ist daher nicht daran zu zweifeln, daß eine neue Ausarbeitung der lutherschen Bibel-Uebersetzung, oder auch wohl eine neue Uebersetzung der Bibel, wenn dazu gewachsene Männer dieselbe mit gehöriger Einsicht besorgten, weit allgemeiner Aufnahme und Beifall, als man glaubt, finden würde. Mir ist nicht unbekannt, daß die luthersche Bibel-Uebersetzung immer von Neuem aufgelegt wird, und fortwährend Absatz findet; man müßte aber wenig die Welt kennen, um deshalb zu glauben, daß sie von der Mehrzahl der Käufer mit der Absicht angeschafft werde, dieselbe zu lesen. Es ist herkömmliche Sitte, die luthersche Bibel Uebersetzung im Hause zu haben. Sie ist ein erforderlicher Band in der Büchersammlung und ein volksthümliches

Denkmal, wie die an den Saalfenstern angebrachten bunten Glasscherben eines gothischen Kirchenfensters. Aber außer den Geistlichen, welche sich amtlich damit beschäftigen, wird sie von Keinem angerührt, und sie bleibt wirklich in der Büchersammlung wie ein unbewegliches Denkmal stehen. Die frommen Seelen, welche darin Belehrung und Erbauung suchen, sind nur als Ausnahme zu betrachten. Fast überzeugt bin ich aber, daß Viele, welche die Bibel jetzt nicht ansehen, sie lesen würden, wenn sie in der heutigen Sprache abgefaßt wäre. Eine solche Bibel würde, neben und in dem Publikum der lutherschen, ein Publikum finden, welches dieselbe nicht bloß um sie dort hinzustellen, sondern auch, um sie wirklich zu benutzen, anschaffen würde. Jedenfalls würde sie immer dieses für sich haben, daß, wenn der Weltmann sie zur Hand nähme, die Seltsamkeit und Verjährung der Sprache ihn nicht vom weiteren Lesen abhalten würden, und ihm nicht zum Vorwande dienen könnten, das Buch sogleich wieder weg zu legen. Gewiß hat sich Voß ein unsterbliches Verdienst in Deutschland durch seine kunstvolle Uebersetzung des Homer erworben; eine anscheinend kunstlose, doch eben so gediegene Uebertragung der Bibel in die übliche Sprache würde aber ungleich mehr Leser finden, und dem frommen und geistvollen Manne, welcher sie zu Stande brächte, zum unendlich größeren Verdienste gereichen. Wenn doch, für große Dinge begeisterte Schriftsteller, wie seit funfzig Jahren, noch ferner in Deutschland aufkommen und eine solche Bahn, welche als neu erscheint, betreten möchten!

Nachträgliche Anmerkung. Von einem solchen Ergebniß dürften wir nicht mehr entfernt seyn, und so entfernt wenigstens nicht, wie es mir schien, als ich das Vorstehende über die luthersche Bibel-Uebersetzung niederschrieb, wobei ich mich, wie ich es schon längst in meiner Ersten Vorrede erklärt habe, weniger um das bekümmerte, was in der gelehrten Welt vorgeht, als um das, was in der praktischen Welt

sich meiner Wahrnehmung darbietet. Jetzt liegen mir mehrere neue Uebersetzungen der Heiligen Schrift vor, welche nicht bloß das Bedürfniß der Zeit bestätigen, sondern als bedeutende Schritte zu einer neuen zeitgemäßen klassischen Bibel-Uebersetzung, wie sie mir wünschenswerth scheint, angesehen werden können. Am bekanntesten sind zwei Uebersetzungen des Neuen Testaments, nämlich: Das Neue Testament unsers Herrn und Heilands Jesu Christi, übersetzt von Johannes Gossner. Neue nach dem griechischen Grundtexte revidirte Ausgabe. Leipzig bei K. Tauchnitz, 1825. Besonders aber: Die Heiligen Schriften des Neuen Testaments, übersetzt von Dr. Leander van Eß. Achtzehnte Auflage. Sulzbach, bei J. E. v. Seidel, 1827. Ungemein viel Gutes mag letztere Uebersetzung, welcher der ketzerische Namen Luther nicht entgegen, vielmehr verschiedene fürstbischöfliche ꝛc. Privilegien und die vulgata zur Seite standen, in Süddeutschland verbreitet haben, und noch verbreiten, wenn gleich der Papst deren ferneren Druck verboten haben soll. Beide benannte Uebersetzungen des Neuen Testaments stehen in Ansehung der Sprache ziemlich auf gleicher Linie mit der französischen osterwaldschen, und sind in dieser Hinsicht schon eine bedeutende Verbesserung der lutherschen. Allein Bruchstücke bleiben sie nur, und nur als Uebergänge zu etwas Vollständigerem, und auch wohl noch Trefflicherem sind sie anzusehen, da die gleichförmige Uebersetzung des Alten Testaments dabei fehlt: Eine Lücke, welche mit vielfältigen Uebelständen verknüpft ist, und wodurch jene Uebersetzungen immer von andern vollständigeren abhängig gemacht werden. Diesen Nachtheil hat nicht: Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments, übersetzt von Dr. W. M. L. de Wette. Drei Theile: 1) Die historischen (Seiten VII. 539), 2) die poetischen, prophetischen und apokryphischen Bücher des Alten, (S. 568.) und 3) die Bücher des Neuen Testaments, (S. 311.) Zweite umgearbeitete Ausgabe. Heidelberg, bei J. C. B. Mohr, 1831, 1832. Diese Uebersetzung der Heiligen Schrift ist wohl die bedeutendste Unternehmung der Art, welche seit Luther in Deutschland zu Stande gebracht wurde, und ich nehme nicht Anstand zu gestehen, daß ich wahrscheinlich

die besondere Ansicht des Verfassers zu unterscheiden ist, eine Ansicht, gegen welche sich einwenden läßt, daß, wenn sie auch im unmittelbaren Sinne richtig wäre, die damaligen Begebenheiten, wie beinahe das ganze Judenthum, selbst in ihrer Wirklichkeit symbolisch seyn konnten. Diese Beispiele sind, glaube ich, hinreichend, um es darzuthun, wie ich es nicht allein bin, der ich eine neue, zeitgemäße Gestaltung der Heiligen Schrift für wünschenswerth halte. Auch außerhalb Deutschlands werden jetzt Uebertragungen der Heiligen Schrift in die heutige Sprache, oder auch eine neue Durchsicht derselben mannigfaltig erstrebt. In der Schweiz, in England, in Frankreich erscheinen mehr oder minder bedeutende Versuche der Art, deren Benutzung und Vergleich mit den inländischen bisweilen ersprießlicher seyn würde, als der Nationalstolz es wähnt. Bloß die bekanntere osterwaldsche Bibel-Uebersetzung anzuführen, so finden sich z. B. in derselben die zwei Inhaltsfehler der lutherschen nicht, (Jesaia XXVIII, 19. Ev. Joh. XIV, 1.) welche Herr Dr. de Wette in der Vorrede zu der seinigen (S. V und VI.) rügt. Bei einer neuen Uebersetzung der Heiligen Schrift, oder bei der Umarbeitung einer bereits vorhandenen wünschte ich drei Dinge: 1) Die schärfste Kritik in Betreff des Inhalts; 2) die reinste Form in Ansehung der Sprache; und 3) in dem Verfasser einen lebendigen, positiven apostolischen Glauben. Ist der Glaube wankend, so wird immer die Sprache matt bleiben. Die Sprache aber muß eben so wenig nach dem oratorischen Luxus streben, als eine Alterthümlichkeit affectiren, welche der Verfasser selbst erborgen muß. Was die Kritik anbetrifft, so kann er, seine Gründe, diese oder jene Leseart oder Auslegung vorzuziehen, in besondere Schriften niederlegen; in der Heiligen Schrift aber müssen keine Varianten vorkommen. Sie muß als ein vollendetes, vollständig abgeschlossenes Werk erscheinen, wie dies bis jetzt auch mit der lutherschen Uebersetzung bei dem Nicht-Theologen der Fall gewesen ist. Keine gelehrte Künsteleien, keine philologische Zweifel, keine philosophische Auslegungen! Will man den einzelnen Kapiteln Nachgedanken hinzufügen, so seien es nur solche, ich scheue mich nicht es zu wiederholen, wie die osterwaldschen, welche den schlichten biblischen Sinn, wenn er dunkel erscheint, erklären, oder über denselben einen befriedigenden

Aufschluß ertheilen, wenn er für ungelehrte, aber doch nachdenkende Leser mit der Allweisheit Gottes nicht leicht in Einklang zu bringen ist. Noch nie wurde der Originaltext der Bibel einer so scharfen und gelehrten Kritik, wie dies gerade jetzt vielseitig in Deutschland geschieht, unterworfen. Der gläubige Theolog wird selbst durch den nicht gläubigen zu tieferen, umsichtigeren Forschungen, als die früheren, veranlaßt. Das Christenthum wird aber den philologischen Kampf, wie den philosophischen bestehen, und diese neue große Bewegung wird eine neue Befestigung, zugleich aber auch, zu hoffen steht es, eine zeitgemäße Gestaltung der Heiligen Schrift herbeiführen.

Ueber den Katechismus.

Wie der luthersche Katechismus, der Sprache Luther's und seines Namens ungeachtet, nicht wie die luthersche Bibel-Uebersetzung allgemein beibehalten, sondern fast allgemein bei Seite gelegt worden, habe ich bereits bemerkt. Die Sache, in Ansehung des Katechismus überhaupt, scheint sich folgender Maßen gestaltet zu haben. 1) Am häufigsten ist noch auf dem flachen Lande der alte luthersche Katechismus anzutreffen. 2) Auch kommt derselbe, angeblich oder wirklich verbessert, mehrfach vor. 3) Neuere, theils dogmatische, theils historische, theils Beides zugleich, sind an dessen Stelle an vielen Orten, namentlich aber in den Städten eingeführt worden. 4) Jeden Streit über den Inhalt und die Abfassung des Katechismus hat man dadurch zu vermeiden geglaubt, daß man ihn lediglich aus biblischen Stellen, wie eine Mosaik, zusammensetzte. 5) Noch sicherer hat man alle Schwierigkeiten der Wahl eines Katechismus zu umgehen gewußt, indem man keine Wahl getroffen, und auf jeden Katechismus Verzicht geleistet hat.

Von diesen fünf verschiedenen Entschlüssen im Fache des Religions-Unterrichts ist der letztere, meines Erachtens, der unglücklichste. War es Grundsatz oder Verzweiflung? Im letzteren Falle hat man wohl zu leicht den Muth ver-

loren. Die vorhandenen Katechismen scheinen mir doch nicht durchgängig so unbrauchbar, daß nicht eine gute Wahl darunter noch zu treffen wäre. Geht man aber von dem Grundsatze aus, daß der beste Katechismus nicht so gut sei, als keiner; so sehe ich auch nicht ein, warum sämmtliche Schulbücher nicht abgeschafft werden. Ein Hülfsbuch scheint mir bei jedem Unterrichtszweig eher, als bei dem Religions-Unterricht entbehrlich. Der Religions-Unterricht gilt für das ganze Leben. Sollte derselbe lediglich dem Gedächtnisse anvertraut bleiben, so würde derjenige Eingesegnete, welcher am besten auf die Fragen des Predigers antwortete, gewiß schon ein Jahr nachher dieselbe Prüfung mittelmäßig wieder bestehen. Neben der Bibel, welche das Ganze der Religion enthält, muß man im Besitze eines gedruckten Buches seyn, welches eine leichte Uebersicht derselben gewährt, und mit dessen Inhalte man, ich möchte sagen, Blatt für Blatt, wie mit einer Landkarte, vertraut ist. Die Ausmerzung des Katechismus gehört auch zu den vielen Zeichen der Zeit. Der Fluth der Pfennig-Magazine, in welche die Literatur sich aufzulösen scheint, ging die daneben anhaltende Fluth der Katechismen für allerlei Gegenstände voran. Es wäre nicht leicht, ein noch so geringes Gewerbe zu nennen, das nicht mit seinem eigenen Katechismus jetzt in der deutschen Literatur seine Stelle einnähme. Nur aus dem Religions-Unterricht, welcher ehedem kaum ohne einen Katechismus denkbar erschien, wird jetzt der Katechismus verstoßen! — Doch, da dies vornehmlich bei dem Stand-Unterricht der Fall ist, behalte ich mir vor, bei der Betrachtung desselben darauf zurückzukommen.

Diesem Uebel steht ein andres von entgegengesetzter Art zur Seite: die Menge, der Wechsel, die Anarchie der Katechismen. Wenn das Wechseln und das gegenseitige Verdrängen der Lehrbücher in den verschiedenen Unterrichtszweigen mit den Uebelständen und Nachtheilen verbunden ist, welche ich bei Gelegenheit der Geschichte, Geographie,

Sprachlehre, Arithmetik, angedeutet habe; so muß es ungleich mehr der Fall seyn bei dem Religions-Unterricht, dessen Unwandelbarkeit und Einstimmigkeit, sowohl bei der Masse, als bei den Einzelnen, wesentliche Bedingungen seines Gedeihens sind. Besser würde es in dieser Beziehung seyn, wenn ein sehr mittelmäßiger Katechismus allgemein gebräuchlich wäre, als wenn jeder Prediger und Lehrer den bis jetzt in seiner Schule oder Gemeinde gebräuchlich gewesenen bei Seite legen, und den allerbesten, nach seinem jedesmaligen Gutdünken, und wenn es auch sein eigenes Meisterwerk seyn sollte, an die Stelle setzen kann, und unbedenklich setzt.

Es ist eben so dem Menschen unmöglich die Vollkommenheit in einem Katechismus, als in jedem andern Schulbuch, oder sonstigen literarischen Werke zu erreichen. Dies würde auch die Streitigkeiten über Inhalt und Form derselben nicht beseitigen. Denn eben so wenig wie die Mehrzahl der Juden die Göttlichkeit Christi erkannte, eben so wenig würden die Tadelsüchtigen die Vollkommenheit des Katechismus gelten lassen. Wenn man also den, an einem Orte gebräuchlichen Katechismus gegen einen andern umtauscht, so hat man immer eine Unvollkommenheit für eine andere Unvollkommenheit der Jugend an die Hand gegeben, und vorausgesetzt, daß die abgeschaffte Unvollkommenheit größer sei, als die dafür ins Leben beförderte, so bleibt es immer noch die Frage, ob der Unterschied zu Gunsten der letzteren so bedeutend ist, daß dadurch die Nachtheile des Umtausches und der Anarchie in den Unterrichts-Büchern, und namentlich in demjenigen, auf dem der Religions-Unterricht so wesentlich beruht, wirklich aufgehoben worden. Warum aber muß man immer, wenn man Mängel in einem Schulbuch entdeckt, oder zu entdecken glaubt, ein ganz neues entwerfen, in dem, wenn nicht dieselben Mängel, doch andere vorkommen? Es giebt wohl kaum ein Wohnhaus, das nicht seine Unbequemlichkeiten hätte. Allein dafür wird

es nicht sogleich in Brand gesteckt oder niedergerissen. Man setzt sich über diese Unbequemlichkeiten hinweg, oder wenn der Besitzer die Mittel dazu hat, so ist er bemüht, denselben durch angemessene Verbesserungen abzuhelfen. Die Feststellung eines Katechismus ist aber kaum anders denkbar, als wenn die Regierungen, von der hohen Wichtigkeit des Gegenstandes durchdrungen, selbst mit Umsicht und Vorsicht einschreiten.

Bei den Schulbüchern, und namentlich bei dem Katechismus, kommt es nicht bloß auf den Inhalt, sondern auch sehr viel auf die Form an. Die Form in Fragen und Antworten hat man oft angefeindet, und außer Gebrauch zu setzen gesucht. Lächerlich wollte man es finden, daß der Lehrer frage, und daß die Schüler ihn zu belehren scheinen. Dessen ungeachtet ist und bleibt diese Form nicht minder die zweckmäßigste. Indem die Fragen das Herzusagende, von den Schülern in ganz kurzen Sätzen fordern, welche beinahe gleichlautend mit den Worten der jedesmaligen Fragen anfangen, so erleichtern sie das Hersagen ungemein. Nicht weniger erleichtert das Gesprächartige dieser Form die Auffassung des Inhalts, welcher, in seine Theile zerlegt, sich mehr stufenweise entwickelt, und einfacher erscheint, wie auch die Worte selbst in der Regel einfacher gewählt werden. Nicht geringe Vortheile für die Schulordnung sind es auch: daß der Lehrer in gleicher Spannung und Thätigkeit, wie die Schüler, gehalten wird; daß jeder Schüler weiß, wo er anfangen und aufhören soll, wenn er an die Reihe kommt; und daß, auf bestimmte Fragen, bestimmte Antworten erfolgen, welche nicht von einem zeitraubenden, unreifen, gestörten Besinnen abhängig sind. Uebrigens ist es ein Irrthum, daß der Inhalt der Frage nicht in der Antwort wiederholt werden soll. Die Antwort muß für sich einen vollständigen Sinn abgeben, als wenn die Frage nicht voranginge. Zugleich muß die Antwort, mit der treffendsten Kürze, die augenscheinlichste Klarheit vereinigen. Die gediegene Ab-

fassung einer solchen einfachen Antwort erfordert mehr Umsicht, Scharfsinn und Talent, als oft in einem beredsamen Werke die glänzendste Periode. Der Meisterwerke in Versen und Prosa: großartige politische, gerichtliche und Kanzelreden, berühmte Trauerspiele, bewunderte, alterthümliche und neuere Heldengedichte, und andere Dichtungen eines hohen Inhalts in der kunstvollsten Form, haben wir in Menge. Wo ist aber der Katechismus, welcher den gleichen allgemeinen Beifall gefunden hätte? Hier ist noch ein offnes Feld zum würdigen, christlichen Ruhm.

Ein bloß historisches, oder ein bloß theologisches Lehrbuch kann der Katechismus nicht seyn; es müßten sonst beide Bücher, getrennt, neben einander bestehen, und zugleich in den Schulen erlernt werden. Ueber die heilige Geschichte habe ich mich bereits geäußert; ich hätte aber nichts dawider, wenn dem theologischen, oder eigentlichen Katechismus ein kurzer Abriß der heiligen Geschichte in Fragen und Antworten vorangeschickt würde. Ein solcher Abriß würde eine Vorbereitung zum Auswendiglernen des schwierigeren, abstracteren, theologischen Theils, und zugleich, dem Inhalte nach, eine Grundlage für denselben abgeben. In Ansehung des Inhalts des theologischen Theils, oder des eigentlichen Katechismus, ist übrigens auch ein wichtiger Unterschied zu machen: das Dogmatische, und das Moralische. Das Moralische ist, seiner Natur nach, weitläuftiger als das Dogmatische. Bei Berücksichtigung dieses innern Umstands kann man aber mehr Gewicht, entweder auf das Dogmatische oder auf das Moralische legen, und dies pflegt man in dem Maße zu thun, als gerade das Gegentheil geschehen sollte. Die angeblich aufgeklärte Zeit will nur moralische Katechismen gelten lassen, eben so wie sie rein moralische, theophilanthropische Predigten hören will. So wie aber, während der Zeiten, in denen die evangelische Reformation gegen das Papstthum noch zu kämpfen hatte, mehr als jetzt auf dessen Irrthümer Rücksicht genommen wurde, so dürfte

auch zu einer Zeit, wie die unsrige, in welcher das Christenthum überhaupt durch den Unglauben erschüttert worden ist, und sich noch nicht aus den Fallstricken der Moral-Philosophie herausgearbeitet hat, die Echtheit der Heiligen Schrift, die Beweisführung der christlichen Wahrheiten, und die Nothwendigkeit des Glaubens ausführlicher, als es früher geschah, behandelt werden.

Ein Katechismus, dessen Antworten rein aus biblischen Stellen bestehen, hat Manches für sich. Dadurch scheint man mit einer Klappe zwei Fliegen zu schlagen. Die Kinder lernen eine biblische Stelle auswendig, indem sie eine Antwort des Katechismus lernen. Zugleich kann man, scheint es, weder über die Abfassung der Antworten, noch über ihren Inhalt, dem Verfasser etwas anhaben, da derselbe, nicht bloß auf die Heilige Schrift fußt, sondern die Heilige Schrift selbst reden läßt. Desto schwieriger stellt sich aber die Wahl der biblischen Stellen und ihre Anordnung zu einem neuen Ganzen, wobei sie leicht in einem absoluteren Sinn erscheinen können, als in dem alten Ganzen, aus dem sie herausgerissen, und in dem sie oft durch das Vorhergehende oder das Nachfolgende näher bestimmt sind. Hiezu kommt noch, daß sie nur zufällig das gehörige Maß einer Antwort des Katechismus haben, selten gerade so anfangen oder endigen, wie es für den beabsichtigten Zweck erwünscht wäre, und daß sie oft zu wenig oder zu viel in Bezug auf denselben enthalten, so daß sie theils abgekürzt, theils durch andere ergänzt werden müssen. Ist obendrein die Sprache der Heiligen Schrift, wie in der lutherschen Bibel-Uebersetzung, veraltet, der Sinn räthselhaft, die Wortfügung ungewöhnlich, so ist es ein Uebelstand mehr, der sich zu diesen Schwierigkeiten gesellt, und wodurch auch für die Schüler das Auswendiglernen der Antworten bedeutend erschwert wird. Am zweckmäßigsten also bleibt immer ein frei abgefaßter Katechismus, dem allenfalls, mittelst einer angehängten Sammlung, Abschnitt für Abschnitt, die

biblischen Stellen, welche den Inhalt belegen sollen, hinzugefügt werden.

Auf solche Weise würde das Buch aus drei Theilen bestehen: 1) dem geschichtlichen, 2) dem katechetischen, und 3) dem biblischen. So gestaltet sich der kleine osterwaldsche Katechismus, der in einem Theile der Schweiz, in welchem der Religions-Unterricht musterhaft genannt werden kann, seit einem Jahrhundert, sich allmälig verbessernd, ausschließlich gebräuchlich ist, und der mir, wenn zwar nicht als Ideal, doch als Muster vorschwebt. Wenn es ein kleines Pariser Opernstück wäre, so würde er schon längst in Deuschland Aufsehen, Bewunderung, Entzücken erregt haben, und auch wohl, da er von einem aus Deutschland herstammenden Theologen herrührt, von deutschen Schriftstellern, als eigentlich zum deutschen Literaturschatz gehörend, demselben revindicirt worden seyn. *)

Einsegnung

> Laßt das Bild der Gottheit im Menschen
> vom neuen uns schaffen!
>
> Klopstock. Messias. I, 98.

Ich komme zum Beschluß des Religions-Unterrichts, nachdem ich im Vorigen die zwei Hauptmittel, das vierfache Augenmerk, den Plan und den Anfang desselben berührt habe. Zwischen Geburt und Tod ereignen sich im christlichen Leben zwei wichtige Begebenheiten: Die Taufe und

*) Nach einem biographischen Wörterbuch, in welchem ich den Namen Osterwald (J. F.) zufällig aufschlage, finde ich die Angabe, daß sein Katechismus zur Zeit ins Deutsche, Holländische und Englische übersetzt wurde. Eine arabische Uebersetzung des im Anfang desselben befindlichen: Abriß der Heiligen Geschichte, ließ auch die Königl. Londoner Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens drucken, und nach Ostindien versenden. Dies alles ist aber längst vergessen.

die Einsegnung. Die Einsegnung ist der Beschluß des Religions-Unterrichts.

Eine zweifache Handlung schließt die Einsegnung in sich ein: die persönliche Annahme der Taufe, und die kirchliche Aufnahme der Person. So wie bei der Taufe ein persönlicher Name, so wird auch, durch die Aufnahme in die große christliche Familie, jener feierliche Name Christ ertheilt, welcher andeutet, daß wir alle Brüder sind, und einen gemeinschaftlichen Vater haben. Aber wehe! drei Mal wehe! der Tag an dem die jungen Leute zu Christen eingeweiht werden, ist in der Regel der Tag, von dem an, sie, wo nicht plötzlich, doch immer mehr und mehr, sich von dem Christenthum entfernen und lossagen. Die Einsegnung scheint mehr die Verläugnung der Taufe, als ihre Anerkennung zu seyn.

Bei den bemittelten Ständen ist, für die jungen Personen, die christliche Einsegnung förmlich ihre weltliche Einweihung. Die Einsegnung macht sie erst vollkommen ballfähig, eine Fähigkeit, welche alle übrige der Art voraussetzt. Der Putz für den Tag der Einsegnung, gehört zu den wichtigsten Angelegenheiten desselben. Eben so verhält es sich mit den Jünglingen, welche jetzt als junge Herren auftreten, die Schauspiele, Concerte, Kaffee-Häuser besuchen und sich vornehm an den Spieltisch hinsetzen. Weniger vornehm geht es freilich bei den unteren Volksklassen zu, aber auch nicht viel besser. Der junge Mensch ist froh, den Unterricht, die Lehrer und Bücher hinter sich zu haben, denen er von jetzt an bestimmt nur den Rücken zukehrt. Es wird auch nicht lange währen, bis ihrerseits die Jungfer jene nunmehr überflüssigen Bücher gegen Romane umtauscht, und diese, wenn sich die Gelegenheiten darbieten, in der Wirklichkeit versucht. Leider aber mußten, zum Ankauf der schönen Confirmations-Kleider, Schulden gemacht werden, welche doch auch bezahlt werden müssen. Verdienst und Beschäftigung werden gesucht; aber die Seyn-Con-

currenz, jene schreckliche, unvermeidliche Folge der allgemeinen Concurrenz, macht jede Gelegenheit nur zu einer augenblicklichen, unsicheren Zuflucht, und rafft alle Gelegenheiten weg, wie sie kaum da sind. Die äußeren Umstände, die Reden und Beispiele der Menge versuchen auf alle mögliche Weise die Jugend, welche schon an sich nur allzu geneigt ist, dem Weltunterricht den Vorzug vor dem Religions-Unterricht zu geben. Gerade die Lebensjahre sind es, in denen die mächtigsten, gefährlichsten Leidenschaften zum Ausbruche kommen, und in denen eine leitende weise Aufsicht, am heilsamsten seyn würde. Die Einsegnung hebt bei den gewerblichen und arbeitenden Volksklassen, sehr oft und fast in der Regel, allen Zwang und alle Aufsicht auf, und dies ist für die Jugend in jenen Volksklassen um so gefährlicher, als die Freiheit für sie ein neues Vorrecht ist, dessen Ausübung sie noch nicht in der Wirklichkeit kennen gelernt hat, und nicht genug genießen zu können glaubt. Das, durch die Religion verstärkte und aufgeklärte Gewissen müßte nun die Zügel nehmen, und die äußere fremde Aufsicht durch die eigene, innere ersetzen. Allein dies geschieht nicht. Was leider geschieht, ist, daß die Jugend, welche nach der Einsegnung den Versuchungen der Welt und der Leidenschaften widerstehen sollte, sich ihnen Preis giebt.

Was ist zu thun, einen so schlimmen Ausgang des Religions-Unterrichts zu verhüten, und ihm einen erwünschteren Erfolg zu sichern? Gerade das Gegentheil dessen, was man gewöhnlich thut. Die Einsegnung wird als das Wesentliche, als der Endzweck des Religions-Unterrichts betrachtet, und der Religions-Unterricht besteht oft nur in der nothdürftigen Vorbereitung zur Einsegnung. Der Einsegnung müßte im Gegentheil ein lange fortgesetzter, allmälig zur völligen Reife gelangter Religions-Unterricht vorangehen. In so fern die Einsegnung die kirchliche Aufnahme, und eigentlich nur Einsegnung ist, so befindet sich dieselbe schon außerhalb des Religions-Unterrichts, und, genau ge-

nommen, gehört sie nicht mehr zu ihm. Durch den Religions-Unterricht also, und nicht durch die Einsegnung, müßte man den Christen zum Christen machen. Oben zeigte ich daher schon, wie es unerläßlich sei, daß der Religions-Unterricht früh beginne, und daß die Jugend in frommen Gedanken und Sitten auferzogen werde. Die Einsegnung ist der Augenblick, nach welchem es sich bald ausweist, ob dies geschehen oder nicht geschehen ist.

Jeder Schullehrer müßte im Stande seyn, den Religions-Unterricht so weit in seiner Schule zu bringen, daß allenfalls die Einsegnung darauf erfolgen könnte, ohne daß die Schüler, erst unmittelbar vorher, vom Prediger den Religions-Unterricht erhalten sollten. Zu den dringendsten, heiligsten Pflichten des Predigers würde ich es rechnen, hierauf ein wachsames Auge zu haben. Freilich müßte jede Schule so von der Gemeinde oder vom Staate gestellt werden, daß sie auch die Mittel besäße, mit einem solchen Lehrer versehen zu seyn. Ich unterscheide den Religions-Unterricht überhaupt, und den mehr prüfenden als lehrenden Einsegnungs-Unterricht, welcher nur von kurzer Dauer seyn sollte, und allein dem einsegnenden Geistlichen zukommt. Dawider hätte ich aber auch nichts, wenn die Geistlichen, Falls die Umstände und die Oertlichkeiten es erlaubten, an dem eigentlichen Religions-Unterricht in den ihnen untergeordneten Schulen einen thätigen, unmittelbaren Antheil nehmen wollten. Hierdurch würden sie oft mehr Gutes stiften, und sicherer ihren heiligen Beruf erfüllen, als wenn sie auf der Kanzel eine Rede halten, welche die wenigsten Zuhörer vom Anfang bis Ende verfolgen, und von der noch weniger so viel bis zum nächsten Sonntag im Gedächtniß behalten wird, als der, den Prüfungen unterworfene Schüler von dem Religions-Unterricht auf Zeitlebens behält.

Die Einsegnung erscheint, mit Recht, als der feierlichste, heiligste Lebensabschnitt. Dadurch wird man verleitet, sie

auch für die Hauptsache des Religions-Unterrichts zu halten, und dieser, welcher zuletzt nichts anders als die Einsegnung bezweckt, wird bis zur Zeit derselben nur nebenher betrieben, oder auch gänzlich aufgeschoben. Für die Menge artet auf solche Weise die Einsegnung selbst in eine theils polizeiliche, theils gesellschaftliche Förmlichkeit aus, und man ist froh, wenn sie nur überstanden und vorüber ist. Dies war schon der Fall mit der Taufe, welche nur noch einen Namen bezweckt, und worüber auch, in Betreff der Feierlichkeiten, der Geschenke, der Pathen, der von ihnen übernommenen und geschwornen Verbindlichkeiten &c. so viel zu sagen wäre; und dies ist wiederum mit der Einsegnung der Fall. Die Einsegnung und der nothgedrungene vorläufige Religions-Unterricht sind sonach nur eine auf der Landstraße hingestreute Saat, welche nicht aufgeht, oder alsbald niedergetreten wird.

Es würde indessen schon als ein großes Glück anzusehen seyn, wenn dies nur Folge einer irrthümlichen Verwechselung wäre. Allein die Welt, die heutigen Bedürfnisse des Luxus und der Armuth haben daran, wie an allen gesellschaftlichen Uebeln, die meiste Schuld, und erzwingen den Irrthum selbst. Der Luxus des sogenannten höheren Unterrichts läßt dem religiösen, bei den bemittelten Ständen, keinen Raum zu. Bei den arbeitenden, gewerblichen, mit Concurrenz und Noth kämpfenden Volksklassen, müssen die Kinder früh zur körperlichen Arbeit angehalten, früh in die Lehre gegeben, früh dem Religions-Unterricht entzogen werden. Soll der Religions-Unterricht wieder in seine heiligen Rechte eingesetzt, der Schüler aus den gewerblichen und arbeitenden Volksklassen zu demselben gehörig angehalten, und aus dem Gymnasiasten nicht bloß ein Grieche und Römer gezogen werden, so muß eine große Umkehrung der jetzigen unterrichtlichen und gewerblichen Einrichtungen erfolgen. In Ansehung der Gymnasien hätte ich viel mehr zu bemerken, als ich es schon gethan, und als Raum und

Zeit es mir bei der, in den nächsten Paragraphen sich darbietenden Gelegenheit gestatten werden. Ueber den Sclaven-Zustand, in welchen die Gewerbe-Freiheit allgemein in Europa die untern Volksklassen versetzt, habe ich mich aber bereits ausführlich ausgesprochen. Nur mit Mühe und Zittern erhält ein Lehrbursche die Freiheit, seinen Einsegnungs-Unterricht, wie einen Hofedienst und ein gewinnloses Zwangsgeschäft eiligst abzumachen. Allzu wahr ist es, wie ich es schon längst gesagt habe, (II. B. S. 59.) daß die allgemeine Concurrenz ein versteckter Religions-Krieg ist, und förmlich als eine Religions-Sache angesehen werden kann.

Meine Ansicht wäre, daß der eigentliche Prediger-Unterricht vor der Einsegnung beinahe nur in einer Prüfung von etwa nur einem Monat oder zwei bestehen sollte. Nur Aufklärung, Zusammenhang und Belebung des frühern Religions-Unterrichts müßte der Einsegnungs-Unterricht zum Zwecke haben. Dafür aber würden die Kinder, welche die Schule besuchen, und in der Kirche, wie vorhin angegeben, katechisirt werden, schon halb als Katechumenen anzusehen und zu unterrichten seyn. Wie glaubt Jemand, der die Welt beobachtet hat, daß der Prediger-Unterricht von einem Jahre, wöchentlich ein Paar Stunden, das ganze Leben christlich bestimmen werde, wenn der Grund nicht früher in die Seele gelegt, und das Meiste zu diesem höchsten Zwecke der Jugendbildung nicht schon geschehen ist?

Diese Ansicht ist nicht neu, und auch nicht aus jenem weitläuftigen Gebiete der Entwürfe entsprungen, welche wohlgemeint seyn mögen, aber die Probe der Erfahrung nicht bestehen. Es giebt Orte, in denen das Vorhandenseyn anderer Einrichtungen, als die hier angedeuteten, kaum denkbar erscheint, und in denen die Wohlthat letzterer sich auf eine musterhafte Weise bewährt. Ich wage es jedoch nicht, mich in diese Einzelheiten einzulassen, deren gehörige Beleuchtung wenigstens einen halben Band anfüllen würde.

Die Geistlichen und Lehrer, welche nicht Gelegenheit hatten, Thatsachen der Art zu sammeln, können sich aber durch eigene Beobachtung, besonders in den größeren Städten, wenigstens von der Unzulänglichkeit des jetzigen Confirmations-Unterrichts überzeugen. Er bewirkt einige Begriffe, und einen Affekt, der drei Wochen dauert, aber, wie jeder Affekt, vergeht und erlischt. Das Herz tritt alsdann wieder hervor; eben so beschaffen, wie vorher, nur mit dem Unterschiede, daß es jetzt von allen Versuchungen der Welt und der plötzlich erhaltenen Freiheit bedroht und umlagert wird.

Gesagt habe ich es schon: Das Leben theilt sich in zwei Perioden, in die staatsbürgerliche, und in die jugendliche. Mit der Einsegnung ist der Uebertritt von dieser in jene verbunden. Wie politisch wichtig die Einsegnung, und Alles, was derselben vorangeht, seyn muß, ergiebt sich hieraus von selbst. Wenn man einen schönen Lindengang anlegen will, so läßt man nicht zu diesem Zweck in der Pflanzschule Dornstauden heranziehen. Religions-Unterricht und Einsegnung sind aber nicht bloß politisch wichtig. Ihre Wichtigkeit in politischer Hinsicht tritt vielmehr ganz in den Hintergrund zurück, wenn man die Einsegnung und den Religions-Unterricht an sich betrachtet, und dasjenige in Erwägung zieht, wozu sie den Menschen zu bilden, und gleichsam neu zu schaffen, beabsichtigen. Ein ewiges himmlisches Leben, und nicht bloß das vergängliche staatsbürgerliche Mitwirken sollen Religions-Unterricht und Einsegnung für den Menschen erzielen. Keine Staatsangelegenheit, wie groß und wichtig sie scheint, kommt mit einer solchen in Vergleich, und auf diese ewige, über Alles in der Welt hervorragenden Gegenstände, glaube ich daher nicht zu oft zurückkommen, und nicht zu sehr dringen zu können. O möchte doch, da ich mich selbst als zu schwach und unwürdig erkenne und fühle, um sie zur allgemeineren, ernstlicheren Beherzigung zu fördern, der göttliche Segen

meine Worte begleiten, und es bewirken, daß sie für meine Mitmenschen und für Gottes Ehre selbst nicht ganz verloren gingen!

Schluß.

Ich wünschte der Welt und jedem Staat insbesondere zwei Dinge: Eine solche Erziehung der Menschen, daß sie, unter einer schlechten Gesetzgebung, doch so lebten, wie unter einer guten; und: Eine solche Gesetzgebung, daß die Menschen, mit einer mangelhaften Erziehung, doch so zu leben bestimmt würden, als wenn sie eine gute erhalten hätten. Beide Dinge müssen in jedem Staat einander gegenüber stehen und sich gegenseitig ergänzen; weil, weder die Gesetzgebung noch die Erziehung durchgängig, bei allen Menschen, an allen Orten, und in jedem Zweige der Verwaltung, ihren Zweck vollständig erreichen, und immer in einigen Stücken schlecht seyn und bleiben werden. In zwei Klassen von Lesern möchte ich daher besonders eindringen: In die Klasse der Gesetzgebungs=Männer, und: In die Klasse der Jugendbildungs=Männer. Diese sind die Männer der Zukunft, wie jene die Männer der Gegenwart sind. Der Verwalter bestimmt das, was jetzt geschehen oder nicht geschehen soll oder darf; der Lehrer legt in das aufkommende Geschlecht den Keim dessen, was die Menschen denken und thun werden.

Beide Klassen von Männern müssen sich in jedem Staat gegenseitig die Hand bieten und einander unterstützen, damit die Gegenwart schöne Früchte trage, und die Zukunft nicht die Anpflanzungen zerstöre, sondern dieselben erhalte, pflege, und wo möglich noch schönere Früchte einernten möge. Letzteres zu bewirken, auf dem Wege der Jugendbildung eine christliche und glückliche Zukunft zu gestalten, ist die verdienst= und ehrenvolle Aufgabe der Lehrerwelt, zu welcher nicht bloß die eigentlichen Schul=

Schullehrer, sondern auch die Geistlichen sowohl amts- als pflichtmäßig gehören. Der Einfluß der Geistlichen und Lehrer auf die Welt ist um so tiefer eingreifend, indem sie den Menschen nicht von Außen, sondern von Innen her bestimmen. Dies ist der Grund, weshalb ich mich in einem Werke, das die Mittel angeben soll, der künstlichen Armuth vorzubeugen, über Erziehung, Unterricht und Religion eben so umständlich, als über die Verwaltungsmaßregeln, die dasselbe bezwecken sollen, auslasse. Ueberzeugungen, welche für die Gegenwart fruchtlos bleiben, können doch, in die Zukunft fortgepflanzt, einst noch fruchtbar werden. Soll daher überhaupt mein Werk gelesen werden, so wünschte ich, daß es ganz besonders in der Lehrerwelt sich dieses Glücks erfreuen möchte.

Durch diesen Wunsch wird man sich auch erklären, weshalb ich oft Gegenstände berühre, welche nur die Lehrerwelt anzugehen scheinen, und weshalb ich, obschon ein Laie, mich erkühne, über Religion und Unterricht zu schreiben. Der unbemerkte Mann, der in seiner Schule eine Feder schneidet und Schriftzüge lehrt, (II. B. S. 292.) kann oft derjenige seyn, dem es zu verdanken ist, wenn späterhin andere bekanntere Männer, Gott ergeben, zum Dienste des Vaterlandes die Feder spitzen, oder zu dessen Vertheidigung den Säbel wetzen. Also auch bis zu diesem Manne zu gelangen, muß mir bei meinem weitumfassenden Zweck angelegen seyn.

Eine andere nicht gleichgültige Betrachtung kommt noch hinzu. Professoren, Geistliche, Lehrer, leben gewöhnlich von den Verwaltungs-Geschäften zu sehr entfernt, als daß sie leicht sich einen deutlichen Begriff von denselben machen können. Noch mehr gebricht ihnen eine Uebersicht der staatswirthschaftlichen und staatsbürgerlichen Verhältnisse und der Art, wie dieselben in einander eingreifen, und wie öffentliche Einrichtungen die moralische Freiheit der Einzelnen, zum Heil aller, nothwendig beschränken müssen. Durch die

höchst unabhängige Stellung, in welcher sich die evangelischen Geistlichen befinden, und dadurch, daß jeder von ihnen mit dem ersten Eintreten in seine amtliche Laufbahn zugleich die letzte und höchste Stufe derselben erreicht, werden sie den Angewohnheiten und den Formen einer Rangordnung, einer Abstufung der Gewalten, einer Hierarchie überhaupt völlig entfremdet. Diese scheinen ihnen daher theils überflüssig und lächerlich, theils auch wohl drückend und ungerecht, und nicht selten geschieht es, daß ihre Gesinnungen der Art sind, als wenn dieselbe moralische Freiheit und persönliche Gleichheit in der Welt-Regierung, wie in Gottes Reich, statt finden könnten. Wenn sie die zweite Hälfte meines Werks lesen, so denke ich, daß auch die erste ihnen die Augen über die Gefährlichkeit einer solchen Ansicht öffnen dürfte, und daß, anstatt im Sinne derselben die Jugend anzuleiten, sie vielmehr ihr den Unterschied zwischen beiden Reichen bemerklich machen, und sie zu belehren bemüht seyn werden, in welchem von beiden allein, unter der allgemeinen Regierung Gottes, Freiheit und Gleichheit möglich sind. Was die sogenannten Rationalisten anbetrifft, so lasse ich sie hier ganz unerwähnt. Haben sie geistliche Aemter inne, so verwandeln sie dieselben in weltliche. In Bezug auf sie kann ich demnach auch nur auf das verweisen, was ich in diesem Werke über das heutige Heidenthum sage.

So viel über Einsegnung, Religions-Unterricht, und die verschiedenen Gegenstände des Grund-Unterrichts überhaupt, worauf das Siegel der Reife durch die Einsegnung, wie auf den Religions-Unterricht selbst, aufgedrückt wird. Meine durch Thatsachen bestätigte Ueberzeugung ist, daß die künstliche Armuth kaum in einem Staat ausbrechen könnte, in welchem die gewerblichen und arbeitenden Volksklassen so unterrichtet würden, wie ich es angebe. Dies müßte schon mehr als hinreichend seyn, um die Verwaltungs- und Jugendbildungs-Männer aller Grade, zu neuen Beobachtungen und Anstrengungen zu bewegen. Was sind

jedoch die Vortheile, welche schon in dieser Welt von einem guten Religions-Unterricht erwachsen können, wenn man zugleich die höheren Verheißungen der Religion erwägt: Ewigkeit! Seligkeit! Man thut an vielen Orten viel für den Jugend-Unterricht; bei dem Vielen, was man thut, vergißt man aber oft, daß nur Eins Noth ist, und zwar das gute Theil, das dem nicht genommen werden soll, der es erwählet. (Luc. X, 42.) Der Jugend-Unterricht leidet Mangel am Nothwendigen, während er unter der Last des Entbehrlichen und Eitelen erliegt und erstickt. Der, neben diesem, im Grund-Unterricht herrschende größte Fehler besteht in dem beständigen Wechseln und in der förmlichen Anarchie der Methoden und Lehrbücher. Auf diese Hauptfehler habe ich aufmerksam zu machen gesucht. Ein Pariser Unterrichts-Freund, welcher nach Deutschland kommt, kann, in Vergleich mit seinem Vaterlande, viel Lobenswürdiges zu erzählen und zu drucken finden. Frankreich hat aber, in Bezug auf Grund-Unterricht noch zu viel zu räumen und zu bauen, als daß man schon einen befriedigenden Grad der Vollkommenheit erreicht haben dürfte, wenn man es hierin auch bedeutend übertroffen hat.*) Aus dem, was wir über den Religions-Unterricht, so wie über die, in den vorhergehenden Paragraphen behandelten Gegenstände des Grund-Unterrichts überhaupt zu erinnern gefunden haben, ergiebt sich, daß uns leider noch viel, sehr viel, zu thun übrig bleibt, wenn wir in der christlichen Jugendbildung die ganze Höhe erreichen wollen, welche wir schon erreicht zu haben vermeinen.

*) Nicht mein eigenes Urtheil, sondern das Urtheil der Franzosen selbst möge hier gelten. Der berühmte Herr v. Lamartine äußerte sich in der Sitzung der Deputirten-Kammer vom 8ten Mai d. J. (1834.) zu Paris folgendermaßen: „Was sollen wir von der Weisheit eines „Systems halten, welches nach der Erfahrung so mancher Staatsum-„wälzungen, Millionen verschwendet, um alte Denkmäler aufzusuchen „und mit Mühe 450,000 Franken zusammenscharrt, um den Elementar-„Unterricht in 45,000 Gemeinen einzurichten!"

Zweiter Abschnitt.

Grundschulen.

§. 1. Drei erforderliche Dinge.

Bei dem öffentlichen Unterrichtswesen, gehe ich, wie ich es bereits (II. B. S. 263, 264.) ausgesprochen habe, von derselben Ansicht aus, als beim öffentlichen Verwaltungswesen. Das Hauptaugenmerk des öffentlichen Verwaltungswesens muß, nach meiner Ansicht, dahin gerichtet seyn: **Daß Keiner im Staate Noth leide.** Und: **Daß Keiner im Staate des Grund-Unterrichts ermangele,** muß auch die erste Aufgabe und die dringendste Sorge des öffentlichen Unterrichtswesens ausmachen. Die Schulen, in denen der Grund-Unterricht ertheilt wird, sind es, welche ich unter **Grundschulen** verstehe. Die weitumfassende Wichtigkeit derselben ergiebt sich von selbst aus ihrer Bestimmung.

Drei Dinge sind erforderlich, wenn der Zweck erreicht werden soll: a) Daß die Grundschulen wirklich vorhanden sind, und kein noch so unbedeutender Ort im ganzen Staate einer wohlversorgten und eingerichteten Anstalt dieser Art ermangele. b) Daß der Unterricht in den Grundschulen entweder ganz unentgeltlich sei, oder wenigstens so billig gestellt werde, daß er nicht die Mittel der großen Mehrzahl der Aeltern übersteige. c) Daß die Aeltern, welche versäumen, ihre Kinder in die Grundschulen zu schicken, hierzu angehalten werden.

§. 2. a) Vorhandenseyn der Grundschulen.

Das Gedeihen und selbst das bloße Vorhandenseyn der Grundschulen in einem Lande hängt wesentlich mit dem Communal- und dem Gemeindewesen zusammen. Ohne ein

wohleingerichtetes Gemeindewesen in einem Staate kann ich mir nicht eine allgemeine und zweckmäßige Vertheilung, Erhaltung und Förderung der Grundschulen denken. Grundschulen können zufällig hier und dort, als einzelne Lehrer-Unternehmungen, als einzelne Schöpfungen wohlthätiger, einflußreicher Personen, oder auch als allgemeinere, schwer zu bewerkstell'gende Veranstaltungen und Aufpfropfungen einer nach Volksaufklärung strebenden Regierung zum Vorschein kommen, und eine Zeit lang fortblühen; sie gehen alsdann aber nicht aus der Bevölkerung jedes einzelnen Ortes selbst hervor, der Ort ist nicht unmittelbar bei denselben betheiligt, viele Leute sehen sogar darin nur eine neue Staatsauflage an Zeit und Geld; und, wenn späterhin die Grundschulen eingehen oder in Verfall gerathen, so thut auch die Bevölkerung des Orts gewiß nicht so viel zur Unterstützung derselben, als sie in jedem Falle thun würde, wenn es ihre eigene, mit dem Gedanken an Pflicht und Vortheil verbundene Sorge wäre. In jedem Orte hingegen, wo ein Gemeindewesen eingerichtet ist, wie dasjenige, dessen Grundzüge im Früheren (namentlich: I. B. S. 342, 243.) nachgesehen werden können, ist die erforderliche Grundschule schon mit entstanden, und wäre sie es nicht, so würde es nur der kleinsten Anregung bedürfen, um die Einrichtung derselben auf eigenen Betrieb und auf Kosten der Gemeinde zu bewirken. Für die Gemeinde selbst ist eine Grundschule die Pflanzschule der Bildung, aus welcher ihre Mitgliederschaft sich rekrutirt und ergänzt, und die Befähigung der Einzelnen zur Mitführung des Gemeindewesens setzt wenigstens den Grund-Unterricht voraus, und macht ihn für die Gesammtheit der Gemeindemitglieder unentbehrlich. Das Vorhandenseyn, das Fortbestehen, das Blühen der Grundschule muß also fortwährend ein Gegenstand des Bestrebens der Gemeinde bleiben, für deren Eifer und Thätigkeit ihr eigenes Blühen eine innere, sich immer von selbst erneuernde Bürgschaft abgiebt. Für die Gemeinde ist im Kleinen die

Grundschule eben so nothwendig, als im Großen für den Staat die Universitäten und Gymnasien.

So hängt alles im Staatswesen eng und wechselwirkend zusammen, auch solche Dinge, welche im ersten Augenblick in keiner Beziehung zu einander zu stehen scheinen. Gute Grundschulen setzen ein gutes Gemeindewesen voraus, und das Gemeindewesen kann weder sich gehörig entwickeln, noch Selbstständigkeit erlangen, wenn ihm der, in den Grundschulen ertheilte Grund-Unterricht nicht vorangeht, oder wenigstens gleichen Schritt mit ihm hält. Beabsichtigt also eine Regierung, das Volk moralisch durch die Grundschulen zu veredeln, so ist es unumgänglich für diese Regierung, daß sie das Gemeindewesen befördere; und, will eine Regierung das Volk vaterländisch, staatsbürgerlich, durch das Gemeindewesen erhöhen, so muß sie nothwendig die Grundschulen sich zu einem Hauptaugenmerk ihrer Fürsorge machen. Gute Grundschulen und ein gutes Gemeindewesen sind, als die zwei nächsten Bedingungen der Wohlfahrt eines Volkes anzusehen. Ich zweifle daran, daß der Leser mir ein Volk anführen könne, in welchem beide Bedingungen den gehörigen Grad der Gediegenheit und Wirksamkeit erreicht haben, und das dennoch in Elend und Unbeholfenheit schmachtet. Beispiele des Gegentheils bietet aber noch jetzt ein großer Theil von Europa. Der Begründung eines vollständigen Gemeindewesens und guter Grundschulen stehen indessen auch eigenthümliche Schwierigkeiten entgegen.

Der Wechsel der Bevölkerung zwischen den verschiedenen Bezirken erscheint, in den Städten, als das größte Bedenken, dieselben, wie ich es (II. B. S. 8.) vorgeschlagen habe: zu Dörfern zu erheben. Wie der zu befürchtende Uebelstand aber allmälig schwinden würde, habe ich zugleich (Ibid. S. 9.) angedeutet. Uebrigens ist die Begründung und das Gedeihen der Grundschulen in den Städten weniger, als auf dem flachen Lande, von dem Gemeindewesen, wie ich dasselbe auch für die Städte empfohlen habe, abhängig.

Die allgemeinen städtischen Behörden werden wohl immer, obschon mit mehr oder weniger Umsicht und Eifer, etwas dafür thun. Am sichersten und zweckmäßigsten ist und bleibt es dennoch, wenn lebendige, kräftige Kirchengemeinden bestehen, und diese, so wie für die Armenpflege, auch für die Grundschulen ihres besonderen Sprengels, oder Straßen= oder Häuserbezirks, unter der allgemeinen Aufsicht der vorgesetzten Behörde unmittelbar, und mit gehöriger Selbstständigkeit und Freiheit rathen und sorgen.

Als ich so dringend in Bezug auf Concurrenz und Armenpflege das Gemeindewesen empfahl, stellte ich auf gleiche Linie mit demselben die abgeschlossenen Corporationen, und empfahl diese nicht minder dringend. Da ich ihnen, wenigstens einstweilen, die Pflege ihrer eigenen Armen überwies, (II. B. S. 21.) so könnte jetzt die Frage entstehen, ob nicht auch sie für ihre eigenen Grundschulen sorgen sollten? Physische und moralische Gründe würden mich aber zur Verneinung der Frage bestimmen. Nicht bloß erscheint es wünschenswerth an sich, wenn die Kinder aus den verschiedenen bürgerlichen Ständen mehr mit einander vermengt werden, sondern es würden auch, in großen Städten, die Entfernungen der Straßen und das Gewühl und Treiben in denselben jene Vereinigung der Kinder aus Einer einzelnen Corporation oft gefährlich, und zum Theil so gut wie unmöglich machen.

Auf dem flachen Lande, in den Dörfern, müßte das Gemeindewesen schon vollkommen geordnet und im Gange seyn, damit die Grundschulen gehörig Wurzel fassen und gedeihen sollten. Von der andern Seite müßte der Grund-Unterricht in den Dörfern schon seit Einer Generation auf die Bevölkerung gewirkt haben, um dieselbe zur Handhabung ihres Gemeindewesens tüchtig zu machen. In diesem unglückseligen Kreise dreht sich noch Frankreich, und darum geht es in diesem Lande, das seinem Kopfe: Paris, nur zum Körper dient, (I. B. S. 177.) weder mit den Grund-

schulen, noch mit dem Communalwesen vorwärts. Beide Einrichtungen müßten, da wo sie fehlen, zugleich befördert werden, bis beide, gehörig ausgebildet und vorgerückt, sich gegenseitig die Hand bieten könnten.

§. 3. b) Wohlfeilheit der Grundschulen.

Aber die erste große Schwierigkeit, welche in Aller Augen fällt, ist die Bestreitung der, von der Erhaltung der Grundschulen unzertrennlichen, jährlichen Kosten. Der Lehrer muß leben, und dessen Familie mit, wenn er eine hat. Ein geräumiges, helles, gesundes Lokal, wo möglich im Mittelpunkt des Ortes, ist auch ein wesentliches Erforderniß. Doch diese Dinge sind nicht so schwer zu beschaffen, als man sich vorstellen mag.

In kleinen Dörfern, wo die Kinder auf den Feldern im Sommer beschäftigt sind, kann eine recht eingerichtete Grundschule den Winter hindurch schon ungemein viel Gutes in dem Orte stiften. Zum Vorsteher einer solchen Winterschule bedarf es nicht eines Universitäts-Professors. In der Gegend, im Dorfe selbst, findet sich ein verständiger Mann, der so schreiben und lesen kann, wie es nur zu wünschen wäre, daß sämmtliche Einwohner des Ortes lesen und schreiben könnten. Anstatt den Winter beinahe müßig zuzubringen, übernimmt er, unter der Leitung des Pfarrers, die Grundschule, wozu seine eigene Wohnung vielleicht schon hinreichend ist, und wofür er mit einer Entschädigung für lieb nimmt, die, beinahe gänzlich in Bodenerzeugnissen bestehend, die Mittel der Einwohner nicht übersteigt. So ist eine Grundschule im Gange, und ich habe es selbst erlebt und gesehen, was aus einem so bescheidenen, geringen Anfang, ohne alles Zuthun des Staates, werden kann.

Den staatswirthschaftlichen Grundsatz habe ich aufgestellt, daß die physische und moralische Sicherstellung der untersten Volksklassen dasjenige Bedürfniß im Staate sei,

wofür vor allen Dingen gesorgt werden müsse; und, in Betreff der Grundschulen, bleibe ich auch diesem Grundsatze getreu. Doch verlangt man für grosse Dörfer, und namentlich für Städte, mehr als eine Winterschule, wie die eben ins Leben gerufene. Das Lokal in der Stadt ist kostspielig, und der Vorsteher muß mit seiner Familie das ganze Jahr hindurch von seinem Schulamte leben. Die Kosten werden bedeutend. Wer trägt sie nun: der Staat? die Aeltern? oder beide zugleich?

Zuvörderst glaube ich in Erinnerung bringen zu müssen, daß, wenn gleich alles Eigenthum in einem Staate dem Staate angehört, der Staat als Staat doch nichts besitzt, weil alles Eigenthum sich in den Händen der Staatsbürger, welche erbliche Nießbraucher desselben sind, vertheilt befindet. (I. B. S. 241.) Der Staat kann demnach nichts geben, als dasjenige, was er selbst empfängt, und ihm von den Staatsbürgern gegeben wird. Soll nun der Staat die Lehrer der Grundschulen besolden, so heißt es mit andern Worten, daß die Aeltern das an den Staat bezahlen müssen, was sie an den Lehrer bezahlen würden, damit der Lehrer es wieder vom Staate, die Umlaufs- oder Girokosten abgerechnet, in Empfang nehmen könne. Hieraus geht deutlich hervor, daß die Gesammtheit der Gemeinden in einem Staate nichts dabei gewinnen würde, wenn auch der Staat sämmtliche Lehrer der Gemeinde-Schulen besolden wollte. Der Betrag würde immer mittelst allerlei Auflagen, directer oder indirecter Steuern, von den Gemeinden wieder eingezogen werden müssen, nicht zu gedenken, daß diese Wiedereinziehung von einer Menge Verwaltungsausgaben unzertrennlich wäre, welche den Betrag für die zahlenden Gemeinden um so viel erhöhen, für die empfangenden Grundschulen aber um so viel schmälern würden.

Wenn indessen die Grundschulen versorgt seyn sollen, wie es mir wünschenswerth erscheint, so muß: 1) Das Besuchen derselben für die Kinder der eignen Gemeinde

ganz unentgeldlich seyn; und 2) der Lehrer dennoch so günstig in Ansehung seiner Einnahme gestellt werden, daß er unmittelbar den zweiten Rang nach dem Geistlichen in der Gemeinde würdig behaupten könne, wobei ich allerdings von der Voraussetzung ausgehe, daß der Geistliche selbst sich in einer anständigen, seinem Stande und seiner Bildung angemessenen Lage befindet. Wie ist dies nun zu bewerkstelligen, wenn die Grundschulen unentgeldlich seyn sollen, und der Staat, weil er nichts hat, auch nichts zuschießt? Wo soll die, für den Grundschullehrer verlangte Einnahme herkommen?

Daß es jedoch dahin kommen kann, und zwar leichter und sicherer als es denkbar erscheint, dafür zeugen Thatsachen, welche ein solches Bestreben musterhaft rechtfertigen. Dies sind die Wohlthaten, und ich möchte beinahe sagen, die Wunder eines verständigen Gemeindewesens. (Vergl. I. B. S. 335; II. B. S. 8.) Der Gemeinderath besoldet unmittelbar den Grundschullehrer der Gemeinde. Wie aber die Gemeinde selbst zu den erforderlichen Mitteln gelangen kann, habe ich bereits an verschiedenen Orten (namentlich: I. B. S. 341. §. 3, und II. B. S. 22. §. 13.) angedeutet. Ich gestehe, daß ein solches Ergebniß nicht in dem kurzen Zeitraum eines Mondwechsels reifen kann. Heut zu Tage, wo man die Vergangenheit abschwört, kümmert man sich auch um die Zukunft nur in so fern, als die Gegenwart die Früchte derselben schon zu genießen hofft. Für weiter aussehende Bestrebungen würde freilich das heutige sogenannte liberale Geschlecht zu den wahren liberalen Grundsätzen zurückkehren müssen.

In der Zeit von dreißig Jahren, darauf muß ich immer zurückkommen, wird das heutige Geschlecht begraben seyn, und das Daseyn des Staats wird durch ein neues Geschlecht fortgesetzt werden, welches nur das an geistigen Reichthümern besitzen wird, was ihm die Aeltern und Lehrer vermacht haben werden. Sämmtliche Lehrer in einem

Staate wünschte ich daher so gestellt zu sehen, wie es ihres nützlichen, ehrenvollen, heiligen Berufs würdig erscheint; und, von der andern Seite, wünschte ich den Aeltern solche Erleichterung für den zweckmäßigen Unterricht ihrer Kinder, daß ihnen bloß der physische Unterhalt derselben zur Last bliebe. Ueberfluß und Luxus bezwecke ich nicht; ich bezwecke nur dasjenige, was mir beinah unumgänglich erscheint, damit das wirklich Wünschenswerthe, wo möglich allgemein, erreicht werden möge. Groß ist die Last der Aeltern aus den unteren Volksklassen, welche Kinder, mehrere, viele, zu erziehen und zu ernähren haben, und dennoch kein anderes Capital, keine andere Zinsen, keinen andern Gehalt, keine andere Mittel, als ihre tägliche Handarbeit besitzen, um diese schwere Last zu tragen. Wie, wenn Arbeit fehlt, oder wenn Krankheiten sie an der Arbeit verhindern? Wenn der Unterricht bezahlt werden muß, so vermehrt sich die Last im arithmetischen Verhältniß der Kinderzahl, aber der Hände hat der arme Vater immer nur zwei. Da nun aber der Unterricht, so gut wie das Eigenthum, einen Reichthum des Staates ausmacht, und da der Mann die künftigen Staatsbürger mit aufzieht, so scheint es ganz billig und angemessen, wenn er wenigstens der Kosten des Unterrichts überhoben wird, und diese durch die Gemeinde im Allgemeinen bestritten werden. Der Kinderlose darf sich hiebei nicht über Bevortheilung eines Anderen beklagen, da der Staat mit ihm erstirbt, und er nur in so fern seine Schuld gegen ihn abträgt, als er wirklich für Andere, in denen der Staat fortlebt, etwas thut. Hierauf gründete sich auch, nach dem Beispiel römischer Gesetze, das Hagestolzenrecht.

Doch unter den Aeltern der unteren Volksklasse giebt es auch welche, die nicht ganz unbemittelt sind, und wie es scheint, ohne große Mühe den Grund-Unterricht ihrer Kinder bezahlen könnten. Sollten diese auch von der Bezahlung befreit bleiben? Nach meiner Ansicht, auch diese selbst. Denn sie leisten auch mehr für das allgemeine Beste der

Gemeinde; und, in den Städten, wünschte ich, daß sie nicht der Versuchung ausgesetzt wären, ihre Kinder lieber in die, nicht mehr kostenden, oder noch wohlfeileren Gymnasien, als in die Grundschulen zu schicken. Würde aber nach den Umständen für unumgänglich befunden, daß sie unmittelbar zu den Kosten der Grundschule beitrügen, so müßte die Bestimmung getroffen werden, daß sie ihren Beitrag nicht an den Grundlehrer selbst, sondern an die Gemeindekasse zu entrichten hätten.

Was auf der anderen Seite die Grundschullehrer anbetrifft, so kann ich nicht ohne Betrübniß ihre Lage, namentlich in den großen Städten betrachten. Ich verlange nicht, daß sie als große Herren leben können, und so vornehm werden, daß sie es unter ihrer Würde halten, sich noch mit kleinen Kindern und mit den kleinlichen Schulgegenständen zu beschäftigen. Allein ich wünschte, daß ihnen ein anständiger Unterhalt besser gesichert wäre, und sie nicht von der augenblicklichen Laune des Publikums, oder, noch schlimmer, einzelner Familien in demselben, abhingen. Wo nicht Gemeinden bestehen, bei denen sie eine bestimmte Anstellung finden können, da bleibt ihre Lehranstalt ein, auf sich selbst allein beruhendes Privat-Unternehmen, um welches der Staat und die nächsten Behörden sich nur polizeilich bekümmern, und dem sie oft nur allgemeine, selten mit den Oertlichkeiten und den Eigenthümlichkeiten der Personen und der Verhältnisse zusammentreffende Verfügungen in den Weg legen. Da stehen sie nun der allgemeinen Concurrenz gegenüber. Um sich aufzuschwingen, oder sich nur behaupten zu können, muß den Kindern und den Aeltern der Hof gemacht und öffentliche Prüfungen veranstaltet werden, welche Sand in die Augen des schon blinden Publikums streuen. Auch finden sich jene verwünschten Lehrbüchlein aller Arten und Farben ein, welche nichts anders als eine Bezirks-Celebrität bezwecken; aber den gesunden, einfachen, regelmäßigen Grund-Unterricht in ein wahres Chaos verwandeln.

Der Grundschullehrer muß nur von der Gemeinde, aber nicht von den einzelnen Aeltern, und sogar von ihren Kindern abhängig seyn. Er muß nicht in der Lage seyn, sich selbst zu sagen: „Wenn ich meine Pflicht erfülle, aber „dabei das Unglück habe, diesem Kinde, diesen zwei oder „drei Brüdern mißfallen zu müssen, so werden sie mir „entzogen, und dadurch verliere ich wenigstens zwei, vier, „sechs Thaler monatlich, folglich ein Einkommen von hun„dert Thalern jährlich." Nebst dem erforderlichen, geräumigen, hohen, hellen Saal, und nebst der Wohnung, muß der Grundschullehrer sein bestimmtes Einkommen haben, welches davon ganz unabhängig seyn soll, ob die durchschnittlich angenommene Zahl der Kinder vollständig ist oder nicht.

Gemeinden, die noch nicht als solche bestehen, haben auch noch nicht zu den erforderlichen Geldmitteln gelangen können. Hier allerdings müßte der Staat wenigstens den ersten Schritt thun, und dies würde ihm nicht so viel kosten, als es im ersten Augenblick scheinen möchte. Oben habe ich die Sache auf die Spitze gestellt, weil es sich um die Grundsätze handelte; in der Anwendung nimmt das Verhältniß zwischen dem Staate und den kleinen Bestandtheilen desselben, als Kirchen-Gemeinden sind, oder seyn würden, ein breiteres, freieres Ansehen. Alle Bestandtheile eines Staats, bis auf die kleinsten, müssen zu den Bedürfnissen des Ganzen nach ihren Kräften beitragen, und das Ganze des Staats muß wiederum allen seinen Bestandtheilen, bis auf die kleinsten, nach Maßgabe der Umstände zu Hülfe kommen. Der Staat soll also nicht bloß seine Einnahme, dahin, wo sie herkommt, zurücksenden; sondern dieselbe dahin, wo es Noth thut, fließen lassen und vertheilen.

Es hat eine Zeit gegeben, in welcher der Unterricht sehr sparsam war, in welcher die Staaten besorgt seyn konnten, die Aemter nicht durch hinreichend unterrichtete

Männer besetzen zu können. Universitäten und Gymnasien, gelehrte und Kunst-Akademien mußten alsdann wo möglich vermehrt und gut ausgestattet, und Studenten durch die Aussicht auf Stipendien, (I. B. S. 217.) zu höheren Studien angetrieben werden. Das Verhältniß hat sich aber seither, und namentlich in der neueren Zeit, ganz anders gestellt. Alle Staatsämter sind jetzt besetzt, und für den Fall, daß ein Staatsbeamter mit Tode abgeht, die ihm nachfolgenden Amtsgenossen vorrücken, und dadurch eine Stelle in den unteren Stufen offen wird, befinden sich schon in dn Registraturen lange Listen von Exspectanten. Die Staaten leiden jetzt an Ueberfüllung von anstellungsfähigen Männern und jungen Leuten, welche doch nicht angestellt werden können, und die sich nur zu oft innerhalb des Staates, dem Staate gegenüber, Stellen erschaffen, welche nicht Staatsdienst, sondern Staatsanfeindung bezwecken. (I. B. S. 224. §§. 4—9.) Anstatt also, daß manche europäische Staaten, auf der alten Bahn fortwandelnd, immer mehr Oel ins Feuer gießen, würden sie jetzt besser thun, weniger für den Stand-Unterricht bedacht zu seyn, und das dabei Ersparte auf den Grund-Unterricht zu verwenden.

Da, wo zwei Universitäten hinreichend sind, ist die dritte eine unnütze Staatsausgabe. Zwei hundert Studenten vernehmen eben so gut den Vortrag des Professors, als wenn nur zwanzig beisammen sind. Durch Zurückführung der Universitäten auf die möglich kleinste Zahl, würde die Wahl der, in denselben anzustellenden Professoren desto sicherer auf die tüchtigsten Männer fallen, und dennoch könnte für ihren anständigen Unterhalt mehr auf die Einnahme bei dem Quästor gerechnet werden, wobei nicht aus der Acht zu lassen ist, daß bei den Gymnasial-Einrichtungen, welche sogleich hier in Anregung gebracht werden sollen, diese Einnahme nicht mehr, wie jetzt, (I. B. S. 217. 223.) oft über die Hälfte geschmälert würde. Wieviel

wohlthätige Grundschulen könnten aber nicht mit dem, was eine einzige überflüssige Universität einem Staate kostet, zum Gedeihen gebracht werden!

Dasselbe gilt von den Gymnasien, und leider läßt es sich sogar behaupten, daß sie an der jetzigen, für die Professoren nur Nieten einbringenden Ueberfüllung der Universitäten, an den in denselben vorfallenden staatsverbrecherischen Unordnungen, und an dem nachherigen, für die Staaten nicht minder gefährlichen Treiben, die meiste Schuld haben. Wie ich es früher bemerkte, haben sich die unteren Klassen der Gymnasien in Bürgerschulen verwandelt, (I. B. S. 215.) und die nächste Folge davon ist, daß nicht bloß diejenigen, welche sich zu den Universitäts-Studien eignen, sondern die ganze Bevölkerung zu diesen Studien heran gezogen wird. Die einzige Ursache einer, so viel Unheil stiftenden Umkehrung der Dinge ist die Wohlfeilheit des Gymnasial-Unterrichts, der sogar vielleicht für eine gewisse verhältnißmäßige Anzahl der Zöglinge ganz unentgeldlich ist, oder seyn darf. Nicht bloß besitzen die Gymnasien ihr eigenes Lokal und ansehnliche Capitalien, sondern sie werden auch von den Regierungen durch bestimmte jährliche Zuschüsse freigebig unterstützt. Daß nun Bürger- oder Grundschulen, die jede nur das Unternehmen eines unbemittelten Mannes sind, und deren ganze Einnahme nur in den monatlichen Beiträgen der Aeltern besteht, kostspieliger als die Gymnasien sind, und, in Ansehung der Wohlfeilheit des Unterrichts, unmöglich die Concurrenz mit denselben aushalten können, ist augenscheinlich.

Die, den Gymnasien zugehörigen Capitalien und Immobilien dürfen und müssen denselben nicht abgenommen werden. Die Gymnasial-Professoren und Lehrer müssen, nicht minder als die Universitäts-Professoren und Grundlehrer, auf ein bestimmtes jährliches Einkommen rechnen können, ob ihre Klassen so besetzt sind, wie sie es seyn könnten oder nicht. Aber die Regierungen müßten allmälig

die jährlichen Zuschüsse vermindern, und dafür müßte der Preis des Gymnasial=Unterrichts erhöht werden. Es sind mir Gymnasien bekannt, in denen der Preis des Unterrichts noch einmal so hoch gestellt werden könnte, wie er jetzt ist, und noch nicht den Preis des Unterrichts in ebenfalls mir bekannten Bürgerschulen übersteigen würde. Der öffentliche Unterricht für junge Mädchen kostet nicht selten das Dreifache des Gymnasial=Unterrichts. Zur Preisermäßigung des Unterrichts in Bürgerschulen müßten die Regierungs-Zuschüsse bestimmt werden. Auf solche Weise würde sich der Andrang der ungebildeten Stände gegen die gebildeten vermindern, und die ungebildeten Stände würden den Grad der Bildung erhalten, der ihnen christlich und menschlich zukommt, sie wahrhaft veredeln und erhöhen, und nicht minder ihrer irdischen Wohlfahrt, als ihrer ewigen Glückseligkeit förderlich seyn würde.

Auf die für unberufene Köpfe zur Lockspeise dienenden Stipendien zu Gunsten des Fleißes, besonders aber des Talents, und auf die zu treffenden Anordnungen in dieser Hinsicht gedenke ich weiter unten zurück zu kommen, und was gewisse große wissenschaftliche und Kunstsammlungen, die dazu erforderlichen Prachtgebäude, und die mit denselben verbundenen, selten mit ihrem wirklichen Nutzen in Verhältniß stehenden Besetzungs- und Erhaltungskosten anbetrifft, darüber habe ich schon meine Meinung deutlich genug ausgesprochen. Wären zum Beispiel in früherer Zeit jene ungeheuren Kirchengebäude, welche nur krankhafte Auswüchse des Christenthums gewesen sind, nicht aufgeführt, dafür aber Grundschulen angelegt worden, so ist das Gute, welches hierdurch zum Vortheil der Religion selbst bis auf die jetzige Zeit gestiftet worden wäre, nicht zu berechnen. Erst Christen, dann Kirchen! Die Zeiten, in denen die Kirchen noch fehlten, waren gerade diejenigen, in welchen das Christenthum am tiefsten die Seelen ergriff. Damals war der Christen Leib selbst **Gottes Gebäude und Tempel**, in dem der Geist

Got-

Gottes wohnte. (I. Korinth. III, 9. 16; VI, 19.) Die Anwendung auf andere Gegenstände überlasse ich dem nachdenkenden Leser selbst zu machen.

Hieraus ergiebt sich aber, daß, ohne einen Heller für den Unterricht überhaupt auszugeben, die Regierungen doch für die Förderung des Volks-Unterrichts viel mehr thun könnten, als es im ersten Augenblick möglich erscheint. Im Falle jedoch, daß diese Ansicht, von der einen oder der andern, einst angenommen werden sollte, so wäre mein Wunsch doch nicht, daß dieselbe ihre Unterstützungen den Grundschulen unmittelbar zukommen ließe, oder die Privat-Unternehmungen der Art in einzelne, nur vom Staate oder von seinen betreffenden Behörden abhängige Unterrichts-Anstalten umschaffte. Ungleich zweckmäßiger würde ich es finden, wenn die Unterstützung der zunächst betheiligten Orts-Bevölkerung zur Begründung eines eisernen oder unantastbaren Capitals, dessen Zinsen nur zur Besoldung eines, von ihr selbst erwählten und angestellten Grundlehrers verwendet werden dürften, überwiesen würde. Hierdurch würde zugleich die Grundlegung zum Gemeindewesen, und, wo dasselbe schon begonnen hat, wenigstens dessen Belebung auf eine dauernde und würdige Weise erzielt werden.

§. 4. c) Besuchen der Grundschulen.

Jede Gemeinde muß es dahin bringen, daß die Kinder der ihr angehörigen Aeltern, ohne Unterschied, unentgeldlich die Grundschule besuchen können, und daß den Aeltern nur für die Anschaffung der Schreibmaterialien und wenigen Lehrbücher zu sorgen bleibt. Letztere müßten auch noch den ärmeren Kindern mit Umsicht ertheilt werden. Fremde Aeltern, ich meine solche überhaupt, welche zur Gemeinde nicht gehören, würden aber für den Unterricht ihrer Kinder in der Gemeindeschule ein Gewisses bei der Gemeindekasse regelmäßig entrichten müssen.

Bei dieser Gelegenheit glaube ich indeß nicht unbemerkt lassen zu dürfen, daß es mir hart erscheint, wenn von Aeltern, deren Kinder dieselbe Lehranstalt besuchen, für zwei das Zweifache, für drei oder vier, das Drei- oder Vierfache, wie für Eines, gefordert wird. Indem die, von den Aeltern zu tragende Last mit der Zahl ihrer Kinder zunimmt, so müßte das Schulgeld eher, mit der Zahl der Geschwister verhältnißmäßig ermäßigt, als erhöht werden, so daß z. B. für drei, nicht drei Mal soviel wie für Einen, sondern nur Ein Drittel, von den Aeltern zu bezahlen wäre. Allein, so billig in Ansehung der einzelnen Familien eine solche Einrichtung an sich seyn möchte, so wenig würde sie dazu geeignet seyn, in solcher Form sich Eingang zu verschaffen. Der Ausweg wäre aber bei den, von selbstständigen Gemeinden unterhaltenen Schulen leicht zu finden. So wie jedes erbliche Mitglied der Gemeinde seine Kinder unentgeldlich in die Schule schickt, und also nicht mehr für mehrere, als für Eins bezahlt, so könnte auch für die fremden Familien ein gewisses Schulgeld, unabhängig von der Kinderzahl, festgesetzt werden. Dieses, ein Mal für alle, festgesetzte Schulgeld ließe sich als den Zins des Capitals ansehen, welches zur Erlangung des Gemeinderechts nur in Bezug auf die Schule zu erlegen seyn dürfte.

Oftmals habe ich den Grundsatz aussprechen hören: Man müsse sich hüten, den Schul-Unterricht geldfrei zu stellen, und vielmehr darauf bestehen, daß die Aeltern, selbst die ärmlichsten, dafür etwas zahlen sollten. Den Letzteren könne man das Nöthige lieber auf eine andere Weise wieder zukommen lassen. Diese Ansicht gründete sich erstlich darauf: Daß es doch immer so viel zur Deckung der Schulkosten gewonnen sei; fürs Zweite aber, und dies wurde als die Hauptrücksicht angeführt: Daß die Aeltern dadurch gezwungen würden, ihre Kinder ordentlich und regelmäßig in die Schule zu schicken, wenn sie sonst nicht das für ihre Kinder bezahlte Schulgeld verlieren wollten. Ich

gestehe, daß ich es weit natürlicher finden würde, wenn man, um die Leute zum fleißigeren Besuchen der Kirche zu zwingen, Abonnementskarten ausstellte und lösen ließe.

Der einzige wahre Vortheil, den ich darin finden kann, daß die Aeltern zur Erlegung eines gewissen Schulgeldes angehalten werden, wenn übrigens das Bestehen der Schule nicht davon abhängt, ist nur der, daß die Aeltern, anstatt gewissermaßen gezwungen zu seyn, ihre Kinder ordentlich in die Schule zu schicken, um das Schulgeld nicht zu verlieren, davon abgehalten werden, sie zu früh, unter sechs oder gar fünf Jahren, zur Schule gehen zu lassen, um ihrer beinahe den ganzen Tag los zu seyn. Wie aber, wenn die Aeltern auf Arbeit ausgehen müssen, und für solche Kinder nur zwischen Schule oder Straße zu wählen bleibt?

Um die Aeltern zu bewegen, ihre Kinder regelmäßig in die Schule zu schicken, bestehen andere Anordnungen oder keine. Wenn keine bestehen, so behalten die ärmlichsten Aeltern ihren Zehrpfennig für das heutige Brod, und schicken regelmäßig ihre Kinder gar nicht in die Schule. Bestehen aber andere Anordnungen, so müssen diese der Art seyn, daß der Zweck erreicht wird, und sie müßten schon sehr unglücklich ausgefallen seyn, wenn sie nicht sicherer, als die, durch eine entfernte, bloß negative Berechnung des Eigennutzes bestimmte Willkührlichkeit der Aeltern wären.

Zweckmäßiger unstreitig würde es seyn, wenn für jede, ohne gültigen Grund, versäumte Unterrichts-Stunde einige Heller oder Pfennige erlegt werden müßten, obschon ich einer solchen Maßregel keineswegs meine Zustimmung geben würde. Bei fortgesetzter Schulversäumniß, ungeachtet der ernsten Ermahnung der Gemeindevorsteher, würde ich geradezu eine Anklage bei der Polizei und polizeiliche Maßregeln eintreten lassen. Denn es geht allerdings den Staat an, ob ihm ordentliche Menschen, oder Taugenichtse, zu seinen künftigen Staatsbürgern vorbereitet werden. Findet sich aber, daß die Aeltern ihre Kinder zum Broderwerb und

zur Arbeit zu Hause behalten, und, wie es nur zu oft der Fall ist, auf die Gefahr, Hunger zu leiden, behalten müssen, so muß die Gemeinde, anstatt ein Schulgeld von den Aeltern zu fordern, ihnen eine angemessene Unterstützung zusichern, von der sie nun, außer den polizeilichen Einschärfungen, mehr oder weniger bedeutende, der Schulversäumniß entsprechende Abzüge zu gewärtigen haben.

§. 5. Grundlehrer.

Zum Vorhandenseyn und Gedeihen einer Grundschule gehören ein guter Lehrer, und gelehrige, auch im väterlichen Hause zum Guten angehaltene Kinder. Diese sind der Acker, und jener der Säer. Hier, vom Säer; im folgenden Paragraphen, vom Acker.

Der Lehrstand unterscheidet sich von allen übrigen durch das Eigenthümliche seiner Bestimmung, welche diesen Stand zu den wichtigsten im Staate erhebt. Landwirthe liefern uns Nahrung; gewerbliche Stände, Wohnung und Kleidung. Der Staatsmann und der Geistliche sind bemüht, dieser durch innere, jener durch äußere Bewegungsgründe, die Menschen zu leiten. Die Gesammtheit zu schützen, ist die Bestimmung des Militairstandes. Alle diese Beschäftigungen setzen aber schon die Menschen und den Staat voraus, während die Beschäftigung des Lehrers dem Staate vorangeht, sämmtlichen Ständen vorarbeitet, und sämmtliche Stände selbst vorbereitet. Die Menschen soll der Lehrer, gleichsam wie der Bildhauer sein Kunstwerk, ausbilden und formen. Nicht Bearbeitung von Dingen, sondern Bearbeitung von Seelen ist sein Geschäft und seine Bestimmung. Eine weltlich glänzendere kann es im Staate geben, aber nicht leicht eine nützlichere, und besonders eine tiefer in die Zukunft des Staats und der Menschen eingreifende.

Kein Fach, kein Beruf im Staat scheint daher mehr die Aufmerksamkeit und die Fürsorge des Staats zu ver-

dienen; und, wenn man die höheren Universitäts= und Gymnasial=Stellen ausnimmt, so blieb dennoch bis jetzt in den meisten Ländern keine Klasse von Beamten oder öffentlichen Personen schlechter gestellt, und keine wurde weniger berücksichtigt, als gerade jene der Lehrer. Ihre Einnahme ist an vielen Orten, besonders aber in den Städten, nur eine von der Laune des Publikums abhängige, und haben sie eine zeitliche Anstellung, so ist es in der Regel eine so kärgliche, daß sie nur selten davon mit Familie leben können. Auch ist noch beinahe überall die Vorbereitung zum Lehrfach dem Zufall überlassen und die leidigen traurigen Sorgen für den Unterhalt, sind es, weit mehr als Beruf und Neigung, wodurch die meisten Lehrer für den schweren Dienst der unteren Stufen des Unterrichts sich anwerben lassen. Sie entgehen der dringenden Noth des Augenblicks nur, um ihr ferneres Leben immer sorgenvoll und kümmerlich zu fristen.

Oft sind es junge Leute, die, ohne Neigung für das Lehrfach, ohne Erfahrung in demselben, dasselbe nur einstweilen nothgedrungen ergreifen, bis sie zu einem andern, das ihrer Neigung mehr entspricht, und wofür sie auch vielleicht mehr Talent haben, übergehen können. Können sie aber diese anderweitige Bestimmung nicht erreichen, so bleiben sie Lehrer, und wahrscheinlich um so mittelmäßigere, als sie es wider ihren Willen bleiben müssen.

Es sind bisweilen auch solche, die aus Mangel an Talenten oder Mitteln, es in ihren Studien nicht über die Anfangsgründe brachten, und daher nicht daran zweifeln, die Anfangsgründe desto meisterhafter wieder lehren zu können.

Am häufigsten sind es aber diejenigen, welche die allgemeine Concurrenz von den Staatsämtern, oder sonstigen bestimmten Anstellungen entfernt hält, ob Neigung, Talente und Kenntnisse vorhanden sind, oder nicht. Daß im Allgemeinen ihre Kenntnisse und Talente nicht sehr über=

wiegend seyn mögen, scheint freilich aus dem Umstande hervor zu gehen, daß sie gewissermaßen als der Ausschuß anderer Stände erscheinen. Uebrigens ist bereits dieser Lehrerklasse, bei Gelegenheit der allgemeinen Concurrenz und der innern Armuthsquellen, Erwähnung geschehen, (I. B. S. 225. §. 6.) und hier brauche ich wohl nicht umständlich darauf zurück zu kommen.

Die meisten also, welche sich zum Lehrerstande entschließen, werden hiezu durch betrübte, unwillkührliche Umstände gezwungen. Nur die allerwenigsten thun es freiwillig und aus Neigung. Im Gegentheil treten Viele, die dafür Neigung in sich fühlen würden, bald möglichst eine andere Laufbahn an, welche günstigere Aussichten gewährt. Also diejenigen, welche Lehrer werden möchten, werden es nicht, und diejenigen werden es, welche sich gern einem andern Stande widmen würden.

Merkwürdig ist es, daß, obschon der Lehrerstand sich so bunt, so zufällig, und selbst widerstrebend zusammensetzt, er dennoch so viele würdige Männer, auch in den untern Stufen desselben, aufzuweisen hat. Zweifelhaft ist es, ob viele andere Stände, bei gleichen Verhältnissen, eine gleiche Erscheinung darbieten würden. Diese Erscheinung ist ein lautes Zeugniß für das Höhere, was in dem Berufe des Lehrers liegt. Um so empfindlicher und gefährlicher ist aber auch der Uebelstand, wenn die Persönlichkeit des Lehrers seinem Berufe nicht entspricht. Da indessen die Lehrer, von allen Seiten her, wie der Zufall ungünstiger Umstände sie herbeitreibt, genommen werden, so darf es nicht Wunder nehmen, wenn die einzelnen nicht alle gleich sehr dazu geeignet zu seyn scheinen, das Gefühl der Achtung zu erhalten oder einzuflößen, welches dem Stande überhaupt gebührt und gezollt werden sollte. Kein anderes sicheres Mittel giebt es den Lehrerstand in gleiche Höhe mit seiner Bestimmung zu bringen, als daß er im Verhältniß seiner Wichtigkeit und Nützlichkeit belohnt werde. Dem Eifer für

öffentlichen Nutzen wird alsdann das Lehrfach eine freundlichere Bahn darbieten; diejenigen, welche Neigung für den Lehrerstand haben, werden sich für denselben gehörig vorbereiten, und ihn gern ergreifen; dagegen aber die bunte Menge solcher, die, zum großen Nachtheil des Unterrichts, nur einen zeitlichen Nothbehelf im Lehrfache suchen, wird weniger Eingang finden.

Die vorläufigen Prüfungen, denen sich die neu auftretenden Lehrer bisweilen unterwerfen müssen, reichen noch weniger hin, um die Tüchtigkeit eines jungen Menschen zum Lehrfach, als zu irgend einem andern, zu bestätigen. (Vergl. I. B. S. 230, §. 10.) Ein Mensch besitzt vielleicht die Kenntnisse im überflüssigen Maaße; aber die eigenthümliche Gabe, als Lehrer, Achtung und Liebe in seiner Klasse zu gewinnen, in derselben die gehörige Ordnung zu erhalten, zugleich, selber eifernd, durch lebendige, fließende, freundliche Mittheilung, bei den Schülern, Lust, Wißbegierde und Aufmerksamkeit zu erwecken, gebricht ihm gänzlich. Der Lehrer, welcher diese Eigenschaften besitzt, wird ungemein mehr Gutes bei der Jugend stiften, als jener, der vielleicht ungleich gelehrter ist, und diesen in den Prüfungen beschämte, und weit hinter sich ließ.

Hierbei ist übrigens ein Unterschied zu machen. Für den höheren Unterricht kommt es viel weniger, als für den niederen, auf die Mittheilungsgabe, den Vortrag und die ganze Persönlichkeit des Lehrers an. Der Lehrer befindet sich, bei dem niederen Unterricht fortwährend mit den Schülern in Berührung. Die Berührung der Schüler mit dem Lehrer hört bei dem höheren Unterricht in dem Maaße auf, als der Unterricht selbst höher steigt. In den höheren Gymnasialklassen geht sie schon zu einer bloßen Namensbekanntschaft über. Auf der Universität hat sie gänzlich aufgehört, und der, auf seinem Katheder sitzende Professor weiß oft nicht, wer ein oder ausgeht. Ob die Studenten ihre Schuldigkeit gegen Aeltern und gegen sich erfüllen,

bleibt ihre eigene Sorge; die ganze frühere Berührung mit den Lehrern hat sich jetzt in den Vortrag des Professors aufgelöst. Von zehn Universitäts- und Gymnasial-Professoren haben aber kaum die Hälfte einen leidlichen, und kaum Einer einen anziehenden Vortrag. Sie scheinen nicht einmal einen Werth darauf zu legen, und setzen voraus, daß, wer die Hörsäle besucht, der thut es aus Eifer für die Wissenschaft, und nicht, um sich an den Köstlichkeiten der Rede zu ergötzen. Ob dennoch ein deutlicher, vernehmlicher, lebendiger Vortrag, wenn er häufiger wäre, der Wissenschaft überhaupt gar sehr zum Schaden gereichen würde, mag hier dahin gestellt bleiben. Bei dem niederen Unterricht aber sind die Unterrichts-Gegenstände nur Eins mit der Persönlichkeit des Lehrers. Die frühere Jugend weiß noch nicht den Unterschied zu machen. Ist die Persönlichkeit des Lehrers abstoßend, so geht unfehlbar der Widerwille der Jugend auf die Unterrichts-Gegenstände über. Der Lehrer muß also nicht bloß lebendig und deutlich seinen Unterricht ertheilen, sondern Freundlichkeit mit Würde, Strenge mit Nachsicht, billige Rücksicht auf die Anlagen jedes einzelnen Schülers mit der gewissenhaftesten Unpartheilichkeit gegen sämmtliche zu vereinigen wissen. Von den, bei seinem rastlosen, mühseligen Beruf so leicht sich einfindenden Anwandlungen übler Laune, dem unheimlichsten aller Schul- wie Hausgäste, muß er sich vorzüglich niemals beherrschen lassen. Diese, bei allen Menschen schätzbaren moralischen Eigenschaften sind vorzüglich für den Grundlehrer unerläßlich. Sie lassen sich aber bei der Lehrer-Werbung nicht wie die Kenntnisse abmessen. Dessen Persönlichkeit ermittelt keine Prüfung.

Die Unzulänglichkeit der Prüfungen hat man gefühlt, und, um dieselben in Hinsicht auf die moralischen Eigenschaften des Lehrers zu ergänzen, eine Lehrprobezeit vorgeschlagen. Wenn dies aber irgendwo zur Ausführung käme, so könnte es doch immer nur in den großen städtischen Unterrichts-

Anstalten geschehen, und dort würde man sich auch bald überzeugen, daß man damit nicht weiter kommt, als mit den gewöhnlichen Prüfungen, und daß dadurch nur eine Schwierigkeit mehr, sowohl den tüchtigen Lehrern, als den untüchtigen, in den Weg gelegt wird, ohne daß jedoch die letzteren vom Lehrfach abgehalten werden. Sobald von Prüfungen der Candidaten für das Lehrfach die Rede seyn kann, würde es wenigstens eben so zweckmäßig seyn, wenn zugleich, für sie, besondere Vorträge eröffnet würden, welche nicht die Unterrichts-Gegenstände, sondern die Unterrichts-Weise, den Unterricht zum Unterrichten, bezwecken sollten. Hierauf noch mehr, als über die eigentlichen Unterrichts-Gegenstände müßten die Prüfungen gerichtet seyn. Gelegenheiten der Art würden aber, wegen der damit verbundenen Kosten, nur selten von den Lehrern für die unteren Stufen des Unterrichts benutzt werden. Es steht nicht zu erwarten, daß man sich gern Arbeit und Kosten auferlegen werde, um sich für ein Fach vorzubereiten, das nur so unsichere und so kümmerliche Aussichten darbietet.

Sonderbar und beinahe räthselhaft ist es zu sehen, wie die europäische Bildung sich bis jetzt gestaltet hat. Will Einer Schuhmacher, Schneider, Klempner werden, so muß er lange Jahre auf das Erlernen des Handwerks zubringen. Welche Vorsicht, wenn ein junger Mensch in ein Handlungshaus untergebracht werden soll, und was verlangt man nicht alles von seinen Aeltern und von ihm! Der Lehrer allein bildet sich ohne Lehrer. Sämmtliche übrige Stände werden ihrer Bestimmung gemäß aufgezogen, und Bildungsanstalten für Lehrer, welche doch berufen sind, sämmtliche Stände geistig aufzuziehen, bleiben immer noch eine Seltenheit. Freilich ist die Schulbildung nur eine allgemeine, und es wird vorausgesetzt, daß jeder Schüler, wenn er Lehrer wird, sich nur die Unterrichtsweise in der von ihm besuchten Schule zu vergegenwärtigen braucht. Das Zufällige, Mangelhafte hierbei ist aber augenscheinlich, und

ebenfalls der nachtheilige Einfluß auf das Ganze. Eine vollständige Organisation des Lehrerstandes gehört gewiß zu den wichtigsten und entscheidendsten Schritten, die ein Staat in der Civilisation machen kann.

In dem mehrfach oben besprochenen Gemeindewesen würde schon eine solche Organisation factisch enthalten seyn, und was daran noch fehlen dürfte, ließe sich leicht ergänzen. Ich nehme an, daß, in einem dazu reifen Lande, jenes Gemeindewesen ins Leben getreten ist, und sich gehörig entwickelt und befestigt hat. Das kleinste Dorf hat seine Schule, deren Lehrer von der Gemeinde jährlich, oder winterhalbjährlich seine bestimmte Besoldung erhält. Angehende Lehrer versuchen, üben sich, und erwerben sich zuerst hier, den erforderlichen guten Ruf, um sich bei größeren Ortschaften zur Uebernahme bedeutenderer Schulen mit Erfolg zu melden. Die Stellung und Einnahme jedes einzelnen Lehrers hängt nicht von der Laune einzelner Aeltern und Kinder ab, auch nicht von den Entscheidungen einer Behörde, bei denen die betheiligten Familien keinen Antheil haben; die Einnahme ist, ein für alle Mal, nach den Mitteln der Gemeinde festgesetzt, und das verdiente allgemeine Zutrauen der Gemeinde sichert ihm seine Stellung. In Ansehung seiner Prüfung ist und kann sie keine überspannte seyn. Da der Prediger der Gemeinde, im Beiseyn der Aeltesten und der Hauptmitglieder des Gemeinderaths, dieselbe abhält, so läßt sich erwarten, daß man nicht mehr, so wie auch nicht weniger von den Candidaten fordern wird, als es das geistige Bedürfniß der Gemeinde erheischt. Das Lehrfach stellt sich nunmehr auch als eine sichere Laufbahn, welche allen Graden der Lehrfähigkeit offen steht, und dem Fleiße, der Erfahrung, dem Talent, Aussichten auf angemessene Verbesserung der äußeren Umstände gewährt. Einige allgemeine Maßregeln treten begünstigend hinzu, und die Lehrer bilden, so gut wie zum Beispiel die Geistlichen, ihren ehrenvollen Stand, für den junge Leute sich früh,

wie für den geistlichen Stand entscheiden, und sich demnach auch gehörig vorbereiten.

Entweder erwählt eine Gemeinde ihren Grundlehrer, oder die Orts-Behörde sorgt für die Besetzung der Schule, oder endlich stellt sich der Lehrer selber an.

Wenn der, also von den Wolken herabgefallene Lehrer bisweilen trefflich seyn kann, so ist doch diese Besetzungsweise des Jugend-Unterrichts, wie schon erklärt, die allerschlechteste. Der Gegenstand ist zu wichtig, um der Laune des Zufalls anheim gestellt zu werden.

Ungleich besser ist es, wenn die Orts-Behörde umsichtig einschreitet; und in den Orten, wo sich ein gewisser Grad der Bildung noch nicht in die ganze Masse der Bevölkerung verbreitet hat, muß man diese väterliche Bemühung der Regierung dankbar anerkennen. Diese Einrichtung hat indessen wesentliche Nachtheile. Weil die Orts-Behörde als Mittel-Person zwischen der Bevölkerung und dem Lehrer auftritt, so stehen Lehrer und Bevölkerung weniger unmittelbar in Verbindung mit einander. Die Bevölkerung sieht vielleicht die Schule als eine ihr fremde Sache an, und muß, um die Kinder zu zwingen hinzugehen, selbst dazu gezwungen werden. Auch kann sie Grund haben, mit dem Lehrer unzufrieden zu seyn, ohne daß die Behörde genaue Kenntniß hiervon hat, und eine andere Wahl treffen mag. Der Lehrer, welcher nur von der Behörde abhängt, sucht vielleicht seinerseits auch nur bei den Behörde-Personen sich beliebt zu machen, und hält nur in so fern das Wohl der Kinder und die Zufriedenheit der Aeltern im Auge, als dies zur scheinbaren Erfüllung seiner Pflichten nothwendig ist. Selber kann er, in seinen aufrichtigen Bemühungen zur Förderung des Guten, bedenkliche Hindernisse in den besondern, vielleicht nur flüchtig gesammelten Ansichten einzelner Behörde-Personen finden, während er das thun muß, was ihm nicht rathsam erscheint, und wogegen auch seine Erfahrung sich erklärt. Erwünschter ist unstreitig das Ver-

hältniß, wenn der Lehrer, und die Bevölkerung unmittelbar von einander abhängen. Sind einige Aeltern gegen ihn ungerecht, oder für ihn blindlings eingenommen, so wird doch in der Regel die allgemeine Meinung und die Stimmen-Mehrheit in dem Gemeinderath das richtigere Ergebniß seiner wahren Verdienste seyn. Selbst auf dem Dorfe, und so wenig unterrichtet und gebildet man ihn annehmen mag, müßte der Familienvater mit Willen die Augen zuschließen, wenn er nicht an seinen Kindern den guten Einfluß der Schule, oder ihre Unwirksamkeit wahrnehmen sollte. Dies gehört nicht, wie ich es längst bemerkt habe, (I. B. S. 172.) zu jenen Fragen, welche aus seinem Gesichtskreise liegen, und deren Beantwortung er für seine eigene Ruhe wohl thut Andern zu überlassen.

Darum kann ich, für das Dorf, nicht genug die republikanischen Formen anempfehlen. Alsdann würde die Regierung nur noch um drei Dinge sich zu bekümmern haben: Gleichmäßigkeit des Grund-Unterrichts. Bildung der Lehrer. Versorgung der ausgedienten.

Eine absolute Gleichmäßigkeit des Unterrichts würde vielleicht eben so wenig, als eine vollkommene Gleichheit der Naturanlagen bei allen Menschen zu wünschen seyn. Für die etwa wünschenswerthe Verschiedenheit des Unterrichts ist aber schon durch die äußern Umstände zum Ueberfluß gesorgt. Der Grad der Bildung einer Bevölkerung, ihre Erwerbsquellen und Mittel, die Oertlichkeiten: Stadt, Land etc. wesentlich die Persönlichkeit des Lehrers, werden immer eine Menge Verschiedenheiten in den Unterricht hineinbringen. Aber der unnützen Vermehrung der Unterrichts-Gegenstände und der eitlen, marktschreierischen, nur verderblichen Anarchie der Methoden müßte man, wo möglich, auf indirektem Wege und durch innere Bewegungsgründe vorzubeugen suchen.

Eine vorläufige, zweckmäßige Bildung der Lehrer würde viel hierzu beitragen. Die Unkunde früherer Versuche

ist eine unerschöpfliche Quelle neuer Versuche. Eine vollständigere Kenntniß der Schulschriften-Literatur muß jeden Mann, der nicht eigennützige prahlerische Absichten hegt, oder nicht sehr erhebliche neue Dinge der Welt mitzutheilen hat, davon abhalten, in diese Sündfluth noch ein Tröpfchen zu schütten. Schullehrer-Seminarien mögen zweckmäßig seyn, können aber unmöglich für das allgemeine Bedürfniß ausreichen. Oeffentliche, unentgeldliche Vorträge, wie die publica auf den Universitäten, wären schon einer größeren Anzahl angehender Lehrer zugänglich. Eine Betrachtung kommt noch hinzu. In keiner Menschenklasse sind die Autodidakten häufiger, als in der Klasse der Lehrer. Sie lernen selbst, indem sie lehren. Docendo discimus. Das Schlimme dabei ist nur, daß ein jeder seine Wege geht, welche bisweilen Abwege sind. Diesem Uebelstande würde, so viel als thunlich, abgeholfen werden, wenn von Seiten der Regierung eine allgemein gültige, vollständige Anleitung und Anweisung für die Lehrer veranstaltet würde. Die vielen, von Einzelnen herausgegebenen, vermehren nur die Verwirrung. Die beste schon vorhandene könnte zum Grunde gelegt werden.

Daß ausgediente Lehrer eine Versorgung erhalten, ist eine Billigkeit und fast eine Nothwendigkeit. In ihrem Amte können sie keine Schätze sammeln, wovon sie im Ruhestand leben könnten. Wird nun nicht für ihren Unterhalt gesorgt, so müssen sie, wenn sie nicht mit Familie vor Noth umkommen wollen, bis zum letzten Athemzuge im Amte bleiben. Der Erfolg ist alsdann, daß man weniger noch für den Jugend-Unterricht, als für den Lehrer selbst gesorgt hat. Dazu gehören Lebendigkeit und Kraft, einer Schaar junger, einander neckenden Gemüther aller Arten und Unarten die Zügel zu halten. Mit dem Amte des Lehrers verhält es sich nicht, wie mit andern, wobei man vielleicht nur mit Dingen, oder wenigstens mit gesetzten Personen zu thun hat. In Ansehung der Billigkeit, um

diese Pflicht abzuschütteln, müßte man auch die Pflicht der Kinder gegen die Aeltern in Zweifel ziehen wollen. Die Lehrer sind geistige Väter im Volke. (S. 2.) Von ihnen ererbte das Volk Güter, die nicht vergehn, während sie nur karg das Leben fristen konnten, das sie eben auf das Vermachen dieser kostbaren Güter verwendeten. Was nun die Gemeinden nicht zu thun im Stande wären, müßte der Staat unmittelbar thun, oder wenigstens mittelbar, durch Lehrer-Versorgungs-Kassen, woran die Wittwen und Waisen der Lehrer ihren Antheil hätten, zu bewirken suchen. Diese Einrichtung würde die bereits vorgeschlagenen für den Lebenslauf des Lehrers ergänzen, und ein großes Bedenken, sich dem würdigen Fache freiwillig zu widmen, gemeinnützig beseitigen.

Ohne einen gewissen Grad der Bildung, nicht bloß in den Städten, sondern auch auf dem flachen Lande, und demnach in der ganzen Staats-Bevölkerungs-Masse, ist die Entwickelung eines zweckmäßigen Gemeindewesens, der damit verbundenen erblichen Rechte, und der daneben in den Städten stehenden Corporationen, Innungen, Gewerke, nicht denkbar. Will daher irgend eine Regierung die künstliche Armuth mit Erfolg bekämpfen, so muß nothwendig der Lehrerstand den Feldzug gegen diesen innern Feind eröffnen. Allein der Vortrab der Regierung muß gehörig ausgerüstet, und nicht selber der allgemeinen Concurrenz und der zu bekämpfenden künstlichen Armuth Preis gegeben seyn.

§. 6. Grundschüler.

Daß es hier der Ort nicht ist, an die Grundschüler selbst Lehren zu richten, versteht sich von selbst. Nur immer Behörden, Lehrer, Aeltern, thätige Gönner der allgemeinen Wohlfahrt sind es, an die ich mich hier wenden kann.

Bevor etwas von den Grundschülern verlangt werden

kann, müssen sie vorhanden seyn. Vorhanden können sie nicht seyn, wenn die Grundschulen fehlen. Eben so wenig, wenn diese zu kostspielig für die Mittel der Aeltern sind, oder wenn die Kinder, anstatt in die Schule gehen zu können, schon zum Broderwerb gebraucht werden müssen. Ich war aber im Bisherigen bemüht, alle Hindernisse der Art zu beseitigen, und nehme daher an, daß die Grundschulen vorhanden sind, und sämmtliche Kinder eines Ortes die ihrige ungehindert besuchen. Demnach kommt es nur noch darauf an, daß es mit dem bestmöglichen Erfolge geschehe.

Dies hängt von drei Dingen ab: Väterliches Haus. Beschaffenheit der Grundschule. Anlagen der Kinder selbst.

Anlagen.

Die Anlagen der Kinder sind sehr verschieden; verschieden nach den Oertlichkeiten, nach den Familien, und selbst unter den Geschwistern. Einzelne Kinder erscheinen beschränkt in Hinsicht ihrer geistigen Anlagen; andere sind mit ausgezeichneten Eigenschaften des Geistes begabt. Es giebt welche, die leider von einer vorwaltenden Neigung zum Bösen getrieben zu seyn scheinen; auch solche giebt es, welche den Andern mit ihrem erfreulichen, guten Beispiel vorangehen. Bisweilen sind die moralischen Vorzüge, zum Heile der Welt, mit den geistigen gepaart. Oefter leider scheinen Geistesgaben mit moralisch bedenklichen Eigenschaften zusammen zu treffen. Wehe der Familie! Wehe der Gesellschaft! Bei der großen Anzahl der Mittelköpfe, herrschen, neben diesen allgemeineren Verschiedenheiten, unzählig andere eigenthümlichere. Einer hat mehr Lust zum Ackerbau, ein anderer zum Handwerk; dieser zu Kunstfertigkeiten, jener zu ernsteren Dingen; viele sehnen sich nur nach Waffen, manchen scheint der Handelsgeist angeboren zu seyn; einst werden einige die öffentlichen Angelegenheiten des Ortes leiten, die anderen dem Beispiele der Menge folgen. Der

Knabenwelt sind Verschiedenheiten der Art weit mehr eigen, als dem weiblichen Geschlecht, das in der Gesellschaft wesentlich eine einzige Bestimmung hat. Auf alle diese Verschiedenheiten kann aber der Grund-Unterricht nur sehr mittelbar und gelegentlich Rücksicht nehmen. Er soll bloß eine allgemeine Vorbereitung seyn. Christen muß er bilden, und nur Christen. Erst nach- oder nebenher kann es sich ausweisen, zu welchem Beruf ein jeder sich, seinen Anlagen und seinen Umständen nach, am besten eignet, und auch neben- oder nachher soll dafür gesorgt werden.

Böse Anlagen können auch gute Anlagen seyn, oder, durch eine glückliche Umkehrung des Gemüths, den Grund zu desto größeren Tugenden werden. — Sokrates! — Stolz kann, durch christliche Demuth gedämpft, edle Würde werden. Zorn und Heftigkeit, eine nützliche Thätigkeit und ein geregelter Eifer. Lobgierde und Eitelkeit, eine stille Wohlthätigkeit und prunklose Selbstaufopferung. Der Habsüchtige, welcher freigebig wird, hat doppeltes Verdienst. Eben so der Unmäßige, der mäßig wird. Entgegengesetzte gute und böse Eigenschaften entspringen oft aus denselben Leidenschaften. Diesen Leidenschaften die erwünschte Richtung zu geben, darin besteht die große Kunst und das wahre Geheimniß des Unterrichts und besonders der Erziehung, welche, jetzt mehr als jemals, dem Unterricht untergelegt wird.

Eins ist jedoch nicht zu vergessen. Hart und betrübend ist es, sich dies selbst gestehen zu müssen. Es laut vor den Philosophen auszusprechen, ist beinahe lächerlich. Allein, so gut und rein die menschliche Seele in der Kindheit erscheinen mag, so klebt ihr doch leider die unglückselige Erbsünde an. — Diese Sünde, sagt Luther, wird nicht gethan wie die andere Sünde, aber alle andere Sünden werden durch sie gethan. — Durch irgend einen Fehler, eine tadelhafte Neigung, einen Hang zum Bösen, bricht sie früher oder später bei allen Menschen, auch den auserlesensten,

aus

einem geheimen Winkel der Seele hervor. Das ist das Beklagenswerthe der menschlichen Natur. Können also die Leidenschaften bisweilen nur als Triebfedern betrachtet werden, welche sowohl zum Guten als zum Bösen führen, so muß man nicht aus den Augen lassen, daß ihnen ein Urfeind zur Seite steht, und sie zum Bösen geneigt macht, wenn Unterricht und Erziehung nicht die Oberhand gewinnen, und sie nicht zum Guten lenken. Dies thun zwar bisweilen die von Gott geleiteten Lebens-Umstände; bisweilen wird aber auch dem Menschen geantwortet: Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören! (Luc. XVI, 29.) Die Aufgabe der Aeltern und Lehrer ist also zweifach. Sie haben nicht bloß zu lehren, sondern auch zu wehren, nicht allein zu säen, sondern zugleich zu gäten.

Nicht genug ist es, daß die Kinder in die Schule geschickt werden; hinzugehen, müssen sie selbst den Trieb empfinden, und dieser Trieb muß sich aus zwei Gefühlen zusammen setzen: Pflicht und Lust. Der angeborne gesellschaftliche Trieb ist bei dem Menschen so groß, daß die bloße Vorstellung, mit vielen andern Kindern zusammen zu treffen, mit ihnen ein und auszugehen, mit ihnen beschäftigt zu seyn, sie zu Zeugen des eigenen Fleißes zu haben, schon hinreichend ist, um bei den meisten Kindern die Lust, in die Schule zu gehen, anzuregen. Diese Lust kann aber mit der Zeit durch den Zwang des Schullebens sehr abgekühlt werden. Das anhaltende Stillsitzen, die Trockenheit der Unterrichts-Gegenstände, oder der Unterrichts-Weise selbst, die aufgegebenen Arbeiten, die Strafen und Ermahnungen, gegen welche das Lob immer matt, und die Belohnungen immer schwach bleiben, sind lauter Dinge, die, nebst vielen andern, selbst Erwachsene nicht mit dem Schulleben befreunden würden. Dieser Zwang dauert jedoch die ganze Reihe der lang erscheinenden Jugendjahre hindurch, und nimmt gerade den Verlauf der Lebenszeit ein, in dem wir

das Bedürfniß der Freiheit am lebhaftesten fühlen. Neben dem Gefühl der Lust, muß also auch das Gefühl der Pflicht gleichsam als Reservekorps aufgestellt bleiben. Dies muß aber zugleich aus dem noch wichtigeren Grunde geschehen, daß die Kinder sich nicht daran gewöhnen sollen, nur etwas zu thun, weil sie gerade dazu Lust haben, sondern sich auch daran gewöhnen müssen, etwas zu thun, weil es ihre Pflicht ist, auch wenn sie dazu keine Lust hätten, und es ihnen sogar Ueberwindung und Mühe, ohne Menschenlob und ohne menschliche Belohnungen, kosten sollte.

Schul-Beschaffenheit.

Die gute Beschaffenheit der Grundschulen kann viel zur guten Beschaffenheit der Grundschüler beitragen. Von den Unterrichts-Gegenständen, und von der Persönlichkeit des Lehrers habe ich bereits gesprochen. Sind die Lehrer so gestellt, daß sie von Lebenssorgen nicht gedrückt werden, so läßt sich auch mehr Freude und Heiterkeit bei dem Ertheilen des Unterrichts erwarten. Hiermit steht aber noch ein anderer wichtiger Umstand in Verbindung. Ein Negerschiff, Gott sei gedankt! habe ich nie gesehen; aber ich habe leider Kinderschulen genug gesehen, welche mir die Beschreibungen, die von den Negerschiffen gemacht werden, lebhaft in Erinnerung brachten. Es fehlte nur noch, daß die Kinder eingesalzen würden, damit der volle Schulstuben-Kasten, wie eine Häringstonne versendet werden könnte. Des Körpers nicht zu gedenken, keinen Raum, um nur eine Hand zu bewegen. Keine Luft zu athmen, sondern nur Dunst. Die auf Löschpapier schlecht gedruckten, bei gutem Lichte die Augen ausstechenden, sogenannten Lesebücher zu lesen, nur ein Zwielicht, so grau wie die Decke, die Wände und das Papier selbst. Da die Schüler so zusammen gepreßt sind, daß sie gleichsam nur einen Leib ausmachen, so müssen, wird ein einziger nicht vollkommen reinlich gehalten, sämmtliche

dieselbe Unreinlichkeit mit ihm theilen. Auch pflanzen sich dort die Kinderkrankheiten fort, und werden, wie planmäßig, in sämmtliche Haushaltungen eingeschleppt. Denkt man sich zu solcher Marter noch den Schulzwang hinzu, so muß man sich wundern, wie die armen Kinder, anders als mit der Peitsche hinterher, nach der Schule getrieben werden können. Dieser Uebelstand ist, in einem höhern oder geringeren Grade, beinahe nicht in den Orten zu vermeiden, wo der Lehrer selbst für das Schullokal sorgen muß, und überhaupt nur von den Schulgeldern lebt. Wo aber eine wohlgeordnete, thätige Gemeinde besteht, kann die Abhülfe nicht lange Zeit ausbleiben. Doch hier würde sich noch ein Ausweg finden lassen. Je mehr künstliche Armuth und Seyn-Concurrenz einreißen, desto mehr verlangt man, daß die Regierungen große Bauten veranstalten sollen, damit die Menge arbeitsloser Leute Beschäftigung und Brod finden. Auch ein ruhmwürdiges Bau-Unternehmen würde es seyn, wenn, in einem ganzen Lande, da, wo noch keine Schulhäuser bestehen, welche gebaut, und da, wo die Schulstuben zu eng sind, dieselben sämmtlich vermehrt und erweitert würden.

Der wechselseitige Unterricht bezweckt einen vierfachen Nutzen: 1) Wenn die sonst erforderlichen Lehrer fehlen, mittelbaren Unterricht einer großen Kinderzahl von ziemlich gleichem Alter. 2) Gleichzeitige Beschäftigung von sämmtlichen Schülern, wenn auch weniger zahlreich, aber von sehr ungleichen Fortschritten. Mithin, 3) Belebung der Schulgesammtheit. Im Ganzen daher auch, 4) einen besseren Erfolg des Unterrichts. Der wechselseitige Unterricht, welcher seine Verbreitung der Noth verdankt, ist aber immer nur ein Noth-Unterricht. Besser ist und bleibt es immer unstreitig, wenn der Lehrer selbst und unmittelbar lehren kann, welches nicht hindert, daß er zur Prüfung oder zur Ermunterung der Schüler, diese wechselsweise zu Monitoren aufruft. Bei Gemeinden, welche für Knaben und Mädchen jedes Alters nur Eine Schule

und Einen Lehrer haben, kann hingegen der verständig angeordnete wechselseitige Unterricht zu einer großen Wohlthat für die Jugend gereichen. (Vergl. II. B. S. 278, 279.) Allein Raum ist dazu nöthig. Da jede Rotte ihr besonderes Plätzchen beim wechselseitigen Unterricht haben muß, so lassen beengte Schulstuben nicht einmal die Einführung desselben zu. Also an vielen Orten würde eine Erweiterung des Schullokals die Bedingung einer Wohlthat seyn, wenn sie nicht schon an sich eine wäre.

Väterliches Haus.

Der Schul-Unterricht kann ungemein der Erziehung förderlich werden, und nicht minder erfolgreich kann das väterliche Haus den Schul-Unterricht unterstützen. Dieser könnte als die Taktik, die häusliche Kinderzucht aber als die Strategie der Jugendbildung betrachtet werden. Diese Wechselwirkung zwischen Haus und Schule erscheint als die allernatürlichste Art des wechselseitigen Unterrichts. Zu den schlimmsten Zeichen der Zeit gehört es: Wie die früheren häuslichen Angewohnheiten, und namentlich in Ansehung der Erziehung der Kinder, sich immer mehr und mehr verlieren, und in unzähligen Haushaltungen schon ganz erloschen sind. Es kann im Allgemeinen fast nicht mehr in der Schule auf eine häusliche Mitwirkung gerechnet werden. Schon viel ist es, wenn der Schul-Unterricht nicht im väterlichen Hause behindert wird.

Wenn Aeltern dazu gezwungen werden müssen, ihre Kinder in die Schule zu schicken, so ist es nicht anzunehmen, daß diese Aeltern die Fortschritte der Kinder mit vielem Eifer verfolgen, und zu befördern bemüht seyn werden. Die meisten übrigen Aeltern, welche den Nutzen der Schule besser erkennen, begnügen sich die Schreib- und Rechenhefte von Zeit zu Zeit nachzusehn, und auf die, von der Schule mitgebrachten monatlichen oder vierteljährlichen

Zeugnisse ihren Kindern Lob oder Ermahnungen zu ertheilen. Was aber sollen sich die Kinder dazu denken, wenn sie sehen, daß ihnen so viel von Religion in der Schule geredet wird, und sie kein Wort davon zu Hause hören? Sie befinden sich fast in der Nothwendigkeit, entweder ein nachtheiliges Urtheil über die Personen zu fällen, denen sie die größte Achtung in der Welt schuldig sind, oder die Schule als eine Einrichtung für sich zu betrachten, worin Manches vorkommt, das gar nicht braucht ins Leben übertragen zu werden, und daher auch nicht so wesentlich ist, wie man es ihnen in der Schule weißmachen will.

Die unablässige Geschäftigkeit der Zeit, eine natürliche Folge der allgemeinen Concurrenz, (II. B. S. 66.) ist die äußere Einwirkung, wodurch sich die Hintenansetzung der Religion und der sittlichen Erziehung der Kinder bis in die letzten Klassen der Gesellschaft die Bahn gebrochen hat. Jede gewerbliche Haushaltung wird durch die allgemeine Concurrenz in eine Anstalt für Zwangsarbeit verwandelt. Beim Aufstehn, bei dem Schlafengehen, vor und nach Tische, bleibt keine Zeit, um das kurze Familiengebet zu verrichten. Es heißt nur: Zur Arbeit! Zur Arbeit! Das ganze Sinnen derjenigen, welche dabei noch nachdenken können, bleibt lediglich auf die Art und Weise gerichtet, wie diese oder jene Arbeit mit weniger Kosten zu bewerkstelligen seyn dürfte, oder wie es anzufangen wäre, daraus einen neuen Modeartikel zu machen, und das Publikum zu dessen Ankauf zu locken. Bei so bewandten Lebensumständen, glauben die Aeltern schon das Mögliche zu thun, wenn sie ihren Kindern Brod geben, und obendrein, anstatt sie zu Hause zu gebrauchen, sie in die Schule schicken. Und, will man billig seyn, so muß man gestehen, daß, bei dem Herrschen der allgemeinen Concurrenz, es in der That für die meisten schon sehr viel ist.

Früher hatten die gewerblichen Stände auf sieben Tage, wenigstens Einen der Ruhe, den Sonntag, in

welchem Familienväter die Kirche besuchten, und sich mit ihren Kindern abgeben konnten. Diese mußten ihre Schularbeiten vorzeigen, einige Kapitel der Heiligen Schrift ablesen, ein kurzes Gebet hersagen. Für die französische Revolution waren nicht bloß der Religions-Feiertage zu viele, sondern auch der Sonntage, welche sie in décades auseinander rückte. Doch besser noch macht es die allgemeine Concurrenz. Für sie giebt es weder décades, noch Sonntage, noch andere Religions-Feiertage. Höchstens wird an diesen Tagen bisweilen ein kleiner Spaziergang des Nachmittags gemacht; zu Hause ist aber zu viel zu thun, als daß man mit den Kindern schulmeistern könnte. Und wozu das? Gehen sie nicht in die Schule, und wird der Lehrer umsonst bezahlt? Den Kampf gegen den Grundsatz der allgemeinen Concurrenz bezeichnete ich früher (II. B. S. 59.) in Bezug auf Erwachsene, als eine Religionssache. Er ist es auch in Bezug auf das Jugendalter. Die Saat für die künftige Erndte wird zugleich mit der Erndte der Gegenwart zertreten und unterdrückt.

Die Schule soll eigentlich nur den Unterricht bezwecken. Aber die christliche Erziehung muß auch jetzt von der Schule mit übernommen werden. Dies gehört zu den Folgen der allgemeinen Concurrenz, welche die Aeltern in solcher Beängstigung und Vielgeschäftigkeit erhält, daß ihnen weder Zeit noch Lust bleibt, ihren Kindern die gehörige Aufmerksamkeit zu widmen. Außerordentlichen Dank sind wir Gott schon dafür schuldig, wenn trotz der allgemeinen Concurrenz, die mehrsten Kinder noch bei ihren Aeltern einquartirt bleiben, auch bei ihnen körperlich verpflegt werden, und nicht, auf öffentliche Kosten oder mittelst allenthalben gesammelter Beiträge, in der, zum gemeinschaftlichen Erziehungshause verwandelten Schule, kasernirt werden. Kinderkasernen, deren Vorhandenseyn gleich sehr lobenswürdig und beklagenswerth ist, vermehren sich überall von Jahr zu Jahr. Doch wird Gott diese Auflösung aller Familienbande nicht

so weit um sich greifen lassen, wie es im Wesen der allgemeinen Concurrenz liegt, und es bewirken, daß die Welt endlich den Abgrund ermessen wird, in welchen unbeschränkte Freiheit sie gewaltig hinabsenkt. Für die bessere Zukunft der Welt und ihre heilsame Rückkehr zur Besinnung, gewinnt unterdessen die Schule eine zweifache entscheidende hohe Wichtigkeit und Bedeutung. Soll man der Christenheit wieder helfen, sagte Luther, so muß man fürwahr an den Kindern anheben. Die Zeitumstände, welche Luthern zu dieser Einsicht brachten, waren nicht so allgemein und so verhängnißvoll wie jetzt die allgemeine Concurrenz. Wer aber vermag die allgemeine Concurrenz zu regeln und in heilsame Gränzen zurück zu führen? Die einzelnen Familien und Aeltern eben so wenig, als die armen Kinder, welche ein Opfer dieser Zeitgeistplage sind.

Dritter Abschnitt.

Unterrichtsweise.

Vorerinnerung.

Bei allem, was man vornimmt, kommt es auf die Art und Weise an, wie man Hand an's Werk legt, um das Gelingen zu erleichtern oder zu erschweren, Zeit zu sparen oder zu verschwenden. Bisweilen quält sich der Lehrer fruchtlos ab, und die Aufmerksamkeit muß von den Schülern erzwungen werden. Ein kleiner Kunstgriff, eine geringfügig erscheinende Aenderung in der Unterrichtsweise würde plötzlich die ganze Schulklasse beleben, in derselben Eifer erwecken, und daher auch merklichere Fortschritte zur Folge haben.

Man kann in Bezug auf die Unterrichtsweise, entweder das Verfahren bei dem Lehrer, oder die zu lehrenden Ge-

genstände selbst betrachten. Ueber diese habe ich mich bereits ausführlicher ausgelassen, als ich es mir anfänglich vorgenommen hatte. Jetzt habe ich die Zeit nicht mehr, das Lehr-Verfahren umständlich zu erörtern, wie es früher meine Absicht gewesen ist. Nur einige einzelne Ansichten und Betrachtungen sollen hier nachfolgen.

§. 1. Abwechselung.

Ein übrigens gutes Unterrichts-Verfahren kann durch seine fortwährende Wiederholung ein schlechtes werden. Gewohnheit und Abnutzung sind in dieser Beziehung einerlei. Abwechselung ist im Unterricht ein Bedürfniß, wie in allen andern Dingen. Dieses Bedürfniß ist aber hierin um so größer, als man von den Kindern ein Stillsitzen und eine Ruhe verlangt, welche die Erwachsenen bisweilen um Alles in der Welt nicht ertragen möchten.

§. 2. Künsteleien.

Nichts ist mehr zu vermeiden als Künsteleien. Jedes Verfahren ist schlecht, wenn es nicht höchst einfach ist. Dadurch eben bewährt sich ein scharfsinniger Geist, daß er die einfachsten Mittel, zum Zwecke zu gelangen, sicher erkennt. Die Warnung ist wichtiger für das Schulwesen, als es im ersten Augenblick scheinen dürfte. Dem, in seiner Schule Zeitlebens grübelnden Lehrer, erscheinen bisweilen Dinge einfach, die für die Kinder viel zu bunt sind. Diese Künsteleien machen zuerst die Kinder verwirrt, und arten nachher in Spielereien aus.

§. 3. Wetteifer.

Der große Hebel des öffentlichen Unterrichts ist der Nach- und Wetteifer. — Aemulatio. Certamen. — Darin

liegt der große Vorzug des öffentlichen Unterrichts vor dem häuslichen. Vielfach kann der Wetteifer benutzt werden. Eine sehr zweckmäßige Art, wenn sie nicht, durch den zu häufigen Gebrauch, Mißbrauch wird, ist das bekannte Certiren. Der richtig antwortende Schüler rückt über die hinauf, die nicht, oder unrichtig geantwortet haben. Ein großer Nebenvortheil, der hieraus für die Schüler erwächst, ist die erlaubte Bewegung und Veränderung.

Die Beförderung des Wetteifers ist zwar getadelt worden. Fleiß und Aufmerksamkeit sollten bei den Kindern bloß durch Pflichtgefühl erregt werden. Ja! wenn wir Geburtshelfer hätten, welche den Menschen beim ersten Athemzuge rein moralisch umformen könnten! Ich habe es unlängst angedeutet, wie manche Tugenden nichts als richtig geleitete Leidenschaften sind. Der nur zum Guten benutzte Wetteifer kann eine große gesellschaftliche Tugend werden. Eitelkeit und Neid will man vermeiden. Aber in unserer unvollkommenen Welt hat jede Tugend ihren Gegensatz, von dem sie nie ganz rein bleibt. Daher wir, für unsere besten Handlungen selbst, Gott um Gnade bitten müssen. Neid und Eitelkeit müssen unterdrückt, dafür aber Pflicht und Gunst befördert werden. Zu Beiden kann der Wetteifer Gelegenheit geben.

§. 4. Dictiren.

Mit Nutzen kann das Dictiren angewandt werden: 1) um die Schüler in der Rechtschreibung; und: 2) im Schnellschreiben zu üben. Außerdem dürfen nur etwa einzelne Namen, Jahreszahlen, und merkwürdige kurze Sätze selten und gelegentlich dictirt werden. Mit dem Dictiren wird aber ein großer Mißbrauch getrieben. Welche Zeit geht nicht damit in Schulen, in Gymnasien und selbst auf Universitäten verloren, in denen das Dictiren und eintönige Ablesen eines vorliegenden Heftes an die Stelle des freien, eindringlicheren Vortrages tritt!

Die Einführung des Dictirens hat entweder in der Eitelkeit oder in der Bequemlichkeit des Lehrers seinen Grund.

Bequem ist es allerdings. Die ganze Klasse wird zugleich beschäftigt, und die Einzelnen finden die Zeit nicht, um Unarten zu beginnen. Dabei kann der Lehrer im Schulzimmer auf- und abgehen, an etwas anders denken, oder auch in dem Buche, aus dem dictirt wird, oder in einem andern, eine interessante Stelle lesen. Wird das Dictiren dem ersten Schüler der Klasse übertragen, so kann sich der Lehrer, um das Ruhigseyn der Klasse zu prüfen, so stellen, als wenn er schlafen wollte, und dabei auch wirklich bis zum Schlage der Glocke einschlafen. Ruhiger konnte freilich die Stunde nicht vorübergehen.

Doch ist mir eine solche Dictir-Stunde noch lieber, als wenn der Lehrer in der ganzen unermeßlichen Schul-Bücher-Literatur gar kein Compendium findet, welches die von ihm abgefaßten Hefte nicht weit hinter sich ließe, und wenn diese daher den Schülern dictirt werden müssen, damit sie ja im Besitze des Meisterwerkes bleiben mögen. Bis in die untersten Gymnasialklassen brüsten sich Lehrer, nach ihren eigenen Heften zu dociren, mit denen sie auch die Welt durch den Druck beschenken, sobald ein Buchhändler sich findet, welcher das Bedürfniß des Publikums zu erkennen, und die außerordentlichen Vorzüge des Lehrbüchleins zu würdigen weiß. Von dem Zeitverlust und davon abgesehen, daß die fehlerhaft geschriebenen Schülerhefte der Vergessenheit und der Vernichtung bald überliefert werden, so ist auch in der Regel der Inhalt derselben eines bessern Schicksals nicht würdig.

§. 5. Auswendiglernen.

Noch viel größer und schädlicher jedoch ist der Mißbrauch, den ich, in französischen Schulen, mit dem Aus-

wendiglernen habe treiben sehen. Nicht bloß das Vaterunser, das Glaubensbekenntniß (Credo), die (textmäßigen) Zehn Gebote, Morgen=, Abend= und andere Gebete, den ziemlich starken Katechismus, und eine gleich starke Sammlung von Bibelsprüchen, nebst einer Sammlung moralischer Vierverse, und einem Bande von Andachtshymnen in Prosa, und einer Auswahl von Fabeln, und dem (verlängerten) Ein Mal Eins, den Maßen, Gewichten und Münzen, müssen die Schüler auswendig hersagen, sondern auch noch einen weitläuftigeren Katechismus, eine stärkere Sammlung von beinahe 1000 vierzeiligen moralischen Gedichten, viele Psalmen, einen starken geschichtlichen Auszug der ganzen Heiligen Schrift, zwei Sprachlehren, die so genannte kleine und große, zwei eben solche Erdbeschreibungen, zwei dergleichen Weltgeschichten, und gar eine logische Abhandlung. Ich würde es kaum glauben, wenn ich es nicht selbst verbürgen könnte. Der ganze Unterricht besteht beinahe nur, von Seiten des Schülers, in dem Auswendiglernen, und, von Seiten des Lehrers, in dem Hersagenlassen. Dafür werden desto weniger, oder gar keine schriftliche Ausarbeitungen und frei abgefaßte Aufsätze gemacht. Auch ist das gewöhnliche Lob, welches einem ausgezeichneten Schüler ertheilt wird, daß er ein gutes Gedächtniß habe, und der, welcher gut auswendig lernt, gilt für einen, der überhaupt gut lernt. Lernen und Auswendiglernen sind gleichbedeutende Wörter.

Die Ansicht, welche einer solchen Unterrichtsweise zum Grunde liegt, mag diese seyn, daß der Verstand selbstthätig um sich her schaut und nicht zurück bleiben kann, wenn das Gedächtniß nur gehörig ausgestattet ist. Viel Wahres liegt allerdings in dieser Ansicht, obschon der Verstand, in seiner Selbstthätigkeit, auch zweckmäßig angeleitet und geübt werden kann und soll. Zu merken ist es, daß eine andere Unterrichtsweise nicht weniger den sachlichen Inhalt der, nach jener, auswendig gelernten Bücher ins Gedächtniß einzuprägen und niederzulegen beabsichtigt. Der entscheidende Unter=

schied befindet sich in der wörtlichen Beibehaltung des Vortrags eben dieser Bücher, und hierin liegt ein zweifaches Uebel. Erstens ist die Jugend schon froh, und kann es seyn, wenn es ihr nur gelingt, die Worte fehlerfrei auswendig herzusagen und, beim Ueberhören derselben, den Strafen zu entgehen, welche sie, beim fehlerhaften Hersagen, zu gewärtigen hat. Die Folge davon ist, daß der Schüler sich bloß um die Worte, und gar nicht um den Inhalt bekümmert. Zweitens wird die Jugend so gequält, daß man sich einerseits wundern muß, wie sie der Strafe, in die Schule zu gehen, nicht jede andere vorzieht, und daß man sich andrerseits nicht wundern muß, wenn sie nach der Einsegnung, und überhaupt beim Verlassen der Schule, die Schulbücher, wie der befreite Sklave seine Ketten, von sich wirft, und nur mit Erbitterung auf sämmtliche Unterrichts-Gegenstände, die heiligsten nicht ausgenommen, zurück blickt. Außerdem würde die Knaben- und Mädchenwelt mit dem halben Aufwand an Zeit und Mühe, Latein, Griechisch, lebende Sprachen, oder wenigstens eine Menge wissenswürdiger Gegenstände und nützlicher Kunst- und Denkfertigkeiten sich aneignen können.

Während oft in französischen Schulen, wie ich es gesehen habe, das Gedächtniß hauptsächlich und der Verstand nur gelegentlich mit demselben in Thätigkeit gesetzt wird, scheint die deutsche Unterrichtsweise nur zufällig, und nachdem die Unterrichts-Gegenstände es nothwendig mit sich bringen, das Gedächtniß üben zu wollen. Beide Lehrarten sind irrig, und für die ganze Lebenszeit nachtheilig. Das Gedächtniß, ohne den Verstand, ist eine finstere Polterkammer; der Verstand, ohne das Gedächtniß, ist ein Baumeister ohne Bauvorräthe. Gedächtniß und Verstand, Verstand und Gedächtniß, weit entfernt, sich einander abzustoßen, rufen sich dringend einander, und setzen sich gegenseitig voraus. Hierbei ist indessen in Ansehung des Alters ein Unterschied zu machen. Im reiferen Alter kann der Verstand

sehr dem Gedächtniß zu Hülfe kommen. Im Jugendalter hingegen, und je mehr man in das Kindesalter zurück steigt, desto mehr geht das Gedächtniß dem Verstande vor, und desto weniger muß daher dieser, als jenes, im Kindesalter in Anspruch genommen werden. Wenn ich also das Eine von den beiden Uebeln wählen müßte: Zu wenig oder zu viel im Kindesalter das Gedächtniß beschäftigen, so würde ich grundsätzlich das letztere vorziehen. Dennoch würde ich aber in der Anwendung lieber bei dem ersten, nämlich bei der deutschen Unterrichtsweise stehen bleiben, weil der Abscheu gegen die Schule und die Unterrichts-Gegenstände, den die französische Lehrmethode bei den Zöglingen erzeugt, mit in die Wageschale zu legen ist.

Unerläßlich erscheint es mir, daß in den Schulen das Vaterunser, das Glaubensbekenntniß, die Zehn Gebote, und einige Gebete auswendig hergesagt werden. Dazu kommen das Ein Mal Eins, und, vor dem zwölften Jahre durchaus nur, die im gemeinen Leben gangbaren Münzen, Gewichte und Maße. Katechismus, besonders aber biblische Sprüche, halte ich hierauf noch für dringend nothwendig. Kann ein Luxus nützlich und erbaulich seyn, so ist es derjenige, der einige von den herrlichsten Psalmen und christlichen Liedern hinzufügt. Dieses Auswendiglernen ist überhaupt ein textmäßiges.

Von der Sprachlehre, der Geschichte, der Erdbeschreibung soll nichts textmäßig auswendig gelernt, und nur der Inhalt behalten werden. Bei der Erdbeschreibung müssen die Ortsnamen geläufig ausgesprochen, und von der lebendigen Anschauung der Karte begleitet werden. Mit den Personen- und Ortsnamen müssen die Schüler in der Geschichte gleichfalls vertraut gemacht werden. Je mehr Jahreszahlen man damit in Verbindung bringt, desto fester wird der Grund des geschichtlichen Wissens. In Ansehung der Sprachlehre, ist auf den Inhalt derselben, wie ich es bereits im Paragraphen über dieselbe (II. B. S. 312.)

ausführlich genug dargethan habe, noch angelegentlicher zu bringen. Die Beugung der Geschlechts-, Haupt-, Bei- und Fürwörter, und die Umwandlung der Zeitwörter muß der Schüler vollkommen auswendig wissen, und ebenfalls, welche Beugungsfälle die einzelnen Zeit- und Vorwörter nach sich fordern. Jede Regel muß er durch Beispiele belegen, und die Ausnahmen, wozu die unregelmäßigen Zeitwörter vornehmlich gehören, angeben können. Zu vergessen ist nicht, daß die Sprache der Anfang und die Grundlage, die entscheidende Stufe und erste Bedingung aller wirklichen Bildung ist. Besitzt ein Drittel der Familienväter im Dorfe nur eine Kenntniß der Muttersprache, wie die hier verlangte, so ist der Ort, wenigstens in Hinsicht der geistigen Bildung, zur Einführung der Gemeinde-Republik, wie ich dieselbe im Vorigen wiederholtenmals vorgeschlagen und empfohlen habe, schon vollkommen reif.

Textmäßig muß überhaupt, außer dem eben Angegebenen, nur das auswendig gelernt werden, was nicht anders erlernt werden kann. Hierher gehören namentlich Gedichte. Das Auswendiglernen sinnreicher Fabeln und auserlesener Stellen aus den besten Dichtern, ist zwar ein Luxus des Unterrichts, aber ein sehr nothwendiger, und wenigstens angemeßner und erlaubter. Das Sonnenlicht ist nicht bloß weiß, und wird nicht bloß durch Halbdunkel schattirt, sondern es verbreitet auch auf die ganze Natur den reichen Zauber der Farben, welche ihr eine neue Mannigfaltigkeit und Schönheit verleihen. So auch Dichtung in Bezug auf starres Erlernen und Wissen. Die Erscheinung ist mir immer aufgefallen, wie wenig, bei allem Deutschthun, der gebildete Deutsche von den herrlichen Versen seiner Dichter auswendig kann, und damit die Vorrathssäle seines Gedächtnisses ausschmückt und bereichert. Hierin ist ihm der Franzose weit überlegen, welches wahrscheinlich auch zu seiner gewandteren und blühenderen Ausdrucksweise beiträgt. Der Grund davon liegt vielleicht zum

Theil im Wesen der Sprache selbst. Die französischen Verse sind nur abgemessene und gereimte Prosa. Die Wörter werden nicht versetzt, und bleiben in ihrer natürlichen oder gewohnten Reihefolge. Eine solche Reihefolge der Wörter besteht auch im Deutschen; allein im deutschen Verse werden die Wörter versetzt, und die gewohnte natürliche Reihefolge wird zerstört, wodurch ein Widerstreit entsteht, der allerdings das Auswendiglernen erschweren muß. Der fließendste deutsche Dichter, Schiller, ist auch derjenige, welcher am häufigsten auswendig gelernt wird. Allein bei Weitem verwickelter und vermischter als im Deutschen, ist im Lateinischen und Griechischen die Wortstellung der Dichtersprache, und das hinderte doch nicht, daß die Griechen und Römer ihre Dichter auswendig wußten, und daß ihre schönsten Stellen, zur Zeit noch, in unseren Gymnasien, statt der Bibelsprüche und eines christlichen Katechismus, hergesagt werden.

§. 6. Vocabeln.

Die Kraft und Zeit, welche die Jugend, auf dergleichen weltliche Dinge verwendet, müßte man sie wenigstens auf die nützlichsten und schönsten verwenden lassen. Kein Mensch wird aber wohl die so genannten Vocabeln zu der Klasse der letzteren rechnen, und zu der Klasse der ersteren gehören sie eben so wenig. Das häufige Auswendiglernen derselben in den deutschen Schulen kann ich daher nur für mißbräuchlich, und sogar schädlich halten. Durch Vokabeln lernt man keine Sprache, am allerwenigsten lebende. Die rechte Weise besteht darin, daß bei jedem Uebungsstück der Schüler, nach den Umständen, entweder vor oder nach der Uebersetzung, die einzelnen ihm unbekannten Wörter besonders niederschreibt und besonders erlernt. Das systematisch geordnete Vocabelnbuch bringt ihn aber um keinen Schritt weiter. Da der Schüler für sich

lernt, und die Aussprache sich selbst macht, so macht er sich dieselbe falsch, und diese falsche Aussprache behindert bei ihm auf Lebenszeit die richtige. Es vergehn Monate, Jahre, bis er die einzeln erlernten Vocabeln in seinen Uebersetzungen antrifft, und wenn der Fall vorkommt, so hat er sie vergessen. Hat er sie nicht vergessen, so findet er sie in einer andern Bedeutung, in einer andern grammatischen Gestalt, und er versteht sie dann auch nicht. Das Vocabellernen bleibt also nur Strohdreschen, und ich nenne es schädlich, weil die Jugend, mit demselben Aufwand von Zeit und Mühe, Schöneres und Nützlicheres erlernen könnte.

Nur zu oft hört man diese Folgerung machen: Dies ist doch, wenn nicht nützlich, wenigstens nicht schädlich. In der Welt mag es, nach der Eintheilung der Moralisten, gleichgültige Handlungen geben. Es giebt aber nichts Gleichgültiges bei dem Unterricht. Alles, an dessen Stelle etwas Nützlicheres gelernt werden kann, ist schon dadurch schädlich, und muß gegen das Nützlichere umgetauscht werden.

Das Auswendiglernen französischer Vocabeln ist eine wahre epidemische Krankheit der deutschen Schulen. Dies gehört zu den Marktschreiereien, welche zu allererst verpönt werden müßten. Oft kann der Schulvorsteher nicht Einen französischen Satz, mit widerlicher Aussprache, grammatisch richtig herausbringen, und überhört dennoch französische Vocabeln. Nie bringt es bei ihm ein Schüler so weit, daß er nur ein französisches Buch lesen, geschweige daß er sich im Französischen verständigen könnte. Trotz dieser, wiederholt gemachten Erfahrung hört jene Vornehmthuerei nicht auf. Ja, mit dem Französischen begnügt man sich jetzt nicht einmal mehr. Bloß Französisch zu treiben, gilt schon für alltäglich. Wenn die Schule mit dem gehörigen Glanz auftreten soll, so muß, außer dem Lateinischen und Griechischen, das Italienische, besonders aber das Englische noch hinzukommen. Ich habe die Zeit erlebt, in der

bei uns das Französische durch das Russische verdrängt werden sollte. Bringen Franzosen und Engländer uns nicht die Freiheit, so predigen sie dermalen wenigstens dieselbe. Lernen daher die deutschen Schüler tüchtig englische und französische Vocabeln, so kann es nicht fehlen, daß sie einst eben so ersprießliche Fortschritte in der Freiheit, als in den Sprachen, machen werden.

Seitdem, in den großen Städten, die Bürgerschulen als die unteren Klassen der Gymnasien angesehen werden, und die unteren Klassen der Gymnasien den Rang der Bürgerschulen einnehmen, (I. B. S. 221.) so ist es auch unumgänglich nöthig geworden, daß lateinische und griechische Vocabeln in den Schulen überhört werden. Die Aussprache wird zwar nicht bei diesen todten Sprachen verdorben, aber durch diese todten Sprachen die Schulen selbst, als Bürger- oder Grundschulen getödtet.

Nachtrag.

Sprach-Mysticismus.

Es giebt eine halb religiöse, halb politische Sprach-Schwärmerei, der ich nicht fröhnen will, wenn ich auch vielleicht hier derselben das Wort zu reden scheine. Von dem, welcher mehrere Sprachen spricht, fragt man oft: In welcher er denke? Bisweilen ist aber der Schluß, daß, wer abwechselnd englisch, italienisch, französisch denkt, schwerlich ganz deutsch gesonnen seyn könne. Der Menge entfernterer Beispiele aller Art nicht zu gedenken, so darf man doch fragen, wie es zugegangen sei, daß unsere Helden neuester Zeit die Macht des französischen Eroberers gebrochen haben, da sie doch unter sich französisch sprachen? Gewiß beruht die Ansicht größtentheils nur auf dem Nicht-Erkennen des Denkens selbst; auf der Bewußtlosigkeit dessen, was wir thun, wenn wir denken; der Art, wie, bei dem wirklichen Denken, der Geist in uns verfährt.

Die Worte dienen dazu, die Gedanken mitzutheilen, und dieser Umstand hat wohl den Irrthum veranlaßt, daß man in dieser oder jener Sprache denke. Allein den Denker bedaure

ich, der nur mit Worten denkt und indem er mit sich selber spricht. Dies ist vielleicht der häufigste Grund der Schiefheit des Geistes und jener endlosen Sophisterei, welcher durch ein deutliches Vorhalten der Dinge gar nicht beizukommen ist. Das richtige, klare, das wahre Denken besteht nicht in der Zusammenstellung der Worte, welche immer nur, mehr oder weniger, unvollständige Andeutungen des zu Denkenden, niemals aber die vollwichtige Münze, der vollkommen treue Spiegel desselben sind; sondern allein in dem Anschauen der Vorstellungen selbst, welche vollständig und adäquat in der innern Welt der Einbildung, auf das Hervorrufen des Geistes, demselben entgegen leuchten müssen, gleichviel übrigens, ob dieselben, wenn nicht durch sinnliche Eindrücke unmittelbar, mittelst dieser oder jener Sprache überliefert werden. Wenn ein Baumeister ein Gebäude aufführen will, so muß dasselbe schon fertig in seinem Kopfe dastehen, bevor Ein Stein auf dem andern liegt, und das vollendete Gebäude ist nur ein unvollkommenes, annäherndes Abbild von der Vorstellung, welche dem Baumeister vorgeschwebt hat. Einerlei erscheint es nun, ob die einzelnen Theile in einer andern Sprache benannt werden. — In der Kühnheit und Reinheit jenes innern Anschauens liegt eben das Genie.

Aber man geht weiter und wendet ein, es komme hiebei nicht bloß auf den Verstand, sondern und besonders auf das Gefühl an. Man könne nur in Einer Sprache von Herzen reden, nur in Einer Sprache sich erbauen, und, so viel man in der Einen hinsichtlich innerer Weihe gewinne, so viel verliere man in der andern; die Muttersprache nicht ausgenommen, und vielmehr gerade auf Kosten derselben. Sollte aber der Heilige Geist, welcher in den Aposteln alle Sprachen redete, sich jetzt nur noch in der Einen, als etwa in der lutherschen ergießen können? Nimmt man an, daß die Sprache unmittelbar auf das Herz, auf das Gefühl, wie Musik wirke, so betrachtet man sie nicht mehr als Sprache, sondern als Musik. Ich will nicht in Abrede stellen, daß Musik in der Sprache liege, aber das musikalische Element in der Sprache bleibt im Dienst der ausgedrückten Gedanken, und also diese Gedanken sind es immer nur, welche, selbst durch jene, die Sprache begleitende, durchdringende Musik, das Gefühl bestimmen können. Hiezu

kommt noch, daß die Musik nur bei dem mündlichen Vortrage wirksam seyn kann, daß sie aber bei dem, doch fast nur in einer fremden Sprache stattfindenden, schriftlichen; also bei Büchern, Journalen, Briefen &c. wegfällt.

Aus diesen wenigen Andeutungen ist schon zu schließen, daß, wenn zwar jeder Unterschied, jeder innere Einfluß zuletzt nicht absolut geläugnet werden darf, man doch in jeder Sprache vaterländisch gesonnen seyn, sich religiös erbauen, und richtig denken könne, und zwar nicht bloß in Einer, sondern auch in zwei und mehreren zugleich, wenn man dieselben hinreichend versteht.

Dies steht indeß nie, oder wenigstens nur selten und zufällig, bei den zahlreichsten Bürgerklassen zu erwarten. In ausländischen Sprachen jagen die Leute meistentheils nur nach solchen Dingen, die wenig zur christlichen Erbauung geeignet sind, falls nicht das Gegentheil vielmehr zu befürchten seyn dürfte. Der hier erwähnte Sprachmysticismus beruht zwar, wie jede Schwärmerei, auf dunkelen Vorstellungen, hat aber in seinem Bestreben Recht, und eben darum wünschte ich dasselbe auf bestimmtere Gründe zurückgeführt zu sehen.

§. 7. Unterrichtsstunden.

Bei der Menge überflüssiger Gegenstände, womit der Unterricht überladen wird, ist es natürlich, daß die Unterrichtsstunden auch über die Maßen vermehrt werden. Nur zu viele Menschen sind bei der heutigen Lebensweise verdammt, als Schreibwerkzeuge ihr Leben zuzubringen; aber sie sind es doch nicht alle, und die Kinder müßten daher auch nicht alle dazu angelernt und erzogen werden. Wenn Schulen und Gymnasien nicht in einander geworfen wären, so würde in Ansehung der, in beiden Arten der Unterrichts-Anstalten, zu ertheilenden Unterrichtsstunden ein wichtiger Unterschied zu machen seyn. Nur Kinder, welche zum Schreibeleben bestimmt sind, müßten das Gymnasium besuchen. Das Gymnasium hat nicht bloß den Grund-Unterricht, sondern auch einen Berufs- oder Stand-Unterricht

zum Zweck. Es stellt für die gebildeteren Klassen der Gesellschaft dasselbe vor, was für die gewerblichen die Grundschule und der Lehrmeister, zusammen genommen, obschon sie getrennt sind, erzielen sollen. Daher müßten überhaupt bei allen Stufen des Unterrichts mehr Unterrichtsstunden in den Gymnasien, als in den Schulen statt finden. Meine Ansicht wäre jedoch nicht, daß die jetzt in der Regel vorhandene Anzahl vermehrt würde, vielmehr könnte und müßte sie in den unteren Klassen vermindert werden. Ich finde es unverantwortlich, wenn ein achtjähriger Knabe eben so viel lange Stunden, als ein Primaner von achtzehn Jahren, und darüber, auf den leidigen Gymnasialbänken stille sitzen und arbeiten muß.

Zwei Dinge sind bei der Vertheilung der Unterrichtsstunden zu vermeiden: Zu viel Stunden müssen nicht hinter einander folgen, und dieselben Unterrichts-Gegenstände müssen nicht in den unmittelbar hinter einander folgenden Unterrichtsstunden vorgenommen werden. Ich habe Gymnasien gesehen, in denen an gewissen Tagen der Woche nicht weniger als sechs Stunden des Vormittags, im Sommer von 7, im Winter von 8 bis 1 Uhr, auch drei tödtliche mathematische Stunden unmittelbar hinter einander folgten. Wie eine weise Behörde, welche vielleicht, bei Weitem nicht so wichtige Dinge, genau controllirte, einen solchen Mißbrauch bestehen lassen konnte, begreife ich heute noch nicht. Ungleich zweckmäßiger würde ich es finden, wenn wenigstens die eine von den Mittelstunden leer bliebe. Drei Stunden anhaltenden Fleißes hinter einander sind Alles, was man von einem Jüngling von funfzehn bis sechzehn Jahren, selbst bei Abwechselung der Unterrichts-Gegenstände, fordern kann. Die nachfolgenden Stunden sind nicht bloß verloren, sondern sie erlöschen auch aus dem Gedächtniß die vorhergehenden, und das Ergebniß eines so langen Sitzens ist am Ende = 0. Aber = 0 ist es doch nicht, denn dies wäre noch ein Glück. Eifer und Geschmack für Wissen-

schaft werden erstickt. Und, in der Blüthe seiner Jahre, wird der junge Mann schon als ein kränklicher, hinfälliger Greis erscheinen. Militairdienst würde ihn gestärkt haben, wenn er nicht durch das Gymnasium zu sehr geschwächt worden wäre. Weil er aber schon mit einem gebrechlichen Körper aus dem Gymnasium trat, brachte ihn der Militairdienst noch mehr herunter. Seine Vernichtung vollendeten die nunmehr zu seiner Anstellung erforderlichen Prüfungen. Zu einem Posten, dem Ziele seiner Erziehung, gelangt er endlich nur als Invalide.

Kinder von sechs oder gar fünf Jahren, die anfangen in die Schule zu gehen, müßten, anstatt täglich fünf Unterrichtsstunden, nämlich drei des Vormittags und zwei des Nachmittags, nur Eine, etwa von 10 bis 11 Uhr, erhalten. Alle Jahre könnte eine Stunde zugelegt werden, bis endlich die drei des Vormittags, und die zwei des Nachmittags vollzählig wären. Auf einen bestimmten Unterschied zwischen den Beschäftigungs = Gegenständen für den Vor = und Nachmittag müßte man auch sorgfältig bedacht seyn. Für diesen müßten vorzugsweise die Lese-, Schreibe-, Dictir-, Abschreibe- und Singübungen, die Vorbereitungen zu andern Stunden, und Repetitionen oder Wiederholungen vorgenommen werden. Dabei muß der Nachmittag des Mittwochs und Sonnabends unverletzlich und durchaus frei bleiben. Ich würde mich wundern, daß man diese zwei freien Nachmittage noch nicht in Beschlag genommen hätte, wenn dies nicht schon in der That durch die Menge der aufgegebenen Hausarbeiten geschehen wäre.

Hier verfalle ich leider in einen großen Widerspruch mit der Mehrzahl der Aeltern, namentlich in den Städten und in den gewerblichen Ständen. Man kann sicherlich annehmen, daß viele, weniger des Unterrichts halber ihre Kinder in die Schule schicken, als um dieselben los zu werden. Nicht, weil ihre Kinder ihnen nicht lieb sind, sondern weil sie arbeiten müssen. Arbeiten müssen sie, um

ihre Kinder ernähren zu können, und ihre Kinder, welche, zur Verhütung größerer Trübsale, (I. B. S. 37.) nicht ganz ohne Aufsicht gelassen werden können, hindern sie an der Arbeit. Sie betrachten die Schule nicht bloß als eine Unterrichts-, sondern auch, und beinahe noch mehr, als eine Verwahrungs-Anstalt. Dies ist unausbleiblich die Folge eines gesellschaftlichen Zustandes, in welchem der Mensch nur durch die Menge der Arbeit die bitterste Noth und den Hunger abwehren kann. Es werde nur die allgemeine Concurrenz in die gehörigen Gränzen zurück geführt, so wird gern eine Mutter bei ihren Kindern bleiben, und der gewerbliche Meister wird auch im Stande seyn, ihr nöthigenfalls eine Hülfe zur Behütung derselben beizusteuern.

Ich würde indessen nichts dagegen haben, wenn die Kinder täglich der Schule auf längere Zeit gegeben würden, wenn diese Zeit nicht, bloß dem Unterrichte, dessen zu lange Dauer keine Fortschritte, und nur Ermüdung und Ekel zur Folge hat, gewidmet würde. Ein wichtiger Zweig der Jugendbildung, worauf bei den öffentlichen Unterrichts-Einrichtungen bis jetzt immer zu wenig und oft gar keine Rücksicht genommen wurde, ist eine, vorzüglich die Erhaltung und Befestigung der Gesundheit bezweckende körperliche Entwickelung. Keine Wahrheit hört man allgemeiner und häufiger wiederholen, als die: Daß die Gesundheit das beste von allen irdischen Gütern sei, und es wird nichts gethan, um der Jugend dieses kostbarste aller irdischen Güter zu sichern. Nichts wird häufiger und allgemeiner dem Zufall der Umstände überlassen. Gesagt habe ich es schon: Mit jeder Schule müßten Turn-Plätze, oder wenigstens Turnzimmer verbunden seyn. (II. B. S. 242.) Hier wäre es, wo, nach meiner Ansicht, die Kinder, unter gehöriger Aufsicht, einen Theil der täglichen Schulzeit zubringen könnten. So würden sie nicht, auf den Schulbänken, sich allmälig zu kreuzlahmen Stubensitzern verbilden; sie würden gesünder an Körper und Seele bleiben,

auch werden, wenn sie es noch nicht sind, und dabei im Ganzen doch nicht weniger, und jedenfalls mehr fruchtende Fortschritte machen. Mens sana in corpore sano!

Aber die kleinen Mädchen! Was soll während der Zeit mit ihnen angefangen werden? — Auch turnen! obschon, wie sich von selbst versteht, auf eine, Geschlecht und Kleidung angemessene Weise. In mancher Hinsicht ist für sie das Turnen, wenigstens bei dem heutigen Stadtleben, noch dringender nothwendig, als für die Knaben, denen Gelegenheit und Anstand es häufiger gestatten, eine kleine Strecke zu laufen und einige Sprünge zu machen.

§. 8. Hausarbeiten.

Jedes Gute in der Unterrichtsweise kann auch Anlaß zu Mißbräuchen geben. Dies ist ganz besonders der Fall mit den Hausarbeiten, welche, wie Geschichte und Geographie, (II. B. S. 261.) und aus demselben Grunde, ich beinahe von dem Unterricht verbannen wollte.

Die von manchen Lehrern befolgte Regel scheint die zu seyn, daß Gymnasien und Schulen nur dazu dienen sollen, eine gewisse Aufsicht über die Hausarbeiten zu führen, und neue den Schülern aufzugeben. Die Schüler müssen über ihren Aufgaben zu Hause noch längere Zeit, als in der Schule selbst, oder im Gymnasium sitzen, und brüten. Sind in diesen Anstalten schon zu viel Unterrichts-Stunden angesetzt, so meint man, das Uebermaß dadurch beseitigt zu haben, indem das zweifache Maß genommen wird.

Für die sogenannten Ferien werden bisweilen mehr, oder wenigstens eben so viel Hausarbeiten ertheilt, als die Schüler vollbringen können, wenn sie tagtäglich so viel Stunden darüber zu Hause, wie in dem Gymnasium, oder in der Schule sitzen. Der freie Sonntag, der freie Nachmittag des Mittwochs, der freie Nachmittag des Sonnabends, sind eben so wenig, als die übrigen Tage der Woche

ihre Kinder ernähren zu können, und ihre Kinder, welche, zur Verhütung größerer Trübsale, (I. B. S. 37.) nicht ganz ohne Aufsicht gelassen werden können, hindern sie an der Arbeit. Sie betrachten die Schule nicht bloß als eine Unterrichts-, sondern auch, und beinahe noch mehr, als eine Verwahrungs-Anstalt. Dies ist unausbleiblich die Folge eines gesellschaftlichen Zustandes, in welchem der Mensch nur durch die Menge der Arbeit die bitterste Noth und den Hunger abwehren kann. Es werde nur die allgemeine Concurrenz in die gehörigen Gränzen zurück geführt, so wird gern eine Mutter bei ihren Kindern bleiben, und der gewerbliche Meister wird auch im Stande seyn, ihr nöthigenfalls eine Hülfe zur Behütung derselben beizusteuern.

Ich würde indessen nichts dagegen haben, wenn die Kinder täglich der Schule auf längere Zeit gegeben würden, wenn diese Zeit nicht, bloß dem Unterrichte, dessen zu lange Dauer keine Fortschritte, und nur Ermüdung und Ekel zur Folge hat, gewidmet würde. Ein wichtiger Zweig der Jugendbildung, worauf bei den öffentlichen Unterrichts-Einrichtungen bis jetzt immer zu wenig und oft gar keine Rücksicht genommen wurde, ist eine, vorzüglich die Erhaltung und Befestigung der Gesundheit bezweckende körperliche Entwickelung. Keine Wahrheit hört man allgemeiner und häufiger wiederholen, als die: Daß die Gesundheit das beste von allen irdischen Gütern sei, und es wird nichts gethan, um der Jugend dieses kostbarste aller irdischen Güter zu sichern. Nichts wird häufiger und allgemeiner dem Zufall der Umstände überlassen. Gesagt habe ich es schon: Mit jeder Schule müßten Turn-Plätze, oder wenigstens Turnzimmer verbunden seyn. (II. B. S. 242.) Hier wäre es, wo, nach meiner Ansicht, die Kinder, unter gehöriger Aufsicht, einen Theil der täglichen Schulzeit zubringen könnten. So würden sie nicht, auf den Schulbänken, sich allmälig zu kreuzlahmen Stubensitzern verbilden; sie würden gesünder an Körper und Seele bleiben,

auch werden, wenn sie es noch nicht sind, und dabei im Ganzen doch nicht weniger, und jedenfalls mehr fruchtende Fortschritte machen. Mens sana in corpore sano!

Aber die kleinen Mädchen! Was soll während der Zeit mit ihnen angefangen werden? — Auch turnen! obschon, wie sich von selbst versteht, auf eine, Geschlecht und Kleidung angemessene Weise. In mancher Hinsicht ist für sie das Turnen, wenigstens bei dem heutigen Stadtleben, noch dringender nothwendig, als für die Knaben, denen Gelegenheit und Anstand es häufiger gestatten, eine kleine Strecke zu laufen und einige Sprünge zu machen.

§. 8. Hausarbeiten.

Jedes Gute in der Unterrichtsweise kann auch Anlaß zu Mißbräuchen geben. Dies ist ganz besonders der Fall mit den Hausarbeiten, welche, wie Geschichte und Geographie, (II. B. S. 261.) und aus demselben Grunde, ich beinahe von dem Unterricht verbannen wollte.

Die von manchen Lehrern befolgte Regel scheint die zu seyn, daß Gymnasien und Schulen nur dazu dienen sollen, eine gewisse Aufsicht über die Hausarbeiten zu führen, und neue den Schülern aufzugeben. Die Schüler müssen über ihren Aufgaben zu Hause noch längere Zeit, als in der Schule selbst, oder im Gymnasium sitzen, und brüten. Sind in diesen Anstalten schon zu viel Unterrichts-Stunden angesetzt, so meint man, das Uebermaß dadurch beseitigt zu haben, indem das zweifache Maß genommen wird.

Für die sogenannten Ferien werden bisweilen mehr, oder wenigstens eben so viel Hausarbeiten ertheilt, als die Schüler vollbringen können, wenn sie tagtäglich so viel Stunden darüber zu Hause, wie in dem Gymnasium, oder in der Schule sitzen. Der freie Sonntag, der freie Nachmittag des Mittwochs, der freie Nachmittag des Sonnabends, sind eben so wenig, als die übrigen Tage der Woche

frei zu nennen; sie reichen kaum zur Anfertigung rückständiger Arbeiten, nebst den laufenden. Dennoch sitzt der Gymnasiast, welcher die ihm auferlegte Schuldigkeit gewissenhaft erfüllen will, alle Abende bis elf, oder wenigstens zehn Uhr an seinem Schreibtisch. An demselben sitzt er die Nacht über, wenn die, auf Zeit Lebens ihn zum guten, mittelmäßigen oder schlechten Kopf stempelnden Prüfungen heranrücken.

Die, auf den Hausarbeiten beruhende Unterrichtsweise hat dies mit dem wechselseitigen Unterrichte gemein, daß der Lehrer nicht unmittelbar seinen Schülern den Unterricht ertheilt. Von dem wechselseitigen Unterrichte unterscheidet sich aber diese Unterrichtsweise dadurch, daß bei dieser die Schüler, anstatt gegenseitig, sich selber belehren müssen. Der Selbst-Unterricht hat eigenthümliche Vorzüge. Der Schüler gewöhnt sich an freiwilligen Fleiß, und lernt Schwierigkeiten selbstthätig überwinden. Dieser erwünschte zweifache Zweck wird aber, bei dem hier gerügten Mißbrauch, ganz verfehlt, und das Uebermaß der Hausarbeiten erzielt am Ende nur Abstumpfung des Geistes und Schwächung des Körpers; oder, häufiger noch, die ersten Schritte zu gewissenloser Verschlagenheit und Heuchelei.

Jeder Lehrer glaubt alle Schul- und Gymnasialkniffe so genau zu kennen, und hält sich selber für so klug, daß er nicht einmal die Möglichkeit voraussetzt, seine Schüler wagten es, ihn zu täuschen. Ist er bereits neun und neunzig Mal irre geführt worden, und merkt er endlich, bei dem hunderten, daß es doch nicht mit rechten Dingen zugehe, so wähnt er: Es sei der erste Versuch! Betrogen wird er nicht auf dieselbe Weise, wie andere ihm bekannte Lehrer, oder wie, zu seiner Zeit, er selber vielleicht seine Lehrer betrog; aber desto mehr auf die, für seine Persönlichkeit passende Weise, von der er weit entfernt ist, eine Ahnung zu haben. Große Augen würde er machen, wenn er wüßte, wie seine persönlichen Eigenheiten der Klasse

genau bekannt sind; und, wenn er erführe, wie diese Kenntniß zu seiner eigenen Zufriedenstellung benutzt wird, so würde er zugleich selber lachen müssen. Dies ist die drollige Seite der Sache; sie hat aber eine ernstere. Die Folgen lassen sich nicht berechnen, wenn junge Leute sich allmälig mit dem Gedanken, ihren Lehrer zu hintergehen, vertraut machen. Hierzu muß man sie aber nicht durch ein Uebermaß der Hausarbeiten gleichsam auffordern. Die Hausarbeiten müssen ihnen so zweckmäßig und in so billigem Maße zugetheilt werden, daß ihnen keine Entschuldigung vor ihrem eignen Gewissen bleibt, wenn sie dieselben nicht gehörig anfertigen. Zugleich sind auch solche vorzugsweise zu wählen, bei denen Umgehungen der eignen Thätigkeit nicht leicht zu verbergen sind.

Bringen die jungen Leute Gymnasium und Schule gleichsam mit nach Hause; müssen sie, in der häuslichen Unterrichts-Anstalt, eben so lange einsam sitzen und einsam arbeiten, als in der öffentlichen; sind sie dabei, zu ihrer Ehre und zu ihrem Schaden, so gewissenhaft, daß sie die aufgegebenen Arbeiten nicht flüchtig abmachen, und noch weniger auf listigem Wege, wenn gleich ihnen das Beispiel in der Klasse nicht fehlt, umgehen wollen; so ist entweder ein siecher, kränklicher Körper, oder eine trübe, schwerfällige Abstumpfung des Geistes, oft aber auch Beides, gleichzeitige Verstümmelung von Seele und Körper, die unmittelbare Folge davon. Also setzt man die jungen Leute in die Nothwendigkeit, die kostbarsten Güter des Lebens fruchtlos, und ohne daß etwas Gutes daraus für den Staat erwachse, aufzuopfern, oder den Vorwurf der Faulenzerei, des Ungehorsams, und des Betrugs auf sich zu laden. In den Orten, wo die Hausarbeiten bis zu solchem Unmaß getrieben werden, und in denen der Gymnasial- und Schul-Unterricht, namentlich in den höheren Klassen, nur noch als die Controlle für die Hausarbeiten anzusehen ist, wird ein jeder, der Gelegenheit hatte, Beobachtungen

über die Laufbahn der jungen Leute anzustellen, mehr Beispiele zur Bestätigung dieser traurigen Behauptungen sich selber aufzählen können, als es zu wünschen wäre. Junge Leute, welche mit den besten Zeugnissen von den Gymnasien abgegangen sind, tüchtig ihre Universitäts-Jahre zurückgelegt, auch die verschiedenen Prüfungen ruhmvoll bestanden haben, von denen also Wunder von Männern, als Staatsbeamten, zu erwarten waren, scheinen oft ihren Posten anzutreten, bloß um als Invaliden zu dienen. Manche sind mit dem ganzen Vorrath ihrer gesammelten Kenntnisse, weil der Geist nur zu einem leblosen Behälter geformt wurde, auch nur für mechanische Arbeiten tauglich, während sie dennoch auf höhere Beschäftigungen Anspruch machen. Zu den geringsten körperlichen Uebeln, welche sie sich zuziehen, gehört lebenslängliche Myopie und Augenschwäche; weshalb das leidige Brillentragen, wozu nur Greise vormals ihre Zuflucht nahmen, jetzt ein, das Gesicht entstellendes Bedürfniß der jungen Leute geworden ist. Wenige, wenn sie auch das Alter erreichen, lernen es kennen, was Kraft und Blüthe des Lebens sind; und Viele werden schon vor diesem Alter durch langwierige Nerven-, Brust-, Unterleibs- und andere, durch das viele Sitzen herbeigeführte Krankheiten, schmerzlich hingerafft. Vielleicht hinterlassen sie erschöpfte, bejahrte Aeltern, eine Frau und kleine Kinder, die nun hülflos dastehen.

Es entsteht jetzt die Frage, wie Jünglinge sich dem vernichtenden Zwang freiwillig unterziehen, wie Aeltern es zugeben, wie Lehrer vor einer solchen Verantwortlichkeit nicht zurück schrecken? — Weil die Lehrer, Aeltern und Jünglinge demselben tyrannischen Zwange der allgemeinen Concurrenz unterliegen, welche um so sicherer ihre verderbliche Macht übt, als dieselbe sich unter der Larve der Freiheit ankündigt, und also die Welt mit Blindheit schlägt. Der Andrang der jungen Leute, welche angestellt seyn wollen, wird immer größer. Um sie zurück zu halten, müssen

die Prüfungen immer schwieriger gemacht werden. Die Gymnasialstunden reichen bald zur Anhäufung der verlangten Kenntnisse, bei Weitem nicht mehr hin, und jedes väterliche Haus muß ein Filial des Central-Gymnasiums vorstellen. So müssen die jungen Leute, gerade in den Jahren des Wachsthums, ein Leben führen, das Erwachsene selbst nicht unbestraft, nicht ohne Gesundheit und alle Lebenslust einzubüßen, aushalten würden. Für einige ausgezeichnete Männer, die man auf solche Weise zu gewinnen vermeint, werden eine Menge anderer verdorben, und auf Zeit Lebens unglücklich gemacht, wofern eine Lebenszeit für sie noch übrig bleibt. Nicht also bloß die Erwachsenen sind es, welche von der allgemeinen Concurrenz, unter der Larve der Freiheit, verfolgt, zu Sklaven und Arbeitsmaschinen gemacht, oder getödtet werden; sie kommt ihnen schon vor ihrem Eintritt ins Leben entgegen, ertödtet, lähmt, oder schlägt das heranrückende Geschlecht in bisher unerhörte Fesseln, bevor die Einzelnen desselben das bürgerliche Daseyn erreicht haben.

Die Schul- und Gymnasialstunden sind es unmöglich, wodurch das Uebel so schädlich wirken kann. Sie dauern doch nirgendwo von früh Morgens bis eilf Uhr Abends oder Mitternacht, eine Zeit, welche, durch jene öffentlichen Unterrichtsstunden unterbrochen, zur gewissenhaften Abmachung der Hausarbeiten bisweilen, und, namentlich wenn die Schreckprüfungen herannahen, kaum hinreicht. In den Hausarbeiten liegt also wesentlich die Schuld. Ohne Zweifel findet es ein schlechter Lehrer bequem, anstatt sich mit dem einschärfenden unmittelbaren, lauten, lebendigen Lehren abzumühen, die ganze Stunde nur mit flüchtigem Blicke den ihm vorliegenden Stoß von Heften durchzublättern, und neue pensa, wie es ihm augenblicklich einfällt, dictirend anzugeben. Allein einige sind nicht alle, und alle müssen doch, wo die allgemeine Concurrenz herrschend geworden ist, ein Uebermaß von Hausarbeiten ihren Schülern vorschreiben,

wenn diese sich durch die Menge der Unterrichts-Gegenstände, in dem Umfange, in welchem jeder einzelne vorgenommen wird, durcharbeiten sollen.

Hierbei ist auch noch ein Unterschied zu machen. Zum Uebermaß der Hausarbeiten würde sich für einfache Grundschulen nicht gleiche Veranlassung, wie für Gymnasien, finden. Allein, da die Gymnasien in Schulen übergehen, und, umgekehrt, die Schulen in Gymnasien, so ist das Uebel allgemein. Doch bleiben die Schulen am allerwenigsten zu entschuldigen. Ich habe es schon erwähnt, was für ein Mißbrauch in den Schulen mit den zu Hause zu rechnenden Exempeln getrieben wird. (II. B. S. 308.) Zur Empfehlung soll es ihnen dienen, wenn die Schüler nur von den Arbeiten zu Hause sprechen, und, theils aus Furcht vor Strafen, theils aus Eitelkeit, nur vom Speisetisch aufstehen, um an den Schreibetisch zu eilen.

Die mittelbar abgenöthigten Kunstgriffe der Art, von Seiten der Grundlehrer auf Kosten der Jugend, würden verschwinden, wenn diese Männer, wie ich es bereits vorgeschlagen habe, weniger von der Meinung der einzelnen Familien abhängig gemacht würden. Auch ließen sich in Ansehung der Uebungen, welche sich am zweckmäßigsten zu Hausarbeiten eignen, Unterschiede und Regeln aufstellen.

Nachtrag.

Medicinal-Beziehungen. Dr. Lorinser. Dr. Mützel.

Ganz angemessen und selbst als eine Pflichterfüllung erscheint es mir, wenn Aerzte, welche, mehr als die Lehrer, Gelegenheit haben, die nachtheiligen Folgen der heutigen Unterrichtsweise bei dem jetzigen Geschlechte zu beobachten, auf einen so wichtigen Gegenstand aufmerksam zu machen bemüht sind, und ihn ernstlich zur Sprache bringen. Der Anfang ist so eben dazu gemacht worden. Viel Aufsehen erregt jetzt ein, vom Herrn Medicinal-Rath Dr. Lorinser zu Oppeln in Schlesien zur Berliner Medicinischen Zeitung (Nr. 1. vom 6ten Januar 1836) gegebener Artikel, welcher nach dem,

was ich darüber vernehme, wesentlich mit verschiedenen Stellen des gegenwärtigen Werks, und namentlich mit dem Inhalt der zwei letzten Paragraphen, übereinstimmen soll. Gegen diesen Artikel, den ich zwar nicht gelesen habe, da ich mir denselben vor dem Drucke des gegenwärtigen Bogens nicht mehr verschaffen kann, ist schon in der mir vorliegenden außerordentlichen Beilage zur Berliner Literarischen Zeitung (Nr. 9, vom 24sten Februar 1836) eine, vom Herrn Lehrer-Adjunctus Dr. Mützel verfaßte widerlegende Würdigung desselben erschienen.

Ich wünschte für das allgemeine Beste, daß Herr Lorinser, und folglich auch ich, in der That jenen Gegenstand übertrieben hätten, wie Herr Mützel es behauptet, und wie es auch für seinen eigenen Standpunkt und Wirkungskreis der Fall seyn mag; allein allgemeinere Erfahrungen lassen sich durch keine Argumente wegräumen, und Herr Dr. Mützel giebt sie zum Theil selber zu. Wenn er zwar läugnet, daß man, in den letzten funfzig Jahren, die Lehrgegenstände vermehrt habe, was im Allgemeinen sich doch nicht abstreiten läßt, so gesteht er indeß wenigstens, daß der Unterricht intensiver geworden sei, wodurch aber derselbe ungleich mehr erschwert wird, als durch Vermehrung der Lehrgegenstände. Dann giebt er auch noch zu, daß die Jugend allerdings, jetzt mehr als früher, zu lernen habe, weil der jetzige bewegte gesellschaftliche Zustand mehr von ihr verlange. Dem also, wollte man seinen Anforderungen steuern, zuvörderst abgeholfen werden müßte.

Dies ist es aber eben, was ich bezwecke; und wahrscheinlich mit mir Herr Dr. Lorinser, nicht minder als, schon vor mehr als 30 Jahren, der verehrungswürdige Hufeland. (Vergl. II. B. S. 67.) Daß diese übermäßigen Forderungen nicht ihren Grund in den Gymnasien haben, versteht sich ohnehin von selbst; allein die Gymnasien, wie alle gesellschaftliche Einrichtungen, werden vom Strudel des Zeitgeistes und der allgemeinen Concurrenz mit fortgerissen. Nicht eine besondere, ihnen allein zum Vorwurf gereichende Erscheinung, ist in dem hier besprochenen Gegenstand wahrzunehmen, sondern allerdings eine viel allgemeinere, ein Zeichen der Zeit, welches, wie der Theil zum Ganzen, sich zum gesellschaftlichen Zustande verhält.

In Beziehung auf diesen Zustand ist übrigens auch zu bemerken, daß er, in seiner möglichen, vielfachen Entwickelung, eben so wenig als im Allgemeinen die angeborne Fähigkeit der Einzelnen selbst, unbedingt als Norm und Maßstab für den Jugend-Unterricht genommen werden darf, noch kann. Er kann es nicht bei den zahlreichsten Klassen der Bevölkerung, und er darf es nicht bei der bevorzugten Klasse, welcher eben dieser Maßstab am nächsten liegt. Denn die geistigen Kräfte der Jugend, so wie die körperlichen, haben ihre Gränzen, die nicht ungestraft überschritten werden können, und disseits derselben es wohl in der Regel weise wäre, immer ein wenig zurück zu bleiben. Vorausgesetzt daß, in Folge der jetzt großartig beginnenden Anlegung von Eisenbahnen, die eine Beflügelung der Menschen sind, und deren Einfluß auf die gesellschaftliche Entwickelung sich noch nicht übersehen läßt, die europäische Civilisation in funfzig oder hundert Jahren noch ein Mal weiter als jetzt vorgerückt seyn sollte, müßte denn auch alsdann der Jugend-Unterricht auch noch Ein Mal intensiver gemacht werden?

Wohl muß man die Kräfte der Jugend, so wie der Einzelnen überhaupt, von dem Vorschreiten des Ganzen unterscheiden. Die Früchte dieses Vorschreitens kann sich kein Einzelner mehr, in Beziehung auf Kunst, Gelehrsamkeit und Wissenschaften, ganz aneignen, und nur eine hinreichende allgemeine Grundlage, zum weiter Bauen in jedem späterhin gewählten einzelnen Fache, soll der Jugend-Unterricht bezwecken. Man verlangt aber jetzt offenbar von den jungen Leuten in Gymnasien und Schulen eine Gelehrsamkeit, welche schon bei Weitem das Maß dessen überschreitet, was für den besonderen Beruf oder das einzelne Fach der meisten wirklich erforderlich ist.

Dies, zur Vorbeugung künftiger Mißverständnisse hinsichtlich meiner eigenen Aeußerungen. Zum Schluß glaube ich übrigens nicht unbemerkt lassen zu dürfen, daß die vorstehenden Paragraphen schon seit Einem vollen Jahre geschrieben da liegen (nämlich seit dem $\frac{7}{1}35$ oder 7ten Januar 1835, welches ich, vielleicht auffallend, so bestimmt angeben kann, weil ich gewohnt bin, das jedesmalige Datum auf meine Blätter zu vermerken). Also auf eigene, frühere, und nicht auf spätere, fremde Beobachtung habe ich gefußt, und mein zufälliges Be-

gegnen mit Herrn-Medicinal-Rath Dr. Lorinser ist ein Umstand, welcher schon allein für die Sache zu sprechen scheint. Es gereicht mir auch zur Ermunterung, zu sehen, daß ich die hier ausgesprochenen Ansichten nicht allein hege, und freuen werde ich mich, wenn meinen verspäteten Erinnerungen, welche schwerlich vor sechs Monaten die Presse verlassen können, alsdann, durch Beseitigung der Gründe, wie dies in Ansehung der Abiturienten-Prüfungen schon zum Theil geschehen, auch noch zuvor gekommen ist. (5. März, 1836.)

§. 9. Schriftliche Ausarbeitungen.

Nur den schriftlichen Ausarbeitungen glaube ich bei dieser Gelegenheit eine besondere Erwähnung widmen zu müssen. Eine Art von Gegensatz mit dem Auswendiglernen bilden die schriftlichen Ausarbeitungen, und sie werden ebenfalls zum Uebermaß der Hausarbeitungen gemißbraucht. An einem Orte wird zu viel zum Auswendiglernen aufgegeben, und an einem andern Orte werden zu viele schriftliche Ausarbeitungen verlangt. Wo zu viele schriftliche Arbeiten aufgegeben werden, wird das Auswendiglernen ganz vernachlässigt, und in den Schulen, wo das Auswendiglernen zum Uebermaß getrieben wird, sind eigentliche, mit eigenen Worten abgefaßte Aufsätze etwas ganz Absonderliches. Also entscheiden eben so wenig im Unterrichtsfache, wie in andern Dingen, Vernunft und Zweckmäßigkeit; blindes Herkommen, hergebrachte Meinungen, vorübergehende Moden üben auch hier ihre mächtige Herrschaft.

Die schriftlichen Ausarbeitungen sollen den Verstand üben, und dem Gedächtniß entgeht dabei doch, meint man, sein Antheil nicht. Die Feder gräbt ins Gehirn, heißt es sprüchwörtlich. Durch das Auswendiglernen glaubt man hingegen, nicht bloß zwei, sondern drei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. 1) Die Sache müssen die Schüler ganz bestimmt wissen, da sie die Worte selbst auswendig kennen. 2) Den Aufsatz besitzen sie nothwendig in besseren

Formen und Ausdrücken, als wenn sie selber ihn abgefaßt hätten. 3) Der Verstand kann demnach sowohl in die Formen als in den Inhalt um so bequemer, sicherer, tiefer eindringen, und dadurch auch geübt werden. — Beide Ansichten sind gleich einseitig und irrig. Das Auswendiglernen und die schriftlichen Ausarbeitungen müssen zum gehörigen Maß befördert, wo sie fehlen, und, wo man sie übertreibt, beschränkt werden.

Man würde jedoch irren, wenn man meinte, daß, wie das Gedächtniß und der Verstand sich beim Denken die Hand gegenseitig bieten, die schriftlichen Ausarbeitungen und das Auswendiglernen einander bei dem Unterrichte das Gleichgewicht halten müßten. Das Gedächtniß ist ungleich früher da, als der Verstand, und namentlich als das, mit Bewußtseyn verbundene klare Denken. Man kann also viel früher mit den Kindern zum Auswendiglernen schreiten, als zu den schriftlichen Ausarbeitungen.

Wo auf das Auswendiglernen keine Rücksicht genommen wird, und nur die schriftlichen Ausarbeitungen gelten sollen, haben die Lehrer doch das Mittel gefunden, diese zu erzwingen. Die Schüler müssen eine Menge von Abschriften machen, bis die Zeit kommt, in der sie selbst Gedanken sammeln und zu Papier bringen können. Bis sie im Stande sind, die verschiedenen Gegenstände, worin sie unterrichtet werden, schriftlich und ausführlich abzuhandeln, müssen sie besonders so viel arithmetische Aufgaben lösen, daß es bei den meisten zweifelhaft ist, ob sie während ihres ganzen übrigen Lebens so viel zu rechnen haben werden, als sie vor ihrem zehnten Jahre rechnen mußten.

Außer diesen arithmetischen Uebungen, und vorbereitenden Abschriften lassen sich die schriftlichen Schularbeiten in Ausarbeitungen und Aufsätze zerfällen.

Letztere, welche in der Auseinandersetzung eines besondern Gegenstandes mit eignen Gedanken und Worten bestehen, sind treffliche Uebungen. Dies setzt indessen voraus,

daß

daß der Verstand schon hinreichend mit dem Alter herangerückt ist, und daß man mit weiser Zurückhaltung in Ansehung des Umfangs und der Menge zu Werke gehe. Zu wünschen wäre es nur, daß die abzuhandelnden Gegenstände, oder zu beantwortenden Fragen zweckmäßiger, als diejenigen, welche manche Lehrbücher, und manche Lehrer vorschreiben, gewählt würden. Betreffen diese Fragen den im Lehrbuche selbst abgehandelten Gegenstand, so ist nichts dagegen zu erinnern. Kommt es aber nur auf willkührliche Gegenstände an, so wünschte ich, daß nicht bloß dabei eine Uebung im Styl, sondern auch die Bildung des Herzens bezweckt würde. Die meisten Gegenstände der Art, welche zu Aufsätzen gegeben werden, hätten eben so gut griechische oder römische Lehrer ihren Schülern zur Zeit des Heidenthums vor Christi Geburt vorschreiben können.

Die Ausarbeitungen sind es besonders, womit der Mißbrauch bei schriftlichen Arbeiten getrieben wird. Kein Gegenstand des Unterrichts, welcher nicht, entweder nach- oder vor-, oder zugleich vor- und nachher, durch der Schüler Feder fließen müßte! Die Hauptsache scheint nicht, die zu seyn, daß die Gegenstände in die Köpfe, sondern in die Hefte kommen. Nicht bloß die nothwendigen Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Griechischen, und die dazu erforderlichen Vorbereitungen haben die Schüler zu schreiben, sondern über Alles müssen sie sich ihre eigenen Bücher machen, als wenn keine in der Welt wären. Grammatik, Prosodie, Arithmetik, Geometrie, Algebra, Geographie, Geschichte etc. über Alles eigens zu Hause abgefaßte und wieder ins Reine geschriebene Hefte! die, meistens doch nur fehlerhaft, unvollendet bleiben, und beim Uebergang zu höheren Klassen zerrissen, oder wenigstens nie, als etwa zum mechanischen Abschreiben, durch Andere, wieder angesehen werden.

Der Mißbrauch ist besonders in Ansehung des Religions-Unterrichts bemerkenswerth und nachtheilig. Bis hierher bestanden sparsame Religionsstunden, welche oft keine

waren. Von jetzt an aber müssen von den gehörten Predigten ausführliche Auszüge gemacht werden. Pergament und Bleistift in der Hand sitzen die Katechumenen in der Kirche, wie auf den Bänken der Universität, und so werden die Eintheilungen der Predigten angemerkt, und die, einzeln aufgegriffenen Stellen hastig niedergeschrieben. Eben so müssen sie, die Schreibewerkzeuge in der Hand, den Vortrag des Predigers in seinen Religions-Unterrichtsstunden verfolgen, über jede, eine wo möglich wörtliche und vollständige Ausarbeitung machen, welche gleichfalls im Concept und Mundo, des Anstands wegen, also zwei Mal geschrieben werden muß. Endlich wird das Ganze in ein Glaubens-Bekenntniß zusammen gefaßt, dessen Heft, nach erfolgter Einsegnung, wohl noch als ein Andenken aufbewahrt, aber vielleicht nie wieder durchgelesen wird.

Daß, bei dieser Masse schriftlicher Religions-Arbeiten, der Styl geübt, und der Verstand in Anspruch genommen wird, will ich nicht läugnen. Zu dem Zwecke sind aber andere Lehrstunden in den Unterrichts-Anstalten bestimmt. In das Herz müßten die Religions-Unterrichtsstunden eindringen, das ganze Herz müßten dieselben in Anspruch nehmen. Während andere, weltliche Lehrer sich schon genug an den Verstand und an das Gedächtniß wenden, sollte der Geistliche vor allen Dingen darauf bedacht seyn, das Herz ungetheilt für sich zu gewinnen. Durch die mühsamen, Zeit raubenden, die Gesundheit schwächenden vielen Abschriften und Schreibereien wird aber dieser wichtige Zweck nicht erreicht. Tiefe innige Ueberzeugung, rege, lebendige Gefühle, verlieren oft eher, als sie gewinnen, indem sie zergliedert durch die Feder in Worte übergehen sollen. Dasjenige, was früher warme Empfindung war, ist jetzt vielleicht weiter nichts, als eine eben nicht glücklich ausgedrückte todte Vorstellung.

Dies ist aber noch nicht Alles. Die, zum Abendmahl vorzubereitenden jungen Personen besitzen nicht alle gleiche

Geistesfähigkeiten. Schreiben sie nun von einander ab, welch' ein Glaubens-Bekenntniß! Dann liegt es in der menschlichen Natur, daß man sich mit einem vorgerückteren Alter viel klüger dünkt, als zehn, zwanzig Jahre früher. Nach zwanzig oder zehn Jahren, kommt das mangelhafte Heft des Glaubens-Bekenntnisses zufällig wieder zu Gesichte. — Das konnte ich wohl damals in meiner jugendlichen Einfalt glauben! Wie anders würde ich aber jetzt dem Prediger gegenüber stehen! Ein guter Mann war er zwar; allein irren konnte er wie jeder andere. — Läugnen kann man wenigstens nicht, daß, bei solchem Religions-Unterrichte, immer gewisse Abstände der religiösen Ansichten in den Einzelnen zurück bleiben müssen. Die Abstände, welche schon von dem Geistlichen ausgehen, werden noch durch die Eigenthümlichkeit der Einzelnen vervielfältigt und erweitert. Hierauf kommt die Welt, welche zwischen denselben mehr Raum als nöthig findet, um peinigende Zweifel einzustreuen. Dies, nebst den andern eben erwähnten Uebelständen, würde im Wesentlichen beseitigt werden, wenn man die vielen Schreibereien aufgeben wollte, dafür aber ein allgemein im Lande gültiger Katechismus eingeführt würde.

Uebrigens weiß ich sehr wohl, daß der einzelne Geistliche dies nicht bewerkstelligen kann, so viel er auch selber an Zeit und Mühe dadurch ersparen würde. Haben die ihm zugesandten Katechumenen keinen Katechismus früher gelernt, so ist es jetzt zu spät, um dieselben dazu anzuhalten. Uebelstände anderer Art verhindern, ihn diesen oder jenen vorzugsweise zum Leitfaden zu nehmen. In die Umstände muß er sich also fügen, bis allgemeine Einrichtungen möglich werden, und der Anarchie des Unterrichts ein Ende machen.

Nicht also talentvolle, trefflich denkende Geistliche oder Lehrer will ich hier, als Einzelne, bekritteln und kränken; würdiger, glaube ich, ist das Ziel, welches ich mir vorgesteckt habe. Ich beabsichtige tiefer und umfassender in die gesell-

schaftliche Ordnung einzudringen. Das, über alle Verhältnisse des heutigen Lebens, allgegenwärtig, wie ein böser Einfluß der Luft, verbreitete Uebel, und die Nothwendigkeit, ihm jene schützenden allgemeinen Einrichtungen entgegen zu setzen, glaube ich nicht zu sehr, von allen Richtungen aus, beleuchten zu können. Ob von Religion oder Politik, ob von Staats- oder Schul-Papieren die Rede ist, immer ist es meinerseits nur die Anwendung Eines und desselben Grundsatzes, durch den meine Ansichten über diese verschiedenen Dinge, sich gegenseitig voraussetzend, zusammenhängen, und auf dessen Grund nur so viel in allen Zweigen sowohl des Unterrichts, als des bürgerlichen Lebens zu erinnern ist, weil der entgegengesetzte Grundsatz, die große epidemische Krankheit der Zeit, theils unvermerkt, theils mit offner Gewalt, die ganze gesellschaftliche Ordnung bis in die kleinsten, unbeachtetsten Verhältnisse durchdrungen hat.

§. 10. Denkübungen.

Die Erfindung der neueren Unterrichtsweise, wodurch sie am treffendsten sich charakterisirt, besteht in den so genannten Denkübungen. Man bestimmt regelmäßige Stunden zu Uebungen im Denken, warum nicht auch zu Gedächtniß-Uebungen? Wahrscheinlich ist es schon genug, wenn man nur vernünsteln, raisonniren kann. Ob man die Vorgänge der Sache, die anteriora, das Umständliche derselben, ihren Zusammenhang mit andern Dingen kennt und erwogen hat, ist die geringste Sorge. Zu hochherzig ist man gesinnt, als daß man sich durch solche Rücksichten Schranken setzen ließe; frei, durchaus frei, will man bauen, und hierzu ist lediglich das Denken vollkommen hinreichend.

Ich habe Denkübungen beigewohnt, welche mit erheiterndem Scharfsinn durchgeführt wurden. Zur Abwechselung bei dem Unterrichte, als Erholungs-Stunden verdienten

sie Lob. Man verfällt aber in einen grossen Irrthum, wenn man grosse Dinge dahinter sucht, und sich einbildet, dadurch die Denkfähigkeit so zu erhöhen, daß der Schüler sogleich über alle vorkommende Gegenstände ein richtiges Urtheil fällen könne. Dieser Irrthum ist derselbe, als der, welcher in der Meinung besteht, daß die Logik, die Mathematik, namentlich aber im Kindesalter die Arithmetik den Verstand entwickele, befördere und bilde.

Läugnen will ich nicht, daß, wie es eine Gymnastik giebt, welche den Körper stärkt und gewandter macht, der Geist auch Gewandtheit und durchdringende Kraft durch Uebung im Denken erwirbt. So wie jedoch der Körper bei der Gymnastik äußere Gegenstände haben muß, welche ihm zum Haltpunkt dienen, so muß auch der Geist, um seine Thätigkeit zu üben, einen Stoff besitzen, mit dem er sich, wie der Gymnastiker mit den Vorrichtungen der Turnanstalt, vertraut gemacht hat, und den er klar übersieht; sonst würde er ungefähr urtheilen, wie jener im Finstern turnt. Aber im Denken springt der Geist nicht bloß über die Gegenstände weg, oder um dieselben herum. Er trennt sie von einander, ordnet sie, setzt sie wieder zusammen, erwägt ihre verschiedenen Ein- und Rückwirkungen, welche er schon zum Voraus kennen muß, und sieht alsdann zu, wie dieselben sich auf der innern Weltbühne des Vorstellungsvermögens gegen einander verhalten. Dann spricht er aus, was er gesehen hat, und dies ist das Urtheil. Betreten aber die Knaben den Turnsaal, so finden sie denselben schon völlig eingerichtet. Sie haben gewissermaßen nur noch mit sich selber zu thun. Der Vergleich der Turnübungen mit den Denkübungen führt also, anstatt für diese zu sprechen, eher zu einem ihnen ungünstigen Ergebniß.

Noch ungünstiger für den wirklichen Nutzen der Denkübungen würde er sich erweisen, wenn man ihn weiter verfolgen wollte. Ob es dem geübten Turner wohl viel besser, als einem Andern gelingen würde, einen Tisch, ein

Kleid, ein Paar Schuhe, einen Kessel anzufertigen? Wer nur einen von diesen Gegenständen darstellen kann, auch wenn er nichts von Turnen weiß, wird ohne Zweifel sich zur Anfertigung der andern ungleich einsichtlicher und gewandter anschicken. So auch im weniger handgreiflichen Gebiete des Denkens. Die Gymnastik der Denkübungen, so wie der Mathematik, oder der Logik überhaupt, hilft bei der Beurtheilung der wirklichen Dinge zu nichts. Um über die Dinge richtige, gesunde Urtheile zu fällen, muß man immer diese Dinge selbst kennen lernen. Je allgemeiner die Bildung des Geistes ist, wie Logik, Mathematik, Denkübungen sie nur bewirken können, je mehr der Gegenstand über den ein Urtheil gefällt werden soll, von diesen allgemeinen Uebungen und Wissenschaften entfernt liegt, desto weniger bürgen sie für dessen Richtigkeit. Sophisterei ist der sicherste Erfolg dieser Geistesfechterei.

Wer Arithmetik versteht, der kann eine Rechnungsaufgabe lösen. Wer sich in der Mathematik bis in die höhere Analysis geschwungen hat, der hat sich durch ein Gewebe von Schwierigkeiten zu winden gelernt, von denen auf hunderttausend Menschen in Europa kaum Einer die Ahnung hat. Kennt Einer die Logik, so weiß er den vorliegenden Schluß zu den syllogistischen Formen: BA*rb*A*ra*, CE*l*A*r*E*nt* rc. zurück zu bringen. Es ist aber die Frage, ob er in die Pflanzenkunde, in die Physiologie, in die Rechte, in die Staatswirthschaft, in die Geschichte, in die Religion, einen richtigeren Blick thun würde, als der Theolog, der Archäolog, der Politiker, der Anatom, der Botaniker, in Bezug auf die Logik, oder die Mathematik? Ich glaube, daß man es im Allgemeinen verneinen müßte, und eher das Gegentheil behaupten könnte. Doch würde es wohl immer hauptsächlich auf die persönlichen Anlagen ankommen. Die Denkübungen vermögen aber keine Wiedergeburt der andern Geistesanlagen zu bewirken, und die sichersten Denkübungen bleiben daher, wie gesagt,

das gründliche, klare, lebendige Lehren der Gegenstände selbst.

Möchten doch Viele, welche über Politik, Verfassungen, staatswirthschaftliche Verhältnisse so schnell und bestimmt urtheilen, dies beherzigen! Wenigstens sollte man es vermeiden, die Jugend zu gleicher Verwegenheit anzuleiten, wozu die Denkübungen, als solche betrachtet, besonders geeignet sind. Je wohlmeinender und lobenswürdig die Absichten seyn mochten, von denen diese Erfindung der neuern Unterrichtsweise ausging, und wodurch so viele Bücher und Lehrer zu deren Annahme bewogen wurden, um so wichtiger erschien es mir auf das psychologische Mißverständniß, welches darin steckt, und das Gefährliche, oder wenigstens das sehr Fruchtlose, welches damit verbunden ist, aufmerksam zu machen.

§. 11. Schulzucht.

Die Schulzucht ist die Probe der Lehrer, die Tugend der Schüler, die erste Bedingung des Jugend-Unterrichts. Oeffentlicher Unterricht der Jugend ist, ohne sie, nicht möglich; wollen sich die Schüler nicht in die Ordnung fügen, so bleibt nichts übrig, als die Unverbesserlichen zu entlassen, oder die Schule zu schließen; kann der Lehrer, bei sonst nicht außerordentlichen Umständen, die Schulzucht nicht aufrecht erhalten, so muß er ein Fach aufgeben, wofür ihm die unerläßliche Anlage fehlt.

In der Regel hängt eine gute Schulordnung entscheidend von dem Lehrer ab. Was vermag ein armer kleiner Knabe, oder ein schwaches kleines Mädchen gegen den erfahrnen und starken Erwachsenen? Hierbei kommt, zu Gunsten des Lehrers, der nicht zu übersehende Umstand hinzu, daß, obschon es ein Widerspruch zu seyn scheint, je größer die Anzahl der Schüler ist, (wenn man sie jedoch nicht so groß denken will, daß der Lehrer nicht mehr

sämmtliche einzelne scharf beobachten kann), desto leichter läßt sich der einzelne, und demnach auch die Gesammtheit durch den Lehrer führen. Das Ansehen des Lehrers, seine Eigenmacht auf jeden Einzelnen wächst, gleichsam in arithmetischer Progression, wie die Zahl der Einzelnen selbst. Dieser leicht erklärliche, aber merkwürdige Umstand gehört zu den wesentlichen Vorzügen des öffentlichen Unterrichts vor dem häuslichen. Der Hauslehrer wird nie denselben Gehorsam unbedingt, ohne Widerrede, bei seinen zwei oder drei Schülern, und zumal von einem einzigen, zu erwecken im Stande seyn, als der öffentliche Lehrer, von dem man glaubt, er thue Wunder, wenn er dreißig im Zaume hält.

Die Schulzucht ist eine geregelte öffentliche Erziehung der Jugend, und so wie ich meine Betrachtungen über die Erziehung überhaupt in drei Zeitperioden: Frühestes-, Uebergangs- und Unterrichts-Alter (II. B. S. 182. 194. 209.) eingetheilt habe, so könnte man auch, in Bezug auf die Schulzucht, ähnliche fortschreitende Zeitabstufungen aufstellen. Vor allem aber müssen die Lehrer, so wohl als die Aeltern, in sich gehen, über sich selbst wachen, und ihr eigenes Benehmen mit derselben Gewissenhaftigkeit und Unparteilichkeit, als das ihrer Schüler, beurtheilen.

Zwei Dinge sind gleich sehr zu vermeiden: Die kleinliche Strenge, und: Die spielende Vertraulichkeit. Beide müssen sich in ein: Würdevolles Wohlwollen auflösen. Freundlichkeit und Gerechtigkeit zusammengepaart sind das große Geheimniß der Schulzucht, und der Lehrer, welcher das eine von Beiden hintenansetzt, ist in dieser Hinsicht ein Mann, der nur auf Einem Fuße geht. Ich habe Lehrer beobachtet, welche, mit der unerbittlichsten Strenge, bei Weitem nicht in ihrer Klasse dieselbe Ordnung zu erhalten vermochten, als andere, denen gar keine Strenge zugeschrieben wurde. Diese hatten indeß auch ihre Art von Strenge. Sie verstanden aber da zu strafen, wo Strafe nicht mehr bloß als Strenge erschien; zu verzeihen, da wo

mehr Uebereilung, als böser Wille Schuld war; wenn Entmuthigung eintrat, mehr Selbstvertrauen liebreich einzuflößen, und zu loben, wenn zu loben war.

Die zwei größten Fehler eines Lehrers in Bezug auf Schulzucht sind, im Gegensatz der Freundlichkeit: Die üble Laune, und im Gegensatz der Gerechtigkeit: Die Parteilichkeit. Dieser zweite Fehler wäre noch größer, als der erste, wenn der erste nicht oft die Quelle des zweiten wäre. Der Lehrer muß gegen beide, sich unversehns einschleichende Fehler um so mehr auf seiner Hut seyn, als ein anderer Fehler, welcher eigenthümlich den Lehrerstand verfolgt, sich jenen gesellend, dieselben noch gehässiger macht. Es ist die Selbstzufriedenheit, welche bisweilen bis zum Glauben an eigene Unfehlbarkeit sich zu steigern scheint. Die Schule wird für den Lehrer die Welt, in welcher er nicht mit Seinesgleichen, mit Männern, sondern mit schwachen Kinderchen zu thun hat. Ueber diese besitzt er eine ausgedehntere Macht, als irgend noch ein Fürst über seine Unterthanen. Der Lehrer ist zugleich die gesetzgebende, die gerichtliche und die vollführende Gewalt. Beschäftigungen, Strafen, Belohnungen gehen unmittelbar von ihm aus. Er gebietet Ruhe, Stillschweigen; Stillschweigen und Ruhe sind augenblickliche Wirkungen seiner donnernden Stimme. Welche Polizei, welche Censur kann sich eines ähnlichen Fügens in ihre Verbote und Gebote rühmen? Die arme kleine Kinderwelt zittert vor Furcht und Bewunderung in seiner Gegenwart. Aber, in der Stellung eines unumschränkten Despoten, eignet er sich auch am Ende die Fehler desselben an. Es fällt ihm nicht einmal der Gedanke mehr bei, daß er sich übereilen oder irren könne, und noch weniger glaubt er, das, einmal von ihm ausgesprochene Urtheil schicklich und ohne gewaltig sein Ansehen zu vergeben, zurück nehmen zu dürfen. Der ungerecht bestrafte oder gekränkte Schüler wird aber, an sich selbst, der Fehlbarkeit des Lehrers überführt, und sieht er oben-

drein, daß dieser, trotz aller Beweise, in seiner Unbilligkeit beharrt, so geht bei ihm das unbeschränkte Vertrauen, welches er in das Wohlwollen des Lehrers früher setzte, in Mißtrauen, Groll und Haß gegen denselben über. Der Lehrer meint sein Ansehen gerettet zu haben, hat es aber gegen das eines unbeugsamen Tyrannen umgetauscht.

Nicht immer aus Selbstverkennen glauben die Lehrer das Ansehen der Unfehlbarkeit in ihren Klassen behaupten zu müssen, sondern es ist bisweilen auch Grundsatz bei ihnen. Daß Lehrer, so wie alle Personen, die über Andere verfügen, niemals irreten, niemals Unrecht hätten, wäre freilich sehr zu wünschen. Ob das aber zu hoffen ist, und ob es gelingen werde, eine solche Meinung aufrecht zu erhalten, ist eine andere Frage. Noch eine andere Frage ist es, ob es wirklich gut wäre, wenn der Lehrer auf die Art fein Sandfaß in die Augen seiner Schüler streuen könnte. Es giebt Leute, denen das Wort: Ich habe mich geirrt! niemals über die Lippen fuhr. Eine stolze, falsch verstandene persönliche Würde gilt ihnen mehr, als Wahrheit und Gewissenhaftigkeit. Dies muß man in den gesellschaftlichen Unterhaltungen geduldig ertragen. Geht es aber auf wirkliche Dinge, und besonders auf die Behandlung der Personen über, so hört es auf, nur eine Schiefheit des Geistes zu seyn. Sünde wird es. Die hier beleuchtete Frage läßt sich also auf die zurück bringen: Ob es denn gut sei, daß der Lehrer seinen Schülern das Beispiel der Sünde gebe? Edler wäre es, wenn der Lehrer den, von ihm begangenen Irrthum erkennend, offenherzig ausriefe: Ich habe mich geirrt, es thut mir leid! Nehmet daran Beispiel, um euch vor dem Irrthum zu bewahren, aber auch zugleich, um ihn vor Gott und Menschen zu bekennen, wenn ihr dennoch das Unglück habt, darein zu verfallen!

Die Stellung der Lehrer ist, in Bezug auf die Handhabung der Schulzucht, zum Besten der Jugend auch nicht

gleichgültig. Unter diesem Gesichtspunkt kann man die Lehrer in drei Klassen eintheilen.

Unstreitig ist das Verhältniß des Lehrers, welcher durch eine Gemeinde angestellt wird, das günstigste. Gerechtigkeit und Freundlichkeit kann er im gehörigen Maaße mit einander verbinden; er braucht nicht diese zu übertreiben, um sich ein Publikum zu schaffen, und jene, wie ich es bereits erklärt habe, setzt ihn nicht in die Gefahr, einen Theil seines Einkommens einzubüßen. Anders verhält es sich mit dem Lehrer, dessen Bestehen nicht von der Mehrstimmigkeit einer Gemeinde, sondern allein von der Meinung einzelner Familien abhängt. Es liegt in der Natur eines solchen Verhältnisses, daß er Strenge bloß nothgedrungen und so wenig als möglich gebrauche, daß er hingegen alle möglichen Mittel einer übertriebenen Freundlichkeit, und einer fast bittenden Ueberredung, verbunden mit dem Blendwerk der gelehrt klingenden Hausarbeiten, der außerordentlich guten Zeugnisse, der großen Paraden, Prüfungen genannt, und des, bis zum Ehrgeiz gesteigerten Wetteifers anwende. Endlich kommt das Verhältniß der Lehrer, deren Stellung, wie bei Gymnasial- und ähnlichen Unterrichts-Anstalten, allein von Staatsbehörden abhängt. Diese Lehrer können freundlich seyn, wenn sie dazu aufgelegt sind; und, wissen sie bei den Auftritten, welche zur Kenntniß des Vorstehers gelangen, ihr Benehmen zu rechtfertigen, so müssen auch die Aeltern und Schüler damit zufrieden seyn. Die Hauptsache ist, daß Stille in der Klasse herrsche.

Es folgt hieraus, daß, wenn Eines von Beiden: Nachsicht oder Strenge, in solchen Klassen übertrieben würde, es in der Regel, eher die Strenge, als die Nachsicht, seyn dürfte. Allein zu einer Zeit, in welcher die Fürsten selbst es rathsam finden, über so Manches die Augen zu schließen, muß auch der unabhängigste Lehrer die Triumphe der früheren Schulstrenge fahren lassen, und er

darf nicht mehr füglich auf demselben Wege, wie Horazens Lehrer, sich verewigen wollen.

..... memini quae plagosum mihi parvo
Orbilium dictare.......
Epist. I. v. 70. *Lib.* II.

In Ermangelung eines äußern Schutzes, verstehen es jetzt die Schüler selbst, sich ihren Lehrern furchtbar zu machen. Nicht bloß die Staats-Minister müssen die Majorität einer Deputirten-Kammer gewinnen, um sich zu behaupten, und den Staat vor den Revolutionen zu schützen, sondern auch in den Klassen finden sich die Lehrer genöthigt, wenn sie die verdrießlichen Klassen-Revolutionen, unter der kriegerischen Benennung des: Heraustrommelns, vermeiden wollen, auf ihrer Hut zu seyn, bisweilen die Sachen nachsichtlicher hingehen zu lassen, als sie möchten, und wenigstens solche Strafen zu unterlassen, wodurch die Repräsentanten der Klasse zum Aufstande gereizt werden dürften.

Der Grund zu dieser hochherzigen Bildung der frühen Jugend wird schon in den Schulen gelegt, indem diese, sich mit den Gymnasien kreuzend, die unteren Klassen derselben vorstellen, und in denselben, wie eben bemerkt, Alles durch Ehrgeiz, Eitelkeit, Ueberredung erzwungen werden mußte. Die noch grüne Frucht wird bald durch den, von allen Seiten her, in die Unterrichts-Anstalten hineinleuchtenden Zeitgeist zur völligen Reife gebracht. Nicht einmal, bei der ganz römischen und griechischen Bildung, bringt das hintenangesetzte Christenthum ein Gegengewicht hinein, und ganz auf dem wirbelnden Dunst der Weltehre schwebt nunmehr schon die Aufführung der Jugend. Also kommt der Zeitgeist nicht allein durch die allgemeine Concurrenz, sondern auch durch eine Art der Schulrepräsentation der Jugend entgegen. Kein Wunder, wenn die jungen Leute, ehe sie noch Studenten geworden sind, Vater, Mutter, Geschwister, wie Lehrer, in gehörige constitutionelle Formen

einkehren lassen, und kurz nachher auch dasselbe vom gesammten Staate fordern.

Eine gute Staatsordnung hebt bei der Kinderzucht an. Wie jetzt die eine, so künftig auch die andere. Die Hauptaufgabe der Kinderzucht besteht darin, den weltlichen Willen in den christlichen umzuschaffen. Wer dem Lehrer, dem Vater, der Mutter, in der Jugend nicht christlich gehorchte, der wird auch nur so lange Zeit ein treuer Staatsbürger bleiben, als Furcht, Ruhmgierde, Vortheil ihn dazu bewegen werden. Wer schon seine Klasse, und den Lehrer selbst, im Gymnasium oder in der Schule, regieren wollte, der wird es auch gewiß in den staatsbürgerlichen Verhältnissen mit seinen Vorgesetzten versuchen. Wenn anderseits die Schüler fortwährend in Zwang und Zittern durch der Unterricht erhalten werden, so ist es kaum anders denkbar, als daß er ihnen Mißtrauen und Ekel gegen das Heiligste einflößt. Werden die Schüler durch vorzeitige Geistesanstrengungen an ihrem körperlichen Wachsthum gehindert, so fallen sie nachher sich selbst, ihrer Umgebung und dem Staate zur Last. Die künstliche Armuth hängt mit dem gesellschaftlichen Leben in allen seinen Beziehungen zusammen; und, wenn ein zweckmäßiger Unterricht zwar nicht das einzige Mittel ist, ihr sicher in den zahlreichsten Klassen der Staatsbevölkerung vorzubeugen, so gehört er doch zu den vorzüglichsten, welche gleichzeitig zu diesem Ende anzuwenden sind. Von der Weise, wie der Unterricht ertheilt wird, hängt aber wiederum der gute oder schlechte Erfolg desselben ab, und sollte daher jemand sich darüber wundern, wie man dazu kommt, in einem Werk über Armuth, von Schulzucht, von schriftlichen Hausarbeiten der Schüler, von Unterrichtsstunden, vom Auswendiglernen, überhaupt von der Unterrichts-Weise zu reden, so müßte er es auch räthselhaft finden, daß die Unterrichtsweise mit dem Unterrichte in Verbindung steht, daß der Unterricht zur allgemeinen Wohlfahrt der Menschen beitragen kann, und

die künstliche Armuth abnimmt, wenn in den Klassen einer Staatsbevölkerung, welche sich der Armuth am nächsten befinden, die Wohlfahrt aller Einzelnen besser gesichert und wirksamer befördert wird.

§. 12. Non scholae, sed vitae.*)

Diese Ueberschrift habe ich über der Thür einer Schulstube gesehen. War sie dort angebracht für die Kinder oder für die Lehrer, oder für Lehrer und Kinder zugleich? Ich habe nicht gefragt, habe aber meinen eigenen Nachgedanken ihren freien Lauf gelassen. Hier sind sie.

Kinder haben noch keinen Begriff vom Leben. Also sind, für sie, die sinnvollen Worte: Non scholae, sed vitae, sinnleer. Die Kinder lernen Einiges, weil es ihre Neugierde reizt; das Uebrige, weil sie die Strafe fürchten, oder auf Beifall hoffen, oder weil zugleich Beides. Wie lateinische Declinationen, Rechnungsaufgaben, Abschriften, welche weggelegt oder zu Tuten gebraucht werden, wenn sie fertig sind, ihnen für das Leben nützlich seyn können, sehe ich selber bei vielen Gelegenheiten nicht ein, und die Kinder wahrscheinlich noch weniger. Könnten sie es aber einsehen, so würde doch dieser entfernte Nutzen wenig Eindruck auf sie machen. Wie oft, wir Erwachsene, thun wir das eben, was wir, nach Verlauf von zehn Jahren, gethan zu haben wünschten? Erst gegen das funfzehnte Jahr fängt bisweilen ein Schüler an, ernstlich vitae zu arbeiten. Die meisten aber fahren, wie in den früheren kindlichen Jahren fort, nur scholae, nur deshalb zu arbeiten, weil sie dazu angehalten werden.

Der Kernspruch: Non scholae, sed vitae, muß also, als an die Lehrer selbst gerichtet, betrachtet werden. Ihre-

---

*) Nachträglich eingerückt, obschon längst vor dem laufenden Text niedergeschrieben.

seits verdient er aber auch aufrichtige Beherzigung. Einen zweckmäßigeren Wahlspruch, sowohl zur Würdigung des Stoffes zum Unterricht, als zur Prüfung ihrer eigenen Lehrweise, können die Lehrer nicht finden. Alles, was dem Schüler, wenn er das fünf und zwanzigste Jahr erreicht hat, unnütz seyn wird, ist ihm jetzt schon unnütz. Davon müssen die Lehrer mit der größten Sorgfalt ihren Unterricht, wo möglich, säubern. Es ist nur Auswuchs, Ueberfluß, oft schädlicher, indem er die Stelle des Guten einnimmt.

Zwei Dinge sind für den, von der Schule in die Welt, von dem Unterricht zur Anwendung, übergehenden jungen Mann wichtig: Die Richtung des Geistes; und: Die wirklichen Kenntnisse. Was der junge Mann gewiß wieder vergessen haben wird, das müßte man ihn, als Schüler, nicht lernen lassen. Was in der Lehrweise, in der Behandlung, nicht Einfluß auf die künftige Beschaffenheit seines Geistes, seines Herzens haben darf, ist ebenfalls überflüssig.

Es giebt zweierlei Lehranstalten: Oeffentliche, bei denen die Lehrer von der Regierung besoldet werden; und: Private, bei welchen die Lehrer nur von den bezogenen Schulgeldern leben.

In den Privat-Unterrichtsanstalten sind die Lehrer nicht frei. Das Fortbestehen der Anstalt hängt von der Gunst des Publikums ab. Diese Gunst beruht aber wiederum auf den Wundern, welche Väter und Mütter den Verwandten und Bekannten von der Anstalt erzählen, und die Anstalt muß, bei Strafe des Nichtseyns, an jedem Kinde irgend ein Wunder verrichten. Mütter und Väter sind in der Regel, bei der Beurtheilung des Unterrichts, so kurzsichtig, daß sie die wahre Saat für die Zukunft kaum wahrnehmen, und nur die Blüthe des Augenblicks zu schätzen wissen. So verständig der Vorsteher der Anstalt seyn möge, so gern er nur mit wirklich nützlichen, im

Kopfe bleibenden Dingen, die ihm anvertrauten Kinder zu beschäftigen wünschte, so darf er es doch nicht wagen. Wagt er es, so finden die Aeltern in ihren Kindern nicht das vermeintliche kluge Wissen, das sie suchen, und das nichts als frühzeitige Frucht ist. Die lächerlichen Paradeprüfungen bilden, für sie, das Hauptmoment ihrer Beurtheilung. Haben sich ihre Kinder nicht durch diese oder jene glänzende Tändelei bemerklich gemacht, so schicken sie dieselben in eine andere Schule, und die vorige, obschon die bessere, mag, wenn sie will, leer bleiben. Also durch die Aeltern selbst wird der Lehrer gezwungen, den Aeltern Sand in die Augen zu streuen.

Die Menschen wollen mit Gewalt betrogen seyn, und sind noch nicht damit zufrieden, daß sie von andern betrogen werden, sondern thun zugleich ihr Mögliches, um auch sich selbst zu betrügen.

Die Lehrer in den öffentlichen Unterrichts-Anstalten befinden sich in jener Abhängigkeit nicht. Schon weil diese Anstalten öffentlich sind und unter höherer Aufsicht stehen, befinden sich dieselben mit einem gewissen Ernst umgeben, und dahin zu gehen, und in der oder der Klasse zu seyn, gereicht den Aeltern schon zur Genugthuung. Dann würde es ihnen auch nicht viel helfen, ihre Söhne zurück zu nehmen. Wollen sie den Unterricht fortsetzen, so müssen ihre Söhne nach einer andern öffentlichen Anstalt geschickt werden. Hier aber wird der Unterricht in gleicher Weise ertheilt, und die, mit festem Gehalt angestellten Lehrer lassen sich nicht zwingen, ihren Unterrichtsplan und sonstige Einrichtungen und Verfügungen zu ändern.

Leider aber sind mehrentheils die Lehrer selbst eben so wenig, als die Aeltern, im Klaren darüber, was non scholae, sed vitae gehört. Die Berufsgeschäfte der Schullehrer sind Unterrichts-Gegenstände der Kinder. Kinder sind die Personen, mit denen sie diese Geschäfte abmachen. Sie leben also wesentlich in der Kinderwelt; und,

der

der Männerwelt bleiben sie immer mehr oder minder fremd. Nur, wie durch Fernröhren, sehen sie in das eigentliche Leben hinein. Daher legen sie oft eine ungeheure Wichtigkeit auf Dinge, welche nur Schulkram sind, und nach denen im ganzen Leben nie wieder gefragt wird.

Sie quälen sich und quälen ihre Schüler, um ihnen Dinge in das Gedächtniß einzuprägen, die, ich will nicht sagen: In zwei Jahren, sondern schon: In zwei Wochen, wieder vergessen sind. Unter den vielen unnützen Dingen giebt es allerdings auch solche, welche man bisweilen im Leben, wäre es auch nur, um seinem Gedächtnisse Ehre zu machen, in demselben gegenwärtig haben möchte. Die Lehrer überlegen aber nicht, daß, wenn sie diese Dinge nicht so leicht vergessen, dies nur daher kommt, weil sie alle Tage diese Dinge wiederholen und durchpeitschen.

Die öffentlichen Anstalten leiden nicht minder an diesem Uebel, als die Privat-Anstalten, und, ich möchte beinahe sagen, in der Regel noch mehr.

Ein gewissenhafter Lehrer, er sei ein öffentlicher oder ein privater, muß sich daher beständig selber fragen: Wenn ich dies lehre, wenn ich meinen Schüler dies lernen lasse, wenn ich dies thue, wenn ich dies sage, was wird mein Schüler davon bis zu seinem fünf und zwanzigsten Jahre behalten, und, nach seinem dreißigsten Jahre, was für Nutzen wird er noch davon ernten? Dies ist die einfache Anwendung des trefflichen Wahlspruchs: Non scholae, sed vitae.

Zweites Hauptstück.

Unterricht.

Stand-Unterricht.

Uebersicht.

Der vorliegende VIste Theil der Jugendbildung zerfällt in zwei Hauptstücke: Erziehung, Unterricht. Das erste Hauptstück: Erziehung, liegt schon hinter uns im IIten Bande. Von dem zweiten Hauptstück: Unterricht, ist auch so eben der, mit unserm Zweck im engsten Zusammenhang stehende, und mithin ausführlichste Theil: Grund-Unterricht, beendet worden. Ohne uns hier in die förmlichere und umständlichere Eintheilung einzulassen, welche eine streng systematische Durchführung dieses zweiten Hauptstückes erfordern würde, gehen wir nunmehr zu dem, in der betreffenden Einleitung, (II. B. S. 263.) erwähnten Stand-Unterricht über. Uebrigens bleibt mir weder die nöthige Zeit noch der erforderliche Raum übrig, um über diese und andere Beziehungen des Unterrichts mich mit der Ausführlichkeit auszulassen, wie es früher meine Absicht war. Die verschiedenen Unterrichtsgegenstände müßte man bei der Behandlung des Jugend-Unterrichts zwei Mal durchnehmen, und zwar ein Mal, insofern der Jugend-Unterricht nicht über den Grund-Unterricht hinausgeht, und das andere Mal, insofern der Stand-Unterricht diese Gegenstände mit einer Menge anderer in Verbindung bringt, wozu die, dem Stand-Unterricht eigenthümlich angehörenden Gegenstände und eine wissenschaftlichere Behandlung überhaupt noch hinzu kommen würden. (Vergl. S. 3. Bemerkung.) Auf eine solche Vollständigkeit glaube ich hier ohnehin um so mehr Verzicht leisten zu können, als es mir in diesem Werke weniger um den Stand-, als um den Grund-Unterricht zu thun ist. Nur kurze, abgerissene Andeutungen sollen diesen VIsten Theil beschließen. Sonst

würde das gegenwärtige Werk, welches nur aus zwei Bänden bestehen sollte, und, ich weiß kaum wie, jetzt schon zum dritten angewachsen ist, leicht einen vierten erfordern. *)

Vierter Abschnitt.

§. 1. Begriff des Stand-Unterrichts.

Nichts ist dunkler, verworrener, unbestimmter als die Vorstellungen, welche man sich von dem Unterricht überhaupt zu machen pflegt. Den unermeßlichen Schatz der menschlichen Erkenntnisse sieht man wie einen großen Goldberg vor sich und meint, es komme für jeden Einzelnen bloß darauf an, frisch einzuhauen, und wo möglich den ganzen Berg zu erobern. Gleichviel, wo man anfängt, wenn man nur zum geistigen Reichthum gelangt. Dies ist die Ansicht aller Lesebücher, aller Kinderfreunde, aller Jugendschriften, aller Sammelwerke des Wissenswürdigsten, aller Pfennig- und anderen Magazine, aller größern oder kleinern Encyklopädien, deren günstige Aufnahme im Publikum die Menge der Lehrer und Aeltern bekundet, welche diese verworrene Ansicht hegen. Diese, durch die allgemeine Concurrenz begründete und verbreitete Ansicht, fördert und vermehrt wiederum die allgemeine Concurrenz, und beide Quellen der Verwirrung in den gesellschaftlichen Verhältnissen vervollständigen sich gegenseitig zur möglichst allgemeinen Verwirrung. Die Bürgerschulen erheben sich zu Gymnasial-Anstalten, die Gymnasien werden zu Volksschulen gemißbraucht, alle Unterrichtszweige werden vermischt, alle staatsbürgerliche Stände unter einander geworfen, jedes angehende Staatsmitglied außer oder neben seinem bürgerlichen Beruf auferzogen, und der öffentliche Unterricht, anstatt der künstlichen Armuth vorzubeugen, tritt als ein Haupt-Correlat der allgemeinen Concurrenz auf, um

*) Welches auch geschehen ist! (1836.)

die künstliche Armuth in allen Ständen der Gesellschaft unabsehbar zu verbreiten und zu vermehren. Es ist daher unendlich wichtig auch in Bezug auf den sogenannten höhern Unterricht die Begriffe zu sondern, jenen alle Umrisse, alle Gegenstände zu einer schimmernden Masse verwandelnden blauen Dunst der heutigen Studier=Schwärmerei zu zerstreuen, und dasjenige festzusetzen und klar einzusehen, was eigentlich der höhere Unterricht im Allgemeinen nur bewirken und bezwecken kann.

Der einzig wahrhafte Unterricht ist der Grund=Unterricht, dessen Kern in der Religion besteht, und dessen Zweige sich, wo nicht dem Umfang, doch wenigstens der Art nach, ziemlich bestimmt und scharf abgränzen lassen. Dies haben wir im Bisherigen hinreichend auseinander gesetzt. Was ist aber der sogenannte höhere Unterricht, welcher auf Universitäten, Gymnasien, Kunstakademien, in technischen Schulen rc. ertheilt, und womit so viel geschwärmt wird? Nehmen wir den höhern Unterricht im Ganzen, ich meine, seinem Verlaufe nach, seit dem Anbeginn bis zu der Zeit, in welcher der junge Mann die Universität verläßt, und sich nunmehr anschickt, ein mitwirkender Staatsbürger zu werden; so sehen wir, daß dieser Unterricht sich in zwei wesentlich verschiedene Perioden theilt, nämlich in die der Universitäts=Studien und in die des Gymnasial=Unterrichts. Was bezweckt nun das Gymnasium, und was erzielt die Universität?

Die Universität zerfällt in vier Facultäten, in die theologische, juristische, medicinische und philosophische. Begiebt sich also ein junger Mensch auf die Universität, so hat er bereits ein Fach erwählt, welches in irgend eine dieser viel umfassenden Facultäten einschlägt. Die Universität ist es also nicht, was eigentlich den Menschen im Allgemeinen bildet; sie bringt ihn vielmehr vom Allgemeinen zurück, um ihn zu einem besondern Stande im Staate auszurüsten und zu befähigen. Der junge Mann,

welcher die Universität verläßt, ist nunmehr ein Theolog, ein Jurist, ein Arzt oder ein Philosoph, Philolog, Belletrist, Mathematiker, Naturforscher ꝛc., wenn er sich auf diese besonderen Zweige der philosophischen Facultät besonders gelegt hat. So verhält es sich mit dem Gymnasium nicht. Die geistige Bildung des Abgehenden ist nur die eines gebildeten Menschen im Allgemeinen, weshalb auch Gymnasial-Studien humaniora genannt werden. Es wird angenommen, und durch die desfallsige Prüfung anerkannt, daß der, vom Gymnasium abgehende junge Mann sich nun zur Erlernung jedes beliebigen gelehrten Faches eignet, und sich, mittelst der Universität, dem besondern Stande widmen kann, den zu erwählen ihn Umstände und Neigung bestimmen. Das Gymnasium bezweckt demnach wesentlich eine kosmopolitische, eine weltbürgerliche Bildung; die Universität aber eine engere, eine staatsbürgerliche. Die Universität führt den verschiedenen höheren Ständen der Gesellschaft die Einzelnen zu, welche ihr aus der Jugendwelt zuströmen; das Gymnasium hingegen zieht erst die Jugend zur höheren Welt überhaupt herauf, und setzt dieselbe zuvörderst in den Stand, durch die Universität in einem besondern Fache praktischer Kenntnisse eingeweiht zu werden. Diese zwei Hauptperioden des höheren Unterrichts sind offenbar nur eine Wiederholung dessen, oder stimmen wenigstens ganz mit dem überein, was in den unteren Klassen der Gesellschaft, in Ansehung des Unterrichts und der Wahl eines Erwerbzweiges, vorgeht. Der Erlernung dieses besondern Erwerbzweiges geht der Grund-Unterricht voran. Der Grund-Unterricht bildet zuerst den Menschen, den Christen, und der Erwerbzweig weiset ihm demnächst seine bestimmte Stelle in der Gesellschaft als thätiges Mitglied derselben an. Die Werkstatt stellt für ihn die Universität vor, und sein Gymnasium ist die Grundschule. Nimmt man die höheren und die niederen Stufen der Gesellschaft in dieser Hinsicht zusammen, so stehen Grundschule und Gymnasium,

Universität und Werkstatt auf gleicher Linie. Gymnasium und Universität einerseits, und andrerseits Grundschule und Werkstatt, bezeichnen zwei wesentlich verschiedene Jugendperioden, welche der angehende Staatsbürger durchlaufen muß, bevor er als mitwirkender Staatsbürger auftritt. *)

Abgesehen von dem innern Gehalte, wodurch die eine jugendliche Laufbahn sich von der andern unterscheidet, findet auch noch ein anderer wichtiger Unterschied zwischen beiden statt. Die Grundschule und die Werkstatt stehen mit einander in keinem innern Zusammenhang. Die Fertigkeiten und die Begriffe, welche in dieser erworben werden sollen, haben nichts gemein mit den Begriffen und den Fertigkeiten, welche die Grundschule bemüht ist der Jugend beizubringen. Diese bewegen sich in der höheren geistigen Welt, jene beinahe nur in der anschaulichen körperlichen. Die Vorbereitungs-Periode für die unteren Klassen der Gesellschaft wird also rein zwischen der Grundschule und der Werkstatt abgebrochen, und nur zu leicht kann die Werkstatt, anstatt das, aus der Grundschule mitgebrachte Gute zu fördern, oder wenigstens zu unterhalten, dasselbe schwächen, verdunkeln, und im Geist und Herzen auf den Hintergrund zurück drängen. Die Universität hingegen kann, in Rücksicht auf die Geistesthätigkeit, welche bei dieser Laufbahn allein verlangt wird, als eine identische Fortsetzung des Gymnasiums angesehen werden. Immer Feder und Papier, immer Latein und Griechisch, immer Bücher und Hefte, immer Lehrer und Unterrichtsstunden, wenn sie auch Vorlesungen oder Collegia genannt werden: Ein Umstand, der nicht wenig dazu beiträgt, die verworrene Vorstellung, welche man sich von dem höhern Unterricht im Ganzen macht,

*) Ob die hier aufgestellte Ansicht, verbunden mit der alten Benennung Bursalis, dem, zum Comment gehörigen Titel Bursch mit zum Grunde liegt, will ich jedoch nicht behaupten, wenn gleich diese, im ersten Augenblicke beinah sonderbar anscheinende Benamung sich gewissermaßen durch eben jene Ansicht, auch im gewöhnlichen Sinne, begreifen und rechtfertigen ließe.

noch mehr zu verwirren. In Prima, in Secunda, und bis in Tertia hinein, erblickt man schon die Universität, und nicht genug, daß die Gymnasiasten schon die Studenten spielen wollen, so werden in den Unterricht dieser höhern Klassen auch eine Menge Dinge hineingezogen, welche der Universität überlassen werden könnten und sollten. Dies ist eine Hauptursache der unglückseligen Ueberladung des Unterrichts in den Gymnasien, der erdrückenden Masse schriftlicher Hausarbeiten, und der körperlichen Schwächlichkeit, welche wie ich es schon (S. 121.) angegeben habe, die Jugend so Vieler schnell in ein Greisenalter verwandelt.

Eben, weil die Universität sich an das Gymnasium so gleichartig und unmittelbar anknüpft, müßte das Gymnasium in seinen Schranken bleiben, und nicht der Universität vorgreifen. Das Vorgreifen des Gymnasiums in die Lehrvorträge der Universität erstreckt sich zwar nur auf die philosophische Facultät; aber Mathematik, Physik, Logik rc. scheint man, so viel das Lehrerpersonal und die Mittel des Gymnasiums es nur gestatten, völlig in dasselbe hinüber nehmen zu wollen. Hierbei geht man freilich auch von der Ansicht aus, den jungen Leuten, welche die Universität nicht besuchen, und dennoch die Gymnasial-Studien durchgehen wollen, eine allgemeinere, vielseitigere Geistesbildung zu Theil werden zu lassen. Allein auch dies ist eine schiefe, folgewidrige Ansicht. Das Gymnasium und die Universität müssen als zwei zusammenhängende Unterrichts-Anstalten betrachtet werden, welche ein Ganzes ausmachen, und von denen, wenn ein höherer Unterricht erzielt werden soll, eben so wenig die eine als die andere übersprungen werden darf. Wer das Gymnasium nicht besucht hat, der geht nicht auf die Universität, und derjenige, welcher auf die Universität nicht gehen will, müßte auch nicht das Gymnasium besuchen. Ich meine nicht, daß, wenn es auch thunlich wäre, dies zu einer gesetzlichen Bestimmung erhoben werden sollte. Allein der Grundsatz ist es wenigstens, nach

welchem das Gymnasium geleitet, eingerichtet und berechnet werden müßte. So wie die Universität sich auf das Gymnasium lehnt, so müßte auch das Gymnasium nur die Universität zum Endziel haben.

Geht man von dieser Ansicht aus, so ist die Bestimmung des Gymnasiums von dem sie verdunkelnden Nebel befreit, und es ergiebt sich nunmehr das Wesen des Gymnasiums deutlich und bestimmt von selbst. Der Gymnasial-Unterricht bezweckt: 1) Eine allgemeine geistige Bildung wie der Grund-Unterricht. Zugleich aber: 2) Die Befähigung der jungen Leute, sich auf der Universität zu einem besonderen gelehrten Beruf auszubilden.

Was die Universität, außer einem gediegenen Grund-Unterricht, von dem Gymnasium erwartet und verlangt, ist eine hinreichende Kenntniß der Sprachen, wodurch die Wissenschaften, welche vor der Barbarei des Mittelalters gewichen waren, aus dem Alterthum zu uns herübergebracht wurden, mit denen sie, auch in ihrem neuen hohen Schwung, in einem engen Bündnisse geblieben sind.

Der Stand-Unterricht ist demnach nichts Andres, als der verhältnißmäßig sorgfältigere Grund-Unterricht, zu dem Latein und Griechisch hinzukommen. Griechisch und Latein sind die einzigen bestimmten Merkmale, wodurch der sogenannte höhere Unterricht, den ich, seinem Zwecke nach, am passendsten den Stand-Unterricht nennen zu können glaube, sich von dem Grund-Unterricht unterscheidet.

Die Anwendung dieser Ansicht auf die Gymnasien würde wichtige Verbesserungen, und eine heilsame Vereinfachung des Unterrichts in jenen Anstalten zur Folge haben. Wer Gymnasien näher kennt, oder Söhne in denselben hat, der wird es leicht einsehen können. Alles, was nicht zum Lateinischen und Griechischen einerseits, und zum Grund-Unterricht andrerseits gehört, kann ein junger Mann sich bei der philosophischen Facultät auf der Universität ungleich schneller, vollständiger und gründlicher, als auf

dem Gymnasium aneignen, und es ist daher, in diesem, nur als ein Auswuchs zu betrachten, welcher Zeit und Mühe, auf Kosten des Nothwendigen, raubt.

Bei den Studien auf Universitäten glaube ich übrigens hier nicht besonders verweilen zu müssen. Die Universitäten wählen die jungen Leute nicht, welche sie zum wissenschaftlichen Leben ausrüsten sollen; sondern die Studenten selbst wählen die Universitäten, welche sie besuchen wollen. Ob also die jungen Leute sich zu den Universitäts-Studien eignen, und zu denselben den wünschenswerthen edlen Geist mitbringen, wird schon früher entschieden. In Betreff der Vorbeugung der künstlichen Armuth habe ich, demnach, hier mich eben so wenig um die Universitäten zu bekümmern, als um die Werkstätten, in welchen die Grundschüler einen Erwerb erlernen. Die allgemeinen Betrachtungen, welche hierüber anzustellen sind, gehören, insofern sie das Innere des Menschen betreffen, in die Unterrichtspflege, und insofern sie die äußeren Verhältnisse zum Gegenstand haben, in die Staatswirthschaft, welche, von dieser Seite beleuchtet, schon die beiden ersten Bände des gegenwärtigen Werks größtentheils ausfüllt.

Den Stand-Unterricht, dem die Gymnasial-Unterrichts-Anstalten allein gewidmet sind oder wenigstens seyn sollten, hoffe ich kürzer, als das Grundschulwesen abhandeln zu können. Der Grund-Unterricht macht selbst immer einen Theil, und zwar, nach meiner Ansicht, die Grundlage des Stand-Unterrichts aus. Das also, was ich über den Grund-Unterricht bemerkt habe, ist auch zum Theil auf jenen zu beziehen, und braucht daher nicht wiederholt zu werden. Was aber hier noch mehr entscheidet, ist der Umstand, daß, während der Grund-Unterricht die ganze Staatsbevölkerung, die beiden Geschlechter, das weibliche sowohl als das männliche, vorzüglich aber die unteren, körperlich arbeitenden Klassen, welche keinen andern Unterricht zu erwarten haben, und der künstlichen Armuth am nächsten

stehen, umfaßt, der Stand = Unterricht doch an sich nur für den wohlhabenden und kleinsten Theil der männlichen Bevölkerung eines Staats bestimmt seyn kann, oder doch seyn müßte. Außerdem bringt es die Natur der von mir abzuhandelnden Hauptfragen: Quellen der künstlichen Armuth, Stopfung derselben, mit sich, daß ich in Bezug auf den Stand = Unterricht mehr den Mißbrauch, als den Gebrauch berücksichtigen soll.

Ueber die Benennung Stand = Unterricht ist mir die Bemerkung gemacht worden, daß Standes = Unterricht dem gewöhnlichen Sprachgebrauch gemäßer seyn dürfte. Die letztere Benennung drückt aber etwas Bestimmteres aus, als die erstere, und würde daher eher für den Universitäts-, als für den Gymnasial = Unterricht passen. Für diesen schien die Benennung Grund = Unterricht das Wort Stand = Unterricht auf entsprechende Weise hervor zu rufen. Auch dürfte der Ausdrück Standes = Unterricht, analog mit Standes = Personen rc., die Nebenbedeutung gewinnen, als sei damit ein ausschließlicher Unterricht für die Kinder höherer Stände gemeint.

§. 2. Bedeutung des klassischen Sprach = Unterrichts.

Die Sprachen pflegt man in todte und in lebende zu unterscheiden, und Viele meinen, die Erlernung der letzteren liege uns überhaupt ungleich näher, als das schwere Studium der ersteren. Eine solche Frage läßt sich aber nicht im Allgemeinen, vielmehr nur in Bezug auf den Beruf und die Laufbahn der Einzelnen entscheiden.

Ganz überflüssig ist es, wenn in Grundschulen, außer der Muttersprache, noch andere Sprachen, sie mögen zu den lebenden oder zu den todten gehören, gelehrt werden. Indem diese Sprachen einen Aufwand an Zeit und Mühe erfordern, der nützlicher auf andere Gegenstände verwandt werden könnte, nehme ich sogar nicht Anstand, das Erlernen der-

selben in den Grundschulen für nachtheilig zu erklären. Dieses Studium ist um so mehr von den Grundschulen zu verbannen, als doch nur selten die Schüler solche Fortschritte in den Sprachen machen, daß sie jemals einen Nutzen davon ziehen können. Wollen sie einst nach dem Auslande wandern, so werden sie ungleich schneller, besser und mit weniger Mühe, im fremden Lande selbst die Sprache erlernen. Findet es ein Fremder seinem Vortheile gemäß, sich bei uns niederzulassen, so bleibt es seine Sache, sich unsere Landessprache anzueignen. Daß funfzig Kinder, Mädchen und Knaben, viele Jahre hindurch geplagt werden, damit allenfalls zwei oder drei von ihnen Ein Mal in ihrem Leben dem zufällig auf der Straße begegnenden Fremden in seiner Sprache den Weg weisen können, hieße die Gastfreundschaft gar weit treiben. Diese Bemerkung überhaupt gilt besonders von dem Französischen, dessen Erlernung eine wahre epidemische Krankheit der deutschen Schulen ist. Etwas von der lateinischen Declination würde viel eher zu dulden seyn.

Was aber sind, bei näherer Betrachtung, lebende und todte Sprachen? Nur Eine lebende Sprache giebt es für Jeden. Es ist seine Muttersprache. Sämmtliche übrige, wenn sie auch in andern Ländern gesprochen werden, sind für ihn nur als todte Sprachen zu betrachten. Alle sogenannte lebende Sprachen, die einzige vaterländische Umgangssprache ausgenommen, sind am Ende doch nur Büchersprachen, und folglich für das Inland eben so gut todte Sprachen, als wenn sie nirgendwo mehr gesprochen würden. Es kommt beinahe nur darauf an, was für Bücher man liest, oder was man für schriftliche Beschäftigungen hat. Neben der Sprache des gewöhnlichen Lebens sind die lebendsten Sprachen diejenigen, mit denen man am meisten zu thun hat, ob sie auch todte Sprachen heißen. Hiernach ließe sich eine Bevölkerung, nachdem die Einzelnen sich mehr mit Büchern, mit Verkehr, oder mit

Handarbeiten beschäftigen, in drei Klassen theilen. Für die zahlreiche arbeitende Klasse sind alle ausländische Sprachen, die neueren wie die alten, todte Sprachen, und müssen für sie auch todt bleiben. Die englische, französische und andere neuere Sprachen können für die Handelswelt oft von unmittelbarem Nutzen seyn, auch mitunter unentbehrlich werden. Das ist jedoch mehr Sache der Einzelnen, als eine Angelegenheit des öffentlichen Unterrichts. Für die Bücherleute, für solche Leute überhaupt, deren Stand regelmäßige Studien voraussetzt, gehen aber die alten Sprachen allen übrigen vor. Nächst der Muttersprache sind Griechisch und Latein für sie die nächsten lebenden Sprachen.

Die Welt bietet, hinsichtlich der wissenschaftlichen Bildung, zwei große Perioden dar: die Periode des Alterthums, dessen Drehpunkte Griechenland und Italien gewesen sind, und: die neuere Periode, welche nur als eine Fortsetzung jener erstern anzusehen ist. Beide Perioden wurden durch eine dritte getrennt, durch: die des Mittelalters, während welcher die Denkmäler der Kunst unter Trümmern, und die literarischen Schätze, in den Klosterbibliotheken begraben lagen. Wären in dieser langen, finstern Periode die griechische und lateinische Sprachen auch untergegangen, so hätte die europäische Welt in der wissenschaftlichen und Kunstbildung, wie Rom und Griechenland, von Vorne wieder anfangen müssen, und wir müßten uns jetzt, anstatt der Ilias, mit Der Nibelunge Not, wofern Sivrit nicht schon zum Theil dem Achilleus sein Daseyn verdankt, begnügen. Diese Sprachen, welche sich besonders in den Klöstern erhielten, waren aber die Seelen, wodurch die goldene Asche des Alterthums, vor erst wenigen Jahrhunderten wieder belebt wurde, und die neue Periode der geistigen Bildung an die alte wieder anknüpften. Die natürliche Folge hiervon ist aber, daß Wissenschaft und Kunst, Dichtung, Gelehrsamkeit und Wissen in engster Verbindung, man möchte beinahe sagen, wie Leib und Seele mit den

alten Sprachen, dem Latein und dem Griechischen, geblieben sind, und daß: ohne diese, jene treiben, ungefähr dasselbe seyn würde, als wenn man Pflanzen, nachdem sie von ihrer Wurzel abgeschnitten worden, aufziehen wollte.

Es wird noch darüber gestritten, ob man in den Standschulen oder Gymnasien dem Latein, oder dem Griechischen den Vorzug geben soll. Für den Philosophen ist das Griechische eine reichere Fundgrube, als das Latein, welches dagegen ein unentbehrliches Bildungsmittel für den Juristen ist. Der Arzt kann auch, eher als das Latein, das Griechische entbehren, wenn er auch, ohne das Griechische, eine Menge Krankheits-Benennungen anwenden muß, ohne ihre wörtliche Bedeutung zu kennen. Was aber den Theologen betrifft, so kann er das Griechische eben so wenig als das Latein entbehren. Da nun die Standschule nicht in Facultäten, wie die Universität, eingetheilt ist und seyn kann, so scheint es, als wäre die beste Lösung der Frage, diese: daß in derselben beide Sprachen gleichmäßig getrieben würden. Dies ist indeß praktisch nicht denkbar, und gleichzeitig ist es nicht einmal möglich. Zuletzt kommt man wieder auf die Frage und den Streit zurück.

Für die Meinung, daß dem Griechischen der Vorzug gegeben werden soll, gilt der Umstand, daß der römischen Bildung die griechische vorherging, und daß, wer Griechisch lernt, auch nothwendig mit im Lateinischen bewandert wird. Diejenigen, welche dem Lateinischen den Vorzug geben, führen dagegen an, daß es im Allgemeinen praktischer ist, indem es noch immer als Universal-Sprache unter wissenschaftlich gebildeten Männern angesehen werden kann, und daß, wenn zwar das Griechische chronologisch vorher gegangen ist, es eben darum ganz natürlich sei, zum Griechischen, durch die Zwischenstufe des Lateinischen wieder hinauf zu steigen.

Beide gleich gegründete Ansichten lassen sich zweckmäßig vereinigen, wenn in den drei, besonders aber in den zwei

untersten Klassen der Standschule das Lateinische ausschließlich gelehrt, das Griechische hingegen mit Tertia ernstlich angefangen, und von nun an auf dasselbe vorzüglich und bis Prima zunehmend gehalten wird.

Uebrigens ist dieser Gang, mancher Schwankungen ungeachtet, schon ziemlich der allgemein angenommene und befolgte, wobei jedoch ein Irrthum herrscht, der ungemein viel schadet, Zeit raubt, und die Studien erschwert. Es ist nämlich die Meinung, daß mittelmäßige Lehrer gut genug für die untern Klassen sind, und daß, wenn sie selber lateinisch decliniren und conjugiren können, sie so viel Latein besitzen, als sie für diese Klassen nöthig haben. Bei den unteren Klassen der Standschule müßte kein Lehrer angestellt werden, der seine Klasse nicht fertig lateinisch anreden könnte, welches er auch, nicht ausnahmsweise, sondern regelmäßig und gewissenhaft, zu thun angehalten werden sollte. Eigentlich müßten, wie bei den, in manchen Stücken musterhaften Piaristen-Schulen, gleich befähigte Lehrer für alle Klassen ohne Unterschied, für die unteren, wie für die oberen, angestellt, und die Unterrichtsstunden in diesen verschiedenen Klassen unter die Lehrer entweder gleichmäßig, oder wenigstens wechselsweise vertheilt werden. Welchen Vorsprung die, auf solche Weise unterrichteten Schüler gewinnen würden, werden diejenigen leicht einsehen, welche es überlegt haben, daß die römischen Kinder Lateinisch lernten, eben so wie die unsrigen Deutsch.

Die alten Sprachen müssen aber nicht bloß als Hülfsmittel für andre Studien, sondern sie können und müssen auch als für sich bestehende Wissenschaften betrachtet werden. Zu Hülfswissenschaften werden auch die mathematischen gebraucht, und diese gelten nichts desto weniger für eigenthümliche Wissenschaften. Die Sprachen können um so mehr auf gleichen Vorzug Anspruch machen, da in denselben nicht allein die ganze physische, sondern auch die ganze geistige und moralische Welt sich abspiegelt, und sie folglich

umfassender sind, als Mathematik, welche sich gewissermaßen zu ihnen nur wie der Theil zum Ganzen verhält. An und für sich, als besondere Wissenschaften betrachtet, gewähren aber die alten Sprachen, in Bezug auf die Bildung des Geistes, Vortheile eigenthümlicher Art, welche dem Erlernen derselben eine hohe Bedeutung verleihen.

Obschon das menschliche Geschlecht aus Millionen Einzelner besteht, welche auf so kurze Zeit nach einander erscheinen, und so schnell wieder verschwinden, so scheint es im Ganzen nur das Leben eines Einzelnen zu leben, ein tausendjähriger und tausendarmiger Einzelner zu seyn. Es hat nicht bloß in den besondern Völkern, sondern auch, im Ganzen, seine Kindheit, seine Jugend, sein reiferes Alter; und sein Ende wird es auch haben. Während, bei allen anderen Gattungen lebendiger Geschöpfe auf der Erde, jedes einzelne nicht mehr weiß, und eben so lebt, als wenn es, der Zeit nach, das erste seines ganzen Geschlechts wäre, oder als wenn sein ganzes Geschlecht erst mit ihm zugleich anfinge, so hinterläßt eine menschliche Generation sämmtliche geistige und irdische Schätze, sowohl die, welche sie schon auf der Erde vorgefunden, als die, welche sie hinzugefügt hat, der ihr nachfolgenden Generation. Zweifach ist das Alter der einzelnen Menschen. Das körperliche Alter eines jeden fängt bei seiner Geburt an. Das Alter seines Geistes ist hingegen die aera der Welt, und zählt 6000 Jahre.

Fortschreiten, Ererben eines Geschlechts durch das folgende Geschlecht ist also ein Hauptmerkmal und ein entscheidender Vorzug der Menschheit. Leider ist dieses Erben, dieses Fortschreiten nicht immer Vervollkommnung, sondern bisweilen auch Ansammlung des Schlechten, Ausartung. Doch ist anzunehmen, daß die Ausartung nur örtlich, oder wenigstens nur zeitlich seyn kann; daß aber Vervollkommnung das hohe Ziel ist, nach welchem das Ganze, wellenförmig, durch Berg und Thal, mit gutem Winde,

oder gegen den Sturm, auf grösseren oder kleineren Umwegen, strebt und vorwärts schreitet.

So wie nun das ganze menschliche Geschlecht sich als ein einziger Mensch denken läßt, so würde auch der höchste Grad der Bildung des einzelnen Menschen darin bestehen, wenn er die ganze Menschheit in sich wissenschaftlich und moralisch aufnähme und vorstellte. Moralisch that es Christus, das Gute aus sich selber erzeugend, und die Schuld des Bösen freiwillig auf sich ladend. Wir, unvollkommene Menschen, können aber weder das moralische noch das wissenschaftliche Ideal erreichen. In Ansehung des letztern, welches wir hier besonders im Auge haben, ist die Aufgabe zu groß, und unser Leben zu kurz; das Gedächtniß behält nicht Alles, und der Geist dringt nicht in Alles, bei den verschiedenen Menschen, mit gleichem Erfolg ein. Nichts desto weniger indessen scheint mir die wahrhaft höhere wissenschaftliche Bildung, zu welcher der Stand-Unterricht den Grund legen soll, eine solche seyn zu müssen, wodurch der einzelne Mensch, freilich immer mehr oder weniger unvollständig, zu einem Repräsentanten oder Erben der ganzen Menschheit, von Anfang an bis an den heutigen Tag, befähigt und erhoben wird.

Dies ist es, wo der Begriff des Fortschreitens und der Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts in Bezug auf Wissenschaft nothwendig hinführt. Jeder Zögling in der Wissenschaft muß gleichsam in Adams Zeit zurück versetzt werden, mit Adam sein wissenschaftliches Leben beginnen, und sich Schritt vor Schritt durch alle Jahrhunderte mit der großen menschlichen Familie, und vorzugsweise mit dem Kern und dem auserlesensten Theil derselben bis zur Gegenwart durcharbeiten, in welcher, hat er sie einmal erreicht, er sich nunmehr nach Kräften und Wahl ausbreiten kann. So wird die Gegenwart durch die Vergangenheit vorbereitet und herbeigeführt, und so geht

der

der wissenschaftliche Zögling, auf die Vergangenheit fußend, sach- und naturgemäß zur Gegenwart über.

Man kann gewiß ausgebreitete Kenntnisse aus der Gegenwart schöpfen, ohne in der Vergangenheit bewandert zu seyn, und ohne sich um dieselbe viel bekümmert zu haben. Unläugbar ist es dennoch, daß, wenn man das Werden der Vergangenheit, dem Seyn der Gegenwart vorangehen läßt, die Einsicht in das letztere umgemein vollständiger und lebendiger seyn muß. Ein Kunstwerk begreift man nur alsdann recht, wenn man erst sieht und weiß, wie es entstanden ist. Auch schenkt man ihm, weil man seiner Entstehung beiwohnte, weil man weiß, wozu jeder einzelne Theil desselben dient, weil man die Absichten kennt, in welcher es unternommen wurde, weil man weiß, wieviel Zeit und Mühe dasselbe gekostet hat, eine desto größere Theilnahme und Aufmerksamkeit. Hierin eben liegt das Geheimniß weniger geschickten Professoren und Lehrer, welche, bei der Behandlung der an sich trockensten Gegenstände, es doch verstehen, ihre zweifach lehrreichen Vorträge durch geschichtliche Rückblicke zu beleben, und in dieselben ein beinahe dramatisches Interesse hinein zu legen. Die Vergangenheit ist gleichsam das Bewußtseyn der Gegenwart. Die Gegenwart, das trockene Vorhandene, verhält sich zur Vergangenheit, wie der letzte Auftritt eines Schauspiels zu dem ganzen Stück. Wer nur zum letzten Auftritt ins Schauspielhaus kommt, wird gewiß dasselbe sehen und hören, wie derjenige, welcher schon da war, als der Vorhang aufgezogen wurde. Es fragt sich aber, ob er dasselbe denken und empfinden wird.

Die Vergangenheit, der Strom der Zeiten ist aber nicht einfach, wie ich ihn für den Grund-Unterricht (II. B. S. 339.) angenommen habe. Zu dem Grund-Unterrichte kommen bei dem Stand-Unterrichte Wissenschaft und Dichtung hinzu, welche letztere, beide zusammen genommen, eine besondere Quelle und ihren eigenen Fortgang gehabt haben.

Die jetzige geistige Bildung ist daher zweifach, hat einen doppelten Ursprung, eine zweifache Geschichte und Richtung. Die eine ist die des Wissenschaftlichen und Schönen, die andere die des Guten und des Pflichtmäßigen. Diese, die göttliche, hat ihre eigenthümlichen heiligen Urkunden, ihre besonderen, von Gott berufenen und ermächtigten Gesetzgeber. Jene, die weltliche, hat ebenfalls ihre ersten Stifter, Originalwerke, und ihre großen Muster, welche zum Theil immer noch unerreicht da stehen. Der große Unterschied zwischen dem Grund= und dem Stand=Unterricht besteht darin, daß, bei dem letzteren, die beiden Richtungen der geistigen Bildung, die göttliche und die weltliche zugleich bezweckt werden sollen, während, bei dem Grund=Unterricht, die weltliche Bildung untergeordnet, aber die göttliche durchaus vorherrschend und allein bestimmend bleiben muß. Den Grund=Unterricht möchte ich mit einem Kreise vergleichen, der nur einen Mittelpunkt hat; den Stand=Unterricht hingegen mit einer Ellipse, in welcher zwei Brennpunkte sind. Mit Moses hebt die göttliche Bildung an, mit Homer die weltliche. Bis zu Christus theilten sich Homer und Moses die Welt in Ansehung der höheren Geistesbildung. Heilig war Palästina; Griechenland, bewundernswürdig. Von Griechenland aus verbreitete sich die homerische Geistesbildung auf den ganzen, damals dafür empfänglichen Theil der Welt; denselben Theil der Welt überfluthete die mosaische, nachdem sie durch Christus ihre volle Bedeutung erlangt hatte. Dies ist nun die zweifache Grundlage der europäischen geistigen Bildung, welche bereits über die ganze bewohnte Erde gewandert ist, und auf derselben unaufhörlich neue Fortschritte macht. Derjenige, welcher zu einem höheren Grade der Bildung gelangen will, muß demnach gleichsam auf zwei verschiedenen Wegen zum Ursprunge der Dinge zurückkehren, oder, mit der Menschheit, und wie die Menschheit selbst, aus zwei verschiedenen Punkten ausgehen und sich geistig

entwickeln. Einerseits muß er, bei Moses beginnend, Gotteswort und Gottesthaten bis zu unseren Zeiten in sich aufnehmen, und er muß andrerseits, die Blüthe der römischen und griechischen Literatur sich aneignend, bis auf Homer zurückgehen.

Die sicherste, unfehlbarste Stufenleiter hierzu findet sich in dem Studium der lateinischen und griechischen Sprache, und dieser ihnen ganz eigenthümliche Vorzug, wenn auch der zarteste, der verborgenste, der innerste, ist unstreitig der erheblichste, und, zur Gunst jener beiden Sprachen, der entscheidendste. Aus eben diesem Vorzug erklärt sich die wissenschaftliche und ästhetische Ueberlegenheit, welche, gestehen muß man es, die, im Alterthum, in der klassischen Literatur bewanderten Männer, bei übrigens gleichen Geistesfähigkeiten in der Regel vor andern behaupten, so glücklich auch diese sich die Mitwelt aneignen. Die Männer, welche die, aus der neuern Welt geschöpften Kenntnisse an das alte wieder anknüpfen, nicht bloß um sich, gleichsam nur in den Raum, sondern auch in die Zeit zurück schauen, oder vielmehr auf die Vergangenheit fußen, um auf die Gegenwart zu kommen, bilden in der literarischen Welt eine wahre Aristokratie, im eigentlichen Sinne des Worts, einen Adel, welchen nur der Unterricht ertheilen, und nur der Fleiß erlangen, dagegen kein Fürst unmittelbar geben, und keine Revolution zurück nehmen, oder zum bloßen Nominalwerth zurück führen kann; womit man sich indessen eben so wenig, als mit dem andern, angebornen, brüsten darf, da er ebenfalls von öffentlichen Einrichtungen, von den Umständen, in denen sich die Aeltern befinden, und in der Regel also bei Weitem nicht allein von dem persönlichen Verdienst im Knabenalter abhängt.

Um den Vorzug zweifelhaft zu machen, welcher hier dem Lernen der klassischen Sprachen eingeräumt wird, ließe sich einwenden, daß, wäre die Ansicht gegründet, das Lernen des Hebräischen eben so nothwendig bei dem Religions-

Unterricht überhaupt, als bei dem wissenschaftlichen das jener Sprachen, und mithin von dem Grund-Unterrichte unzertrennlich seyn würde. Wenn das auch nur in Ansehung des Alten Testaments gelten könnte, so würde ich es unbedenklich bejahen, wären wir nicht im Besitz von Uebertragungen, auf deren Vollständigkeit und Treue wir uns vollkommen verlassen können. Offenbar können wir, durch die Uebertragungen, den Inhalt der Urschriften ungleich deutlicher und sicherer kennen lernen, als es dem Tausendsten durch das unmittelbare Studium der letzteren gelingen würde. Dasselbe läßt sich aber nicht in Ansehung der klassischen Sprachen behaupten. Denn, abgesehen davon, daß die meisterhaften Uebertragungen, welche sich von Jahr zu Jahr vermehren, zu spät kommen, um der gelehrten Welt und dem öffentlichen Unterricht eine andere Gestalt zu geben, so kommt es bei den klassischen Meisterwerken nicht bloß auf den Inhalt, sondern auch nicht minder auf die Form an, indem das Schöne sowohl in der Form als in dem Inhalte liegt.

Für das unmittelbare Studium der klassischen Literatur sprechen indeß nicht bloß eine höhere Geistesbildung und eine gründliche wissenschaftliche, sondern zu diesen zwei wichtigen Beweggründen gesellt sich ein dritter Umstand, welcher auch noch einer besondern Erwähnung verdient. So wenig ich die sogenannten Denkübungen billigen kann, wenn sie als reine Denkübungen vorgenommen und aus dem blauen Dunst gegriffen werden, so sehr angerathen hingegen erscheinen mir dieselben, wenn ihnen bestimmte Gegenstände zum Grunde liegen, und sie übrigens den Verstandeskräften der Jugend angemessen sind. Angemessener sind aber für die frühere Jugend keine Gegenstände, als gerade die Sprachen. Höchst merkwürdig und beachtungswerth ist der Umstand, daß, in Ansehung der Sprachen, der Verstand einen entschiedenen Vorsprung gewinnt, und das Sprüchwort: **Daß er nicht vor Jahren komme**, viel weniger

auf das Erlernen der Sprachen, als auf andere Gegenstände seine Anwendung findet. Während ein Knabe nur mit der größten Kopfanstrengung den einfachsten Satz aus der Geometrie begreifen und beweisen kann, löst er einen an sich ungleich schwierigeren und zusammengesetzteren Sprachsatz, und faßt dessen richtigen Sinn mit Leichtigkeit und Vergnügen auf. Dies darf uns nicht mehr wundern, als wenn wir sehen, wie das schöne Geschlecht, welches in der Regel die Lösung wissenschaftlicher Aufgaben den Männern gern überläßt, sich aus manchen Klugheitsproblemen so gewandt und glücklich herauswindet.

Hätten wir die klassischen Sprachen nicht, so müßten diese durch andere, zur Ergänzung des Stand-Unterrichts, ersetzt werden. Keine der neuern gebildeten Sprachen würde sich indeß zur Uebung des Verstandes in demselben Grade, wie die klassischen, eignen. Die Sprachen haben ihren Verlauf und gleichsam ihr Leben, wie der einzelne Mensch, wie die Völker, wie das menschliche Geschlecht im Ganzen: Wachsthum, Mitte, Abnahme. Daher, der Kürze wegen hier Anfang und Ausgang übergehend: synthetische, harmonische und analytische Sprachen.*) Die neueren Sprachen sind analytisch, die uralten, welche auf gleiche Stufe der Entwickelung, wie die amerikanischen standen, waren synthetische. Harmonische sind aber die klassischen; und sie verdienen diesen empfehlenden Namen dadurch, daß jedes Wort in denselben beinahe wie ein für sich bestehender Einklang besteht, und sie gleich sehr den

---

*) Fr. von Schlegel theilte die Sprachen überhaupt in Abwandlungs- und Partikeln-Sprachen, ging aber von der Ansicht aus, daß diese mehr einen menschlichen, jene hingegen mehr einen göttlichen Ursprung hätten. Zu letzteren gehören, nach ihm, die vorzüglicheren altweltlichen Sprachen: Sanskrit rc., zu den erstern namentlich die neuweltlichen, oder ursprünglich amerikanischen. Die hier aufgestellte Ansicht glaube ich in einem, wenigstens seit einem Decennium da liegenden, noch ungedruckten Werke über Sprachen hinreichend gerechtfertigt zu haben.

Verstand und die Einbildung in Anspruch nehmen. Abgesehen von ihrem etymologischen Werth, und davon, was die jetzigen analytischen Sprachen ihnen entliehen haben, und noch fortwährend aus ihnen schöpfen, liefern sie, eben durch ihre Eigenschaft als harmonische Sprachen, den trefflichsten Stoff zu Denkübungen.

Ich schließe hier diese Andeutungen über die höhere Bedeutung des klassischen Sprach-Unterrichts. Andeutungen sind es nur; denn ein ganzer Band würde kaum hinreichen, den Gegenstand mit einiger Vollständigkeit abzuhandeln. Mein Zweck war, den Stand-Unterricht eigenthümlich zu bezeichnen und zu stempeln, den innern wesentlichen Unterschied zwischen demselben und dem Grund-Unterricht augenscheinlich darzustellen, und die natürliche, scharfe, in der neuern Zeit beinahe ganz erloschene Scheidungslinie zwischen beiden aufzufrischen. Die Zeit ist so überbildet und überklug geworden, daß man auf die einfachsten, ehedem ohne Weiteres angenommenen Dinge, so zurück kommen muß, als wenn sie neue Gedanken wären, welche mitten in der allgemeinen Wirre und Zerre zum Haltpunkt und Wegweiser dienen können. Wie unübersehbar nachtheilig die beständig zunehmende Annäherung der Stand- und der Grundschulen, und ihre theilweise Verschmelzung mit einander auf das Ganze wirken, habe ich übrigens im Früheren vielfach angegeben. Sollen Ordnung, Sicherheit, Zweckmäßigkeit in den Unterricht, und in die künftige Bestimmung der Jugend wiederkehren, so müssen auch die Grund- und die Standschulen in ihre ursprüngliche Bestimmung wieder einlenken.

§. 3. Absonderung der Stand- und Grundschulen.

Qui bene distinguit, bene docet.

So wie die verschiedenen Menschen im Allgemeinen dieselbe körperliche Organisation haben, dieselben Glieder und

Sinne besitzen, so haben sie auch dieselben geistigen Anlagen. Sie fühlen, urtheilen, wollen nach gleichen psychologischen Gesetzen, so wie sie auch nach gleichen physiologischen Gesetzen wachsen, leben, sich regen, auf ihren Füßen gehen, oder ihre Hände gebrauchen. Allein so wie, dieser urbildlichen Gleichheit der Organisation ungeachtet, eine merkliche Verschiedenheit in den körperlichen Anlagen, und in der äußeren Gestaltung zwischen den verschiedenen Menschen obwaltet, und so wie jeder Mensch eine höhere oder niedere Statur erreicht, mehr oder weniger Muskelkraft besitzt, und seine eigenthümlichen Gesichtszüge hat, wodurch er unter Millionen anderer Menschen zu unterscheiden und zu erkennen ist, so ist auch eine ähnliche Verschiedenheit in den geistigen Fähigkeiten zwischen den verschiedenen Menschen nicht zweifelhaft, wenn sie gleich nicht äußerlich erscheint. Doch hierbei hat die Mannigfaltigkeit ihre Gränzen noch nicht erreicht. Nicht bloß ist ein Mensch überhaupt mehr oder weniger vortheilhaft, als der andere, mit geistigen Fähigkeiten von der Vorsehung, deren Wege nicht unsere Wege sind, ausgestattet, nicht bloß ist das Verhältniß derselben unter den verschiedenen Menschen verschieden, sondern sie sind es auch noch in einem und demselben Menschen. Es kann Einer mit einer gewissen Fähigkeit in einem hohen Grade begabt seyn, und mit sämmtlichen übrigen auf der allergewöhnlichsten Stufe stehen. So kann auch ein Taubstummer ein sehr scharfes Auge haben, und ein Blindgeborner ein ungemein feines Gefühl und Gehör besitzen. In den einzelnen Menschen sind die Fähigkeiten verschieden; verschieden sind sie auch noch unter den verschiedenen Menschen; und dennoch haben alle Menschen gleiche Fähigkeiten.

Dieser scheinbare Widerspruch, welcher zu den seltsamsten psychologischen Systemen und Unterrichts-Methoden Anlaß gegeben hat, löst sich ganz einfach dadurch, daß jene Verschiedenheit zwischen den verschiedenen Menschen nicht

in der Art, sondern in dem Grade der Fähigkeit besteht, nicht eine qualitative, sondern nur eine quantitative ist. Aber so wenig diese quantitative Verschiedenheit verkannt und unbeachtet gelassen werden muß, so nachtheilig, und alle Lebensverhältnisse hemmend und störend, würde es auch seyn, dieselbe für größer und gewichtiger zu halten, als sie sich in der Wirklichkeit bekundet. Einer kann zu einer besondern Beschäftigung sich zwar mehr eignen, als zu einer andern, ohne doch für diese unbrauchbar zu seyn. Manche können in einem besondern Stück ihm nachstehen, ohne daß er doch darin eine große Ueberlegenheit an den Tag legt. Hervorragende Fähigkeiten, große, ausgezeichnete Eigenschaften sind und bleiben immer eine Seltenheit. So findet man in einem Obstgarten verschiedene Fruchtbäume, welche alle, in ihrer Art, nützlich und ergiebig sind. Allein die kostbaren Sorten erscheinen in demselben selten, und sind mehr ein Gegenstand der Neugierde oder einer Liebhaberei, als daß die Anlegung des Gartens darauf berechnet wäre. Im Mineralreich ist auch nicht Gold so häufig als Eisen, und Diamant als Kalkstein. Worüber wir nicht klagen, sondern dafür Gott danken müssen.

Weil ausgezeichnete Eigenschaften selten sind, und deshalb als eigenthümliche Erscheinungen betrachtet werden, so haben sie auch besondere Bezeichnungen erhalten. Man unterscheidet überhaupt: Talent und Genie. Genie, wie der Name selbst es besagt, ist die Fähigkeit Entdeckungen zu machen, neue Kunstwerke hervorzubringen, und überhaupt etwas Nützliches, Schönes, Großes, worauf man früher nicht fiel, zu schaffen, zu entdecken oder zu erfinden. Das Talent hingegen ist die Fähigkeit, das bereits in der Gedankenwelt Hervorgebrachte, meisterhaft in der Wirklichkeit darzustellen, oder mit großer Vollkommenheit nachzuahmen, wenn es schon in der Wirklichkeit vorhanden ist. Man nennt es Virtuosität, wenn, zur Vollkommenheit, die Schnelligkeit, Leichtigkeit, Improvisation hinzukommen. Talent ist

Fertigkeit, Genie, Schöpfungskraft. Schöpfungskraft und Fertigkeit, welche zusammen einen erschöpfenden Begriff, wie Werden und Seyn, ausmachen, sind nicht für sich bestehende Fähigkeiten, sondern nur Eigenschaften der besondern Fähigkeiten. Der, mit Genie oder Talent Begabte, besitzt nicht eine Fähigkeit mehr als Andere; seine Fähigkeiten sind nur fähiger. Talent und Genie sind nur Fähigkeiten von Fähigkeiten. Eine Fähigkeit wird durch sie ergänzt, und zwar so, daß sie durch das Talent erhält, und durch das Genie erzeugt.

Es giebt keinen Menschen, und keine Fähigkeit in dem Menschen, ohne einen Schimmer von Genie. Nichts aber ist seltener, als ein hoher Grad desselben. Viele Köpfe, die für außerordentliche Genies gelten, verdanken diesen Ruhm nur dem glücklichen Zusammentreffen günstiger Umstände, wodurch sie zufällig auf ihre großen Entdeckungen geleitet wurden. Doch kann man ihnen das große Verdienst nicht streitig machen, den Wink wahrgenommen und verfolgt zu haben, was Viele in gleichen Umständen nicht gethan hätten. Das Talent ist, sowohl in seinen höheren, als in seinen weniger ausgezeichneten Graden, ungleich häufiger, und dies ist eine weise Einrichtung des ewigen Talents und allmächtigen Genies, welches den Menschen zu seinem Ebenbilde schuf. Wir bedürfen alle Tage der Anwendung, aber nur zufällig und selten der Erfindung. Auch geht die Natur, das göttliche Kunstwerk, ihren großen Gang regelmäßig fort, und selten kommen bedeutende Veränderungen und neue Schöpfungen in derselben vor.

Das Talent setzt übrigens nicht das Genie voraus, und dem Genie, besonders in den Wissenschaften, gebricht sehr oft das Talent. Erscheinen Talent und Genie mit mehreren, vielen, und gar entgegengesetzten Fähigkeiten in dem einzelnen Menschen verbunden, so bilden sie, bei gehöriger Entwickelung, den vielfähigen, den Universalkopf. Wenn aber ausgezeichnete Talente schon selten sind, und

das Genie noch mehr, so sind Universal-Genies kometarische Erscheinungen der Geisterwelt, deren Wiederkehr noch weniger voraus angekündigt werden kann, als die kometarischen Erscheinungen der physischen Welt.

Genie und Talent: Fähigkeiten, welche in dem Grade erscheinen, daß man sie mit diesen Namen belegen kann, lassen sich eben so wenig erschaffen und einpfropfen, als neue Glieder durch körperliche Uebung erzeugt werden. Ausgezeichnete Eigenschaften des Geistes werden durch Unterricht und Uebung nur ausgebildet und geschärft, wenn sie schon vorhanden sind; und, sind sie es nicht, sind sie nur in dem gewöhnlichen, mittelmäßigen Grade vorhanden, so wird bei allen möglichen Bemühungen doch nur Mittelmäßiges und Gewöhnliches herauskommen. So trivial diese Bemerkung an sich zu seyn scheint, so wichtig und folgenreich ist sie doch, wenn von Bestimmung und Würdigung der Menschen überhaupt die Rede seyn soll.

Wohlunterrichtete drücken sich in der Regel besser aus, als diejenigen, welche nicht gelernt haben, ihre Gedanken zu ordnen, und ihre Ausdrücke zu wählen. Auch kennen sie Ausdrücke, und besitzen Stoff zu Gedanken, welche dem weniger Unterichteten nicht zu Gebote stehen. Man ist daher geneigt anzunehmen, sie hätten mit dem Unterricht einen Zuwachs an natürlichen Anlagen erhalten, oder ihre natürlichen Anlagen wären schon ursprünglich hervorragend gewesen. Im Gefühl ihrer Ueberlegenheit gegen Nicht-Unterrichtete, wähnen sogar die Wohl-Unterrichteten selbst auf einer höheren Stufe der Intelligenz zu stehen. Der Unterschied, aus dem ihr Stolz entspringt, rührt aber nicht von der Natur, sondern nur von den Umständen, nicht von dem Innern der Personen, sondern von ihren äußern Verhältnissen her. Der Eine hat gelernt seine Gedanken folgerichtig an einander zu reihen, und die passenden Worte mit denselben zu verbinden, und dies versteht er besser, als derjenige, welcher hierin weniger eingeübt worden ist.

Dagegen ist ein Anderer darin geübt worden, Leder zu schneiden, die Stücke gehörig zusammen zu nähen, das Ganze zu glätten und zu putzen; und ein unförmliches Thierfell verwandelt sich unter seinen Händen in ein bequemes niedliches Schuhwerk. Dieser besitzt nicht weniger Talent in seiner Art, als jener in der seinigen, und oft ist mehr Fleiß von ihm verlangt worden. Es leben zwar nun beide Männer in verschiedenen Sphären; aber beide sind, ein jeder sich selbst, in ihren ursprünglichen Anlagen gleich geblieben, und, als Menschen und vor Gott, hat der Eine nichts vor dem Andern voraus. Denn wer hat dich vorgezogen? Was hast du aber, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmst du dich denn, als der es nicht empfangen hätte? (I Korinth. IV, 7.) Nicht zu bezweifeln ist es sogar, daß, wenn der Schuhverfertiger sich in seinem Gewerbe auszeichnet, dasselbe geschickt betreibt, und es vielleicht mit einem neuen Werkzeuge oder einem neuen Kunstgriffe bereichert, er mehr angebornes Talent an den Tag legt, als der Gelehrte, der nur ein Gelehrter geworden ist, weil er zum Gelehrten aufgezogen wurde, und, während seiner ganzen Lebenszeit, nur gelehrten Kram wiederkauet oder zusammenflickt, ohne seine Wissenschaft um einen Schritt vorwärts zu bringen.

Hierdurch will ich dem Gelehrten sein Verdienst nicht schmälern. Es ist ja keinesweges nöthig, daß ein jeder sich als Verbesserer seines Faches aufwerfe, und in demselben etwa eine Revolution bewirke. Der Mann, welcher seine Wissenschaft nützlich ausübt, oder dieselbe, wie er sie von dem abtretenden Geschlecht empfangen, dem aufkommenden überliefert, thut alles, was Gesellschaft und Staat von ihm billig verlangen können, und stiftet oft mehr Gutes, als derjenige, welcher viel Aufsehen erregt. Aber dem gelehrten Unterricht müßte man nicht eine Wunderkraft beilegen, die

er nicht hat, und meinen, durch ihn würden gewöhnliche Menschen zu außerordentlichen umgeschaffen und erhoben.

Am allerwenigsten vermag der gelehrte Unterricht dem Geiste Richtigkeit zu geben, wenn sie demselben nicht angeboren ist. Die sophistische Klugthuerei der sogenannten Gebildeten, und zumal der vielen Literaten, so bald sie aus ihrem engsten Fache auftauchen, gehört zu den entmuthigendsten Erscheinungen der geistigen und moralischen Welt. Die Eigenliebe erlaubt nicht, *daß man* sich geirrt habe, und das ganze, nur erworbene Talent des Redens und Denkens dient zu nichts, als Andere, und am Ende sich selbst, zu verblenden. Unter hundert Literaten und Gebildeten trifft man kaum Einen an, welcher einen in Frage stehenden Satz *nur* in der Absicht unterstützt oder bestreitet, um zur Wahrheit zu gelangen. Die Wahrheit an sich scheint das Wenigste zu seyn; aber der Satz muß als ungegründet dargestellt werden, weil er von einer andern Partei aufgestellt worden ist, oder er muß durchgeführt werden, und den Sieg davon tragen, weil Ich ihn ausgesprochen habe. Zwei Umstände wirken hingegen dahin, den nicht gelehrt Unterrichteten vor dem rechthaberischen, wahrheitsfeindlichen Fehler zu bewahren. Einmal findet sich seine Entschuldigung schon darin, daß er nicht als ein Gelehrter auftritt. Dann aber lebt und webt er beinahe nur in der Erfahrung, welche falsche Schlüsse unerbittlich verurtheilt, und die Eigenliebe nicht verschont. Paßt mir der Rock nicht, sogleich fühle ich es, und jedermann sieht es auch sofort. Ueber die schiefe, über die zu enge oder zu weite Meinung des Gelehrten, über sein neues System, seine neue Constitution, sein neues Buch kann aber Jahre lang vergeblich gestritten werden. Mit gewöhnlichen Geistesgaben ausgestattet, will er doch mit Geistesgaben auftreten, welche in gleicher Höhe mit seinem Range als Gelehrter stehen. Dafür aber, daß der Unterricht ihn auf einen Thurm hinaufbrachte, hat er ihm doch keinen Adlerblick

verliehen, und das Schlimmste dabei ist, daß er auf jenem höheren Standpunkte seine Gesichtstäuschungen vertheidigen zu müssen glaubt. Dem gelehrten Sprachgebrauch habe ich im vorstehenden Paragraphen einen großen Nutzen als Denkübung eingeräumt; behauptet habe ich aber nicht, daß er einen scharfen, klaren Verstand in den Kopf hinein bringen könne, wo derselbe fehlt. Viel schlimmer übrigens würde es noch in der gebildeten Welt aussehen, wenn der gelehrte Sprachunterricht nicht wäre.

Außer dem Wahne, *Genie und Talent ließen* sich *einpfropfen*, kann es nichts Verkehrteres in der Welt geben, als die Jugendbildung überhaupt auf Talent und Genie zu berechnen. Diese Krankheit des heutigen Unterrichtswesens haben wir auch der allgemeinen Concurrenz zu verdanken. Der encyclopädische Unterricht ist eine Folge derselben. Jeder Einzelne muß den Kampf gegen Alle bestehen, also muß er sich mit Allen messen können. Niemand kann, mit Sicherheit, sich einem besonderen Fache widmen; also muß ein jeder immer im Stande seyn, irgend ein anderes, nach den Umständen, zu ergreifen. Ein jeder müßte demnach alle mögliche Talente und alle denkbare Arten des Genies vereinigen, und diese trefflichen Naturanlagen müßten bei Allen, alle zugleich, den höchsten Grad der Entwickelung und Ausbildung erhalten. Vorausgesetzt aber, daß ausgezeichnete Anlagen so häufig wären, wie sie selten sind, so können sie doch, wegen ihrer Verschiedenheit, weil der Eine die eine, der Andere eine andere, vielleicht gerade entgegengesetzte, besitzt, nicht berücksichtigt werden. Will man es dennoch zwingen, so muß man nothwendig zu einem encyclopädischen Unterrichte seine Zuflucht nehmen, und mit der Jugend alle Zweige des Wissens und der Kunst gleichzeitig treiben, damit jedes Talent und jedes Genie seinen besonderen Gegenstand finden und ergreifen könne. Die Erfahrung zeigt aber, daß bei solchem Verfahren, die Jugend von der Masse der Unterrichtsgegen-

stände erdrückt, am Geiste wie am Körper verstümmelt wird, mithin das encyclopädische Treiben, anstatt Genie und Talent hervorzurufen und zu befördern, dieselben tödtet. Es verhält sich hiermit wie mit einem Acker, den man mit allen möglichen Getreidearten zugleich besäen wollte, auf daß wenigstens die eine gut aufgehen sollte, wenn die andern mißrathen; welches aber mit allen geschehen wird.

Bei den überspannten Forderungen, welche die allgemeine Concurrenz an einen jeden macht, und bei der Verwirrung aller Begriffe, welche hieraus entstanden ist, erscheint es, als ein wesentliches Bedürfniß der Zeit, und als eine Hauptbedingung der Rückkehr zur allgemeinen Sicherheit und Ordnung, daß der Unterricht auf seine einfachsten, leitenden Grundideen zurückgeführt werde, und daß man Dinge wieder von einander trenne und absondere, welche die allgemeine Concurrenz unablässig bemüht ist, mit einander zu vermischen und zusammen zu werfen. Einen unendlich wichtigen Schritt würde man in dieser Beziehung gethan haben, wenn man den Grund- und den Stand-Unterricht, nicht bloß von allen, ihnen fremden Auswüchsen befreiet, sondern auch von einander gehörig getrennt hätte, so daß die für den Grund-Unterricht bestimmten Anstalten nicht denjenigen vorgriffen, welche für den Stand-Unterricht bestimmt sind, und daß die Wahl zwischen beiden Arten von Anstalten weniger dem Zufall der Umstände überlassen bliebe.

Wie sehr die angeblichen liberalen Ansichten der Zeit einem solchen Bestreben entgegengesetzt sind, weiß ich zum Ueberfluß. Deshalb glaube ich, mit den meinigen, bis auf die ersten Gründe zurückgehen zu müssen, und ich lebe der Ueberzeugung, daß sie an sich liberaler sind, als die, welche sich zum Reisepaß und zur Empfehlung in der Welt eben diese Bezeichnung angeeignet haben.

Ich gehe von den Ansichten aus, daß, wenn zwar die natürlichen Anlagen nicht bei allen Menschen vollkommen gleich sind, der öffentliche Unterricht doch nicht auf die

Ausnahmen berechnet werden darf; daß alle Stände, die ungelehrten wie die gebildeten, gleichen Werth vor Gott haben, und dem Staate gleich unentbehrlich sind; daß, bei aller Kunst und Mühe, der Unterricht doch nur die Menschen entwickeln und anleiten kann, ohne dieselben auf eine höhere Stufe innern Verdienstes zu bringen; und daß es daher nur zum allgemeinen Verderben gereichen kann, wenn eine Menge Menschen für einen anscheinend höheren Stand, als ihren bisherigen aufgezogen werden. Abgesehen von der Zufriedenheit, der Ruhe, dem Wohlergehen, welches die allgemeinere Annahme und Befolgung dieser Ansichten bei der großen Mehrheit der Menschen zur Folge haben würde, so scheinen sie mir schon deshalb liberaler, als die sogenannten liberalen, weil sie allen Menschen ihren Werth als Menschen lassen, während, wenn man den Grundsatz aufstellt, daß die Menschen aus dem Stande herausgezogen werden sollen, in den sie durch ihre Geburt gesetzt worden sind, man eben dadurch zu erkennen giebt, daß man auf ihre Geburt nur mit Geringsschätzung herabsieht.

Verständen die Aeltern in den zahlreichsten Klassen der Gesellschaft den wahren Vortheil ihrer Kinder, so würden sie Bedenken tragen, ihre Söhne zum Unterricht in die Standschulen zu schicken. Hierzu würden sie nur in außerordentlichen Fällen sich entschließen, selbst wenn dieser Unterricht wohlfeiler wäre, als jeder andere. Nur alsdann würde ihnen die Sache thunlich erscheinen, wenn sie die Mittel besäßen, und die Aussicht hätten, ihre Söhne bequem und anständig die Universitäts-Studien machen, und allenfalls nachher noch auf Anstellung oder sonstige erwünschte Gelegenheit zur Benutzung der erworbenen Kenntnisse warten zu lassen. Wäre aber ein Verfahren der Art von Seiten der Aeltern wünschenswerth, so müßte man andrerseits auch nicht die Aeltern durch besondere, mit dem Stand-Unterricht verbundene Vergünstigungen, (I. B. S. 216.) namentlich durch die mächtige Anlockung

seiner größeren Wohlfeilheit, auf eine ganz entgegengesetzte Richtung hinlenken. Gerade das Gegentheil müßten vielmehr die Regierungen, zwar nicht durch schroffe Verbote, aber wohl durch mittelbare, auf die Verhältnisse der Aeltern selbst berechnete Einrichtungen zu thun bemüht seyn. Vielmehr müßten für die Söhne, welche rühmlich das Geschäft des Vaters fortsetzen, Vergünstigungen vorbehalten werden; und, wenn der Stand = Unterricht eine Bahn eröffnen soll, auf der nachher die Einzelnen einen größeren Aufwand machen können, so müßte derselbe, als ein Mittel hierzu, auch den verhältnißmäßigen Aufwand erfordern. In diesen wenigen Worten liegt eine tief in das öffentliche Unterrichtswesen, und in den heutigen gesellschaftlichen Zustand eingreifende Geltung. Sollten sie Gehör finden, und demnach eine bestimmtere, festere Scheidewand zwischen dem Stand = und dem Grund=Unterricht zukünftig errichtet werden, so würden mit einem Mal die zahlreichen Uebelstände verschwinden, welche die hülflose Lage der angehenden Gelehrten nach sich zieht, und worauf ich im Bisherigen oft genug aufmerksam gemacht habe.

Der Andrang der Unbemittelten zu den Stufen der Gesellschaft, welche Wohlhabenheit voraussetzen, und in denen der Mangel an Wohlhabenheit sich schon als drückende Armuth fühlen läßt, ist unvermeidlich, wenn der Stand=Unterricht nicht kostspieliger, sondern sogar wohlfeiler, als der Grund=Unterricht gestellt wird. Der Stand=Unterricht erscheint alsdann den unbemittelten Aeltern, als eine Lotterie, in welche sie um so weniger Bedenken tragen für ihre Söhne zu setzen, als der Einsatz nicht in Anschlag kommt, indem der Grund=Unterricht eben so viel kostet, und sie mit der Hoffnung sich schmeicheln, ihre Söhne auf eine glänzende Laufbahn zu bringen, ohne daß ihnen, im Falle des Mißlingens, die väterliche verschlossen werde. Indem aber die väterliche Laufbahn den Söhnen selbst bald nicht einmal mehr, als ein möglicher Nothbehelf und eine denkbare

Zu=

Zuflucht für sie erscheint: eine Abneigung, worin sie durch die nähere Kenntniß der, mit der Gewerbe-Unsicherheit verbundenen Uebel vollends gestärkt werden; so ist die Folge jener Lotterie, daß eine Menge junger Leute nothdürftig den Stand-Unterricht durchmacht, und sich demnächst zu den Staats- und gelehrten Aemtern drängt. Die bemittelten, welche dem Staate wohlfeiler dienen, oder für Wissenschaften und Künste größere Aufopferungen machen könnten, werden hierdurch zum Theil von dieser Laufbahn und von den Civilämtern abgehalten, und gehen viel häufiger zum Militairdienst über, als es bei anders bewandten Umständen geschehen würde. Dennoch giebt es der Staatsämter und der gelehrten Beschäftigungen bei Weitem nicht genug, um die unbemittelten Studierten, deren Zahl in geometrischer Progression zunimmt, zu versorgen. Allerlei Beschäftigungen müssen sie nun sich erkünsteln; im Lehrfach, ohne Neigung für dasselbe zu haben; im Bücher-, Novellen-, Recensionen-, ꝛc. Schreiben, wodurch die Literatur zu einem gemeinen Tummelplatz herabgewürdigt wird. Auch zu allerhand abenteuerlichen Unternehmungen, und, ohne auch nur ein einziges Staatsgeschäft begriffen zu haben, besonders zu Staatsreformen sieht man dergleichen Menschen gern geneigt. Andere fristen im sorgenvollen, kümmerlichen Harren das lästige, verfehlte Leben.

Diese Uebelstände sind zu häufig und zu gefährlich, als daß man ihnen mit Gleichgültigkeit zusehen könnte. Statt indeß die Quelle zu stopfen, begnügt man sich, dem Strome abwehrende, aber denselben nicht vermindernde Dämme entgegen zu setzen, und hierzu sollen Schreckprüfungen dienen.

Die Schreckprüfungen sind aber ein sehr entferntes Uebel, wenn die Aeltern es noch berathschlagen, ob sie für ihre Söhne den Grund- oder den Stand-Unterricht wählen sollen. Was alles in diesen Prüfungen von den jungen Leuten verlangt wird, davon haben ungelehrte Aeltern nicht einmal einen Begriff, und sie überlegen es auch nicht, daß,

er nicht hat, und meinen, durch ihn würden gewöhnliche Menschen zu außerordentichen umgeschaffen und erhoben.

Am allerwenigsten vermag der gelehrte Unterricht dem Geiste Richtigkeit zu geben, wenn sie demselben nicht angeboren ist. Die sophistische Klugthuerei der sogenannten Gebildeten, und zumal der vielen Literaten, so bald sie aus ihrem engsten Fache auftauchen, gehört zu den entmuthigendsten Erscheinungen der geistigen und moralischen Welt. Die Eigenliebe erlaubt nicht, daß man sich geirrt habe, und das ganze, nur erworbene Talent des Redens und Denkens dient zu nichts, als Andere, und am Ende sich selbst, zu verblenden. Unter hundert Literaten und Gebildeten trifft man kaum Einen an, welcher einen in Frage stehenden Satz nur in der Absicht unterstützt oder bestreitet, um zur Wahrheit zu gelangen. Die Wahrheit an sich scheint das Wenigste zu seyn; aber der Satz muß als ungegründet dargestellt werden, weil er von einer andern Partei aufgestellt worden ist, oder er muß durchgeführt werden, und den Sieg davon tragen, weil Ich ihn ausgesprochen habe. Zwei Umstände wirken hingegen dahin, den nicht gelehrt Unterrichteten vor dem rechthaberischen, wahrheitsfeindlichen Fehler zu bewahren. Einmal findet sich seine Entschuldigung schon darin, daß er nicht als ein Gelehrter auftritt. Dann aber lebt und webt er beinahe nur in der Erfahrung, welche falsche Schlüsse unerbittlich verurtheilt, und die Eigenliebe nicht verschont. Paßt mir der Rock nicht, sogleich fühle ich es, und jedermann sieht es auch sofort. Ueber die schiefe, über die zu enge oder zu weite Meinung des Gelehrten, über sein neues System, seine neue Constitution, sein neues Buch kann aber Jahre lang vergeblich gestritten werden. Mit gewöhnlichen Geistesgaben ausgestattet, will er doch mit Geistesgaben auftreten, welche in gleicher Höhe mit seinem Range als Gelehrter stehen. Dafür aber, daß der Unterricht ihn auf einen Thurm hinaufbrachte, hat er ihm doch keinen Adlerblick

verliehen, und das Schlimmste dabei ist, daß er auf jenem höheren Standpunkte seine Gesichtstäuschungen vertheidigen zu müssen glaubt. Dem gelehrten Sprachgebrauch habe ich im vorstehenden Paragraphen einen großen Nutzen als Denkübung eingeräumt; behauptet habe ich aber nicht, daß er einen scharfen, klaren Verstand in den Kopf hinein bringen könne, wo derselbe fehlt. Viel schlimmer übrigens würde es noch in der gebildeten Welt aussehen, wenn der gelehrte Sprachunterricht nicht wäre.

Außer dem Wahne, Genie und Talent ließen sich einpfropfen, kann es nichts Verkehrteres in der Welt geben, als die Jugendbildung überhaupt auf Talent und Genie zu berechnen. Diese Krankheit des heutigen Unterrichtswesens haben wir auch der allgemeinen Concurrenz zu verdanken. Der encyclopädische Unterricht ist eine Folge derselben. Jeder Einzelne muß den Kampf gegen Alle bestehen, also muß er sich mit Allen messen können. Niemand kann, mit Sicherheit, sich einem besonderen Fache widmen; also muß ein jeder immer im Stande seyn, irgend ein anderes, nach den Umständen, zu ergreifen. Ein jeder müßte demnach alle mögliche Talente und alle denkbare Arten des Genies vereinigen, und diese trefflichen Naturanlagen müßten bei Allen, alle zugleich, den höchsten Grad der Entwickelung und Ausbildung erhalten. Vorausgesetzt aber, daß ausgezeichnete Anlagen so häufig wären, wie sie selten sind, so können sie doch, wegen ihrer Verschiedenheit, weil der Eine die eine, der Andere eine andere, vielleicht gerade entgegengesetzte, besitzt, nicht berücksichtigt werden. Will man es dennoch zwingen, so muß man nothwendig zu einem encyclopädischen Unterrichte seine Zuflucht nehmen, und mit der Jugend alle Zweige des Wissens und der Kunst gleichzeitig treiben, damit jedes Talent und jedes Genie seinen besonderen Gegenstand finden und ergreifen könne. Die Erfahrung zeigt aber, daß bei solchem Verfahren, die Jugend von der Masse der Unterrichtsgegen-

stände erdrückt, am Geiste wie am Körper verstümmelt wird, mithin das encyclopädische Treiben, anstatt Genie und Talent hervorzurufen und zu befördern, dieselben tödtet. Es verhält sich hiermit wie mit einem Acker, den man mit allen möglichen Getreidearten zugleich besäen wollte, auf daß wenigstens die eine gut aufgehen sollte, wenn die andern mißrathen; welches aber mit allen geschehen wird.

Bei den überspannten Forderungen, welche die allgemeine Concurrenz an einen jeden macht, und bei der Verwirrung aller Begriffe, welche hieraus entstanden ist, erscheint es, als ein wesentliches Bedürfniß der Zeit, und als eine Hauptbedingung der Rückkehr zur allgemeinen Sicherheit und Ordnung, daß der Unterricht auf seine einfachsten, leitenden Grundideen zurückgeführt werde, und daß man Dinge wieder von einander trenne und absondere, welche die allgemeine Concurrenz unablässig bemüht ist, mit einander zu vermischen und zusammen zu werfen. Einen unendlich wichtigen Schritt würde man in dieser Beziehung gethan haben, wenn man den Grund- und den Stand-Unterricht, nicht bloß von allen, ihnen fremden Auswüchsen befreiet, sondern auch von einander gehörig getrennt hätte, so daß die für den Grund-Unterricht bestimmten Anstalten nicht denjenigen vorgriffen, welche für den Stand-Unterricht bestimmt sind, und daß die Wahl zwischen beiden Arten von Anstalten weniger dem Zufall der Umstände überlassen bliebe.

Wie sehr die angeblichen liberalen Ansichten der Zeit einem solchen Bestreben entgegengesetzt sind, weiß ich zum Ueberfluß. Deshalb glaube ich, mit den meinigen, bis auf die ersten Gründe zurückgehen zu müssen, und ich lebe der Ueberzeugung, daß sie an sich liberaler sind, als die, welche sich zum Reisepaß und zur Empfehlung in der Welt eben diese Bezeichnung angeeignet haben.

Ich gehe von den Ansichten aus, daß, wenn zwar die natürlichen Anlagen nicht bei allen Menschen vollkommen gleich sind, der öffentliche Unterricht doch nicht auf die

Ausnahmen berechnet werden darf; daß alle Stände, die ungelehrten wie die gebildeten, gleichen Werth vor Gott haben, und dem Staate gleich unentbehrlich sind; daß, bei aller Kunst und Mühe, der Unterricht doch nur die Menschen entwickeln und anleiten kann, ohne dieselben auf eine höhere Stufe innern Verdienstes zu bringen; und daß es daher nur zum allgemeinen Verderben gereichen kann, wenn eine Menge Menschen für einen anscheinend höheren Stand, als ihren bisherigen aufgezogen werden. Abgesehen von der Zufriedenheit, der Ruhe, dem Wohlergehen, welches die allgemeinere Annahme und Befolgung dieser Ansichten bei der großen Mehrheit der Menschen zur Folge haben würde, so scheinen sie mir schon deshalb liberaler, als die sogenannten liberalen, weil sie allen Menschen ihren Werth als Menschen lassen, während, wenn man den Grundsatz aufstellt, daß die Menschen aus dem Stande herausgezogen werden sollen, in den sie durch ihre Geburt gesetzt worden sind, man eben dadurch zu erkennen giebt, daß man auf ihre Geburt nur mit Geringsschätzung herabsieht.

Verständen die Aeltern in den zahlreichsten Klassen der Gesellschaft den wahren Vortheil ihrer Kinder, so würden sie Bedenken tragen, ihre Söhne zum Unterricht in die Standschulen zu schicken. Hierzu würden sie nur in außerordentlichen Fällen sich entschließen, selbst wenn dieser Unterricht wohlfeiler wäre, als jeder andere. Nur alsdann würde ihnen die Sache thunlich erscheinen, wenn sie die Mittel besäßen, und die Aussicht hätten, ihre Söhne bequem und anständig die Universitäts-Studien machen, und allenfalls nachher noch auf Anstellung oder sonstige erwünschte Gelegenheit zur Benutzung der erworbenen Kenntnisse warten zu lassen. Wäre aber ein Verfahren der Art von Seiten der Aeltern wünschenswerth, so müßte man andrerseits auch nicht die Aeltern durch besondere, mit dem Stand-Unterricht verbundene Vergünstigungen, (I. B. S. 216.) namentlich durch die mächtige Anlockung

seiner größeren Wohlfeilheit, auf eine ganz entgegengesetzte Richtung hinlenken. Gerade das Gegentheil müßten vielmehr die Regierungen, zwar nicht durch schroffe Verbote, aber wohl durch mittelbare, auf die Verhältnisse der Aeltern selbst berechnete Einrichtungen zu thun bemüht seyn. Vielmehr müßten für die Söhne, welche rühmlich das Geschäft des Vaters fortsetzen, Vergünstigungen vorbehalten werden; und, wenn der Stand-Unterricht eine Bahn eröffnen soll, auf der nachher die Einzelnen einen größeren Aufwand machen können, so müßte derselbe, als ein Mittel hierzu, auch den verhältnißmäßigen Aufwand erfordern. In diesen wenigen Worten liegt eine tief in das öffentliche Unterrichtswesen, und in den heutigen gesellschaftlichen Zustand eingreifende Geltung. Sollten sie Gehör finden, und demnach eine bestimmtere, festere Scheidewand zwischen dem Stand- und dem Grund-Unterricht zukünftig errichtet werden, so würden mit einem Mal die zahlreichen Uebelstände verschwinden, welche die hülflose Lage der angehenden Gelehrten nach sich zieht, und worauf ich im Bisherigen oft genug aufmerksam gemacht habe.

Der Andrang der Unbemittelten zu den Stufen der Gesellschaft, welche Wohlhabenheit voraussetzen, und in denen der Mangel an Wohlhabenheit sich schon als drükkende Armuth fühlen läßt, ist unvermeidlich, wenn der Stand-Unterricht nicht kostspieliger, sondern sogar wohlfeiler, als der Grund-Unterricht gestellt wird. Der Stand-Unterricht erscheint alsdann den unbemittelten Aeltern, als eine Lotterie, in welche sie um so weniger Bedenken tragen für ihre Söhne zu setzen, als der Einsatz nicht in Anschlag kommt, indem der Grund-Unterricht eben so viel kostet, und sie mit der Hoffnung sich schmeicheln, ihre Söhne auf eine glänzende Laufbahn zu bringen, ohne daß ihnen, im Falle des Mißlingens, die väterliche verschlossen werde. Indem aber die väterliche Laufbahn den Söhnen selbst bald nicht einmal mehr, als ein möglicher Nothbehelf und eine denkbare

Zu-

Zuflucht für sie erscheint: eine Abneigung, worin sie durch die nähere Kenntniß der, mit der Gewerbe-Unsicherheit verbundenen Uebel vollends gestärkt werden; so ist die Folge jener Lotterie, daß eine Menge junger Leute nothdürftig den Stand-Unterricht durchmacht, und sich demnächst zu den Staats- und gelehrten Aemtern drängt. Die bemittelten, welche dem Staate wohlfeiler dienen, oder für Wissenschaften und Künste größere Aufopferungen machen könnten, werden hierdurch zum Theil von dieser Laufbahn und von den Civilämtern abgehalten, und gehen viel häufiger zum Militairdienst über, als es bei anders bewandten Umständen geschehen würde. Dennoch giebt es der Staatsämter und der gelehrten Beschäftigungen bei Weitem nicht genug, um die unbemittelten Studierten, deren Zahl in geometrischer Progression zunimmt, zu versorgen. Allerlei Beschäftigungen müssen sie nun sich erkünsteln; im Lehrfach, ohne Neigung für dasselbe zu haben; im Bücher-, Novellen-, Recensionen-, rc. Schreiben, wodurch die Literatur zu einem gemeinen Tummelplatz herabgewürdigt wird. Auch zu allerhand abenteuerlichen Unternehmungen, und, ohne auch nur ein einziges Staatsgeschäft begriffen zu haben, besonders zu Staatsreformen sieht man dergleichen Menschen gern geneigt. Andere fristen im sorgenvollen, kümmerlichen Harren das lästige, verfehlte Leben.

Diese Uebelstände sind zu häufig und zu gefährlich, als daß man ihnen mit Gleichgültigkeit zusehen könnte. Statt indeß die Quelle zu stopfen, begnügt man sich, dem Strome abwehrende, aber denselben nicht vermindernde Dämme entgegen zu setzen, und hierzu sollen Schreckprüfungen dienen.

Die Schreckprüfungen sind aber ein sehr entferntes Uebel, wenn die Aeltern es noch berathschlagen, ob sie für ihre Söhne den Grund- oder den Stand-Unterricht wählen sollen. Was alles in diesen Prüfungen von den jungen Leuten verlangt wird, davon haben ungelehrte Aeltern nicht einmal einen Begriff, und sie überlegen es auch nicht, daß,

weil der Andrang der Amtsbewerber immer im Wachsen ist, die Prüfungen immer weiter ausgedehnt, vervielfältigt und erschwert werden. Die Prüfungen kommen bei ihnen meistentheils nicht einmal in Betracht, und geschieht es doch zufällig, so findet sich dieses weit aussehende Bedenken durch den Gedanken bald beseitigt, daß die munteren klugen Söhne sich eben so gut, wie so viele Andere, durchwinden werden. Der, mit allerlei Gegenständen überladene Stand-Unterricht geht aber seinen Gang fort; die Aeltern kämpfen mit Nahrungssorgen, und die Söhne, mit dem Mangel an den erforderlichen Büchern und unterrichtlichen Hülfsmitteln. Endlich rückt die Zeit jener unbeachtet gebliebenen Prüfungen heran, denen man jetzt nicht mehr ausweichen kann, ohne die beabsichtigtigte Laufbahn aufzugeben, und welche, mit Ehren in allen Stücken zu bestehen, doch fast unmöglich ist. Die, wegen Mangels an Leitung, versäumten Arbeiten müssen nachgeholt und jenes bereits erwähnte, die Gesundheit zerstörende, nächtliche Sitzen noch verlängert werden. Zu demselben gesellen sich Angst, trübe Blicke in die Zukunft, und oft schon, in dem Alter des frohen Muths, ein trauriger Ernst und eine finstere Schwermuth. Die glänzende Laufbahn und die Gesundheit sind zugleich dahin. Die Prüfungen erweisen sich also nicht bloß als vergeblich, sondern selbst, als ein eben so großes Uebel, als der Andrang, dem sie vorbeugen sollen.

Aber diesem Andrange, und den Prüfungen zugleich, ließe sich mit einem Male durch die ganz einfache und natürliche Einrichtung abhelfen, wenn der Zutritt zu dem Unterricht nicht verhältnißmäßig leichter, als der zu dem Stande selbst gemacht würde. Allerdings müßte der Stand-Unterricht immer einer größeren Zahl Knaben offen stehen, als junge Leute angestellt werden können. Verschiedenartige Umstände vermindern die Zahl der letzteren, und der Abend des Lebens unterbricht oft schon seinen Morgen . . . .

Peut-être verras-tu ton soir dans ton matin,
Et l'hiver de ta vie au printemps de ton âge.
Drelincourt.

Allein es folgt hieraus noch nicht, daß der Stand-Unterricht auf gleiche Linie mit dem Grund-Unterricht, oder gar wohlfeiler, und zum Theil selbst ganz frei gestellt werden müsse. Glaubt man, aus anderweitigen Gründen, den Preis des Stand-Unterrichts nicht erhöhen zu dürfen, so muß man alsdann den Grund-Unterricht durchgängig frei geben, und kann man dies nicht, so muß man, trotz jenen anderweitigen Gründen, den Stand-Unterricht verhältnißmäßig höher im Preise stellen.

Der Grund-Unterricht ist in geistiger Hinsicht: Unser täglich Brod, und es gehört, meiner Ansicht nach, zu den wesentlichsten Bedürfnissen eines Staates, daß er frei gegeben werde. Dahin muß man trachten. Bei dem heutigen gesellschaftlichen Zustande werden die Standschulen, auch wenn sie kostspieliger sind, doch nicht untergehen. Da nun auch das Schrecksieb der Prüfungen, welches die Bemittelten verscheucht, aber in Ansehung der Unbemittelten gänzlich seinen Zweck verfehlt, nicht mehr als Schrecksieb bestehen wird; so werden sich auch die Bemittelten mit mehr Ernst und Erfolg dem Stand-Unterricht zuwenden, und zu dessen Fortblühen beitragen.

Daß die, aus dem Mißbrauch des Stand-Unterrichts entstehenden Uebelstände nicht unbemerkt bleiben, beweisen der fortwährend zunehmende Umfang, und die immer schärfer werdende Strenge der Prüfungen. In denselben verlangt man von den jungen Leuten nicht bloß die, für ihre Bestimmung erforderlichen Kenntnisse, sondern auch ein encyclopädisches Wissen. Diese Prüfungen, die Qualen, welche sie den jungen Leuten bereiten, das warnende Beispiel der Durchgefallenen, sollen jenem Mißbrauch steuern. Nebenzweck wird Hauptzweck. Einfacher wäre es, wenn die Regierungen es nur unterließen, durch bedeutende jährliche

Zuschüsse und Aufopferungen eine Wohlfeilheit zu erkaufen, welche den Mißbrauch nach sich zieht. Allein der Zeitgeist rühmt es als Liberalität und Freiheit, und man überlegt nicht, wie Viele es namentlich auf dem flachen Lande giebt, welche zu den Staatsausgaben beitragen müssen, und doch nicht an den wohlfeilen Stand=Unterricht Theil nehmen können. Und welche Freiheit ist es, wenn Einer, der nicht von seiner Hände Arbeit leben kann, überall abgewiesen, zwar von allen regelmäßigen Beschäftigungsfesseln, aber auch von allen Nahrungsmitteln frei bleibt?

Ich habe es bereits (I. B. S. 48.) angedeutet, wie freier und glücklicher der, von einem Orte zu dem andern, auf sein Gewerbe wandernde Gesell erscheint. Verfolgt ihn die Gewerbe=Unsicherheit so, daß seine Mittel nicht ausreichen, um einen neuen Ort für Arbeit und Gewinn zu finden, so darf er allenfalls dem vorübergehenden stattlichen Herrn, oder an die Thür der vorbeifahrenden Kutsche den Hut hinhalten. Man fällt überhaupt in einen großen Irrthum, wenn man sich auf Erden das Glück nach Masgabe des Ansehens, des Ranges und Standes vertheilt denkt; und die Aeltern, welche ihre Söhne durchaus in einen vermeintlich höheren Stand hinauf zwingen wollen, erzielen oft in dieser Hinsicht einen, ihren zärtlichen Absichten entgegengesetzten Zweck. Eins nur ist noth, und ich zweifle nicht, daß man in den sogenannten unteren Ständen, mit diesem Eins, eben so glücklich, wo nicht noch glücklicher, als in den höheren leben könne.

Anders indeß stellt sich die Frage, wenn ein Mensch in seinem bisherigen Stande bleibt, oder zu einem andern übergeht. Wer in seinem Stande, ohne aus demselben herauszutreten, seine Lage verbessert, kann allerdings glücklicher leben. Aber der Unbemittelte, der sich zu der Klasse der Vornehmeren erhebt, hat nur seinen Stand gegen einen solchen umgetauscht, in welchem er sich gerade in der ungünstigsten Lage findet, und verhältnißmäßig noch ärmer

ist, als in dem vorigen. Er ist den Seinigen fremd geworden, schämt sich ihrer vielleicht, und im Aufwand kann er doch auch nicht mit den Vornehmeren gleichen Schritt halten, welche ihn daher immer nur als einen Trabanten betrachten. Er muß ihnen, durch Kenntnisse, Verstand und Witz, eben so sehr überlegen seyn, als sie durch Vermögen und Herkunft ihn überragen, wenn er im Verkehr mit ihnen eine Art Gleichheit behaupten will.

Diese Dinge kann sich ein Jeder selber sagen; aber ein Umstand, eine Beobachtung, welche Vielen entgehen dürfte, und in der Schätzung des persönlichen Glücks dennoch ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale legt, ist der Verlust an persönlicher Freiheit, welcher um so größer ist, als der Stand höher seyn soll. Die stillschweigenden, aber desto strengeren Regeln der Etiquette, der Mode, des guten Tons, des feinen Takts, lassen den Vornehmen sehr theuer in baarem, schwerem Golde der Freiheit jenen eitlen Schimmer erkaufen, der ihn umgiebt, und der ihm doch am Ende keine Freude mehr gewährt, sondern wirklich nur zu seinen Lasten gehört. Gehen und Sitzen, Essen und Trinken; Anzug, Wohnung und Bedienung; Sprache, Benehmen, privates wie öffentliches Erscheinen; kurz, alle Ereignisse des Lebens, von den alltäglichsten bis zu den feierlichsten, von den weltlichsten bis zu den heiligsten, nicht einmal Tod und Geburt ausgenommen, sind für die vornehmeren Stände einem, um so strengeren und unumgänglicheren Zwang unterworfen, als alle Augen auf sie gerichtet und zugleich Richter sind. Von einer solchen Abhängigkeit wissen die unbemittelten Stände nichts, und durch die unendlich größere persönliche Freiheit, deren sie in allen gleichgültigen, unschuldigen Dingen genießen, entschädigt sie die Vorsehung reichlich für das Ungemach, das ihre Stellung in der Gesellschaft mit sich bringt. Diese Entschädigung fängt schon mit dem zartesten Alter an. Kein Zweifel, daß die Kinder der freiern Volksklassen, be-

sonders in den kleinen Städten und Dörfern, mehr und größere Freuden haben, als die, von Dienern, Bonnen, Gouvernanten, Hofmeistern und Lehrern aller Art fortwährend geregelten, in ihren Zimmern eingekerkerten Kinder der Vornehmen.

Aehnliche Betrachtungen ließen sich über die Gesundheit anstellen. Sie wird, mit Recht, für das größte irdische Gut gehalten. Glaubt man denn dieses kostbare Gut vorzugsweise in dem sitzenden, schreibseligen Leben zu finden? Gesundheit, Freiheit, die man so hoch in den Worten schätzt, werden in der That verscherzt, und man giebt sie leichtsinnig hin, als wenn sie die gleichgültigsten Dinge von der Welt wären.

Ueber den Stand der Vornehmen herrscht in dem Stande der Unbemittelten eine ähnliche Täuschung, wie unter den noch ledigen jungen Leuten über den Ehestand. Als ich zur Verminderung der Seyn-Concurrenz eine Beschränkung der Heirathen empfahl, glaubte ich eine, so tief in die gesellschaftliche Ordnung eingreifende Maßregel auch durch den moralischen Umstand rechtfertigen zu müssen, daß man dadurch, nicht das Glück, vielmehr das Unglück der vielen unbesonnen Heirathslustigen verhindern würde. (II. B. S. 158.) Der Zeitgeist wird aber, sicherlich, in Vorschlägen zu einer Beschränkung des Stand-Unterrichts ein bei Weitem größeres Verbrechen gegen Aufklärung und Menschenrechte sehen. Nachdem ich also hinreichend die Gefahren und die Uebelstände dargethan habe, welche die Ueberfüllung der Standschulen nach sich zieht, und wie nothwendig es ist, derselben zu steuern, erschien es mir auch fast unumgänglich, meine deßfallsige Vorschläge durch die Andeutung zu rechtfertigen, daß für die unbemittelten Klassen an wahrer, innerer Glückseligkeit gar nicht viel zu gewinnen ist, wenn sie nur durch den Zufall der Gelegenheit, und den Reiz einer Wohlfeilheit unter dem kostenden Preise bewogen, aus dem älterlichen Stande treten, und sich zu dem schreib-

seligen, vermeintlich vornehmeren, plötzlich und gewaltsam hinaufschwingen.

Bei der Gewerbe-Unsicherheit ist freilich alles, was die unbemittelten Klassen beginnen mögen, ziemlich einerlei, immer gewagt und verhängnißvoll. Schwingen sie sich in die Höhe, so spielen sie, wie man es eben gesehen hat, eine gefährliche Lotterie; als eben eine solche erweist sich ihr Erwerb, wenn sie bleiben, wo sie sind. Der Unterschied ist nur der, daß sie im letzteren Falle freier bleiben, und nicht, für Mühe und Qual, empfindliche Demüthigungen und Trübsale einernten. Hätte ich aber Lust und Zeit, meine Betrachtungen über das, verschiedenen Ständen beschiedene Maß des Glückes umständlicher auszuführen, so müßte ich von der Voraussetzung ausgehen, daß die Gewerbe-Unsicherheit nicht bestände, oder die Gewerbe-Sicherheit wieder hergestellt wäre.

Von der Weihe einer höheren Geistesbildung, von der begeisternden ätherischen Freiheit, deren sich die Wissenschaften und Künste erfreuen, von dem Ruhm, welche die Namen ihrer Heroen umschimmert, mögen wenig Menschen mächtiger ergriffen worden seyn, als ich es in meiner verlassenen, hülflosen Jugend selber gewesen bin. Dies gehörte zu den Mitteln, deren sich die gütige Vorsehung bediente, mich in die gesellschaftlichen Verhältnisse zurück zu bringen, von denen die verhängnißvollen Umstände meiner ersten Lebensjahre mich entfernt hatten. Auch gab es eine Zeit, in der mir kein Opfer für Verbreitung der Wissenschaften und Künste zu groß erschienen wäre. Nachdem ich aber Manches in der Welt beobachtet, die Leiden der Menschheit näher kennen gelernt, meinen reichlichen Theil selber erfahren, und der Tod ...... mich bis in das innerste Gefühl belehrt hatte, wie Alles in der Welt doch nur eitel ist, so trat auch für mich die Zeit ein, in welcher ich erkannte, daß den Wissenschaften und Künsten nicht Alles geopfert werden muß, und es Dinge giebt, wonach ehe noch, als nach den

Wissenschaften und Künsten, zu fragen ist. Was sind Ruhm, Reichthum, Wissen, Leben? Dies wird man vernehmen, wenn man den Prediger Salomo wieder liest; aber es zu fühlen, dazu gehört vielleicht leider, daß man selbst auch das Grab gefühlt habe..... 1) Seligkeit jenseits des Grabes; 2) Friede auf Erden. — 1) Fürchte Gott und halte seine Gebote; 2) Plage dich dabei nicht mit Dingen, welche dein und Anderer Glück auf Erden nicht befördern. — 1) Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe; 2) Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst; — diese zwei verschieden ausgedrückten Hauptregeln des Lebens gehen allen Künsten und Wissenschaften vor, oder, besser gesagt, sind selbst die höchsten Wissenschaften und Künste.

Bei der Beleuchtung der Frage, ob es für die allgemeine und der Einzelnen Wohlfahrt rathsam sei, den Zutritt zu dem Stand-Unterricht in gleichem Maße, als es bis jetzt geschehen, zu befördern, bleibt übrigens ein wichtiger Unterschied zu machen. Es kommt viel darauf an, ob diejenigen, welche sich zur Theilnahme am Stand-Unterrichte melden, wirklich Talent haben, oder ob sie nur gewöhnliche Geistesanlagen zu entfalten scheinen; ob nur die niedern Gründe der Wohlfeilheit, verbunden mit der Gelegenheit, und weil die Gewerbe-Unsicherheit ihnen jede günstige, sichere Aussicht nimmt, und sie gleichsam aus ihrem bisherigen Stande hinausstößt und verbannt, ihre Aeltern zu einem Schritte treibt, in dessen Folge ihre Kinder dem Stande, in dem sie leben, und ihren Personen selbst immer mehr oder weniger entfremdet werden sollen, oder ob sie in dem gelehrten Stande glücklicher leben, und dem Staate nützlicher seyn werden.

Im letzteren Falle müssen so viele Ausnahmen gemacht werden, als Gelegenheiten sich hierzu darbieten; im ersteren

aber gar keine, und nur die Gewerbe-Unsicherheit und die, auf öffentliche Kosten erkaufte Wohlfeilheit des Stand-Unterrichts muß man aufhören lassen. Daß nur Genies und Talente die Laufbahn der gelehrt Unterrichteten betreten sollten, ist, wie ich es bereits (I. B. S. 140. §. 7.) angedeutet habe, keinesweges wünschenswerth; wer, alsdann, würde sich den alltäglichen, mechanischen, materiellen Arbeiten, welche mit den Aemtern und den gelehrten Beschäftigungen aller Art verbunden sind, unterziehen wollen? Allein die natürliche Mittelmäßigkeit der geistigen Naturanlagen in allen Ständen bürgt hinreichend dafür, daß dieselbe nicht so leicht in dem gelehrt unterrichteten Stande fehlen wird.

Die großartigen wissenschaftlichen oder ästhetischen Leistungen weniger, begabten Köpfe dürfen nicht zur Norm für das Allgemeine genommen werden, und für dasselbe ist keine andere Norm die richtige, als das Allgemeine selbst. Das Allgemeine ist aber, daß die allermeisten Gebildeten in der Klasse der Ungebildeten geblieben, und nichts Höheres, als Andere ahnen würden, wenn ihnen die Wissenschaft, die Kunst, die Sichtung und Anreihung der Gedanken, die Sprache, der Styl, nicht durch den Treibhaus-Unterricht der Gymnasien eingetrichtert worden wären. Daher ist auch für sie Wissenschaft nicht Wissenschaft, Kunst nicht Kunst, sondern bloßer Erwerb.

> Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin; dem Andern,
> Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.
>
> Schiller.

Alles läuft darauf hinaus, ein Amt zu erhalten, oder ein Geschäft zu treiben, wobei Einnahme der Zweck, Kunst und Wissenschaft aber nur Mittel sind. Nicht einmal sind alle diejenigen auszunehmen, welche Wissenschaft und Kunst ausschließlich treiben, und den Anschein haben, als wenn sie denselben allein lebten. Wie Viele halten gelehrte Vorlesungen, welche gern zu einem andern Fach übergehen

würden, wenn ein erklecklicheres Einkommen damit verbunden wäre! Wie viele Bücher, Romane, Schauspiele, Lehrbücher, Journale, Recensionen würden unterbleiben, wenn, wie dies in mancher Hinsicht zu wünschen wäre, die Buchhändler gar kein Honorar zahlten und zahlen dürften! Es ist demnach keinesweges nöthig, den gelehrt unterrichteten Stand gewaltig und immerzu mit der Mittelmäßigkeit der Naturanlagen aus allen andern Ständen, in denen sie bisweilen durch Gewohnheiten und Verrichtungen unterhalten wird, (I. B. S. 217. §. 5.) überströmen und überfüllen zu lassen. Es herrscht überhaupt ein Mißverständniß, worauf ich schon mehr als Ein Mal gezielt habe, welches aber in vielseitiger Beziehung zum klaren Bewußtseyn erhoben zu werden verdient. Dieses Mißverständniß besteht darin, daß man, eben so, wie man sich Erziehung und Unterricht in Eins denkt, auch deren Früchte: Wissenschaft und Bildung, mit einander verwechselt, und Beides nur als Eins betrachtet. Dies hat zur Folge, daß man glaubt, nur Mathematik, Latein, Griechisch, Kunst, Wissenschaft, brauche man in die Köpfe einzupfropfen, um daraus gebildete Menschen zu ziehen, oder gar die Bildung bis in die unteren Stände der Gesellschaft schnell hinabsteigen zu lassen. Die Bildung ist aber, wie ich es längst bemerkt habe, gleichsam eine, durch die Erziehung bewirkte zweite mildere Natur, und der Unterricht trägt in der Regel nur gelegentlich dazu bei. Wer Gefühl für feine Bildung besitzt, braucht nicht lange sich in der Welt umzusehen, um auf ganz unerwartete Wahrnehmungen zu stoßen, welche dies bestätigen. Die einzelnen Beobachtungen und Anecdotchen drängen sich in Menge. Nur zu oft findet sich Wissenschaft mit Rohheit gepaart, Sittenlosigkeit mit Kunst, mit einstweilen erborgten Parade-Formen nichts weniger als entsprechende Privat-Formen, und überhaupt mit dem gelehrten Unterricht ein auffallender Mangel an edler Erziehung. Ob hierbei für Sitten, Gelehrsamkeit, Kunst, Wissenschaft in einem Volke oder in

den einzelnen Familien-Kreisen viel gewonnen ist, beantwortet sich von selbst. Die Frage wirft man sich aber nicht auf, sondern man geht vielmehr unbewußt von der Voraussetzung des Gegentheils aus, und nicht überflüssig ist er daher, dieses Mißverständniß den gebildeten Lesern zum eigenen Beobachten und Nachdenken zu bezeichnen.

Die jetzige Ansicht ist, daß so Viele wie möglich den Stand-Unterricht genießen sollen, damit von denen, welche mit ausgezeichneten Naturanlagen begabt sind, so Viele wie möglich für die Wissenschaften und Künste gewonnen werden. Auf diese Weise werden aber in die Wissenschaften und Künste, mit zwei oder drei guten Köpfen, tausend mittelmäßige hineingezogen, welche sich doch nicht über ihre ursprüngliche Bestimmung sittlich zu erheben wissen, und doch auch nicht zu derselben zurückkehren können. Zweckmäßiger würde es mir erscheinen, wenn man jene wenigen, privilegirten Köpfe, gleich und von Anfang an, zu erkennen bemüht wäre, und eigens für sie, ohne eine ganze Volksmasse zugleich mit ihnen zu werben, eine Ermäßigung oder gänzliche Freistellung des Stand-Unterrichts vorbehalten würde.

Alle Grundschulen-Vorsteher müßten demnach angewiesen seyn, jährlich wenigstens Einen, und zwar den von ihren Schülern, der betreffenden Behörde anzugeben, welchen sie für den tüchtigsten halten. Dieser Behörde überlasse ich es zu bestimmen, wie eine weitere Auswahl zwischen den, sowohl durch die Dorf-, als durch die Stadtschulen, angemeldeten Knaben nachher anzuordnen seyn würde, und bemerke nur, daß eine solche Angabe, wenn sie auch keine andere Folgen für die Zukunft der jungen Leute haben sollte, schon mächtig zur Ermunterung in den Grundschulen beitragen müßte. Den tüchtigsten unter den tüchtigen würde aber der Stand-Unterricht, falls die Aeltern ihn für ihre Söhne vorziehen möchten, frei oder bedeutend ermäßigt werden. Nach Umständen müßten auch die nunmehr, da es weniger arme Studenten geben würde, frei

gewordenen Stipendien zur Unterstützung dieser Knaben angewandt werden. (Vergl. S. 80.) Der Armuth will ich keinesweges die ihr gebührende Unterstützung entziehen; aber besser als die Unterstützung der künstlichen Armuth finde ich ihre Vorbeugung, und es ließe sich die Frage aufstellen: Ob die Stipendia mehr der künstlichen Armuth ohne Talent, oder mehr dem Talent, welchem eine ursprüngliche Armuth im Wege liegt, zukommen? So früh bewilligt, würden die Stipendia schon mit dem Stand-Unterricht anfangen, denselben erleichtern und nicht mehr, wie eine, am andern Ende der Laufbahn aufgesteckte Prämie, die spiellustige Menge zum Wettlauf in dieselbe hineinlocken.

Den hier zu machenden Einwendungen will ich zum Besten meiner Leser zuvorkommen. Zuerst fragt es sich, ob der Sohn des eifrigsten Freundes, der Neffe, der Kostschüler des Schulvorstehers, oder dessen Sohn selber, nicht regelmäßig für die tüchtigsten Schüler gelten werden? Der Uebelstand der Gunst und der Parteilichkeit macht sich aber eben so sehr bei der späteren Ertheilung der Stipendia geltend. Außerdem, daß der Vorsteher seinen Beistand hat, so entscheidet erst die Behörde, welche unter vielen Angemeldeten wiederum wählen muß. Den Parade-Schulprüfungen würde übrigens eine solche Maßregel ein bestimmteres und ernsteres Gepräge ertheilen.

Noch fragt es sich, ob denn so früh Talent und Genie entdeckt werden können? Ich gestehe, daß Knaben, die für beschränkt gehalten wurden, ausgezeichnete Männer geworden sind, wie man auch nicht selten den umgekehrten Fall anführt. Indeß, Lotterie für Lotterie, so bleibt immer diese weniger dunkel und gewagt, als die gewöhnliche, und dadurch wird wenigstens nicht der Lebenslauf einer Menge junger Leute aufs Spiel gesetzt. Das eigentliche Genie, wie es oben bestimmt worden, und wenn es nicht bloß zufällig ist, kündigt sich durch eigenes Voraneilen in die zu begreifenden Dinge an, Talent hingegen durch die Leichtig-

keit die erlernten Gegenstände glücklich wieder zu geben. Mit beiden gesellt sich, wenn sie durch die entsprechenden Gegenstände angeregt werden, eine Begeisterung, welche die innere Kraft zu verdoppeln scheint. Selten aber zeichnen sich Talent und Genie durch anhaltenden Fleiß und regelmäßige Arbeit aus, und da diese letzteren Eigenschaften, nebst stereotypischem Gedächtniß, diejenigen sind, wonach die Lehrer gewöhnlich ihre Schüler beurtheilen und schätzen, so ist es leicht erklärlich, wie bisweilen ein verkehrter Horoscop über die künftigen Leistungen der jungen Köpfe aufgestellt werden kann. Dies schadet indeß nicht viel. Denn der, langsam und festen Trittes, fortschreitende Fleiß geht oft weiter, als das auf seine Flügel sich verlassende Talent, und ist in der Regel nützlicher und zuverlässiger. (I. B. S. 140. §. 7.) Endlich ist es kein so großer Uebelstand, wenn in den nicht gelehrten Ständen auch einige natürliche Talente und Genies zurückbleiben. Auch in diesen Ständen können sie Nützliches stiften, und sich selbst eine ehrenvolle, glückliche Bahn eröffnen.

In allen Fällen würde diese Ergänzungs-Maßregel eine bestimmte, mit einem klaren Zweck verbundene Einrichtung seyn, und schon deshalb allein gegen die, Alles dem blauen Dunst überliefernden Stand-Unterrichts-Lotterie den Vorzug verdienen. Was die Haupt-Maßregel selbst anbetrifft, welche darin bestände, daß der Stand-Unterricht verhältnißmäßig kostspieliger für die Aeltern als der Grund-Unterricht gestellt würde, so müßte man fast alle Verhältnisse der gesellschaftlichen Ordnung durchmustern, wenn man die Wichtigkeit dieser gleich sehr billigen und einfachen Einrichtung in ihrem ganzen Umfang übersehen wollte.

Nicht mehr das ängstliche, kleinliche, meistens nur einen unsicheren, sorgenvollen Unterhalt erzielende Treiben und Drängen in Wissenschaften und Künsten. Dafür aber mehr Geschmack, Würde, Ruhe, gediegenere, reifere Arbeiten und größere Unternehmungen.

Nicht mehr jene Ueberzahl Anstellungsfähiger und Amtssüchtiger, auf welche die Worte: (Math. XX, 16. und XXII, 14.) Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt, nur zu treffend, anwendbar sind. Hingegen für den Staat mehr Aussicht Gehalt-Ersparnisse machen zu können, weil die Amtsbewerber sich schon in der Regel in einer günstigeren Stellung befinden. (Vergl. I. B. S. 383. §. 5.)

Nicht mehr das Heer von Abgewiesenen, oder nothdürftig sich Durchhelfenden, die wenig Ursache zur Anhänglichkeit an die bestehende Ordnung zu haben vermeinen. (I. B. S. 226. §. 7.) Demnach, für diese Einzelnen, eine weniger gefährliche Laufbahn; und, für den Staat selbst, weniger Besorgnisse und mehr Sicherheit und Ruhe.

Es gäbe nicht mehr die Stände-Unsicherheit, noch die Gewerbe-Unsicherheit; denn, wer die eine beseitigt, hilft auch der andern ab. Mithin hätten wir: — Abhülfe gegen die Seyn-Concurrenz in allen Ständen und gegen die, alles innere Leben erstickende Vielgeschäftigkeit; (II. B. S. 66.) — Abhülfe gegen die Religionslosigkeit, welche die Vielgeschäftigkeit nach sich zieht; (II. B. S. 62.) und gegen Uebel aller Art, politische wie häusliche, die wiederum auf die Religionslosigkeit folgen.

Wir hätten nicht mehr die zweischneidigen Prüfungen, welche nicht bloß dem Fleiße der Lehrer und der Schüler zum Beleg dienen, sondern, durch die Masse der erlangten Kenntnisse, durch die Strenge der Urtheile, und durch die, von so vielen Zufälligkeiten abhängenden und dennoch für die Zukunft so entscheidenden Folgen, die übergroße Anzahl der Amtsbewerber abschrecken sollen. — Also auch nicht mehr das Abschrecken derjenigen, welche nicht nothgedrungen sind, sich denselben zu unterwerfen, um sich einen Weg in der Welt zu bahnen, und daher gerade dem Staate dienen könnten, ohne von ihm gänzlich unterhalten zu werden. — Nicht mehr jene encyclopädischen Studien, welche immer

zum Theil überflüssig sind, das allernöthigste Studium, den Religionsunterricht, verdrängen, und die Jugend vor der Zeit abmühen und abstumpfen, oder die jungen Leute zu vermeintlichen Allköpfen bilden, die ohne Welterfahrung über Alles urtheilen, und Alles umformen wollen. — Nicht mehr jene Masse von schriftlichen Hausarbeiten, worauf die Fleißigen und Gewissenhaften, oder die, von der Nothwendigkeit oder von dem Ehrgefühl Angetriebenen, Gesundheit, Lebenslust, bisweilen das Leben selbst einbüßen.

Wie ich es gesagt, wollte man die Folgen der hier angeregten Einrichtung vollständig übersehen, so würde man fast alle Verhältnisse des häuslichen und des öffentlichen Lebens durchgehen müssen; welches auch nicht auffallen darf, da keine Gesetzgebung allgemeiner und mächtiger wirkt, als eben die der Jugendbildung.

Wie diese überhaupt nach meiner Ansicht zu gestalten ist, liegt jetzt dem Leser ziemlich übersichtlich und bestimmt vor. Wissenschaften und Künste wären nicht der Menge zur Qual vorgeworfen, sondern mehr für ausgezeichnete Geistesanlagen, für den sorgenfreieren Wohlstand vorbehalten; andrerseits würde durchaus allgemeine, praktische, gediegene christliche Volksaufklärung eintreten. — Ueberall, mit Einem Worte gesagt: Sichtung des Ueberflüssigen und Zurückführung auf das allein, was dem Wohlergehen eines Staats, und aller Einzelnen in demselben, wirklich förderlich seyn kann.

Anhang.*)

Gymnasial-Direktoren.

Ein bei der Verwaltung der Gymnasien herrschender, sehr zu ihrem Nachtheil wirkender Irrthum ist die Meinung, daß an der Spitze derselben nur Grundgelehrte und namentlich eingefleischte Philologen angestellt werden sollen.

*) Nachträglich eingerückt.

Es fragt sich zuvörderst in dieser Beziehung, worin eigentlich die Bestimmung des Gymnasial-Directors in seiner Eigenschaft als solcher besteht, und die Antwort ist offenbar, daß er das Gymnasium dirigiren soll. Dirigirt er aber, so bleibt ihm wenig Zeit übrig, selber zu dociren, und alsdann sieht man die große Nothwendigkeit nicht ein, daß er allen übrigen Lehrern an philologischen Kenntnissen überlegen sei.

Es wäre vollkommen hinreichend, wenn seine Kenntnisse nur so weit reichten, die anderen Lehrer controlliren und beurtheilen zu können. Dies setzt keinesweges voraus, daß er sie sämmtlich durch seine Gelehrsamkeit aufwiege, welches in den neueren Sprachen, und zumal in den mathematischen Wissenschaften, gleichzeitig mit den philologischen, schon ein seltner Fall seyn dürfte.

Es ließe sich sogar die Frage aufwerfen, ob es zweckmäßig sei, daß der Gymnasial-Director selber Unterricht ertheile, falls übrigens ihn die außeren Verhältnisse des Gymnasiums nicht hierzu nöthigen. Ertheilt er selber Unterricht, so merken sich die Schüler seine schwachen Seiten, welche ihnen um so größer erscheinen, als er, hoch gestellt wie er vor ihnen steht, gar keine haben sollte. Selbst die Lehrer gewöhnen sich ihn bloß als ihren Genossen und primum inter pares anzusehen, wie diese Worte schon zur Formel in der Gymnasial-Sprache geworden sind.

Das, worauf es vorzüglich bei seinem Director-Amt ankommt, und was der Hauptbestimmungsgrund bei der Wahl eines Gymnasial-Directors seyn sollte, ist: Seine Tüchtigkeit, als Verwalter. Er ist nicht da, selber zu handeln, sondern vielmehr, das Thun Anderer anzuregen. Die von ihm gewählten, oder ihm beigegebenen Lehrer sollen die Organe seyn, wodurch er lehrt, und seine eigentliche Aufgabe besteht darin, daß er diese Organe mit Kraft zu leiten und mit Würde zu unterstützen weiß, mit einem Worte, daß er, weil er wesentlich dazu da ist, zu dirigiren versteht.

Dies aber erfordert eine Menschenkenntniß, eine Umsicht und Thätigkeit, eine Erfahrung und Ordnung in den Geschäften, einen praktischen Sinn und Blick, — vor allen Dingen, die seltene Gabe, Furcht und Liebe zugleich der

Ju-

Jugend einzuflößen, kurz manche Eigenschaften, welche das alleinige Studium der Philologie nicht ertheilt, und von denen es vielmehr abzieht und entfernt.

Dieser Gelehrte hat eine ausgezeichnete Ausgabe eines klassischen Autors besorgt; jener eine musterhafte Uebersetzung herausgegeben: Welche Männer zu Gymnasial=Directoren! — Die Erfahrung zeigt leider, daß man nicht unbedingt einstimmen kann. — Vielleicht sehr mittelmäßige Verwalter! Ist aber Letzteres der Fall, so sind die üblen Folgen, sowohl für die Anstalt selbst, als für die ganze Menge der sie besuchenden Jugend, nicht zu berechnen.

§. 4. Eigenthümliche Unterrichts=Anstalten.

Non potestis Deo servire et Mammonae.
Matth. VI, 24.

Außer den Gymnasien und gewöhnlichen Schulen, die nur eine allgemeine Bildung bezwecken, giebt es eine Menge anderer Unterrichts=Anstalten, welche, wie die Universitäten, einem Berufs=Unterrichte gewidmet sind. Dergleichen sind: die Militairschulen, die Seeschulen, die Forst= und landwirthschaftlichen Schulen, die Bau=, Mahler= und Bildhauerakademien, die Merkantil=, Real=, technischen und polytechnischen Schulen; der verschiedenartigen Seminarien, der medicinischen und chirurgischen, der Taubstummen= und Blinden=Anstalten, der Pensions=Anstalten aller Art, welche unter allerlei Benennungen aufkommen, nicht zu gedenken.

Diese Mannigfaltigkeit der Unterrichts=Anstalten erzeugt in den Ansichten über den Jugend=Unterricht eine große Verwirrung. Zuletzt werden diese verschiedenen Anstalten, jede für sich, wie eine eigene Welt betrachtet, welche eine abgeschlossene Sphäre bildet, und die Folge davon ist eine auf das ganze Leben wirkende, die Richtung des Geistes, das Streben der Menschen einengende, gefährliche Einseitigkeit. Der Merkantilschüler träumt sich in der Welt nichts

[illegible] in dieser Beziehung, worin [illegible]
[illegible] des Gymnasial-Directors in sei[illegible]
[illegible], und die Antwort ist offenb[illegible]
[illegible] dirigiren soll. Dirigirt er al[illegible]
[illegible] selber zu dociren, und [illegible]
[illegible] Nothwendigkeit nicht ein, daß [illegible]
[illegible] Kenntnissen überlegen [illegible]

[illegible] hinreichend, wenn seine Kenntn[illegible]
[illegible] Lehrer controlliren und [illegible]
[illegible] keineswegs voraus, daß er [illegible]
[illegible] aufwiege, welches in [illegible]
[illegible] in den mathematischen Wis[illegible]
[illegible] den philologischen, schon ein sel[illegible]
[illegible]

[illegible] die Frage aufwerfen, ob es zweckmä[illegible]
[illegible] selber Unterricht erth[illegible]
[illegible] Verhältnisse des Gymnasiu[illegible]
[illegible] selber Unterricht, so mer[illegible]
[illegible] Seiten, welche ihnen un[illegible]
[illegible] wie er vor ihnen si[illegible]
[illegible] die Lehrer gewöhnen sich [illegible]
[illegible] inter pares anzuse[illegible]
[illegible] in der Gymnasial-Spr[illegible]
[illegible]

[illegible] bei seinem Director-Amt [illegible]
[illegible] bei der Wahl ei[illegible]
[illegible]: Seine Tüchtigke[illegible]
[illegible] selber zu handeln, sond[illegible]
[illegible] Die von ihm [illegible]
[illegible] die Organe se[illegible]
[illegible] besteht da[illegible]
[illegible] mit Würde [illegible]
[illegible], weil er wes[illegible]
[illegible]

[illegible], eine Umf[illegible]
[illegible]

Jugend einzuflößen, kurz manche Eigenschaften, welche das alleinige Studium der Philologie nicht ertheilt, und von denen es vielmehr abzieht und entfernt.

Dieser Gelehrte hat eine ausgezeichnete Ausgabe eines klassischen Autors besorgt; jener eine musterhafte Uebersetzung herausgegeben: Welche Männer zu Gymnasial-Directoren! — Die Erfahrung zeigt leider, daß man nicht unbedingt einstimmen kann. — Vielleicht sehr mittelmäßige Verwalter! Ist aber Letzteres der Fall, so sind die üblen Folgen, sowohl für die Anstalt selbst, als für die ganze Menge der sie besuchenden Jugend, nicht zu berechnen.

§. 4. Eigenthümliche Unterrichts-Anstalten.

Non potestis Deo servire et Mammonae.
Matth. VI, 24.

Außer den Gymnasien und gewöhnlichen Schulen, die nur eine allgemeine Bildung bezwecken, giebt es eine Menge anderer Unterrichts-Anstalten, welche, wie die Universitäten, einem Berufs-Unterrichte gewidmet sind. Dergleichen sind: die Militairschulen, die Seeschulen, die Forst- und landwirthschaftlichen Schulen, die Bau-, Mahler- und Bildhauerakademien, die Merkantil-, Real-, technischen und polytechnischen Schulen; der verschiedenartigen Seminarien, der medicinischen und chirurgischen, der Taubstummen- und Blinden-Anstalten, der Pensions-Anstalten aller Art, welche unter allerlei Benennungen aufkommen, nicht zu gedenken.

Diese Mannigfaltigkeit der Unterrichts-Anstalten erzeugt in den Ansichten über den Jugend-Unterricht eine große Verwirrung. Zuletzt werden diese verschiedenen Anstalten, jede für sich, wie eine eigene Welt betrachtet, welche eine abgeschlossene Sphäre bildet, und die Folge davon ist eine auf das ganze Leben wirkende, die Richtung des Geistes, das Streben der Menschen einengende, gefährliche Einseitigkeit. Der Merkantilschüler träumt sich in der Welt nichts

Höheres als erspießliche Handelsspeculationen; die großen Banquiers, welche die Staatsanleihen übernehmen, sind ihm größere Helden, als die Helden, welche ihr Blut für das Vaterland verspritzen. Dem technischen, sind Mathematik und Chemie weit erhabener, als irgend eine philosophische Wissenschaft. Der Regent, welcher die meisten Kunstwerke zusammenscharrt und neu bestellt, ist für den Architekten, den Bildhauer, den Maler der vorzüglichste; und der größte Mann auf Erden ist, für ihn, unbedingt der größte Künstler. Der Militairzögling erkennt keinen echten Ruhm in der Weltgeschichte, als den Siegesruhm; sein größter Feind ist der Friede. Bei Allen tritt allgemeine Bildung des Menschen, besonders aber des Christen, welche alles Uebrige durchdringen und überstrahlen sollte, in den Schatten des Hintergrundes, oft nur als ein obligater Anhang, zurück. Jeder liefert nachher in seinem Wirkungskreise die mehr oder minder gefährlichen Belege hierzu.

Die Beurtheilung der eigenthümlichen Jugendbildungs-Anstalten in Bezug auf die Angemessenheit ihrer inneren, unterrichtlichen Einrichtung ist leicht, wenn man dabei dieselben leitenden Ansichten zu Hülfe nimmt, welche uns bereits bei der genauen Unterscheidung und Bestimmung der Grundschulen, der Gymnasien und der Universitäten geführt haben.

Die Universität gehört schon nicht mehr zur allgemeinen Jugendbildung, oder zur Bildung des Menschen überhaupt. Sämmtliche Facultäten, die philosophische selbst nicht ausgenommen, wenn sie auch als etwas Allgemeines erscheint, bezwecken immer etwas Besonderes, nämlich die Vorbereitung eines jungen Menschen zu einer eigenthümlichen gelehrten Laufbahn, und setzen schon die allgemeine Bildung des Menschen als vollendet, voraus. Das Gymnasium bietet zwei Elemente des Unterrichts dar: 1) Latein und Griechisch, welche der allgemeinen gelehrten Bildung zur Grundlage dienen, und wodurch die jungen

Leute zum Besuchen der Universität besonders befähigt werden; und: 2) den Grund-Unterricht, welcher, nicht eine gelehrte, sondern eine christliche Bildung bezwecken soll. Die christliche Bildung, die Normal-Einheit, das allen übrigen Unterrichts-Anstalten gemeinschaftliche Element bezeichnet die Grundschulen, welche daher allen übrigen Unterrichts-Anstalten vorgehen, und den Maßstab für dieselben abgeben. Die Grundschulen kann man also wirklich Grundschulen nennen. Die Gymnasien sind nichts Andres, oder sollten wenigstens nichts andres seyn, als eben die Grundschulen, zu denen der Unterricht in den zwei alten gelehrten Sprachen hinzugefügt wird. Dieser gelehrte Unterricht ist gleichsam die Brücke, welche von den Gymnasien zu den Universitäten überführt, und diese sind von jenen, sowohl dem Wesen als der Bestimmung nach, ganz verschieden. Der Grund-Unterricht, an dem sich der Gymnasial-Sprachunterricht anschließt, fällt weg, und nicht eine allgemeine, sondern eine besondere menschliche Bildung wird erstrebt.

Sämmtliche Unterrichts-Anstalten, welche, wie die eben angeführten, eine eigenthümliche Bildung der Jugend erzielen sollen, setzen den Grund-Unterricht voraus, und zwar als schon vollendet, wie die Universität, oder indem sie, wie die Gymnasien, denselben, beinahe von Anbeginn, oder erst später, in sich aufnehmen. Nur wenige, in welche, wie in den Cadetten-Anstalten, die jungen Leute schon im Knabenalter eintreten, gehören zu der letztern Art. Die meisten hingegen verhalten sich zu dem Grund-Unterricht, wie die Universität, mit welcher sie demnach in Bezug auf die nähere Bestimmung der jungen Leute auf gleicher Linie stehen.

Indem aber in diesen Anstalten die eigenthümliche Bildung in die allgemeine hineingezogen wird, so liegt es in der Natur der Sachen, daß diese sich in jener immer mehr und mehr verknöchert. In einem Alter, in dem die Knaben gerade am besten die Sprachen erlernen, werden sie nur in neuern ausländischen Sprachen unterrichtet, wo-

durch sie nicht weiter, als durch die Muttersprache, in die Zeiten vor der Gegenwart zurückgeführt werden, und welche ihnen auch nicht jene, im Obigen angedeutete, geschichtliche Weihe der europäischen Geistesbildung ertheilen können. Dafür glaubt man die Zeit viel besser mit Naturgeschichte, Geognosie, Chemie, Mathematik, Maschinen- und Fabrikwesen, Technologie, Handel ꝛc. zu benutzen, obschon die Knaben eben so unreif noch für diese eigenthümlichen Zweige menschlicher Fertigkeiten und Erkenntnisse sind, als das andere Geschlecht sich das ganze Leben hindurch zum Erlernen derselben wenig eignet. Von der höheren, rein menschlichen Bildung bleibt nur der einfachste Grund-Unterricht übrig, welcher aber wiederum durch die materielle Richtung des Unterrichts vollends erstickt wird.

Die Nachtheile, oder wenigstens die Gefahren, welche hieraus entstehen, sind augenscheinlich. Der Grund-Unterricht, worunter ich immer wesentlich den Religions-Unterricht verstehe, wird in den Gymnasien nicht vor Secunda und noch weniger vor Tertia geschlossen. Das Gymnasium gewährt ihm die volle Dauer, die er haben soll, zur gehörigen Reife zu gelangen. Daß diese Zeit nicht immer gehörig benutzt wird, lehrt leider die Erfahrung, und darauf gedenke ich im folgenden Paragraphen zurück zu kommen. Allein der Grundsatz und die Möglichkeit seiner Anwendung sind doch vorhanden, und dies ist mit den hier gemeinten eigenthümlichen Unterrichts-Anstalten nicht der Fall. Der Religions-Unterricht bleibt ihnen meistens ganz fremd; die ganze Aufmerksamkeit der Jugend wird nur auf körperliche Fertigkeiten, weltliche Verhältnisse, nothwendige Naturgesetze und höchstens auf Archäologie und Mythologie gerichtet. Dennoch werden die jungen Leute sobald als möglich in jene Anstalten gebracht, und mit der hier erlangten höheren geistigen Bildung verbinden sie zuletzt bisweilen kaum so viel christliche Bildung, als der, früh die Schule mit der Werkstatt vertauschende, für ungebildet gehaltene, bescheidene

Handwerker. Der häufige Mangel an Moralität in der Künstlerwelt überhaupt ist leider, wie bekannt, ein ihr längst anklebendes Uebel, welches die künstlerischen Leistungen nur allzu oft bestätigen. Das weltliche Leben ist die unmittelbare Veranlassung dazu. Deshalb aber müßte desto mehr darauf gesehen werden, daß dem jungen Menschen, welcher diese, so vielen Versuchungen ausgesetzte Laufbahn betritt, ein festerer christlich-moralischer Grund frühzeitig ins Herz gelegt würde.

Ein anderer, zwar nicht an sich so beklagenswerther, aber doch auch bei höheren Verhältnissen empfindlicher Uebelstand, welcher sich in der hier angedeuteten Klasse Gebildeter nicht minder häufig verräth, ist der Mangel an klassischer Bildung. Ohne klassische Bildung kann ein angebornes großes Talent und Genie eine seltene Höhe in gewissen Kunstzweigen erreichen, auch eine edle Seele dabei bekunden. Allein, wie es im Obigen schon bemerkt worden ist, kann man von der Annahme solcher Köpfe, bei allgemeinen Bestimmungen, nicht ausgehen. Der gewöhnliche Mensch ist eben so sehr das, wozu er durch Unterricht und Erziehung aufgezogen wird, als das, wozu die Natur ihn gemacht hat. Ein großer Uebelstand ist und bleibt es immer, wenn er der Erziehung, des Unterrichts ermangelt oder denselben zu früh entzogen wird. Unterricht und Erziehung müssen, wo nicht höher, doch wenigstens gleich hoch mit dem gesellschaftlichen Kreise stehen, zu welchem die Natur seiner Kunst ihn erhebt. Je feiner die Versuchungen der Welt für ihn werden, je schärfer muß sein sittliches Gefühl seyn. Sonst befindet er sich nicht einmal in der Lage des Handwerkers, dem eine gewisse Schulbildung schon Ansehn unter seinen gewerblichen Genossen zusichert. Sein Talent wird er alsdann auch nur als ein Mittel betrachten, Geld zusammen zu scharren, und die, auf solche Weise entweihte Kunst scheint nicht sehr dazu geeignet, sein Gemüth zu erhöhen und zu veredeln.

Es könnte die Maßregel getroffen werden: Daß kein Schüler in eine eigenthümliche Anstalt aufgenommen würde, welcher nicht auf einem Gymnasium bis Tertia, diese Klasse mit einbegriffen, gekommen wäre. Hierdurch würde den beiden eben erwähnten Mängeln des höheren Gewerbe-Unterrichts mit Einem Mal abgeholfen werden. Der Gewerbe-Schüler würde nicht bloß praktisches Latein, sondern auch die Anfangsgründe des Griechischen gelernt haben. Andrerseits würde er auch einen vollständigeren Religions-Unterricht genießen, falls in dem von ihm besuchten Gymnasium dieser Hauptzweig des Jugend-Unterrichts, wie ich es hier voraussetzen muß, den ihm gebührenden Platz einnähme. Durch eine solche Bestimmung würde zugleich denjenigen, welche die erhöheten Gymnasial-Preise umgehen möchten, eine verführerische Gallerie von Hinterthüren verschlossen werden, auch alsdann, wenn, wie es mir im Allgemeinen, besonders aber bei der in Rede stehenden Einrichtung billig erschiene, die Gymnasial-Preise für die drei untern Klassen niedriger, als für die drei höheren gestellt seyn sollten.

Dies sind nur hingeworfene Gedanken, welche ich jetzt keine Zeit habe, mit der Ausführlichkeit zu behandeln, wie es früher meine Absicht gewesen ist, und wie die Wichtigkeit und der Umfang des Gegenstandes es erfordern würde. Dies greift aber schon zu sehr in das Einzelne ein, und ich will Gott danken, wenn ich nur mit dem Allgemeinen fertig werden kann.

Wenn die eigenthümlichen Unterrichts-Anstalten sich in mancher Beziehung zusammen betrachten lassen, wie ich es hier gethan habe, so würden doch auch wichtige Unterscheidungen in denselben zu machen seyn. Eine besondere Aufmerksamkeit verdienen gegenwärtig die Real- und die technischen Schulen, welche in unserer Adam-Smith'schen Zeitperiode überall ins Leben hervorgerufen, den materiellen Unterricht im eigentlichen Sinne an die Stelle des geistigen,

klassischen, bei einem großen Theil der gebildeten Welt einzuführen drohen. Die technischen Schulen sind eigentlich keine Berufs-Schulen. Sie sollen förmlich Gymnasien vorstellen, wobei nur der gelehrte Sprach-Unterricht gegen einen Sach-Unterricht umgetauscht wird. Ich kenne Gymnasien, welche in der Art von Unten hinauf so gespalten sind, daß ein Theil der Schüler bloß den klassischen, der andere Theil hingegen den technischen Unterricht allein erhält. Beide Theile werden nur in den Stunden eines gemeinschaftlichen Lehrgegenstandes vereinigt. Eine solche Spaltung beruht auf einem zweifachen Irrthum. Man verkennt 1) die hohe Bestimmung der Gymnasien und Grundschulen, das innere geistige Wesen des echten Jugend-Unterrichts, welcher uns nicht unmittelbar zu Naturalisten, sondern vor allen Dingen zu Christen bilden soll, und dem erst späterhin der eigentliche Berufs-Unterricht, wie der, welchen die Universität ertheilt, hinzu treten kann. Auch verkennt man 2) die Anlagen des kindlichen Alters, in dem, nicht bloß die Fähigkeit zum Erlernen der Sprachen am größten, und nach welchem diese Fähigkeit mit dem zunehmenden Alter immer im Abnehmen ist, sondern auch die sittlichen und religiösen Gefühle am leichtesten Eingang finden, und am tiefsten Wurzeln schlagen, während Begriffe, welche, uns Erwachsenen, vielleicht faßlicher oder wenigstens nicht schwieriger vorkommen, dennoch seine Fassungskraft beinahe ganz übersteigen.

Wahr für die Erwachsenenen, nicht minder aber und im noch engeren Sinne für das frühere Alter, sind die Worte: Non potestis Deo servire et Mammonae.

§. 5. Gymnasial-Religions-Unterricht.

> Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält an deinen Worten.
>
> Psalm CXIX, 9.

Ich glaubte den Punkt der Religion bei Gelegenheit des Grund-Unterrichts hinreichend beleuchten zu können. Allein die nähere Betrachtung des Stand-Unterrichtes nöthigt mich, auf diesen Hauptgegenstand zurück zu kommen.

Abwege und Mißstand.

Der Stand-Unterricht, wie ich es im Bisherigen zur Genüge erklärt habe, setzt den Grund-Unterricht voraus, welcher jenem zur Grundlage dienen, und mit ihm theils fortgesetzt, theils wenigstens lebendig erhalten werden muß. Für eine Menschenklasse wird also der Grund-Unterricht mit einem andern Unterricht, mit dem Stand-Unterricht einverleibt und vermischt, wogegen der Jugend-Unterricht für den größten Theil der Bevölkerung eines Landes mit dem Grund-Unterricht vollendet ist und aufhört. In Bezug auf die zahlreichste Staatsbürgerklasse kann man den Grund-Unterricht als ein in sich abgeschlossenes Ganzes betrachten; wird er aber mit dem Stand-Unterricht vermischt, so macht er nur einen Theil des Unterrichts aus, und die Gegenstände desselben werden andern Gegenständen gleichgestellt, oder vielmehr untergeordnet, wodurch sie für die Menschenklasse, welche den Stand-Unterricht erhält, mehr oder weniger verändert, beschränkt, verkürzt und verschlechtert werden.

Dies ist leider auch und namentlich mit der Religion der Fall.

Bei dem Grund-Unterricht ist sie die Hauptsache; man setzt sie aber herab und macht sie zu einer Nebensache bei

dem Stand-Unterricht. Einzelne Theile der Geschichte nehmen schon eine bei Weitem vornehmere, wichtigere Stelle ein. Früher wurde die lebendige Landessprache den beiden todten Sprachen nachgestellt; außer dem Griechischen und dem Latein verdrängen jetzt Weltgeschichte, Naturgeschichte, Physik, Mathematik, selbst angebliche Psychologie, Logik und Philosophie wetteifernd die Religion. Bei der Mannigfaltigkeit und dem Umfange der Lehrgegenstände bleibt keine Zeit für die Hauptsache des Unterrichts, für die Religion, übrig. Man zeigt auch überhaupt wenig Lust, daß für sie die erforderliche Zeit übrig bleibe; und, als wenn der religiöse Standpunkt nicht der allerhöchste wäre, man wähnt von einem höheren bei den Stand-Unterricht ausgehen zu müssen. Die also bei dem Stand-Unterricht nur dürftig abgespeiste Religion, wird durch ihre Behandlung, anstatt, verfestigt, vollends verflüchtigt, und es giebt gewiß nicht viel Standschulen, welche in Beziehung auf Religion den Vergleich mit den gewöhnlichsten Grundschulen aushalten könnten.

Was sind in der That viele Unterrichts-Anstalten? Die vornehmsten führen nicht umsonst lateinische und griechische Benennungen, als Gymnasien, Lyceen &c. Auf etwa zwei und dreißig Unterrichtsstunden wöchentlich, ist es viel, wenn für die Religion zwei bestimmt sind, welche sehr oft nicht einmal Religionsstunden genannt zu werden verdienen. In den übrigen dreißig Unterrichtsstunden ist von religiösen Gesinnungen und vom Christenthum nicht mehr die Rede, als davon bei den Römern und Griechen, vor Christi Geburt, seyn konnte.

Die Griechen und Römer hielten wenigstens ihre fabelhaften Götter in Ehren. Die Römer waren bis zum zweiten punischen Kriege, die Griechen bis zum peloponesischen, (den Zeitabschnitten, bei denen die Sittenausartung beider Völker begann,) in ihrer Art ungleich frömmer, als wir es jetzt sind. Der Unterricht hatte auch bei ihnen den Vortheil, sie beständig an ihre Götter zu erinnern. Die

griechische Bibel, die Iliade, läßt die erdichteten Götter einen unmittelbaren Antheil an den menschlichen Angelegenheiten nehmen; die Helden befolgen pünktlich deren Beschlüsse, opfern ihnen fortwährend, bei jeder Unternehmung, bei jeder Feierlichkeit, bei jeder Mahlzeit. Diese Beispiele schwebten der griechischen Jugend beständig vor. Ihrem Unterricht lagen sie von Kindheit auf zum Grunde. Der Einfluß des Unterrichts war so groß, daß der durch ihn eingepflanzte Glaube, so widersinnig und lächerlich er seyn mochte, in den jugendlichen Gemüthern tief wurzelte. Dieser Einfluß geht aber für unsere Jugend rein verloren. Denn ihr Gedächtniß wird mit eben denselben griechischen Gegenständen, an die sie nicht glauben soll, erfüllt, und das Christenthum, an das sie glauben soll, wird in den Hintergrund verwiesen, als wenn es noch weniger Glauben verdiente. Alles gilt am Ende bloß für Mythologie, in der nur poetische und Kunstgenüsse gesucht werden.

Kein Wunder demnach, wenn unsere heutige gelehrte Welt mitunter nur als eine rein heidnische betrachtet werden kann und muß.

Ursachen und Abhülfe.

Der, vom Prediger ertheilte kurze Religions-Unterricht ist für Viele nur noch eine Förmlichkeit, die zur Aufnahme in den Rang eines Staatsbürgers erfordert wird. So löblich derselbe auch seyn mag, so ist er doch keinesweges im Stande, den tiefen, dauernden Eindruck, der dabei bezweckt wird, auf die Seele zu machen. Die beste Wirkung ist eine augenblickliche Rührung, die noch schneller erlischt, als sie bereitet wurde. Im Ganzen ist es ein Cursus wie ein anderer, worüber man geprüft wird, und welcher dies noch zum Voraus hat, daß man zuletzt doch immer den Zweck erreicht, wie man auch die Prüfung bestehen möge. Je wohlunterrichteter, nach dem gewöhnlichen Sinne, die jun-

gen Leute sind, desto weniger vermag in der Regel der Religions-Cursus auf sie. Sie fügen sich, wie man sich der Militair-Pflichtigkeit fügt. Aber das Christenthum und der Prediger werden nicht weniger ihrer eingebildeten, dünkelhaften Kritik unterworfen. Ein Glück, wenn sie sich wenigstens etwas Moral davon abstrahiren; und, im Falle sie nachher für die Journale schreiben, und Schriftsteller werden, so viel Züge einer gesunden Moral, als man in einigen lateinischen und griechischen Autoren antrifft, blicken lassen.

Der gediegenste Unterricht im heutigen Sinne, ist im christlichen gerade der schlechteste. Wer über meine Behauptung stutzt, der betrachte nur das, was der, von öffentlichen Lehranstalten zur Universität abituriens wissen soll; was, bei dessen Prüfung, die Religion für eine Rolle spielt; ob er, vielleicht nur propter barbam eingesegnet, weniger das ehrenvolle Zeugniß erhält, wenn er nur seinen Horaz, Tacitus, Sophokles, Demosthenes, seine Mathematik, Physik ꝛc. tüchtig inne hat. Das Bedürfniß einer Religion war dem jungen Gelehrten, wie dem bescheidenen Handarbeiter, angeboren. Trotz allem Mangel an Unterricht, oder vielmehr in Folge desselben, nimmt ohne Zweifel die Religion eine größere Stelle im Herzen des letzteren, als im Geiste des ersteren ein. Erst jetzt, wenn dieser junge Römer und Grieche ein Christ werden will, muß er sich dazu selber emporarbeiten, seinen wahren Unterricht, und, was noch schwerer hält, seine eigene Erziehung von Vorne wieder beginnen. Ich will einen gelehrten Chinesen annehmen, welcher Europa durchreiset, ein Gymnasium und eine Dorfschule besucht. Eine christliche Unterrichts-Anstalt wird er von selbst in der letzteren erkennen. Wenn er aber ersteres näher betrachtet, so muß er sich über die Inconsequenz der Europäer wundern, welche nach China Missionarien schicken, um die dortigen Heiden für das Christenthum zu gewinnen, während wir selbst unsere Gelehrten

in alt-griechischen und römischen Anstalten unterrichten lassen.

Die Geistlichkeit, der überall ein so bedeutender Einfluß auf den Jugend-Unterricht eingeräumt wird, müßte, scheint es, diesem Uebel und dieser Inconsequenz vorgebeugt haben, oder, wenn sie früher die Folgen nicht ahnte, wenigstens jetzt bemüht seyn, wieder einzulenken. Sie hat aber auch ihre Theophilanthropen und Rationalisten gehabt, welche in dieser Inconsequenz eine große Consequenz, und in diesem Uebel, einen wesentlichen Fortschritt erblickten. Selbst allen denjenigen, welche gesundere christliche Grundsätze predigen und hegen, rede ich hier nicht das Wort. Manche sind der Meinung, daß der religiöse Unterricht ihnen gänzlich überlassen werden müsse, und allenfalls nur häusliche Belehrungen ihrer Arbeit vorangehen können. Diese Meinung gründet sich darauf: Daß, wie schon erwähnt, (S. 15.) in Gymnasien und Schulen das Beten gewöhnlich nur ein gedankenloses Herplappern, und eine Entheiligung des Gebets sei, und: Daß, vorausgesetzt weltliche Lehrer wären im Stande, den religiösen Unterricht zweckmäßig zu ertheilen, viele derselben sich selber gar zu wenig um Religion bekümmern.

Es hat leider mit diesen zwei Hauptgründen nur allzu sehr seine Richtigkeit. Ich bitte aber zu erwägen, daß diese Gründe nicht aus der Sache selbst, sondern lediglich aus Neben-Umständen hergeleitet sind, deren Beseitigung um so weniger undenkbar erscheint, als sie in früheren Zeiten keinesweges als Regel aufgestellt werden konnten, und manchen noch bestehenden, oder selbst neu errichteten Unterrichts-Anstalten, nicht vorgeworfen werden können. Wenn ein Gebäude aufgeführt werden soll, so macht der Mangel an tüchtigen Arbeitern die Aufführung desselben nicht weniger wünschenswerth. Eigentlich kommt es nur auf die Lehrer an. Legen diese auf den religiösen Unterricht einen höheren Werth, und ist für sie das Gebet etwas

Heiliges, und nicht bloß ein herkömmlicher Brauch, so werden Gebet und Unterricht bei den Schülern auch nicht fruchtlos bleiben. Immer werden sie im Stande seyn, das in dieser Beziehung zu leisten, was ich von ihnen verlange, und worauf ich bald umständlicher zurück zu kommen gedenke.

Es ist unendlich wichtig, daß die religiöse Vorbildung der Jugend auf solche Weise gesichert werde. Auf die häusliche Vorbildung kann man sich im Allgemeinen gar nicht verlassen. Jetzt weniger als jemals. Die allgemeine Concurrenz, die Vielgeschäftigkeit, die Politik, der Journalismus nehmen die Gedanken in allen Klassen der Gesellschaft, bis zu den untersten, dermaßen in Anspruch, daß religiöse Gedanken nur noch ausnahmsweise Raum in der Seele finden. Dies habe ich in den vorigen Theilen dieses Werks hinreichend dargethan. Wo, zur Zeit, nicht activer Unglaube herrscht, da lähmt passiver Unglaube, äußeres, materielles Verdrängen des Glaubens, ebenfalls die Seele. Häusliche religiöse Vorbildung der Jugend kann also jetzt nur als eine sehr zufällige, seltene betrachtet werden, worauf man sich im Allgemeinen keineswegs verlassen kann. Der öffentliche Unterricht, welcher allein einer höheren Aufsicht unterworfen ist, und dem die Kinder nicht so leicht entzogen werden, bleibt das einzige, sichere Mittel, wodurch auf das aufkommende Geschlecht zu wirken ist, um demselben ein neues religiöses Leben einzuhauchen.

Lehrer und Studierende.

Je schwankender, unbestimmter und schwächer der älterliche Einfluß auf die Kinder wird, desto mehr müssen die Regierungen dafür Sorge tragen, daß der unterrichtliche Einfluß an Kraft und Einheit gewinne. Welches, wie man es wohl von selbst einsieht, nicht bloß in Bezug auf wissenschaftliches, gelehrtes, oder technisches Wissen, dem jetzt

schon zu viel geopfert wird, sondern hinsichtlich der, darüber weit erhabenen, dessen Anwendung im Leben leitenden religiösen Gesinnungen zu verstehen ist. Unendlich wichtig kann der Einfluß der Lehrerwelt auf die Zukunft werden. Was vermögen alle Maßregeln der Regierungen, um die allgemeine Unruhe, die verbrecherischen, politischen Umtriebe, den Aufruhrgeist zu dämpfen? Die Marseillaise ertönt:

Nous entrerons dans la carrière,
Quand nos pères n'y seront plus.

Für Ein Hundert Universitäts-Studenten, welche eingesperrt, verbannt, oder flüchtig werden, liefern die Gymnasien zwei Hundert andere, welche gleichen Mangel an leitenden Grundsätzen zur Universität mitbringen. Es ist dasselbe, wie mit der Seyn-Concurrenz. Vor allen Dingen müssen die Quellen gestopft werden.

Ein guter Katechismus würde gewiß in vielen Staaten mehr als der beste Criminal-Codex helfen. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, könnte man die Gymnasial-Lehrer, und die Lehrer in Bürger- und Dorfschulen unterscheiden. Auch würde es keine überflüssige Bemühung seyn, die Art und Weise zu untersuchen, wie nicht bloß in Bürger- und Dorfschulen, sondern auch in den Gymnasien der weltliche, und der religiöse Unterricht in engere Verbindung mit einander gebracht werden könnten. Der hierher gehörige, mir jetzt vorschwebende Stoff würde vier nicht unbedeutende Abschnitte abgeben, wenn man ihn methodischer und vollständiger abhandeln wollte, als es für meinen besondern Zweck nöthig ist, und als ich es hier zu thun Zeit habe. Wollte aber Gott, daß ich, in meiner Beurtheilung, die Gymnasial-Lehrer mit den Lehrern der Dorf- und Bürgerschulen in Eine Klasse zusammenstellen könnte! Diesen letzteren ist auch oft Schulfüchserei und unkritische Nachahmung neuer Methoden vorzuwerfen; allein bei denjenigen, deren Schulen ich zu sehen Gelegenheit hatte, bemerkte ich in der

Regel ein Streben nach frommer, nach religiöser Bildung der Jugend. Kann man dasselbe von jenen mit Bestimmtheit behaupten?

Es ist beinahe nicht denkbar, daß, wenn junge Leute so unterrichtet worden wären, wie Frömmigkeit und Religion es gebieten, sie, kaum auf der Universität angelangt, bisweilen schon in den Gymnasien von tertia herauf, sich pflichtvergessen erweisen würden, wie leider nur so viele thun, Fleiß und Sittlichkeit hintenan setzen, in meuchlerischen Raufereien einen Ruhm suchen, die Regierungen selbst zu Maßregeln gegen sie, zur Sicherheit des Staats, zwingen, ihre Aeltern, Verwandten, oder deren Stellvertreter mit Angst und Kummer erfüllen, und sich selber, vielleicht auf Lebenszeit, unglücklich machen.

Es ist hier nicht der Ort, die einzelnen Erscheinungen dieser Art durchzumustern. Je näher sie uns rücken, je mehr darf ich wohl berechtigt seyn, selbige als bekannt vorauszusetzen. Ich verharre daher bei meinem bisherigen System allgemeiner Betrachtungen, von denen Eine sich mir vor allen übrigen aufdringt: Wie die religiösen, so auch die politischen Gesinnungen. Politische und religiöse Grundsätze sind in der That so verwandt, und bestimmen einander so unfehlbar, daß überhaupt das neben einander Bestehen der Orthodoxie in dem einen Gedankenkreise, und der Freigeisterei in dem andern, nur durch eine fast unerklärliche Inconsequenz in den Gedankenverbindungen der Einzelnen erklärlich bleibt. Wie sieht es aber in manchen höheren Unterrichts-Anstalten mit dem religiösen Glaubens-Bekenntniß mancher Lehrer aus? Ich frage nicht wie sie dasselbe ablegen würden, wenn man ihnen gewisse Fragen vorlegte, und noch weniger schlage ich vor, daß eine rückwirkende Maßregel der Art versucht werde. Allein ich gestehe, daß ich bei der Anstellung eines Lehrers demjenigen, dessen echte Frömmigkeit mir bekannt wäre, unbedingt den Vorzug vor dem geben würde, der sich nur durch

Ueberlegenheit seiner philologischen, mathematischen x. Kenntnisse auszeichnet. Indem aber die Lehrer in den Gymnasien doch nur zuletzt aus Gymnasien rekrutirt werden können, was für Bürger-, und namentlich für Dorfschulen seltner der Fall ist, so müßte der Gymnasial-Unterricht überall so angeordnet und eingerichtet werden, daß über die religiöse Bildung der abiturientes nicht mehr Zweifel, als über ihre philologische und mathematische Bildung obwalten könnte.

Heiligung des Stand-Unterrichts.

Die Unterrichts-Gegenstände haben sich in den Gymnasien so vermehrt, daß die 32 regelmäßigen Unterrichts-Stunden nicht mehr zureichen; demnach fragen mich die Gymnasial-Vorsteher, wieviel Unterrichts-Stunden ich denn wöchentlich für den Religions-Unterricht ansetzen würde? Keine, denn ich nehme sie alle in Anspruch! Alle Unterrichts-Gegenstände können und müssen auf die Religion bezogen werden.

Wie man einen Knaben gewöhnet, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird. Sprüch. XXII, 9. — So freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge seyn in deiner Jugend. Thue was dem Herz lüstet und deinen Augen gefällt; und wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen. Pred. XII, 1. — Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weißest, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu. II Timoth. III, 15. — Lasset uns die Hauptsumma aller Lehre hören: Fürchte Gott, und halte seine Gebote; denn das gehöret allen Menschen zu. Pred. XII, 13. — Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches alles zufallen. Matth. VI, 33. — Denn die leibliche Uebung ist wenig nütze; aber die Gottseligkeit ist zu allen Din-

Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. I Timoth. IV, 8. — Betet ohne Unterlaß. Seyd dankbar in allen Dingen; denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch. I Thessal. V, 17. 18. — Ihr esset nun oder trinket, oder was ihr thut: so thut es alles zu Gottes Ehre. I Korinth. X, 31. — Niemand kann zween Herren dienen. Entweder er wird einen hassen, und den andern lieben; oder wird einem anhangen, und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Matth. VI, 24. — Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich die Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äußersten Meer: So würde mich doch deine Hand daselbst führen, und deine Rechte mich halten. Psalm CXXXIX, 7—10. — Ich nehme Himmel und Erde heute über euch zu Zeugen. Ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, daß du das Leben erwählest, und du und dein Same leben mögest. V Mose XXX, 19.

Anwendung.

Eine religiöse Beziehung läßt sich auf eine zweifache Weise sämmtlichen Unterrichts-Gegenständen unterlegen. Wir sind alle, der Reiche wie der Arme, verpflichtet, nicht bloß für unsern eigenen Unterhalt zu sorgen, sondern auch zugleich und zunächst eben dadurch Andern nützlich zu werden. Dies erfordert mannigfaltige Kenntnisse, und indem wir diese Kenntnisse erwerben, erfüllen wir eine von Gott uns auferlegte Pflicht. Dies ist die entfernteste, mittelbarste Beziehung. Die unmittelbarste, nächste ist die, welche aus der Natur des Unterrichts-Gegenstandes selbst hervorgeht, und ein weites, fruchtbares Feld bietet sich hier dem wahrhaft religiös gesinnten Lehrer dar.

Gewisse Kenntnisse sind dazu geeignet, uns vor dem, die Religion verunreinigenden Aberglauben zu verwahren. Andere lehren uns in der Natur die Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers erkennen. In jeder Wissenschaft aber erreichen wir bald Gränzpunkte, über die wir nicht hinausgehen können, und wodurch der stolz aufstrebende Geist zur Demuth und auf Religion zurückgewiesen wird.

Dies gilt insbesondere von den Natur-Wissenschaften und selbst von der Mathematik, welche als eine unumgängliche Propädeutik für jene angesehn wird. Daß die ganze Mathematik, mit allen ihren Beweisen, nicht das wirkliche Daseyn eines Sandkorns darzuthun vermag, ist schon, zur Sicherstellung der Religion, ein unendlich wichtiger Satz.

Nicht minder kann den historischen Wissenschaften, worunter die Philologie von rechtswegen zu begreifen ist, eine religiöse, und zwar bei Weitem weniger abstracte und mehr positive Seite abgewonnen werden. In dem Paragraphen über die Geographie und Geschichte habe ich bereits angedeutet, wie das gewaltige Räthsel der politischen und philosophischen Geschichte des Alterthums sich in die wundervolle Thatsache der Verbreitung des Christenthums auflöst, und wie das Göttliche der Heiligen Schrift, eben durch die Erfolglosigkeit der glänzendsten Forschungen des sich selbst überlassenen menschlichen Geistes in sein vollstes Licht gestellt wird. Wie ist aber die Philologie: Latein und Griechisch, Ovid und Virgil, die Odyssee und die Iliade, mit dem Christenthum in eine, demselben nützliche Verbindung zu bringen?

Zusammenhalten des Christenthums mit dem Heidenthum.

Ich glaube nicht in einen Widerspruch zu verfallen, wenn ich einerseits so dringend auf Latein und Griechisch für eine höhere Geistesbildung bestehe, und das Hintenan-

setzen des Christenthums dennoch so scharf rüge. Gerade die gediegenste heidnische Literatur liefert den vorzüglichsten Beleg für eine höhere, göttliche Einwirkung bei der Entstehung der Heiligen Schrift, und wir nur haben Schuld, wenn unsere Lyceen und Gymnasien in heidnische Lehranstalten ausarten. Moses und Homer, Ovid's Metamorphosen und die Bibel muß man zusammenhalten, wenn man das himmlische und das weltliche Licht recht deutlich, lebendig unterscheiden, und jedes für sich in seiner ganzen Eigenthümlichkeit erkennen will. Wollte Gott, wir hätten keine andere heidnische Literatur, als das hehre Alterthum, und es hätte der Schwarm der spät erzeugten Zwerge, nachdem die mächtigen urweltlichen Titanen vergeblich den Himmel zu erstürmen versucht, nicht ein Gleiches zu thun gewagt!

Das Erste, was beim Homer auffallen muß, ist jener beständige, lebhafte Antheil, welchen die Götter an den menschlichen Schicksalen und Angelegenheiten nehmen. Nichts unternehmen die Menschen ohne einen Blick auf die Götter zu thun, und ohne daß die Götter selbst einen Blick auf die Menschen richteten. In diesem Sinne ist Homer, nicht minder als die Bibel, ein religiöses Buch. Ob Homer nicht ein Einziger gewesen ist, ob die ihm zugeschriebenen Gesänge eben so viele Urheber, als die gesammte Bibel, haben mögen, thut zur Sache nichts, und Letzteres würde diese merkwürdige Erscheinung nur noch merkwürdiger machen, indem es nur noch ausdrücklicher für die Gesinnung einer ganzen Zeit spräche.

Die Homeriden beweisen zugleich zwei Dinge: Daß die sich selbst überlassenen Menschen Gott nicht finden; und: Daß dennoch Gott ein angebornes, tief gefühltes und reges Bedürfniß für die Menschen ist. Wie geht es aber zu, daß in der Bibel, und in der Bibel allein, der einzige Gott verkündet wird, welcher diesem Bedürfniß vollkommen entspricht? Qui habet aurem ad audiendum, audiat! (Matth. XIII, 9.)

Eine andere, gleich merkwürdige Erscheinung hängt mit dieser zusammen. Es ist die bereits erwähnte freiwillige, pünktliche, treue Ergebenheit der alterthümlichen Griechen und Römer gegen die Orakel, und die Zeichen ihrer vermeintlichen Götter, während Abraham's Nachkommen, welche Augenzeuge wirklicher göttlichen Einwirkungen zu ihrer Gunst und Belehrung waren, starrsinnig blieben, fortwährend Gott abfällig wurden, und nur in Folge dessen schrecklicher Strafgerichte zu seinen Geboten zurückkehrten. Bei dieser Betrachtung muß allerdings nicht aus der Acht gelassen werden, daß Gottes Gebote die menschlichen Leidenschaften verurtheilen, da hingegen die mythologischen Götter, wenn sie auch einen geschichtlichen Ursprung haben mögen, doch, als Götter, nichts als die personificirten Leidenschaften waren. Diese mildernde Bemerkung, der noch andere hinzugefügt werden können, erklärt aber die Erscheinung bei Weitem nicht vollständig. Christus sagte selber: Wehe dir, Chorazin! wehe dir, Bethsaida! wären solche Thaten zu Tyro und Sidon geschehen, als bei euch geschehen sind; sie hätten vor Zeiten im Sack und in der Asche Buße gethan. (Matth. XI, 21.) Bei den heidnischen Völkern herrschte in Bezug auf religiösen Glauben, man möchte beinahe sagen: Christliche Ergebenheit. Das jüdische Volk hingegen beharrte bei seinem Eigensinn, widerstrebte fortwährend dem ihm ergangenen Ruf, wie es dies bis zu dem heutigen Tage noch thut, während die heidnischen Völker diesen Ruf, als er ihnen auch zu Theil wurde, wirklich hörten. Also nicht unter den leicht zu überzeugenden, zu führenden, den: Unbekannten Gott, suchenden Heiden entstand: Die christliche Glaubensergebenheit, sondern gerade in dem Volke, das unter allen, ohne daß ein ähnliches Beispiel nachzuweisen wäre, sich derselben von je her am entschiedensten entgegen erwies. Wäre eine solche Erscheinung denkbar, wenn dieses Volk sich wirklich selbst überlassen

gewesen wäre, und wenn Gott, indem er seine himmlische Saat auf den dürrsten Boden hinstreute, nicht eben noch mehr die Kraft, Wahrheit und Echtheit derselben hätte zeigen wollen? Hätte aber das israelitische Volk dem göttlichen Ruf Gehör gegeben, und sich bekehren wollen, so wäre es, von der andern Seite, eben durch seine Beharrlichkeit, seine Unverdrossenheit, und die ihm nicht abzusprechende natürliche Lebensklugheit das geeignetste gewesen, das Christenthum in der Welt zu verbreiten und zu befestigen. Von allen Seiten betrachtet, war also die Auserwählung des jüdischen Volkes die weiseste. Dies fällt noch mehr auf, wenn man bedenkt, daß Abraham tausend Jahre vor Homer lebte. Welches Feld zu christlichen Nebenbetrachtungen bei dem gelehrten Gymnasial-Unterricht!

Einzelne Beziehungen.

Doch nicht bloß allgemeine Betrachtungen der Art kann der philologische Lehrer zur Erinnerung an das Christenthum und zur Einschärfung desselben benutzen. Jede einzelne Erzählung, jeder Kernspruch der alterthümlichen Klassiker kann ihm, wenn er will, zu Vergleichen mit der Heiligen Schrift, mit deren unerschöpflichen Weisheitslehren und geschichtlichen Beispielen, Veranlassung und Gelegenheit geben. Der Mangel nicht, vielmehr der Ueberfluß, der Mißbrauch, die Uebertreibung wären hier zu befürchten, wenn die Lehrer sich auf dieser heilbringenden Bahn nicht zu beschränken und zu mäßigen wüßten.

So, um dem Homer, und meinem Gegenstande, der Armuth, näher zu bleiben, könnte der Vergleich zwischen dem frechen Iros (Odyssee, XVII, 1 ꝛc.) und dem demüthigen Lazarus, (Luc. XVI, 19 ꝛc.) als kräftiger Beleg für das Tröstliche des Christenthums, und für die Verlassenheit der heidnischen Selbsthülfe, den Stoff zu einer ganzen Dissertation abgeben.

Ich habe nicht Zeit, und es würde mich auch zu weit führen, bei den einzelnen Beispielen der Art, welche sich hier leicht in Menge darbieten würden, zu verweilen. Hierbei kommt es nur auf den Willen des Lehrers an, ob ihm am Christenthum etwas gelegen ist oder nicht, ob er in seinen Erläuterungen einen Seitenblick darauf gerichtet hält, oder ob er sich rein heidnisch ins Heidnische versenkt und verliert.

Das Zusammenhalten der mit einander füglich vergleichbaren Dinge, ist eine Kunst, welche bei dem Jugend-Unterricht, wie bei jedem Unterweisen, von großem Nutzen seyn kann. Es liegt nicht in der menschlichen Natur, die Dinge absolut, für sich allein, als wenn nichts Andres außer ihnen vorhanden wäre, zu betrachten. Das eine von beiden Dingen bietet einen Stützpunkt dar, um das andere zu beurtheilen, und auf die Art, dienen beide, wie gegen einander gekehrte Flächen, welche das erhaltene Sonnenlicht durch gegenseitiges Zurückwerfen vermehren. Ich gestehe, daß ich selber durch Homer die Bibel, wie ich es jetzt thue, würdigen lernte. Nebst der Absicht den ältern, zwölfjährigen Sohn, welchen Gott mir gelassen hatte — diese Urquellen der religiösen und der klassischen Bildung zusammenhängend lesen zu lassen, hegte ich auch den Wunsch, dieselben in ihrer Ganzheit zusammen zu halten. Das Lesen hat zwei Jahr gedauert, während welcher, alle freie Abende, zuerst zwei oder drei Kapitel der Bibel, und ein verhältnißmäßiges Stück, zuerst der Odyssee, dann der Iliade zurückgelegt wurden. Bloß von der weltlichen Seite betrachtet, haben keine Bücher je meine wachsende Aufmerksamkeit mehr in Anspruch genommen, und, obschon diese Urbücher mir längst bekannt waren, so erschienen sie mir doch, in ihrem Zusammenhang und in ihrem Gegensatz, überraschend frisch und neu.

Wer nicht mehr weiß, welche interessante Romane und Memoiren er lesen soll, der versuche es doch einmal

mit diesen! Uebrigens haben diese Memoiren und Romane die Schicksale der Welt bis auf den jetzigen Augenblick bestimmt, und ihr Einfluß auf die Jugend, auf die gelehrte und denkende Welt, auf die gesammte europäische, überall sich immer mehr verbreitende Geistesbildung ist noch immer unermeßlich. Sie liegen uns also eben so nahe, wie manche neuere.

Vergleichende Rückblicke auf die biblischen Schriften.

Aber der Styl der Bibel! — Ueber die luthersche Ausdrucksweise habe ich mich schon im Obigen geäußert, und betrachte hier nur die Abfassung an sich. Bei dem Zusammenhalten der Bibel mit Homer, so wie auch mit Herodot, den ich auch in den oben erwähnten Leseübungen dem Homer, da dieser nicht zureichte, folgen ließ, drängte sich mir beständig eine Beobachtung auf, welche nicht leicht zur deutlichen Wahrnehmung aufkam, weil ich auch nur zu sehr von dem weltlichen eben ausgesprochenen Vorurtheil, aber der Styl! ausging. Daß einige sehr erhabene Stellen darin vorkommen, läugnet zwar niemand. Selbst der platonische Philosoph Longinus zu Palmyra (im 3ten Jahrh. nach C. G.), dem die Bibel nicht unbekannt geblieben zu seyn scheint, führt schon einige, zugleich mit homerischen, an. Allein es findet doch die Meinung statt, daß die Darstellungsweise derselben gar zu langwierig sei, und eine solche kindliche Einfalt darin herrsche, daß sie für einen, an die kunstvollen Werke neuerer Genies gewohnten Geist, nicht mehr passe. Dies mag für denjenigen, der sie gedankenlos liest, und abwartet, daß ihm alle Gedanken erst vorgekaut und eingegeben werden, seine Richtigkeit haben. Für denjenigen aber, der hinter dem schlichten Ausdruck die Tiefe, den Umfang des Gedankens zu ermessen weiß, ist diese anscheinende Einfachheit: niederschmetternd.

Einfach, aber stärkend und erbaulich, ist die Heilige Schrift für die christlich Einfachen, welche darin Trost und Lehre suchen. Mehr als einfach, trivial ist sie für weltliche Einfältigkeit, der ein witziges Wort mehr gilt, als der herrlichste der homerischen Gesänge. Dringt man aber mit dem gehörigen Ernst in diese Einfachheit der Heiligen Schrift ein, so ergeht es einem, wie dem, welcher einen hohen Berg besteigt, und vor dessen Augen die Aussicht sich immer weiter ausbreitet, je höher es ihm zu kommen gelingt.

Die Welt verwandelt gleichsam für uns den biblischen, wie die Sonne den sichtbaren Himmel: Ein großes blaues Gewölbe, an dem wir nichts als die etwa vorüberziehenden Wolken und Gewitter erblicken. In den stillen Stunden der Nacht enthüllt sich dem Auge eine Welt von Welten, und gehen die Beobachtungen noch weiter, so erscheint zuletzt ein unsichtbarer Nebelfleck als ein Universum.

Man erstaunt, wenn man Bücher aus der Zeit liest, in der man noch die Heilige Schrift benutzte, wie bisweilen mühsam entwickelte Gedanken in ein biblisches Wort endigen, welches als der Schlüssel eines lange gesuchten Räthsels plötzlich erscheint. Die Heilige Schrift vergleicht sich selbst mit einer Saat (Luc. VIII, 11.) und diese Saat bringt das 10, das 100, das 1000fache Korn. Während andere Bücher abgepflückte Blumensträuße sind, welche ihre Zeit haben, und ihren Gegenstand selbst erschöpfen, ist die Bibel für den suchenden Geist (Ev. Joh. V, 39.) vollkommene Nahrung und Gedankensaat zugleich. Manche Predigten mögen, wie mein gegenwärtiges Werk, Vieles enthalten, das nicht unmittelbar dazu gehört, und Vieles wieder nicht, das Berücksichtigung verdient. Doch wie viele ganz vortreffliche werden in jeder Woche des Jahres, und in einem ganzen Jahrhundert gehalten! Wie viele mögen seit bald zwei tausend Jahren gehalten worden seyn, ohne der andern frommen Werke zu gedenken, die ebenfalls nur einige Worte

der Heiligen Schrift erklären, und deren Sinn auspressen! Den, welcher die Bibel so kindisch einfältig findet, bitte ich, mir nur das philosophische Kernbuch zu nennen, das einer solchen Masse von Gelehrten, von Talenten in der ganzen Welt, in der fortlaufenden Reihe der Jahrhunderte hindurch, ohne zu versiegen, immer neuen Stoff in gleichem Ueberfluß darbietend, zur Fundgrube dienen könnte. So verhält es sich mit der falsch verstandenen Einfachheit der Heiligen Schrift. Ihre Worte sind einfach; es ist aber die Einfachheit der Gestirne, welche zu Sonnen und Weltsystemen anwachsen, wenn wir sie näher betrachten.

Das ist eben das Wunder derselben, daß sie einfach für die Einfachen ist, aber unergründlich tief, unermeßlich, unerschöpflich für diejenigen, welche weiter hinaus sehen wollen, und dabei nicht die Augen zuschließen, um nur nicht weiter hinaus zu sehen. Dies könnte der christlich gesinnte Philolog benutzen, die heidnischen Lehren mit einem Schlage niederzudonnern, oder dieselben, wo ein göttlicher Funke durchschimmert, christlich zu belegen.

Eben so verhält es sich mit der angeblichen Langwierigkeit. Homer's (Ilias, XVIII, 487.) Beschreibung des, vom hinkenden Künstler für den muthigen Renner Achilleus neu geschmiedeten Schildes; Homer's Aufzählung der Fürsten, Völker und Schiffe, welche vor Ilios kamen, und die er nicht kündigen oder benennen möchte, wären ihm auch zehn Kehlen zugleich, zehn redende Zungen gewähret, (*Ibid.* II, 488.) erreichen ihren dichterischen Zweck, und außer diesem wird ihnen kein anderer untergelegt. Die mosaischen Volks-Aufzählungen, und die Beschreibungen, welche die Einrichtung des Gottesdienstes betrafen, waren aber für die Zukunft unumgänglich nöthig. Selbst für den Christen bleiben sie nicht ohne wichtigen Nutzen, da sie, wie zum Theil auch die heidnischen Opfer, Orakel 2c., eine symbolische Darstellung, und zugleich eine vorausgeschickte Beweisführung des Christenthums sind.

Was die Erzählungen selbst anbetrifft, darin ist die Bibel, sowohl das Neue Testament als das Alte, in Ansehung der Kürze, völlig unerreichbar. Ich nehme nicht Anstand zu behaupten: Daß ein halbes Kapitel oft mehr Stoff, als die ganze Iliade enthält. Ohne auf die Millionen von Predigten zurück zu kommen, ergiebt es sich schon allein aus der Messiade, deren Stoff in einigen Kapiteln der Evangelien enthalten ist. Den heutigen geistreichen Schriftsteller möchte ich sehen, welcher eine Begebenheit so zusammendrängen, und dennoch zugleich so vollständig, so lebendig vor die Augen treten ließe! Ich weiß nicht, welche Kunst die kunstlose Bündigkeit der biblischen Erzählungen zu erreichen vermöchte. Eben weil, bei der Abfassung derselben, die Form nicht den Zweck, sondern der Zweck die Form beherrschte, wurde zugleich Vollendung der Form erreicht, welche nie gelungener ist, als wenn sie dem beabsichtigten Zweck vollkommen entspricht.

Die heilige Schrift ergänzt und heiligt selbst die heidnischen Schriften.

Vielleicht wird man mir einwenden, daß, wenn der philologische Lehrer auf solche Weise die klassischen Autoren mit der Bibel zusammenhalten wollte, er den Eifer für das Studium der ersteren unterdrücken würde. Aber, abgesehen von der wissenschaftlichen Nothwendigkeit dieses Studiums, so zieht es die Einbildungskraft zu sehr an, als die, nur Gott, und Menschen-Erlösung athmende Heilige Schrift jemals den klassischen Autoren, in dem Maße, wie zu wünschen wäre, den ihr gebührenden Vorrang abgewinnen könnte.

Die Heilige Schrift ist es sogar selbst, welche den innern Werth der klassischen Autoren, insofern diese eine Ahnung von den, in ihr enthaltenen ewigen Dingen blicken lassen, am besten in seinem vollsten Glanz an den Tag

stellt. Uebrigens wäre es auch kein so grosses Unglück, wenn, bei den sogenannten christlichen Völkern, die christliche Urkunde neben den heidnischen wieder einiges Ansehn, auch in ästhetischer Hinsicht, erlangen möchte. Die Bibel verdiente schon unter diesem Gesichtspunkte allein die größte Achtung. Man bedenke nur, das König David, welcher an Muth und Tapferkeit den homerischen Helden, und zugleich dem Homer selbst, wenigstens an dichterischer Erhabenheit, nichts nachgab, zu demselben grauen Alterthum gehört, und gleichzeitig lebte; daß Salomo, in dessen Schriften so viel Weisheit steckt, als in der ganzen römischen Literatur zusammen genommen, zwei Jahrhunderte vor der Gründung Rom's den prächtigen Tempel erbaute; daß Moses ein halbes Jahrtausend vor Hesiod und Homer, und tausend Jahre vor Herodot und Thukydides, Grösseres that und schrieb, als, seit ihm, irgend ein Dichter, Geschichtsschreiber, Gesetzgeber und Held.

Eine andere schon längst in mannigfacher Beziehung mißbrauchte Einwendung, welche mir bevorsteht, ist die: Das Heilige werde durch Vermengung mit dem Profanen entheiligt!

Es entsteht aber die Frage, ob man es vielleicht nur behaglicher findet, sich an dem Profanen zu ergötzen, ohne sich an das Heilige zu kehren, oder ob der Jugend füglich etwas Profanes gelehrt werden soll, dessen Unsauberkeit das Heilige ausschließt? Im letzteren Fall wäre meine Meinung, daß man lieber die Sache, im ersteren aber ganz und gar das Lehren selbst aufgeben möchte. — Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer! Ihr Heuchler, die ihr verzehntet die Münze, Till und Kümmel; und laßt dahinten das Schwerste im Gesetz, nemlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben. Dies sollte man thun und jenes nicht lassen. Ihr verblendete Leiter, die ihr Mücken seiget, und Kameele verschlucket. (Matth. XXIII,

23, 24.) Wehe euch Schriftgelehrten, denn ihr den Schlüssel der Erkenntniß habt. Ihr kommt nicht hinein, und wehret denen, so hinein wollen. (Luc. XI, 52.)

Wenn man die Heilige Schrift in reiner, christlicher Absicht, und nicht bloß zum Zweck eines Mißbrauchs anführt, so wird das Profane selbst einigermaßen durch Berührung mit ihr geheiligt. Eine Kirche errichtet man mit gleichen Materialien wie ein Schauspielhaus; und wer wagt es zu sagen: Er fühle dieselbe Achtung für dies Gebäude, wie für jenes! In meinem funfzigjährigen Leben mag ich manche Predigten gehört haben. Nicht Eine indeß ist mir erinnerlich, in der mir etwas Schlechtes vorgekommen wäre. O möchte doch nur der beste Tag meines Lebens so christlich rein gewesen seyn, wie die schlechteste dieser Predigten! Allein, da sie doch auch nicht von fehlerfreien Menschen gesprochen waren, wie löst sich denn das Räthsel? Eben dadurch, daß die Heilige Schrift ihnen bei ihren Kanzelvorträgen zur Leuchte diente. Von Oben eingegeben, ist sie wiederum eine Quelle reiner Eingebungen für den, welcher aus ihr schöpfen will. Auf sie möchte ich beinahe, mich einer manchem Leser gewohnteren Sprache bedienend, jene Dichtungen des Ovid, und richtiger des Homer, anwenden, nach denen, das Feindliche nicht, wie fast immer, sondern auch das Erwünschte, durch eine geheime Kraft und eine Art der Mittheilung, hervorgezaubert wird.*) Die Heilige Schrift bietet uns im religiösen und moralischen Sinne die Wirklichkeit dieser reizenden Dichtungen dar.

---

*) Ilias, XIV, 214. Metam. XI, 101.

U n t e r r i c h t s p l a n.

Alle Unterrichts-Stunden in einem Gymnasium, die dem Heidenthum gewidmeten nicht ausgenommen, können zu Religions-Stunden erhoben werden, und müssen es, wenn wir aus dem Heidenthum, welches im christlichen Europa fortwährend herrscht, und unter allerlei Vorwand und in mancherlei Gestalt beständig wieder aufkommt, ernstlich einmal auftauchen wollen. Religion muß der begleitende, der General- und Grundbaß aller Unterrichts-Stunden seyn. In diesem Sinne, und darum nehme ich sie sämmtlich, sowohl in Gymnasien als in Bürgerschulen, für den Religions-Unterricht in Anspruch. Es steht indeß leider nicht zu erwarten, daß alle Lehrer gleich aufrichtig und eifrig an dem Strange ziehen, und Ein Paar Stunden können vor der Hand immer für den Religions-Unterricht bestimmt bleiben. Diese zwei Stunden müssen die ersten beider Tage seyn, auf welche sie fallen, und mit einem, durch die Schüler selbst ausgesprochenen Gebet beginnen, das aber nicht, wie es hier und dort gebräuchlich ist, ein lateinisches seyn darf, wobei nicht an das Gebet, sondern allein an andere Dinge, wenn an etwas überhaupt gedacht wird. Hieraus muß man Katechismus und demnächst Lesen in der Bibel folgen lassen. Kann der Lehrer, ohne Weitschweifigkeit, mit nützlichen Erklärungen diese zwei Uebungen begleiten, desto besser. Keineswegs indeß dürfen gelehrte Lehrer der, ihrer Eitelkeit schmeichelnden Versuchung nachgeben, und jene Erklärungen in exegetische Vorträge verwandeln, deren geringster Nachtheil der wäre, daß der eigentliche Zweck gänzlich verfehlt würde. Vor allen Dingen aber muß, während der ganzen Stunde, auf ein geziemendes Betragen gesehen und gehalten werden, wenn auch, von Seiten des Lehrers, abstoßender Ernst und kleinliche pedantische Strenge hier noch mehr als in den andern Stunden zu vermeiden sind.

Schließlicher Vorschlag.

Dies alles bleibt aber noch zu sehr von der Persönlichkeit und Willkürlichkeit der Lehrer abhängig, und eingreifendere Bestimmungen müßten zur Aufrechthaltung des Religions-Unterrichts in den Standschulen eintreten.

Die Einsegnung des Gymnasiasten findet nach Umständen in Prima, Secunda, Tertia und auch schon in Quarta statt. Der Prediger-Unterricht bleibt ganz außerhalb des Gymnasial-Unterrichts, und in diesem wird keine Rücksicht auf jenen genommen. Dies ist eben so wenig der Fall mit der Einsegnung, welche so wenig in den Gymnasien geachtet wird, daß die Lehrer der obern Klassen kaum wissen, ob dieser oder jener Schüler bereits eingesegnet worden ist oder nicht. Eingesegnete Schüler nehmen ihren Platz ohne Unterschied mit den nicht eingesegneten ein, und wenn ein Unterschied zwischen diesen und jenen statt findet, so ist bloß der, daß die eingesegneten nunmehr über den lästigen, nebenläufigen Religions-Unterricht hinfort sind, während die nicht eingesegneten sich noch mit demselben placken müssen. Viel feierlicher für den Gymnasiasten ist der Uebergang von einer Klasse zu einer höheren, und namentlich von Tertia nach Secunda, und von dieser nach Prima. Die Reife des Jünglings als Mensch wird gar nicht durch seine Aufnahme in die christliche Gemeinde, sondern erst durch seinen Abgang vom Gymnasium, und seine Einschreibung in die Matrikel der Universität anerkannt und bestätigt. Bei solchen Einrichtungen, und nachdem, wie man es im Vorigen gesehen hat, der Religions-Unterricht erstickt worden ist, welche Begriffe kann sich nun ein junger Mensch von dem Religions-Unterricht machen? Wodurch wird er veranlaßt, ihnen Wichtigkeit beizulegen? Er ist nach der Einsegnung derselbe Mensch wie vorher. Er hat an Ansehen und Gewicht im Gymnasium, welches doch jetzt seine Welt ist, weder gewonnen noch verloren. Eine

andere Tracht, der Umtausch der Mütze gegen einen Hut, würde mehr die Aufmerksamkeit auf ihn ziehen, als die erfolgte Einweihung in das Christenthum. Das hervorschimmernde Schnurbärtchen stempelt ihn mehr zum Erwachsenen. Die Einsegnung ist nur ein alter Brauch, der, eben so gut als die kirchliche Trauung (Vergl. II. B. S. 167.), durch irgend eine polizeiliche Einschreibung und Bescheinigung ersetzt werden könnte.

Es scheint also nicht bloß wünschenswerth, daß der Religions-Unterricht einen neuen Aufschwung in den Standschulen erhalte, sondern auch der Einsegnung müßte bei dem Stand-Unterricht, und in Verbindung oder in Bezug auf denselben, ein größeres Gewicht und eine Weihe verliehen werden, welche einen neuen Lebensabschnitt bezeichnet. Der Religions-Unterricht müßte nicht dem Stand-Unterrichte nebenher gehen, und es diesem allein überlassen, einen jungen Menschen zur Universität zu befähigen, sondern der Stand-Unterricht müßte vielmehr dem Religions-Unterricht untergeordnet bleiben, und der Uebergang zur Universität von der Einsegnung abhängig gemacht werden. Der Stand-Unterricht hat nicht einmal zum Zweck, einen jungen Menschen zum Theologen, Philosophen, Juristen oder Arzte zu bilden, sondern bloß ihn so weit zu bringen, daß er sich auf der Universität den, für einen dieser Stände erforderlichen Studien widmen könne. Sollte denn diese Befähigung mehr einen Lebensabschnitt bezeichnen und wichtiger seyn, als die zum Erwachsenen, zum Menschen, zum Christen? und ist es wohl in der Ordnung, wenn ein junger Mensch zum Christen gleichsam nach Belieben erhoben werden kann, während der Uebergang zur Universität, in welcher er zum Arzt, zum Juristen rc. vorbereitet werden soll, so vielen Prüfungen und Förmlichkeiten unterworfen ist? Der herkömmliche Mißbrauch ist so allgemein, daß er nicht auffällt, und vielmehr als der einfache, natürliche Gang der Jugendbildung erscheint; allein nichts desto weniger ist er ein Miß-

brauch, und in der Christenheit ein Widerspruch, dessen versteckter nachtheiliger Einfluß auf den religiösen und sittlichen Zustand der gebildeten Welt nicht zu berechnen ist.

Denselben aufzuheben, dem Religions-Unterricht ein höheres Ansehen in den Gymnasien zu verschaffen, der Einsegnung insbesondere das ganze Gewicht, die lebensabschnittliche Weihe, welche ihr gebührt, und welche sie bei dem Grund-Unterricht erhält, auch bei dem Stand-Unterricht zu geben, dazu finden wir das leichte Mittel, wenn wir, bei dieser Gelegenheit, wie bei vielen andern, zur Norm, zum Grund-Unterricht, und zum Hergang der Jugendbildung bei demselben zurückkehren.

Der Hergang der Jugendbildung bei dem Grund-Unterricht ist dieser: Schule, Einsegnung, Werkstatt. Demnach würde ich bei dem Stand-Unterricht das Fortschreiten der Jugendbildung so stellen: Gymnasien, Einsegnung, Universität. So daß also der eigentliche Prediger-Unterricht, und namentlich die Einsegnung nur nach Abgang von der Standschule erfolgen könnte und dürfte.

Man wird mir einwenden wollen, daß manche junge Leute lange Zeit auf den Gymnasien verbleiben müssen, ehe sie zur Universität gehen können, und daß es nicht angemessen wäre, sie bis zu ihrem zwanzigsten Jahre und darüber auf ihre Einsegnung warten zu lassen. Wollen sie aber eine höhere Geistesbildung in der Welt erstreben, so muß es eben sowohl und noch mehr in religiöser als in wissenschaftlicher Beziehung geschehen, und sind sie langsamen Geistes, sind sie in ihren Gymnasialstudien verspätet, so ist es im Allgemeinen auch nicht anzunehmen, daß sie in dem Religions-Unterricht weiter vorgerückt sind.

Ganz angemessen wäre es also, wenn der Religions-Unterricht nur nach Abgang vom Gymnasium durch die Einsegnung beschlossen würde. Dies würde auch den großen Vortheil mit sich bringen, daß, wenn die jungen Leute unmittelbar nach ihrer Einsegnung zur Universität übergingen,

so

so daß der feierliche Beschluß des Religions-Unterrichts zwischen der Universität und dem Gymnasium zu stehen käme, die jungen Leute, ohne weniger Latein und Griechisch zu verstehen, doch weniger als Griechen und Römer, und mehr als Christen die Laufbahn der Universität betreten würden.

Was übrigens meinen Vorschlag noch annehmlicher macht, ist der Umstand, daß ich von den Abiturienten nicht so viel Nebendinge verlange, die Standschule weniger der Universität vorgreifen lasse, als man dermalen thut, und daß daher, obschon der frühe Uebergang der jungen Leute zur Universität keinesweges wünschenswerth erscheint, die Gymnasial-Studien eher abgekürzt, als verlängert würden. Diesen wichtigen Gegenstand gedenke ich übrigens im folgenden Paragraphen näher zu beleuchten.

§. 6. Neben-Wissenschaften bei dem Stand-Unterricht.

Uebersicht.

Außer dem Lateinischen und dem Griechischen, denen Einige das Sanskritische noch zulegen möchten, und auch schon das Hebräische für die künftigen Theologen zum Voraus beigesellt wird, kommen bei dem Stand-Unterricht noch mehrere wissenschaftliche Unterrichts-Gegenstände zu dem Grund-Unterricht hinzu, als: Deutsche Sprache; Grammatik, Literatur, Geschichte; Uebungen; Prosaiker, Dichter; ohne der nordischen Götterlehre zu gedenken, welche jetzt mit der klassischen gleichen Rang einnehmen zu wollen scheint. — Bisweilen Italienisch, öfter Englisch, in der Regel Französisch. Ebenfalls Uebungen, Literatur und Grammatik. — Mitunter allgemeine Grammatik und Linguistik. — Alte nicht minder als neue, so wie mathematische und physische Geographie, womit Astronomie verbunden wird. — Allgemeine Geschichte, alte, mittlere und neue, möglichst ausführlich. — Na-

turbeschreibung: Zoologie, Mineralogie nebst Versteinerungskunde, physische Geographie und Geognosie mit den neueren Ansichten. — Physik, mathematische Naturlehre, Chemie, Botanik. — Propädeutik der Philosophie: Psychologie, Logik, Systeme, Geschichte. — Vorzüglich aber Mathematik.

Diese Masse von Lehrgegenständen, deren Aufzählung hier, so umfassend sie schon ist, doch für manche Standschule noch als unvollständig erscheinen mag, läßt sich aus ihrem innern Gehalte ins Unendliche ausdehnen. Wollte ich jeden einzelnen dieser Lehrgegenstände, der Reihe nach, wie bei dem Grund-Unterricht, durchnehmen, so würden sie, bei gleich flüchtigem Blicke, noch weit mehr Raum einnehmen. Ich muß mich daher hier um so mehr auf allgemeine Betrachtungen beschränken, als die Jugendbildung überhaupt mich schon bei Weitem länger aufgehalten hat, als ich es Anfangs dachte, und ich übrigens diese Lehrgegenstände nicht als nothwendige Bestandtheile des Stand-Unterrichts ansehe, manche vielmehr davon ausschließen möchte.

Sichtung.

Das Erlernen des Französischen, zum Beispiel, könnte füglich, wo nicht besondere Verhältnisse obwalten, dem eigenen Antriebe gänzlich überlassen werden, welches auch von andern neuern Sprachen gilt. Mit der deutschen Sprache aber, und mit dem, was dieser Unterrichtszweig in seiner gediegensten Angemessenheit erfordert, verhält es sich in Deutschland anders. In seiner Muttersprache kann Keiner zu bewandert und geübt seyn. — Die neue Geographie wird in der Regel zu Gunsten der Alten vernachlässigt. Beide müßten sich wenigstens das Gleichgewicht halten, welches um so thunlicher ist, als die eine in die andere fördernd eingreift, und die allgemeine Geschichte beide voraussetzt. Allein die physische Geographie könnte, als ein für sich bestehender Unterrichts-Gegenstand ganz unterbleiben;

und, was die mathematische anbetrifft, so müßte nur das gelegentlich erörtert werden, was der verständige Gebrauch der Karten erfordert. — Die allgemeine Geschichte, alte, mittlere und neue, soll nicht gekürzt werden. Nur wünschte ich, daß der Unterricht in derselben planmäßiger erfolgte, und daß, während jetzt Alles einzeln und für sich da steht, und auf die besondere Geschichte von Troja, Carthago, Athen, Sparta, Syrakus ꝛc. bisweilen mehr, als auf die ganze christliche Geschichte vom ersten Sündenfall an bis auf den heutigen Tag gesehen wird, diese den ihr in der Weltgeschichte gebührenden Rang wieder einnähme, und zum Sammel= und Brennpunkt für das Ganze diente. — Dagegen sind Physik und Naturbeschreibung, als besondere Unterrichtszweige, so sehr man auch jetzt darauf hält, ganz bei Seite zu lassen, und in Ansehung der philosophischen Propädeutik, würde ich höchstens nur eine leichtfaßliche empirische Psychologie beibehalten. — Auf die Mathematik, welche jetzt ebenfalls, und noch mehr, ein Modegegenstand geworden ist, glaube ich weiter unten zurückkommen zu müssen, und bemerke hier vorläufig nur, daß auch dieser Zweig des Jugend=Unterrichts bedeutend eingeschränkt werden müßte.

Die Einschränkung oder gänzliche Wegräumung dieser verschiedenen Gegenstände dürfte allerdings im ersten Augenblick als eine gewaltige Schmälerung des Stand=Unterrichts erscheinen. Allein sie würde denselben, an und für sich, erst recht hervorheben und ihm förderlich werden. Jene Masse unzeitiger Nebendinge würde nicht mehr das Wesentliche desselben, welches keinen Aufschub gestattet, verzögern und ersticken; und, von dem ihm durch blinden Eifer aufgebürdeten fremden Ballast entledigt, würde der Stand=Unterricht, in dem wiedergewonnenen Spielraum, gleichsam freier athmen und sich bewegen können. Zunächst würde man offenbar durch die hier angeregte Sichtung einen doppelten höchst wichtigen Zweck erlangen. Einmal hätte man Zeit für einen vollständigeren und übenden Religions=Unterricht,

wie ich ihn im Bisherigen verlangt habe, wieder gefunden; und es würden, fürs Zweite, die jungen Leute nicht der Menge vergeblicher Arbeiten unterliegen; nicht, anstatt sich zu Hause von den langen Sitzstunden der Standschule zu erholen, sich vollends versitzen, noch, wie ich es früher beschrieben habe, ihre Gesundheit auf Lebenszeit zerstören. Unwissend aber, meint man, würden die jungen Leute in einer Menge von Dingen bleiben, deren Nichtkenntniß jetzt in der gebildeten Welt eben so wenig erlaubt ist, als die Unfähigkeit zu lesen und zu schreiben. Doch auch noch in dieser Hinsicht erwarte ich, nach vollendeten Studien, gerade das Gegentheil. Es bleibt keinem Zweifel unterworfen, daß, nach dem sehr einfachen Plan, den ich am Schlusse dieses Paragraphen angeben werde, die jungen Leute zuletzt mehr Mathematik, Physik, Statik, Chemie, Geognosie, Astronomie, Philosophie, als bei dem jetzt in den Standschulen herrschenden Haschen nach diesen Dingen, verstehen würden.

Zwei sich bei den Schülern umgekehrt verhaltenden Empfänglichkeiten.

Ein jeder weiß, daß man im zwanzigsten, dreißigsten Jahre augenblicklich wissenschaftliche Dinge begreift, welche dem kindlichen Alter durchaus fremd bleiben, auch für dasselbe als unerreichbar zu betrachten sind. Wer würde sich einfallen lassen, einem armen dreijährigen Kinde die statische Lehre des Schwerpunkts, den parabolischen Wurf eines Spielballs, oder die Höhe, welche, nach den hydrostatischen Gesetzen, abgesehen vom Wiederstand der Luft, der Springbrunnen erreichen muß, erklären zu wollen? Und dennoch thut man allgemein mit Kindern dieses zarten Alters, bei dem sichersten Erfolg, einen viel gewagteren Sprung. Ohne daß ihnen irgend eine Sprache schon bekannt ist, spricht man mit ihnen eine Sprache; und, ohne Lehrer,

ohne Grammatik, ohne Wörterbuch, ohne Uebersetzung, mit noch durchaus ungeübten Organen, und dem allergeringsten Grade der Ueberlegung und des Bewußtseyns, lernen sie diese Sprache in kürzerer Zeit und besser, als der dreißigjährige Mensch dieselbe je lernen könnte.

Es erscheint fast unbegreiflich, wie ein Kind, welches schon in der Seele seiner Umgebung zu lesen versteht, ganz pfiffige Plane, dies zu erlangen, jenes abzuwenden, anzulegen weiß, oft noch nicht bis vier oder fünf zählen kann. Ich habe es, glaube ich, schon im Früheren angedeutet: Eine für den Jugend-Unterricht höchst folgenreiche psychologische Erscheinung, die leider nicht genug beherzigt wird, bieten die verschiedenen Geistesfähigkeiten nach den verschiedenen Stufen des menschlichen Lebensalters. Man könnte die Wissenschaften in zwei große Klassen theilen, einerseits in die sprachlichen, und andrerseits in die sachlichen, als Physik, Mathematik und Philosophie im weitesten Sinne. Die Empfänglichkeit des Geistes für diese zwei großen Wissenschaftsklassen schreitet nicht im menschlichen Geiste gleichmäßig mit dem Alter fort. Das Forschreiten findet eigentlich nur für die sachliche Klasse statt; für die sprachliche ist die Empfänglichkeit des Geistes mit dem zunehmenden Alter eher im Abnehmen. Die Fähigkeit des Geistes, Fortschritte in den Wissenschaften der sachlichen Klasse zu machen, ist am größten in der Blüte der Jahre, und erhält sich bisweilen bis zu dem spätesten Alter. Im frühesten Alter ist umgekehrt die sprachliche Empfänglichkeit am größten, verschwindet allmälig mit dem Wachsthum, und hört im reiferen Alter fast gänzlich auf. Nur mit dem größten Aufwand von Zeit und Fleiße kann ein Erwachsener noch eine fremde Sprache halb verstehen lernen; die Aussprache eignet er sich nie an, und noch weniger bringt er es in jener Sprache so weit, in derselben einen gelungenen Vers zu machen.

Es versteht sich übrigens, daß mit der hier gemeinten Fähigkeit, eine Sprache zu erlernen, die Fähigkeit, gelehrte

Sprachforschungen darüber anzustellen, nicht verwechselt werden muß. Untersuchungen der Art, so wie die eigentliche Philologie, sind wie andere Speculationen anzusehen; und, obschon sie die sprachliche Klasse der Wissenschaften zum Gegenstande haben, so gehen sie doch zur sachlichen über. Denkt man sich ein durch seine Diagonale in zwei gleiche Dreiecke getheiltes Parallelogramm, so hat man das Bild der zweifachen Empfänglichkeit des Menschen, einerseits für Sprachen, und andrerseits für Ueberlegungs-Wissenschaften. Die Basis des Parallelogramms und des einen mit ihm gleich breiten Dreiecks stellt die Sprach-Empfänglichkeit im kindlichen Alter vor, nach welchem sie beständig enger wird, oder abnimmt. Die, mit dem zunehmenden Alter auch zunehmende Empfänglichkeit für die Ueberlegungs-Wissenschaften, wird durch die Spitze des andern, umgekehrten, nach oben sich bis zur ganzen Breite des Parallelogramms erweiternden Dreiecks angedeutet. Hieraus folgt, daß, während die Fähigkeit, Fortschritte in den Ueberlegungs-Wissenschaften zu machen, am geringsten im kindlichen Alter ist, dieses Alter hingegen sich als die Zeit der Ernte für das Erwerben der Sprachen bewährt, und daß also der Jugend-Unterricht, um naturgemäß zu seyn, fast ausschließlich mit sprachlichen Gegenständen beginnen muß, dagegen aber der anderweitige wissenschaftliche Unterricht nur späterher und sehr allmälig hinzukommen darf. Was Hänschen nicht lernt, sagt ein altes Sprüchwort, lernt Hans nimmermehr. Dieses Sprüchwort hat seine vollkommene Richtigkeit für das Sprachliche. Soll es aber auch auf das Sachliche anwendbar seyn, so muß es geradezu in dem umgekehrten Sinne genommen werden.

Man kann demnach nicht sagen, es sei gleichgültig, welche Kenntnisse man den Schülern zuerst beizubringen sich bemühe; es komme nur darauf an, daß sie einst von diesen Kenntnissen Gebrauch machen können, und daß sie allenfalls vor der Hand nicht mit zu schweren oder zu langen

Aufgaben überladen werden. Will man der Natur nicht Zwang anthun, und sich der Gefahr eines solchen Zwangs nicht aussetzen, so muß man mit gewissen Unterrichtsgegenständen den Anfang machen, für andere hingegen ein gewisses Alter abwarten, das wiederum von der Verschiedenheit dieser Unterrichtsgegenstände selbst abhängt. Es ist sogar sicherer, etwas spät, als gar zu früh anzufangen; denn Mangel an Kraft ist entmuthigend, während ein Vorrath von Kraft ermuntert, und die Kraft noch vermehrt. Die Entwickelung der Geistesfähigkeiten ist mit der einer Pflanze zu vergleichen, welche zuerst Knospen, dann Blätter, späterhin Blüten und endlich Früchte trägt.

Man lernt dasjenige, was man mit Neu- und Wißbegierde, mit Lust und aus eigenem Antriebe verfolgt, bei Weitem leichter und schneller. Dies gilt besonders von den Ueberlegungs-Wissenschaften, welche mehr zur allgemeinen menschlichen Bildung, als zum eigenthümlichen Beruf des Einzelnen gehören; zu deren Erlernen also der Einzelne nicht durch die Nothwendigkeit angespornt wird. Der Schüler muß aber schon selbstthätig, und dem zu begreifenden Gegenstande gewachsen seyn. Kann man dies aber von der großen Mehrheit der Jünglinge und Knaben in einer Standschule behaupten, wenn man ihnen die allgemeinen Naturgesetze, die Statik, die Akustik und Optik, die Electricität mit dem Galvanismus und Magnetismus, der philosophischen Unterrichtsgegenstände nicht zu gedenken, beibringen will? Nur die Versuche ziehen sie in der Regel an, weil sie eine Bewegung, eine Zerstreuung sind, aber nicht wegen des Aufschlusses, den ihnen der Lehrer darüber giebt. Die Electrisirmaschine, die Luftpumpe, die Windbüchse, das Fernrohr, sind nichts Andres, als die Spielsachen ihres Alters, wie es früher das Wiegenpferd, der hölzerne Säbel und der Hampelmann waren. Hieraus erwächst aber der große Uebelstand, daß, wenn die jungen Leute das Alter erreichen, in dem diese wissenschaftlichen Gegenstände eine

höhere Bedeutung für sie gewinnen sollten, sie schon gegen das Magische der Erscheinungen gänzlich abgestumpft sind, und mehr davon zu wissen und zu begreifen wähnen, als ihnen jemals nützlich oder angenehm seyn kann. Sie sind nur froh, sich auch über den Zwang, diese Dinge zu lernen, weg zu sehen; und anstatt, durch den frühen Unterricht, die hohe Wissenschaft befördert zu haben, hat man sie nur entweiht, und zum reizlosen Schulkram herabgesetzt. Unendlich zweckmäßiger würde es seyn, wenn die Schüler auf den Standschulen nur durch gelegentliche Andeutungen auf diese wissenschaftlichen Wunder aufmerksam gemacht würden, und sie lange Zeit vor Begierde entbrennten, jenes magische Gebiet endlich zu betreten.

Erfordernisse des Lehrers und dessen Mißgriffe.

Nicht derjenige, der am besten lehrt, ist der beste Lehrer, sondern vielmehr derjenige, welcher die meiste Lernbegierde erweckt. Der Standschullehrer muß die Lehrgegenstände so vorzunehmen und zu stellen wissen, daß sie den Schüler überraschen, seine Aufmerksamkeit spannen, seine eigene Thätigkeit anregen, und ihn so zum Nachsinnen und weiteren Forschen antreiben, daß er, mit einem Gegenstande fertig, den Durst nach dem folgenden, bereits erblickten, unwillkührlich und wie von selbst empfindet.

Dies setzt aber von Seiten des Lehrers eine Gewandtheit des Geistes und zugleich eine Ueberlegenheit in seinem Fache voraus, welche von zu seltenen Lebensumständen und Naturanlagen abhängig sind, als daß sie eine gewöhnliche Erscheinung in der Lehrerwelt wären, und man für den Stand-Unterricht darauf bauen könnte. Diejenigen, welche nur die eine beider Eigenschaften, die Fach-Ueberlegenheit, besitzen, streben schon nach dem Universitäts-Katheder, oder wollen wenigstens nur in der höchsten Klasse eines Gymnasiums als Professoren dociren. Die meisten Lehrer leben in einer

zu beengten Lage, sind ihrer Zeit zu wenig mächtig, müssen ihren Fleiß auf zu verschiedenartige Arbeiten verwenden, als daß man von ihnen billig, außer ihrer Philologie, noch ansehnliche mathematische, physische, kosmologische und philosophische Kenntnisse erwarten könnte.

Daher ist in der Regel der, über diese unermeßlichen Wissenschaften in den Standschulen ertheilte Unterricht wenig erbaulich. Vier bedeutende Fehler und Mißgriffe machen gewöhnlich diesen Unterricht nicht allein erfolglos, sondern benehmen auch den Schülern die Lust zu demselben, anstatt sie dafür zu gewinnen.

Der allgemeinste und größte dieser Mißgriffe besteht darin, daß der Lehrer nicht anders anfangen kann, oder anfangen zu können glaubt, als gewöhnlich das Lehrbuch es thut, nämlich mit allgemeinen Betrachtungen, Eintheilungen, Wortbestimmungen, mit allgemeinen Gesetzen, Begriffen, Ansichten, Systemen, Vermuthungen. So beginnt man in der Physik mit der Lehre von der Anziehungskraft, der Bewegung, der Undurchdringlichkeit, der Theilbarkeit, der Ausdehnungskraft, der Elasticität rc. Dieser Gang, welcher der logische zu seyn scheint, ist gerade der, am meisten der Natur und dem jugendlichen Geiste zuwiderlaufende. Erst das Concrete, und dann das Abstracte! Wer mit dem Abstracten anfängt, hebt zum voraus alles Interesse auf, und ertödtet die lebendige Natur in dem formlosen Dunst des Allgemeinen. Es hat hiermit dieselbe Bewandniß, wie mit den Individualitäten und der, seit langer Zeit nicht, aber in der ersten Hälfte dieses Werks oft erwähnten tabula rasa.

Dieser erste große Mißgriff zieht den zweiten, für den jugendlichen Geist nicht minder lästigen, nach sich. Es ist der pedantische, synthetische, oder stufenweise Gang, worüber ich mich bereits bei Gelegenheit des Grund-Unterrichts ausführlich erklärt habe. (II. B. S. 281. 300.) Wenn noch nicht die Rede davon seyn kann, einen Gelehrten vom Fach zu bilden, so müßte man in den Unterricht auch nicht

die feinen Uebergänge hineinziehen, welche nur für den streng systematischen Gelehrten einen Werth haben. Langeweile ist eine schlechte Ermunterung zur wissenschaftlichen Lernbegierde.

Ein anderer Fehler des naturwissenschaftlichen Unterrichts in den Standschulen ist sehr oft, wo nicht die Vernachlässigung der Experimentir-Uebungen, der Mangel an Instrumenten und Naturalien-Sammlungen. Anstatt zu sehen, hört der Schüler nur, und er muß sich mit Worten für Dinge, mit Beschreibungen für Versuche begnügen. Besser wäre es, mit den Versuchen, auch die Beschreibungen fortzulassen.

Dadurch würde man einen vierten Uebelstand vermeiden, nämlich den peinlichen Vortrag eines Lehrers, welcher, wie es in den mittleren und niederen Gymnasial-Klassen oft geschieht, nur einen gelegentlichen Beruf und keine besondere Lust für die Sache selbst hat.

Allgemeines Urtheil.

Einerseits ist also der Unterricht in den benannten Gymnasial-Nebenwissenschaften, der Lehrweise sowohl als dem Inhalte nach, mangelhaft; und, wie man es vorher gesehen hat, fehlt auch der Jugend, andrerseits, die gehörige Empfänglichkeit für denselben. Unter beiden Gesichtspunkten angesehen, erscheinen demnach jene Nebenwissenschaften größtentheils nur als ein Auswuchs des Grund-Unterrichts, welcher, ihn schmälert, anstatt ihn zu vervollkommnen, und, anstatt mit Begeisterung, mit Ueberdruß den Wissenschaften voraneilt.

Ueber Mathematik insbesondere.

Die Mathematik ist es aber unstreitig, womit der größte Mißbrauch getrieben wird. Die in den Standschulen eingeschwärzten naturwissenschaftlichen Unterrichtszweige setzen mathematische Begriffe voraus, und machen den Unterricht in der Mathematik nothwendig. So zieht immer ein Mißgriff den andern nach sich. Allein das große Ansehen, welches der mathematische Unterricht in der neuern Zeit gewonnen hat, gründet sich besonders auf den, fast allgemein als eine ausgemachte Sache, angenommenen Irrthum: Daß die Mathematik den Verstand bilde.

Ohne Zweifel bildet sie den Verstand für mathematische Gegenstände. Derjenige, welcher sich mit Mathematik beschäftigt hat, muß allerdings einsichtsvoller ein Urtheil über Gegenstände ihres Gebiets fällen, als Einer, dem ihr Studium fremd geblieben ist.

So wird es aber nicht gemeint, sondern man geht von der Ansicht aus, daß derjenige, welcher Mathematik lernt, auch die Fähigkeit erlangt, über nicht mathematische Gegenstände sicherer als andere, übrigens gleich Gebildete, zu urtheilen; daß er, mit der Mathematik, gleichsam Alles in der Welt mit lerne, und dieselbe sei eigentlich, in Bezug auf Erkenntniß der Wahrheit, der Stein der Weisen.

Lange Zeit hatte dieser Wahn in der Philosophie selbst geherrscht, als Kant den innern Unterschied zwischen derselben und der Mathematik, sowohl hinsichtlich der Methode, als in Ansehung des Inhalts klar aufstellte. Frankreich aber, wo man sich wenig um Philosophie bekümmerte, und von Kant nur historisch Kenntniß nahm, prunkte mit der Mathematik, und hierdurch, wie durch so viele andere fremde Ansichten und Moden, wurde das nachahmungslustige Deutschland getäuscht und irre geführt. Die Mathematik schwang sich zwar nicht wieder auf den Thron in der Philosophie; aber in dem Unterrichtswesen gewann sie das Ansehn, als

wenn sie die wärmende Sonne wäre, welche den Verstand erst recht aufblühn ließe, und ihr wurde bei den Prüfungen der Schuljugend eine Wichtigkeit und Entscheidungskraft eingeräumt, welche nicht minder schädlich als irrthümlich ist.

Bevor man der Mathematik jene arkanischen Wirkungen zugeschrieben, und eine ganze Generation unnützerweise, ohne Rücksicht auf natürliche Anlagen und gesellschaftliche Bestimmung, gemartert hätte, würde es wenigstens zweckmäßig gewesen seyn, zu untersuchen, ob die Männer, welche sich in den andern, nicht mathematischen Fächern und Wissenschaften auszeichnen, wirklich aus der Mathematik ihre Ueberlegenheit gewonnen, oder ihr wenigstens viel zu verdanken hätten. Wie viele Staatsmänner, Politiker, Redner, Theologen, Juristen, Philosophen, Gelehrte, Dichter und Künstler giebt es, welche gewiß in keine geringe Verlegenheit gesetzt werden würden, wenn sie den kleinsten geometrischen Lehrsatz, z. B. nur den pythagoräischen, unvorbereitet und aus dem Stegereif beweisen sollten! Auch hätte man die Mathematiker selbst darüber befragen sollen, ob sie es wagen, über theologische, juristische, medicinische, politische, und andere, ihnen fremde Gegenstände bestimmter abzusprechen, als wenn sie nicht Mathematiker wären? Gerade die Mathematiker sind es, welche von allen gelehrten Klassen am allerwenigsten die Lebens- und weltlichen Verhältnisse kennen. Wie die ganze reine Mathematik eben so gut auf dem Monde als auf der Erde ermittelt werden könnte, so kümmert sich auch der Mathematiker oft weniger um das, was auf der Erde geschieht, als um das, was mit dem Monde vorgeht. Wer Gulliver's Reisen gelesen hat, dem brauche ich wohl nicht, bei dieser Gelegenheit, die fliegende Insel Laputa, nebst den in derselben gebräuchlichen Blasenschellen, in Erinnerung zu bringen.

Zu läugnen ist nicht, daß der Geist, wie der Körper, an Gewandtheit und Kraft durch Uebung gewinnen könne. Es ist aber die Frage, ob Uebung in der Mathematik vor-

zugsweise zu diesem Zwecke führe, oder ob es überhaupt eine Wissenschaft giebt, welche als ein Förderungsmittel für alle zu betrachten sei? Für ein solches allgemeines Förderungsmittel kann durchaus nur das Sprachstudium bei dem Jugend-Unterricht anerkannt werden. Auch durch das Sprachstudium selbst wird man nicht von der Nothwendigkeit enthoben, die einzelnen wissenschaftlichen Gegenstände, über die man gründlich urtheilen will, gründlich kennen zu lernen. Es verhält sich damit, wie mit den körperlichen Uebungen. Kräftig und gewandt wird der Turner. Allein der geschickteste Turner würde sehr verlegen seyn, wenn er selber sich ein Kleid oder ein Paar Schuhe verfertigen sollte; schwerlich wenigstens würde er dabei sicherer zu Werke gehen, als der arme Lehrling, der weder Reck noch Barren kennt. Wenn also das Sprachstudium, welches alle Gefühle und Begriffe anregt, nicht einmal dem Geiste jene allgemeine Wissenschaftlichkeit erwirbt, die man durch das Studium der Mathematik erzielen will, so läßt sich dies noch viel weniger von der Mathematik selbst erwarten, welche nur die Begriffe von Größen in sich schließt, und nichts von dem, was Gefühl in Anspruch nimmt.

Welche Masse von Betrachtungen müßte ich nicht hier hinzufügen, wenn ich mich, in dieser Beziehung, in einen ausführlichen Vergleich zwischen dem Studium der Mathematik und dem gelehrten Sprachstudium einlassen wollte! Ich wage es zu sagen — der erste Vers der ersten Fabel Phädri:

> Ad rivum eundem lupus et agnus venerant,
> Siti compulsi.

versetzt den Geist in ein größeres, reichhaltigeres Feld von Dingen, Vorstellungen, Gedanken, Betrachtungen, Gefühlen, und selbst von moralischen Begriffen, als die ganze reine Mathematik zusammen genommen. Bei ihr ist nur von Zahlen und Räumen die Rede. Dort wird ein lebendiger: Dinge, Bewegung, Leben, Triebe, Gewalt und moralische

Kräfte umfassender Blick in die große Weltschöpfung geworfen; die gesammte Wirklichkeit hängt mit diesen wenigen Worten, mit diesem Einen einzigen Verse, zusammen. Mit jenen Räumen und Zahlen hingegen ist noch nicht einmal die Möglichkeit einer Welt gegeben, geschweige denn seine Wirklichkeit.

Es würde ferner zu untersuchen seyn, ob die grammatische Erklärung des Verses nicht eben so viele Vorkenntnisse voraussetzt, ob sie nicht eben so gut ein Zusammenhalten einzelner Vorstellungen erfordert, und ob sie folglich nicht eben so sehr die Aufmerksamkeit, und noch mehr das Gedächtniß in Anspruch nimmt und übt, als die meisten mathematischen Sätze?

Und ist es doch nur Ein, von den ersten Anfängern zu erklärender Vers!

Welches von Beiden, Mathematik oder Sprachstudium, soll demnach für die vielseitige, richtige, angemessene Entwickelung eines menschlichen Geistes förderlicher seyn?

Inhalt der Mathematik.

Man meint indeß, die Mathematik sei vorzugsweise die Wissenschaft der Wahrheit, nichts werde in der Mathematik ohne Beweis angenommen, und dies müsse doch mächtig auf den Geist wirken, ihn zur Wahrheit gewöhnen und zur Ermittelung derselben gewandter machen. Wie nun aber, wenn jener eigenthümliche Ruf der Mathematik auf einer Verwechselung beruhte, und man im Gegentheil behaupten könnte, die ganze Mathematik enthalte gar keine Wahrheit!

Nichts erscheint jedoch einleuchtender, wenn man unter Wahrheit das versteht: was da ist. Von dem Allen, was die Mathematik beweist, schließt oder folgert, ist nichts da. Wo ist die Fläche, die Linie, der Punkt; wo sind die Zahlen befindlich? Nicht nur sind sie nirgends vorhanden, sie sind nicht einmal als wirkliche Dinge möglich. Die Zah-

lengrößen sind mehrere Punkte der Zeit, welche in Einen zusammengenommen werden. Die Größen der Geometrie sind Bilder, die man sich im Raum erdenkt. Hierbei bleiben Raum und Zeit vollkommen leer, und niemals werden sie nach den Bestimmungen der Mathematik genau durch die Natur erfüllt. Die mathematischen Wahrheiten können demnach nur so lange für strenge Wahrheiten gelten, als man es nicht versucht, dieselben zu wirklichen Wahrheiten zu erheben.

Was aber noch mehr entscheidet, wenn der Vorzug dieser Wahrheiten, als Gegenstand für Geistesübungen, untersucht werden soll, ist der wüste, todte Vorstellungskreis, in dem sie erstarrt sind. Raum und Zeit! Dies sind ja nur die allerersten Bedingungen, nicht einmal zum Daseyn der Welt, sondern bloß der chaotischen Stoffe, aus denen die Welt erschaffen ist. Religion und Politik, Natur und Menschen suche ich dabei vergebens. Der Gedanke, auf solchem Wege Menschen zu bilden, kommt mir beinahe so vor, als wenn man die Regierung und die Religion, die Nahrungsquellen, die Sitten und die Einwohner einer fremden großen Stadt auf dem weißen Bogen kennen lernen wollte, worauf der Plan derselben erst gezeichnet werden soll.

Es liegt in dem innersten Wesen der Mathematik, als Grundlage bei ihren Beweisführungen, alle Thatsachen der Erfahrung auszuschließen, und die unumstößliche Richtigkeit ihrer Sätze, ohne Versuche, ohne Beobachtungen darzuthun. Nicht auf die von ihm gezeichnete Figur beruft sich der Geometer, sondern eigentlich nur auf diejenige, die jeder sich nach derselben in seinem Kopfe zeichnen soll: ein Gedankending und keine Wirklichkeit. Da nun aber das ganze menschliche Leben aus Thatsachen der Wirklichkeit besteht, so folgt hieraus, daß Mathematik auch das ganze Leben ausschließt, und sich in einem außerweltlichen Anschauen ausbreitet, das den Menschen demjenigen, was ihm am nächsten liegt, nur entfremden kann. Im höchsten,

absolutesten Grade ist unter allen Wissenschaften die Mathematik dazu geeignet, den Geist von der Vergangenheit und von der Zukunft abzuleiten, und ihn in eine Art ewiger Gegenwart zu versetzen, in der nichts als ein ewiges Nichts anzutreffen ist. Das gelehrte Sprachstudium bezweckt, daß der Geist sich die Fortschritte des menschlichen Geschlechtes von der frühesten Zeit her gleichsam aneigne; gerade das Gegentheil thut die Mathematik. Der Mathematik ist die ganze Menschheit gleichgültig, und jeder Mensch fängt bei der Mathematik so an, als wenn kein Mensch in der Welt vor ihm gelebt hätte, als wenn selbst keine Welt vorhanden wäre. Wenn sie Kenntniß von der Welt nähme, so würde sie die echte Schule der Männer seyn, welche Platz um die tabula rasa nehmen.

Uebrigens ist jene augenscheinliche Unumstößlichkeit der mathematischen Beweise nur in der Elementar-Mathematik und zwar auch nur in den Sätzen zu finden, welche man die klassischen nennen könnte. In der höheren, besonders aber in der angewandten Mathematik, entstehen, trotz aller gezeichneten Figuren, und algebraischen Kunstgriffe und Zusammenstellungen, wiederum eine Menge Zweifel und Streitigkeiten, wobei die Mathematik nicht einmal den Vorzug ihrer so hoch gepriesenen Untrüglichkeit und Zuverlässigkeit behauptet. Der einzelnen Formeln, Verfahrungsweisen und Annahmen der Infinitesimalrechnung nicht zu gedenken, ist man kaum über deren eigentliches Grundwesen einig, ein peinigender Umstand, welcher sich schon durch die Benennungen: Fluxionenrechnung, Differential- und Integralrechnung, Analysis des Unendlichen, und noch mehr durch die neu, von Lagrange, und Andern, eröffneten Ansichten bekundet. Doch dies reicht weit über das Gebiet des allgemeinen mathematischen Unterrichts hinaus, und bei diesem, namentlich was die angewandte Mathematik anbetrifft, fehlen die Beispiele nicht. Bekannt ist es, wie der berühmte Bernardin de St. Pierre von eben derselben Thatsache der Gradmessungen, aus welcher

man

man die abgeplattete, oder pomeranzenähnliche Gestalt der Erde schließt, umgekehrt ihre eiförmige oder längliche Kugelgestalt folgerte. — Der geniale G. F. Parrot kann es nicht verschweigen, daß, wie herrlich und schön die Theorie der Ebbe und Flut, zuerst von Newton und zuletzt von La Place dargestellt worden sei, „die Art, wie die Sonne „oder der Mond auf das Meer einwirken, um gleichzeitig „auf zwei entgegengesetzte Punkte der Erde die Ebbe und „die Flut zu erzeugen, ihm noch ganz dunkel ist." *) — Wie die, von einem horizontal fortgeschobenen und zugleich herabfallenden Körper beschriebene Parabel in dem sogenannten mechanischen Parallelogram construirt wird, gehört zu den ersten Elementarsätzen der Bewegungslehre. Selbst dieses, schon von Galilei aufgestellte, und von allen Mathematikern nach ihm unbedingt angenommene Gesetz, habe ich von einem der größten jetzt lebenden Physikern, in einer Vorlesung, der ich beywohnte, sehr annehmlich bezweifeln hören. Alles, auch das Unbezweifeltste, skeptisch den genausten Experimenten unterwerfend, hatte er die seinigen nie mit jenem Gesetze übereinstimmend, sondern die Semiordinaten der Parabel immer kürzer gefunden, als dieselben, auch bei vollständiger Berücksichtigung des Widerstands der Luft, hätten seyn sollen. Diese unerwartete Erscheinung hatte ihn auf eine andere zusammengesetztere Construction hingeleitet, aus der zwar auch eine, aber von weniger divergirenden Schenkeln gebildete Parabel herauskommt. — Diese Beispiele der mathematischen Ungewißheit sind so schlagend, und so viele ähnliche müssen demjenigen vorgekommen seyn, der sich nur einigermaßen in der Mathematik umgesehen hat, daß ich wohl nicht andere noch anzureihen brauche.

---

*) Grundriß der Physik der Erde und Geologie rc. Riga und Leipzig, 1815. S. 383.

Mathematische Methode.

Wir wollen indeß annehmen, daß dies für den Jugend-Unterricht beinahe gleichgültig sei. Die meisten zu lehrenden Sätze bleiben doch unangefochten stehen; und, daß Mathematik nicht gleichen Inhalt mit andern Wissenschaften habe, versteht sich von selbst. Denn sie würde sonst eine andere Wissenschaft und nicht die Mathematik seyn. Vielleicht ist es aber die Methode, das Verfahren der Mathematik, welches ihr den Vorzug als Bildungs- und Schärfungsmittel für den Geist ertheilt und sichert. Wem bleibt es unbewußt, daß er nicht über Mathematik schreibe, indem er philosophische Gegenstände abhandelt? In die Philosophie wurde jedoch zur Zeit nicht desto weniger die mathematische Verfahrungsweise hineingezogen, und ging man hierin zu weit, so folgt daraus keinesweges, daß im Allgemeinen der Geist nicht mittelst der mathematischen Methode eine löbliche Angewöhnung und eine festere Haltung gewinnen könne. Ist die Mathematik nicht die Wissenschaft der Wahrheit, so ist sie doch die Wissenschaft der Richtigkeit. Ausgemacht bleibt es immer, daß die mathematische Methode zu streng erwiesenen, unumstößlichen Ergebnissen in der Mathematik führt, und eine solche Methode muß auch wohl, durch sich allein schon, dem Geiste, welcher sich dieselbe aneignet, eben eine ihr ähnliche Richtung mittheilen.

Diese Voraussetzung erscheint als die annehmlichste, welche sich zu Gunsten des mathematischen Studiums machen läßt; sie rührt indeß, wie die übrigen bereits beleuchteten, nur davon her, daß man eben so wenig den Gang der mathematischen Methode als das Wesen der Mathematik selbst erkennt und erwägt.

In andern Wissenschaften kann die Methode der einen wesentlich der andern zu Hülfe kommen; die mathematische Methode kann aber den Geist nur für Mathematik vortheilhaft gewöhnen, schärfen und bilden, weil sie ganz

eigenthümlicher Art ist, und ausschließlich im Bereiche der Mathematik ihre Anwendung findet. Reine Schöpfungen des Geistes, Größen von Raum und Zeit, Anschauungen, welche außerhalb der Welt nur in inneren Urbildern der verstreichenden Zeit und des gefüllten Raums bestehen, werden gegeben, und außerdem hat die mathematische Methode nichts Andres zu thun, als auf dem eingeländerten Wege der Beweise, und an der straffen Leine der Rechnungen oder der Vergleiche, dasjenige aus eben jenen Anschauungen herauszuziehen, was darin enthalten ist. Meistens ist das Endergebniß schon zum Voraus bekannt, und bei jedem Schritte vorwärts kann man immer den etwanigen Irrthum berichtigen. In der vornehmen Algebra, so wie in der gemeinen Rechenkunst, welche man kaum als einen Zweig der Mathematik ansieht, sucht man unbekannte Zahlen oder Größen durch bekannte; und, ist man nicht Entdecker und Schöpfer in der Wissenschaft, was bei dem Jugend-Unterricht keinesweges angenommen werden kann, so ist das zu befolgende Verfahren schon bestimmt, und zum Voraus vorgezeichnet. Man braucht nur bei jeder Operation die Gegen-Operation zu machen, um sicher zu seyn, daß man sich nicht verrechnet hat. In der Geometrie ist die Methode umgekehrt. Die Aufgabe wird schon als gelöst vorgelegt; eine Linien-, Flächen- oder Körpergestalt wird gegeben, und gewisse Eigenthümlichkeiten behauptet man von derselben. Es kommt nur darauf an, diese Behauptung aus der Zusammenhaltung der verschiedenen Theile jener Raumgestalt abzuleiten und zu folgern; und, bevor man den ersten Schritt gethan hat, weiß man schon, wo man hinkommen muß. Alle Thatsachen, alle Anschauungen liegen also in der Mathematik bestimmt, unbezweifelt, besonders aber klar und einfach vor. Das Wie? und das Wo? in Betreff des Auffindens der zu suchenden Wahrheit, die man nur gehörig zu suchen braucht, um sie gewiß zu finden, erscheint, bei der Mathematik, nur als etwas Gegebenes,

Nothwendiges, worin der Geist entweder plötzlich aufgehalten wird, oder sicher vorwärts schreiten kann. Ganz anders verhält es sich mit den andern Wissenschaften, und besonders mit solchen, in denen ein moralisches Element steckt. Innere Schöpfungen aus den abstracten Vorstellungen von Raum und Zeit sind sie nicht; sondern sie beruhen auf Anschauungen von Thatsachen, welche immer nur theilweise gegeben sind. Immer auch sind unrichtige mit den richtigen verbunden. Diese erst zu ermitteln, durch emsig, glücklich aufgefaßte Winke zu ergänzen, ist die erste Aufgabe. Die zweite besteht darin, aus den zum Theil räthselhaften Thatsachen richtige Schlüsse zu folgern. Bei diesem herumtappenden Verfahren hat aber Geist sich nicht bloß in Raum- und Zeitgrößen, sondern oft in einem weiten Umkreise der physischen und moralischen Welt umzusehen. Welterfahrung, Gefühl, Tact, Geschmack, sind die Haupteigenschaften, welche ihn leiten, und diese läßt die mathematische Methode ganz ungeübt. Ist der Geist in der Lösung der nicht mathematischen Aufgaben so weit vorgeschritten, daß er zur mathematischen Methode seine Zuflucht nehmen könnte, so verläßt ihn diese Methode, und da, wo dieselbe erst anfängt, hat er schon einen langen, bedenklichen Weg hinter sich. Der angebliche Vorzug, welchen die Uebung in der Mathematik vor der Aneignung irgend einer andern Wissenschaft zur allgemeinen Bildung des Verstandes gewährt, ist also, wenn man die Sache näher betrachtet, nicht einzusehen, und es entsteht vielmehr die Frage, ob die mathematische Angewöhnung, falls dieselbe vorherrschend in dem Geiste werden sollte, ihn für andere Wissenschaften, namentlich für die moralisch-practischen, nicht eher beengen und abstumpfen müsse.

Bei diesen Wissenschaften wird der Geist seinem Scharfsinn und Wahrheitsgefühl, seiner eigenen Aufmerksamkeit und Umsicht überlassen. Die Kritik Anderer, und zuletzt die Erfahrung, können allein ihn auf richtigere Schlüsse

bringen, wenn die früheren voreilig waren. Hier läßt sich die Addition nicht durch die Gegenoperation der Subtraction, oder durch die verschiedene Stellung eines sich gleich bleibenden halben Kreises, die schon augenscheinliche Gleichheit der zwei einander gegenüberliegenden Verticalwinkel erweisen; nicht so leicht werden die Beweise an die Hand gegeben, und viel weiter muß man sie aus einer unendlich größeren Mannigfaltigkeit heterogener Dinge hervorzuholen verstehen. Ist man aber gewohnt, nur das nahe Liegende, schon vorräthig Befindliche zu nehmen, so ist es nicht wahrscheinlich, daß man eine große Fertigkeit besitzen wird, in der Welt umher zu suchen, und es ist vielmehr anzunehmen, daß diese Fertigkeit, eben darum, weil man sie nicht übt, verloren geht. Hier muß ein ähnlicher Unterschied, wie zwischen dem im Käfig aufgezogenen, und dem im Freien lebenden Geflügel statt finden. Nicht einmal für die Analysis glaube ich der Uebung in der Mathematik einen Vorzug einräumen zu können. In dieser Hinsicht habe ich in meiner Jugend sechs Monaten der bloßen Osteologie mehr, als Jahren des mathematischen Studiums zu verdanken gehabt, obschon ich dieses Studium mit Vorliebe trieb, während ich jenes, seiner knöchernen Trockenheit wegen, freilich auch nicht für analytische Uebungen bei dem jugendlichen Unterricht empfehlen würde.

Wenn die Mathematik vorzugsweise zur Entwickelung einer geistigen Fähigkeit beitragen sollte, so könnte diese Fähigkeit immer nur das Vernünfteln, keinesweges aber das praktische Urtheil seyn. Aeußere Thatsachen sind für sie nicht vorhanden, da sie nur auf inneren Anschauungen fußt und fußen kann, und sie vermag daher den Geist nur daran zu gewöhnen, auf die selbstgemachten Anschauungen, aber nicht auf die von Außen her gegebenen zurückzublicken. Voreilige Urtheile a priori, aber keine adäquate Urtheile können auf solchem Wege befördert werden.

Die Mathematik, meint man, schärft die Aufmerksam-

keit, stählt die Ausdauer, und erhöht die Fähigkeit, die inneren Anschauungen deutlich und bestimmt hervorzurufen. Aber das thut jede Wissenschaft, und es erscheint daher nur als eine vergebliche Verzögerung, wenn man zu dieser oder jener schreiten will, und den Umweg durch die Mathematik macht. Wem fällt es ein, daß ein angehender Jurist oder Theolog auch im Fache des Schachspiels geprüft werden sollte? Mit dem Schachspiel würden sich indeß dieselben Nebenabsichten vereinigen lassen. Nicht minder als die Mathematik erfordert es ein vielfältiges Vorherdenken der bevorstehenden möglichen Operationen, eine unermüdliche Geduld, und eine, mannigfaltige Stellungen und Regeln umfassende Aufmerksamkeit. Was die Anwendung anbetrifft, so würden Manche gewiß in ihrem Leben dasselbe mehr und häufiger, als dasjenige benutzen, was sie mit Widerwillen sich von der Mathematik angeeignet haben.

Anlagen zur Mathematik.

Was aber noch mehr, als diese Betrachtungen über den Inhalt der Mathematik und ihre Methode, gegen sie spricht, wenn sie zu einem unumgänglichen, entscheidenden Unterrichtszweig erhoben werden soll, ist die große Verschiedenheit der Anlagen für dieses Studium, oder, deutlicher ausgesprochen, ihre Seltenheit. Ein ganzes Geschlecht bleibt ihm ewig fremd, und neun Zehntel des andern würden es gern sehen, wenn sie damit ebenfalls verschont blieben. Alle lernen leicht etwas von der Arithmetik, aber Wenige machen einige Fortschritte in der Elementar-Geometrie, und nur selten finden sich welche, die es so weit in der Algebra bringen, daß sie vorkommenden Falls einigen Gebrauch von ihr zu machen verstehen. Meistens sind die anscheinenden Fortschritte nur mechanisches Gedächtnißwerk, das mühsam für die Schreckprüfungen gesammelt und aufbewahrt wird, dem aber alles innere Licht fehlt: ein Mangel,

welcher sich dadurch zu erkennen giebt, daß man die Sätze nur ein wenig anders zu stellen braucht, um sie dem angeblichen jungen Mathematiker völlig zu entfremden.

Und dies ist ganz natürlich. Denn die Mathematik, als Wissenschaft, gehört nicht zu jenen Zweigen der menschlichen Kenntnisse und Fertigkeiten, welche das gemeinschaftliche Erbtheil aller Menschen sind, und wesentlich den Grund-Unterricht ausmachen. Sie bildet ein Fach für sich, wie die Jurisprudenz, die Medicin, die Philosophie, oder vielmehr wie die Dichtkunst, die Musik, die Malerei; und, seinem Inhalte nach, ist dieses Fach eigenthümlicher noch, und mehr abgeschlossen, als diese verschiedenen Künste und Wissenschaften. Wenn daher besondere Naturanlagen zur glücklichen Erlernung und Ausübung derselben erforderlich sind, um so mehr muß man sie besitzen, um in der Mathematik einen umfassenden und sicheren Blick zu gewinnen.

Wie man auf dem unfruchtbarsten Boden, oder auf einen Boden, der sich nur zur Hervorbringung gewisser Gewächse eignet, durch allerhand Mittel und Anstrengungen, doch auch andere Gewächse nothdürftig ziehen kann, so läßt sich allerdings eine saftlose Mathematik, das Heu und Stroh derselben, auch dort erzwingen, wo die eigenthümlichen natürlichen Anlagen fehlen. Es fragt sich aber, ob es der Mühe lohnt, ja sogar, ob man es ganz unbeschadet der mehr ansprechenden Studien, und selbst der anderen natürlichen Anlagen thun könne? Ein junger Mann hatte beim Abgehen vom Gymnasio seine Prüfung in den klassischen Studien ehrenvoll bestanden, in der Mathematik aber war er ungewöhnlich schwach befunden worden. Dies wurde, trotz dem Lobe andrerseits, scharf gerügt, und man erklärte ihm, daß ihm das vortheilhafte Zeugniß nicht zu Theil werden könne, das er bei besserer Beschaffenheit seiner mathematischen Kenntnisse unbedingt erhalten würde. Er bat um Aufschub, legte sich während sechs Monate ausschließlich auf Mathematik, wurde in derselben geprüft, und erhielt

nunmehr das in allen Stücken ehrenvolle Zeugniß, wie er dasselbe bei seiner Rückkehr zu seinen, an einem andern Orte wohnenden Aeltern überbringen und vorlegen zu können wünschte. Dieses Zeugniß aber kam ihnen und ihm theuer zu stehen. Kaum war die Prüfung überstanden, als er in einen Gemüthszustand verfiel, welcher die schlimmsten Folgen befürchten ließ. Erst nach sechs Monaten fand sich das klare Bewußtseyn wieder ein, und wie er wieder die Bücher vornehmen wollte, waren seine klassischen Studien rein aus seinem Gedächtniß entschwunden. Allmälig kehrten indeß auch in sein Gedächtniß Latein und Griechisch zurück, während hingegen die Mathematik ihnen den Platz einräumte, als hätte sie nicht neben den klassischen Kenntnissen in dem Kopfe des jungen Mannes bestehen können. Nichts desto weniger ist aus dem jungen Mann ein tüchtiger Jurist und ein ausgezeichneter Magistrat geworden, nach dessen eigener Mittheilung ich diese Thatsache anführe. — Das Beispiel gehört wohl zu den seltenen; allein, häufiger als man glaubt, mögen weniger merkliche, dennoch immer allzu schlimme Erscheinungen die Folgen einer erzwungenen mathematischen Bildung seyn.

Mit der Mathematik verhält es sich keinesweges wie mit der Sprache, welche jeder sonst mit gesundem Verstand begabte Mensch, eines wie des andern Geschlechts, sich bis zu dem Umfange eines vollständigen Ausdruck aneignen kann und wirklich aneignet. Weil die Mathematik etwas Eigenthümliches ist, verlangt sie das ihr entsprechende besondere Talent, ohne welches man es fast nur zu einem bewußtlosen, mechanischen Lallen und Nachbeten in derselben bringen kann.

Mit besondern Geistesanlagen bleibt indeß die Natur immer sparsam, vorzüglich mit den mathematischen. Die häufigsten Belege hierzu liefert die angewandte Mathematik, welche die reine, von allem lebendigen Stoff entblößte, erst ins Leben treten läßt. Bei Gelegenheit eines neu angelegten

Springbrunnens behauptete ein Professor der Mathematik, daß, damit der Wasserstrahl des Springbrunnens höher steigen sollte, man bloß eine kleinere Röhre aufzusetzen brauche. — Auch bestand ein Geheimer Ober-Baurath darauf, daß die, auf einem vom Winde getragenen, und mit ihm fliegenden Luftballon aufgepflanzte Wetterfahne, die Richtung des Windes zeigen würde. — Ein anderer Gelehrter, der viel auf Mathematik hielt, und ihr viel für seine eigene logische Bildung zu verdanken zu haben vermeinte, wollte die Windungen der Flüsse in den Ebenen durch die Drehungsbewegung des Erdballs erklären. — Es kann also dem Mathematiker selber der schnelle richtige Blick in der Mathematik abgehen. Die Mathematik macht allenfalls den Mathematiker, noch nicht aber den mathematischen Kopf.

Dies erhellt ganz besonders aus der Mechanik. Nichts ist seltner, als ein scharfes, durchdringendes Auge, und fast wunderbar erscheint der Schöpfungsgeist in derselben. Ich gestehe, daß mir, in der Geschichte der Künste, nicht ein einziges Mitglied des schönen Geschlechts bekannt ist, von dem eine wichtige mechanische Erfindung ausgegangen wäre, und die meisten vorhandenen haben wir auch nur langsamen Fortschritten, und ursprünglich, wo nicht ganz, doch theilweise dem Zufall zu verdanken.

Während überhaupt so viele Namen in allen Wissenschaften glänzen, wie wenige hat verhältnißmäßig die Mathematik aufzuweisen! Für einen großen Mathematiker lassen sich zehn Rechtsgelehrte, zwanzig Aerzte, dreißig Theologen, funfzig Philosophen und hundert Staatsmänner aufzählen, die für eben so groß in ihrem Fache gelten, als jener Mathematiker in dem seinigen. Ein geistreicher Mann sprach witzig einige Worte, die Manches zu denken geben: Vier oder fünf Männer könnten leicht dem ganzen gelehrten Europa etwas aufbinden. Die Mathematiker des ersten Ranges brauchten sich nur das Wort zu geben, einen sehr mittelmäßigen Kopf für den tüchtigsten in der höheren ma-

thematischen Analysis zu rühmen. Bald würde die literarische Welt ihn auch dafür halten, und wie einen neuen Leibnitz oder Newton anführen und verehren. — Glücklich wäre es für die höhere Politik, wenn ihre Geheimnisse, so wenig wie die mathematischen, sich zur Verbreitung eigneten!

Es erscheint also als eine, an der Natur verübte Nothzüchtigung, wenn man jeden studierenden jungen Menschen zu einem Mathematiker umschaffen, seine Fortschritte in andern Zweigen des Stand-Unterrichts mit Zuziehung seiner mathematischen Leistungen schätzen, und überhaupt seine geistigen Anlagen auf Zeit Lebens nach diesem ganz entlegenen Maßstabe bestimmen will. In keinem Falle wenigstens erscheint es angemessen, eine Wissenschaft, welche außerhalb des Gebiets sämmtlicher übrigen liegt, deren Methode auf sie nicht paßt, und für welche die meisten Menschen die wenigsten Anlagen zeigen, allen Menschen aufzudringen, und, was noch mehr ist, diese Wissenschaft, für deren Studium die nöthige Verstandesreife sich am spätesten einfindet, bei der Jugend förmlich zu einem Hauptmittel für die Entwickelung und Beförderung des Verstandes zu erheben.

Nutzen der Mathematik.

Der Nutzen der Mathematik, als Hülfswissenschaft, liefert auch, für die Unerläßlichkeit eines weitläuftigen und strengen Anhaltens der Jugend im Allgemeinen zum Studium derselben, keinen hinreichenden Grund. Dieser Nutzen ist keinesweges so bedeutend und umfassend, als wofür man ihn zu halten pflegt.

Offenbar ist es schon, daß ein förmliches Studium der Mathematik für die nicht naturwissenschaftlichen Unterrichtszweige ganz überflüssig ist; und, was die wirklichen naturwissenschaftlichen besonders anbetrifft, so bedürfen sie der mathematischen Vorkenntnisse doch auch nur sehr ungleich.

Eigentliche Vorkenntnisse der Art erfordern die Botanik, Zoologie und Mineralogie, (die, bei letzterer übrigens leicht abzufindende neue krystallographische Lehre ausgenommen,) nur in dem allergewöhnlichsten Grade, zu dessen Erlangung der bloße Grund-Unterricht schon mehr als genügend ist. Die einfachsten Elemente der Geometrie sind auch für die Physik, und namentlich für die Chemie, in dem Maße, wie diese Wissenschaften in dem Stand-Unterricht gelehrt werden können, völlig hinreichend. Für die Anfangsgründe der Astronomie, die höhere Chronologie und die physische Geographie, sind freilich schon gediegenere mathematische Begriffe erforderlich; allein der geschickte Lehrer kann diese Begriffe durch gelegentliche Erörterungen, die er schon, der schwächeren Schüler wegen, nicht unterlassen darf, leicht herbeiführen und erläutern. Die Centripetal- und Centrifugalkraft, die Abnahme der Anziehungskraft nach den Quadraten der Entfernungen, die elliptischen Bahnen der Himmelskörper, die Kepler'schen Analogien, und dergleichen mathematischen Anwendungssätze mehr, sind keine so große Hexereien, als wozu man sie macht; und, um von denselben einen deutlichen Begriff zu geben, braucht man nicht das große weitläuftige Gerüst anderer Vor-, Nach-, Zwischen- und Nebensätze zu errichten und zu ersteigen, welches man ihnen gewöhnlich vorangehen läßt. Noch beschränkter würde der beihülfliche Nutzen des mathematischen Studiums in dem Stand-Unterricht ausfallen, wenn man jene, dasselbe mehr oder minder voraussetzenden Wissenschaften selbst, wie ich es vorgeschlagen habe, zum Theil wegließe und zum Theil wenigstens beschränkte.

Der mathematische Unterricht muß indeß nicht so eingeschränkt und geschmälert werden, daß junge Leute, welche dafür empfänglich sind, nicht eine solche Uebersicht und Uebung in der Mathematik gewinnen, womit sie späterhin gewandt und leicht sich durch Selbststudium oder Vorlesungen, vollständigere Kenntnisse in derselben erwerben können. Ma-

thematik behält immer für sich einen großen Werth. Sie ist eine Grund-Wissenschaft, und verhält sich zu einer Masse menschlicher Kenntnisse, beinahe wie die Sprache zu sämmtlichen. Wohl zu unterscheiden und zu merken ist es, daß ich hier nicht die Mathematik selbst bekämpfe, sondern und lediglich die falschen Ansichten, welche, zum großen Nachtheil des Jugend-Unterrichts, damit verbunden werden. Wie man aus dem Vorherigen ersieht, lassen sich diese falschen Ansichten auf vier Hauptpunkte zurückbringen:

1) Verlangt man von allen jungen Leuten, der großen Verschiedenheit angeborner Anlagen ungeachtet, gleiche Fortschritte.
2) Wird die Jugend zu früh zum streng wissenschaftlichen Studium der Mathematik angehalten, und namentlich zu einer Zeit, in welcher das Talent selbst noch nicht seine hinreichende Reife erlangt hat.
3) Schreibt man dem mathematischen Studium zur Verstandesbildung und leichteren Auffassung anderer Wissenschaften einen gleichsam arkanischen und magischen Nutzen zu, der überhaupt keiner Wissenschaft einzuräumen ist.
4) Erzwingt man daher von der Jugend einen Aufwand an Zeit und Mühe, welcher um so vergeblicher ist, als die Mathematik die Verstandeskräfte der Jugend übersteigt, und auf andere, ihr zugängliche Dinge, nützlich verwendet werden könnte.

Mathematik ist Mathematik, weder Theologie, noch Jurisprudenz, noch Staatswirthschaft, noch Politik, noch ein anderer Zweig des menschlichen Wissens, als er selbst. Wer sich daher mit diesen verschiedenen Wissenschaften vertraut machen, ein gesundes Urtheil in denselben fällen will, der muß unmittelbar sie kennen lernen. Dieses unmittelbaren Studiums ihn zu überheben, vermag keine Mathematik. Die Mathematik ist aber schon, an und für sich, so schätzbar, ihre Anwendung kommt so häufig im Leben und

bei andern Wissenschaften vor, daß es nicht nöthig erscheint, sie mit jenem Nimbus ausstrahlender logischen Eigenschaften auszuschmücken; und, wenn man es thut, so benimmt man ihr die Ehre, sich, durch und für sich selbst, geltend zu machen. Da indeß die Entwickelung der Anlagen zur Mathematik sich im jugendlichen Alter umgekehrt mit den Anlagen zum Sprachstudium verhält, so würde ich, bei der Behandlung der beiden entgegengesetzten Unterrichtszweige, auch ein umgekehrtes Verfahren beobachten zu müssen glauben. Die Sprachen müssen möglichst gründlich und vollständig erlernt werden; dagegen müßte man, in Ansehung der Mathematik, vielmehr und hauptsächlich bemüht seyn, für dieselbe Lust und Geschmack in den jungen Gemüthern zu erwecken. Ihrer späteren Fortschritte nicht zu gedenken, so ist es nicht zu bezweifeln, daß am Ende doch die jungen Leute, selbst schon bei dem Stand-Unterricht, eben so weit und noch weiter, als mit dem jetzigen Verfahren kommen würden.

Anwendung der synthetisch-analytischen Methode auf Mathematik.

Wollte man gerade das Gegentheil dessen, was man will; wollte man das mathematische Studium unterdrücken, anstatt dasselbe fruchten zu lassen; so könnte man keine zweckdienlichere Unterrichtsweise in der Mathematik, als die jetzt übliche, anwenden.

Ueber die Arithmetik habe ich mich bereits erklärt. Ziemlich dasselbe, und noch im gesteigerten Maße, könnte ich hier in Betreff der Algebra wiederholen. Doch hier habe ich mehr die Elementar-Geometrie im Sinne, welche das, für die Jugend, Anziehendste und Anwendbarste aus dem Gebiete der Mathematik enthält, und die als der eigentliche Vorhof derselben anzusehen ist.

Die jetzige Unterrichtsweise in der Elementar-Geometrie besteht darin, daß nicht ein Schritt vorwärts gegangen werden soll, ohne den ganzen Kram aller möglichen vorhergehenden Sätze, bis in ihren entferntesten Gründen und Beziehungen, erschöpft zu haben: eben derselbe ermüdende, ekelhafte Schnecken-, Raupen- oder Tausendfüßlergang wie bei dem Schreiben- und Lesenlehren; eine, zur ertödtenden Synthesis verwandelte gränzenlose Analysis. Hierzu kommen die Hefte, das leidige Dictiren, die Abschriften, auf deren Seitenrand einige Figuren gezeichnet werden, welche der zeichnende Schüler selbst nicht versteht. Das Schrittchen, welches man ihn heute vorwärts machen ließ, wird er in der Zeit von drei Monaten, vielleicht von drei Tagen, vergessen haben, wie er heute von dem bereits Erlernten kaum noch etwas mehr weiß, als daß es ihm ungeheure Langeweile machte. So vergeht ein halbjähriger Lehrcursus, und nach diesem ein anderer. Am Schlusse des Unterrichts hat man nie den Schluß eines Gegenstandes erreicht, und dasjenige, was vom Gegenstande durchgenommen wurde, liegt wohl in schlecht geschriebenen Heften, schwebt aber so dunkel, verworren, dem Geiste des Schülers vor, daß der gute Erfolg seiner Prüfung nur von dem glücklichen Zufalle abhängt, ob er gerade über die einzelnen Punkte befragt wird, die er eben so zufällig im Gedächtnisse behalten hat.

Fast alle neuere Lehrbücher der Elementar-Geometrie machen jetzt Anspruch auf jene streng synthetisch-progressive Lehrweise. Dies soll Consequenz, System, Wissenschaftlichkeit vorstellen. Nur Mangel an Fleiß und Aufmerksamkeit von Seiten des Schülers ist Schuld, wenn er nicht durchkommt. Zwar ist er noch jung, aber was geht es die ewig lebende Wissenschaft an? Wir müssen uns nach ihr richten, nicht sie sich nach uns! — Spricht man nicht so verkehrt, so verkehrt verfährt man doch. Es giebt sogar Lehrbücher, und was noch mehr ist, Lehrbücher

welche in Gymnasien gebraucht werden, in denen die geometrischen Figuren nicht einmal angegeben sind, und wobei dem Schüler überlassen wird, sich dieselben zu denken, wie er will oder kann. Er soll nicht durch körperliche, sondern durch geistige Augen schauen. Bei dem ohnehin schwerfälligen, langsamen Gang, muß also noch obendrein Alles wo möglich, bis zur dürrsten skizzenhaften algebraischen Darstellung zusammengeschrumpft werden. Der gewöhnliche Erfolg ist, daß der Schüler eben so wenig mit den geistigen, wie mit den körperlichen Augen etwas Deutliches wahrnimmt, und sich zur lebendigen, bleibenden Vorstellung aneignet.

Freiere Lehrweise.

Wenn man die Elementar-Geometrie überblickt, so dringt sich von selbst die Wahrnehmung auf, daß es in derselben einzelne Hauptsätze giebt, welche als große Mittel- und Stützpunkte für eine Menge anderer Hülfssätze betrachtet werden können. Diese Hauptsätze sind mit den merkwürdigsten Städten oder mit den Hauptstationen zu vergleichen, in denen man auf einer großen freien Reise verweilt, von denen aus man Ausflüchte nach verschiedenen Richtungen macht, in denen man sich zum Weitergehen vorbereitet, und welche die Hauptreise weniger ermüdend, übersichtlicher, und gewissermaßen kürzer machen, indem sie dieselbe in kleinere, schneller zu durcheilende Reisestrecken theilen. Der mathematische Lehrer muß, wenn er die Jugend mit Erfolg unterrichten will, sich diese Hauptsätze merken, nicht von dem einen zum andern, alle mögliche Zwischensätze durchnehmend, langsam und schwerfällig übergehen, als wenn ein Reisender in jeder kleinen Stadt übernachten, in jeder Dorfschenke einkehren wollte, sondern von einem Hauptsatze zum andern möglichst schnell überspringen. Fliegen muß er, nicht kriechen. Um ungefähr fünf, höchstens zehn solche Hauptsätze läßt sich alles Wesentliche der Longimetrie gruppiren, und

eben so verhält es sich mit der Planimetrie, und mit der Stereometrie. Es bleibt unbehindert, daß, wenn man, bei Behandlung eines Hauptsatzes, auf eine Schwierigkeit stößt, welche einen übersprungenen Hülfssatz voraussetzt, man diesen jetzt nachhole. Hierdurch wenigstens wird der Schüler den Nutzen desselben einsehen, und beide Sätze, dieser durch seine unmittelbare Anwendung, und der Hauptsatz, dadurch, daß er so viele Dinge in sich schließt, werden an Wichtigkeit und Reiz gewinnen.

Von der vollkommenen Ausführbarkeit dieser Verfahrungsweise habe ich längst mich durch eigne Erfahrung überzeugt. Da die Ansicht mir bestritten wurde, nahm ich nicht Anstand, einen Versuch mit dem pythagoräischen Lehrsatz anzustellen. Zu diesem Satze schritt ich mit dem gewählten Zögling unmittelbar und ohne Vorbereitung, indem ich sofort die Behauptung aufstellte, daß der Flächeninhalt des großen Quadrats, dem Flächeninhalt der beiden kleineren zusammengenommen gleich sei. Gestattet war es mir nicht, von den vielen Beweisarten eine beliebige zu wählen; sondern der gewöhnliche, mittelst der Dreiecke, war mir als eine Bedingung des Versuchs vorgeschrieben. Nach drei nur spielenden Stunden wurde dieser Beweis durch den, die Sache nur drollig findenden Zögling mit einer Gewandtheit und Klarheit durchgeführt, welche meine Gegner nicht wenig überraschte. Zu bemerken ist, daß der einstweilige mathematische Zögling ein liebes zwölfjähriges Mädchen war, das übrigens nur von der gemeinen Arithmetik so viel verstand, wie es von ihrer Bildung sich erwarten ließ, und, versteht sich, ihr geometrisches Studium hiermit anfing und beschloß.

Früher hatte ich selbst, zu meinem eigenen Erstaunen, einen achtjährigen, sich mehr durch seine richtige, als durch seine schnelle Auffassungskraft auszeichnenden Knaben gesehen, welcher mit vollkommener Sicherheit jenen bedeutend höheren Satz bewies, dessen Figur Archimedes zu seiner

Grab-

Grabschrift wählte, und der ziemlich als der Culminationspunkt der Elementar-Geometrie angesehen werden kann. Bei dem Knaben war die hier angeregte Lehrweise angewandt worden.

Soll die Mathematik für sich gelehrt werden, so sieht man auch nicht ein, weshalb man so viele Umwege macht, um zu den wichtigsten Ergebnissen derselben zu kommen. Ein Anderes ist es freilich, wenn man darin eine logische Methode sucht, und die jungen Leute, anstatt ihrem Verstande weite, ausgedehnte Aussichten zu eröffnen, gewöhnen will, auch in der Gedankenwelt nur am Gängelbande zu gehen, und Zeit Lebens auf allen Vieren zu kriechen.

Poesie des ehemaligen mathematischen Unterrichts.

Wenn ich einerseits Elementar-Geometrie, sowohl als Arithmetik und Algebra, von dem pedantischen synthetischen Kram befreit sehen möchte, so wünschte ich dagegen andrerseits, daß die eigenthümliche Poesie, welche diesen Gegenständen in früherer Zeit einen besondern Reiz verlieh, wieder in den Unterricht hineingebracht würde. Dies ist nicht mit den Spielereien einer tändelnden Lehrmethode zu verwechseln; haben aber Religion, Moral, Philosophie ihre poetischen Seiten, so muß es nicht auffallender erscheinen, wenn ebenfalls das Poetische und Menschliche in den mathematischen Wissenschaften geltend gemacht wird.

Der wissenschaftliche Zeitgeist, ich gebe es zu, ist einer solchen Ansicht geradezu entgegengesetzt. Alles: Astronomie, Physik, Chemie, zumal aber Mathematik, will man, wo möglich, auf die abstractesten Formeln zurückführen. Man läßt den Triumph dieser einzelnen Disciplinen darin bestehen, wenn sie in das Gebiet der angewandten Mathematik übertreten, und insofern von der in Thatsachen und Schlüssen bestehenden Wissenschaft ausgeschieden werden. Keine Physiologien wollen wir mehr haben, sondern bloß Osteologien; nur Gerippe, und keine sich regende, lebendige Wesen.

Diesem Verfahren fröhne man auf den höheren Stufen der Wissenschaft, in Werken für bereits Unterrichtete, in gelehrten Akademien, selbst auch schon auf Universitäten, so viel wie man wolle; aber es ist mir augenscheinlich und ich beharre in der Meinung, daß für den ersten und eigentlichen Jugend-Unterricht dasselbe keinesweges paßt; ja daß, anstatt die Wissenschaft zu befördern, es vielmehr zu ihrem Nachtheile wirkt, indem es dieselbe verekelt.

Das trocken, leblos in die Erde geworfene Samenkorn verlangt fruchtende Begießung und belebende Wärme. Einen Satz der Elementar-Geometrie, so wie der Arithmetik und Algebra, in den ich nicht sogleich irgend eine Natur- oder Kunsterscheinung hineinbringen könnte, würde ich so lange liegen lassen, bis ich eine solche gefunden hätte. Das Feld ist aber so mannigfaltig, daß es nur auf das Wollen ankommt. Die Statik, die Mechanik, die Gewerbe, die Schifffahrtskunde, die Artillerie, der Handel: Münze, Maaße, Gewichte, die physische Geographie, die Anfangsgründe der Astronomie, die ganze Physik: Bewegungslehre, Hydrostatik, Optik, Akustik rc. sind Fundgruben, bei deren Benutzung ein zweifacher Vortheil erzielt wird.

Wie die Geometrie ihre Entstehung der ägyptischen Feldmeßkunst verdanken soll, so wurde gewöhnlich auch in früherer Zeit die Feldmeßkunst zum Stoff und Zweck der geometrischen Anfangsgründe genommen. Wie sonderbar, ohne über die Brücke zu gehen, und ohne, mit einem Kahn, einen Bindfaden quer über zu spannen, die Breite eines Flusses messen zu können, oder die Höhe eines Thurmes bloß durch dessen Schatten, oder mit Hülfe eines auf die Erde gelegten kleinen Spiegels! In den Anfangsgründen der Algebra lassen sich Aufgaben aufstellen, welche der gemeine Rechner für unmöglich hält, und deren leichte Lösung durch einige Buchstaben, Kreuze und Striche ihm wunderbar vorkommt. Der Gelehrte will wohl seine lateinischen oder griechischen Floskeln anführen können, und einem armen

Schüler soll nicht vergönnt seyn, einige Freude an dem Magischen, an der überraschenden Bestätigung der von ihm erlernten kleinen mathematischen Sätze zu finden! Dies kann allerdings auch wieder zu weit führen und gewaltig übertrieben werden. Allein, weil Manche zu viel essen, muß man doch nicht vor Hunger sterben wollen.

Ergebnisse.

Nach diesen Ansichten würde der mathematische Unterricht nichts an innerem Umfang verlieren, viel aber an äußerem gewinnen. Ursprünglich würde der Unterschied darin liegen, daß man nicht mehr den schleichenden Tausendfüßler-, sondern eher den gesunden schrittmäßigen Menschengang gehen würde. Wie aber ist die hier bevorwortete Zusammenwerfung vieler Gegenstände in einen einzigen Unterrichtszweig mit dem, bei der Behandlung des Grund-Unterrichts, und zwar in Ansehung der Geschichte und Geographie erhobenen Tadel in Einklang zu bringen? Der Leser, welcher aufmerksam genug ist, diesen anscheinenden Widerspruch zu bemerken, ist gewiß auch aufmerksam genug, um den ihn aufhebenden Unterschied der Umstände nicht unbeachtet zu lassen. Dort war von Unterrichtszweigen die Rede, welche mit dem Grund-Unterricht und beim Abgang von der Grundschule geschlossen und vollendet seyn sollten; hier gilt es, dem regelmäßigen Gang des Stand-Unterrichts nach, nur eine Grundlegung, eine anregende Vorbereitung für anderweitige Studien, welche jenseits der Standschule, auf Universitäten erst ihre Vollendung und Beschließung finden sollen. Dies stimmt auch vollkommen mit der (S. 229.) angeführten, entscheidenden Thatsache der geistigen Entwickelung überein, daß, während die Empfänglichkeit für den Sprach-Unterricht in den frühesten Le-

bensjahren am größten ist, die Anlagen für die rationellen Wissenschaften hingegen erst in der Lebensperiode, in welcher die körperliche Entwickelung schon ihrer Vollendung nahe steht, sich förmlich zu entwickeln beginnen, und für den streng wissenschaftlichen Unterricht empfänglich werden.

Das encyclopädische Lehren müßte bei dem Stand-Unterricht eingeschränkt, und bei ihm auf Mathematik, Physik und Philosophie weniger Gewicht gelegt werden. Dadurch hätte man, der kräftigeren körperlichen Entwickelung, worüber ich mich bereits (S. 118.) ausgesprochen habe, nicht zu gedenken, zwei unendlich wichtige Vortheile erzielt. Man würde Zeit und Raum für den geschmälerten Religions-Unterricht wieder gefunden haben. Zugleich, und dies ist der zweite Vortheil, den ich jetzt besonders festhalte, wäre der förmliche wissenschaftliche Unterricht für das Alter aufgespart worden, welches für ihn empfänglich ist, und man hätte der Natur keinen Zwang angethan.

Wozu dient auf Universitäten die philosophische Facultät, wenn ihr Alles in den Standschulen vorgearbeitet ist, und diese, hinsichtlich der philosophischen Facultät, schon Universitäten seyn sollen? Die philosophischen Studien sind ein Luxus des Unterrichts überhaupt, und merkwürdig ist es, daß, während kaum Zeit für den nothdürftigsten Religions-Unterricht zu finden ist, für jenen zweifach gesorgt wird. Es läßt sich so an, als wenn ein zweifacher Luxus das fehlende Nothwendige ersetzen könnte und müßte. Der Plan, den ich in dieser Beziehung bereits (S. 224.) vorläufig angedeutet habe, ist folgender:

1) Wird der Religions-Unterricht in den Standschulen sorgfältig und vollständig ertheilt, wie dies schon im Bisherigen, namentlich im vorhergehenden Paragraphen, in Anregung gebracht worden ist. Es kommt jedoch hier die Bedingung hinzu, daß kein junger Mensch, so lange er die Grundschule besucht, eingesegnet werden kann.

2) Erst nach dem Abgange von der Standschule tritt der

kurze, eigentliche Prediger- oder Einsegnungs-Unterricht ein, während dessen ganzer Dauer, welche doch nur von höchstens einigen Monaten seyn kann, keine anderweitigen Studien vorgenommen und getrieben werden dürfen.

3) Es kann der junge Mensch nach erfolgter Einsegnung zur Universität übergehen, jedoch aber nur alsdann förmlich immatriculirt werden, wenn er sein philosophicum absolvirt, d. i. bei der philosophischen Facultät: Mathematik, namentlich Geometrie, Physik oder Chemie, vergleichende Geographie und Naturgeschichte, Psychologie, Logik und Geschichte der Philosophie gehört hat.

In einem, durch seine ruhmwürdigen Bemühungen für die Vervollkommnung des öffentlichen Unterrichts ausgezeichneten Staat soll schon ein halber Schritt zu einer Einrichtung, wie die letzte hier vorgeschlagene, gemacht worden seyn; vielleicht ist dies nur ein Uebergang und thut man den Schritt endlich ganz. Zum ganzen Schritt muß es aber, früher oder später, für alle drei Einrichtungen kommen, wenn Uebelständen abgeholfen werden soll, die um so schlimmere Folgen haben können, als sie jedes jungen Menschen Eintritt in die Welt begleiten.

Am Anfang des gegenwärtigen Paragraphen (S. 228.) glaubte ich voraussagen zu können, daß, nach dem in demselben angegebenen Plan, die Jugend in Ansehung hülfswissenschaftlicher Kenntnisse eher gewinnen als verlieren würde, wenn auch ihre Thätigkeit unmittelbar weniger für dieselben, desto mehr aber für den Religions-Unterricht in Anspruch genommen würde. Dies scheint mir jetzt klar vor Augen zu liegen. Sollte ich mich irren, so würde ich dennoch immer auf dem hier angeregten Plan bestehen, und bei der ihm zum Grunde liegenden Ansicht beharren. Wir hätten weniger künstliche Armuth, wenn wir in göttlichen Dingen reichere Nahrung erhielten, zumal beim Jugend-Unterricht.

§. 7. Abiturienten- und Berufsprüfungen.

> Die ganze Zeit und alle übrige Staatskörper sind mindestens unsere Mitschuldigen.
>
> Dr. Köpke, Gymnasial-Director.
> Ostern, 1836.

Die Gymnasien kränkeln an beiden Enden, im Aus- und Eingang. Im Eingang wuchern sie mit den Grundschulen zusammen, im Ausgang mit der Universität.

Dem eben vorgeschlagenen Unterrichtsplan liegt mit zum Grunde die Absicht, letzteren Uebelstand zu beseitigen. Wie dem ersteren abzuhelfen sei, habe ich früher schon und namentlich bei Gelegenheit der Absonderung der Grund- und Standschulen angegeben. (S. 189.) Wir haben nunmehr die Stufe des Stand-Unterrichts erreicht, auf welcher derselbe, mittelst der dazu angeordneten Prüfungen, feierlich beschlossen wird.

Von den Prüfungen überhaupt ist hier schon mehrmals die Rede gewesen. Bereits im ersten Bande (S. 230. §. 10) habe ich nachgewiesen, wie wenig man sich auf dieselben verlassen kann, um über die Fähigkeiten eines Jünglings ein bestimmtes Urtheil zu erhalten. Ich war und bin keinesweges der Meinung, daß etwa die Prüfungen bei dem Jugend-Unterricht wegfallen sollten; allein ich kann in denselben nur eine Art von Controlle sehen, welche eben so viel, und noch mehr den Lehrern als den Schülern gelten, mehr eine vor- als nachwirkende Kraft ausüben, und nicht, anmaßlicher Weise, junge Menschen für alle Zukunft hin, für Ganz-, Bruch- und Null-geister erklären soll. Im gegenwärtigen Bande (vergl. S. 178 rc. 190.) bin ich auf den Gegenstand zurückgekommen, und habe die Schreckprüfungen zu den Ursachen gezählt, welche die Gesundheit der Jugend zerrütten, und ihr für ein vorgerückteres Alter einen siechen Körper bereiten. Zu einer klaren Einsicht bei

der Beurtheilung so vieler, diesen wichtigen Gegenstand überhaupt betreffenden Fragen, trägt aber wesentlich die Eintheilung der Prüfungen überhaupt in solche bei, welche zu irgend einem zukünftigen Berufe befähigen sollen, und in solche, die nur auf den Fortgang des Unterrichts, innerhalb desselben, bezüglich sind.

Auf letztere komme ich nun nicht weiter zurück. Das Mißbräuchliche im Wesen der ersteren glaube ich aber hier noch Ein Mal schließlich, zum Zweck einer Abhülfe oder Vorbeugung, zur Sprache bringen zu müssen.

Es giebt so viele verschiedene Arten der Berufsprüfungen, als der Berufsarten selbst sind. Alle sind unzureichend, um die Tauglichkeit eines Candidaten zu erkennen; er müßte denn so wenig dem Fache gewachsen seyn, daß es schon Vermessenheit von ihm wäre, sich für dasselbe zu melden.

Nur Eine Art der Berufsprüfungen macht hier eine Ausnahme. Es sind die, welche keinen eigentlichen Beruf bezwecken, sondern nur die Befugniß, einen gewissen Titel führen zu dürfen. Da diese Befugniß ganz in dem Erfolg der Prüfung liegt, und der Titel immer bleibt, wie auch die Folge seyn möge, so kann darüber, daß der Prüfung ein völlig entscheidendes Urtheil zustehe, kein Zweifel obwalten. Es sind indeß gerade diese Prüfungen, welche am leichtesten bestanden, oder wenigstens umgangen werden. Das Sümmchen, welches man, bei Einsendung einer Gymnasial-Ausarbeitung und eines kleinen lateinischen Lebenslaufes, zu entrichten hat, um von einigen Universitäten, ohne weitere Prüfung, den Doctorhut zu erhalten, ist bekannt. Dies ist an sich zwar sehr unschuldig und eine Art Handel, wie es viele giebt; aber der neu ernannte Doctor bildet sich nun ein, daß er wirklich Doctor ist, und in dieser Eigenschaft muß er wohl auch in der Welt seine gelehrte Rolle spielen. Wie viele junge Leute werden hierdurch zu einer mißlichen Laufbahn verleitet, welche für sie nicht paßt, und für welche sie nicht bestimmt waren! Welche Menge Schriften:

leeres Gedrucksel, literarischer Ballast, Quelle der Verwirrung für die Jugend, — Schreibereien, die nur einer also verschleuderten Würde ihr augenblickliches Daseyn verdanken!

Was die eigentlichen Berufsprüfungen anbetrifft, so bringt das, durch die allgemeine Concurrenz erzeugte Anmelden und Andrängen von zu vielen Candidaten die zweifache Ansicht hervor: Ein Mal, daß nur die vollständig ausgerüsteten Köpfe durchzulassen sind; Zweitens, daß man, um die Uebelstände der Abweisung zu vermeiden, schon von Ferne die schwächeren abschrecken müsse. Da indeß Keiner zu den schwächeren Köpfen gezählt seyn will, der Andrang der Candidaten mithin, anstatt abzunehmen, immer größer wird, so weiß man dem Uebel nicht anders zu steuern, als dadurch, daß man die Berufsprüfungen fortwährend erweitert und schwieriger macht, wie namentlich die juristischen einen Beleg dazu liefern. Dadurch wird jedoch immer nichts gewonnen. Die Prüfungen können allenfalls das Maaß abgeben, wie das Gedächtniß auf kurze Zeit sich anfüllen kann; Verstand und Herz aber vermögen sie weder zu wägen noch zu messen, und der Erfolg bleibt mithin immer um so mehr einseitig und unsicher, als der Geprüfte nicht in seiner natürlichen, bleibenden, sondern in einer vorübergehenden, künstlichen Verfassung seines Innern erscheint. Verwandte, Pflichten, Ehrgefühl einerseits, andrerseits die unumgängliche Nothwendigkeit, sich eine Zukunft vorzubereiten, und durchzukommen, treiben ihn dermaßen an, daß er die Prüfung bestehen muß, auch wenn Gesundheit und Leben darauf gehen sollten.

In Ansehung der unterrichteten Klassen der Gesellschaft ist man in denselben Irrthum, als in Ansehung der gewerklichen verfallen. Wie man die Handwerke, zum großen Nachtheil der unteren Klassen, stellen zu müssen glaubt, eben so werden auch die Wissenschaften und Künste behandelt und Preis gegeben. Hier herrscht allgemeine Concurrenz der Studien, wie dort allgemeine Concurrenz der Un-

ternehmungen. Der Erfolg ist auch ein ähnlicher. Die Gewerbtreibenden gerathen in künstliche Armuth, und die täglichen traurigen Beispiele machen die Menge nicht klüger. Eben so in den höheren Ständen. Der Zugang wird durch die Prüfungen bewacht; aber jeder hofft, sich doch durchwinden zu können. Die Concurrenz wird nicht vermindert, und die Prüfungen erzielen am Ende lediglich die Uebelstände, die aus ihrem übermäßigen Umfang und ihrer übertriebenen Strenge für die Einzelnen entstehen müssen. Ein schlechtes Mittel wäre es aber, wenn man, beim Austreten des Flusses und bei Ueberschwemmung des Landes, das Wasser mit Schöpfkellen vermindern wollte. Zweckmäßiger würde es erscheinen, wenn man am Ufer des Flusses abwehrende Dämme errichtete. Deshalb wünschte ich, daß man wenigstens die Strenge vertheilte, daß, wenn so viel Gewicht auf die Prüfungen, namentlich beim Abgang von den Standschulen gelegt werden soll, auch einige Aufmerksamkeit auf den Zudrang der Jugend zu denselben gerichtet würde. Längst schon habe ich im Vorigen meine Ansichten hierüber ausgesprochen, und die angemessenste Abhülfe in der Erhöhung der Gymnasial-Preise gefunden. Bevor indeß ich meine Betrachtungen über den Stand-Unterricht beschließe, erachte ich für nothwendig, noch Ein Mal auf diese folgenreiche, gewiß heilsame Maßregel zurückzukommen.

Die Prüfungen, wie schon bemerkt, will ich übrigens nicht abgeschafft wissen, sollten sie, um von ihrem Einfluß auf die Schüler zu schweigen, auch nur dazu dienen, die Lehrer in der gehörigen Spannung zu erhalten. Nach dem, am Schlusse des vorigen Paragraphen vorgelegten Plan ist vielmehr der Uebergang von der Standschule zur Universität noch mit Einer Prüfung vermehrt. Drei Prüfungen, welche zwischen dem Studenten und dem Gymnasiasten liegen, und beide von einander trennen, finden nach diesem Plane statt. Die Abiturienten-Prüfung nämlich theilt sich

in die eigentlich klassische, welche in der Standschule selbst gehalten wird, und in die hülfswissenschaftliche oder philosophische, welche der Universität allein zusteht. Die Einsegnung, und mithin die Prüfung über den Religions-Unterricht, erfolgt zwischen beiden. Daß die Einsegnung zwischen Universität und Standschule erfolgen soll, scheint mir dringend genug aus den Betrachtungen hervorzugehen, welche ich über dieses allerwichtigste Lebensereigniß aufgestellt habe. Nicht minder begründet ist die vorgeschlagene Trennung des philosophischen Studiums von dem klassischen. Dem, auf den Erfolg der Prüfungen gegründeten Ausspruch erkenne ich aber keine andere Berechtigung zu, als, es zu entscheiden, ob der Examinirte zugelassen werden kann, oder ob er vor der Hand abgewiesen werden soll. Anspornende Erinnerungen, oder aufmunternden Beifall verwerfe ich nicht; jede Abstufung aber, welche den Grad der Fähigkeiten überhaupt bestimmen soll, muß durchaus wegbleiben.

Eine solche Abstufung könnte schon in Beziehung auf ein einzelnes Fach nur unsicher seyn, und moralisch nachtheilig einwirken. Um so mehr also, wenn die Prüfung mehrere Unterrichtszweige zum Gegenstand haben soll.

Da mir der Jugend-Unterricht am Herzen liegt, so träumte mir unlängst, daß ich einer Abiturienten-Prüfung beiwohnte. Zu meiner alpdrückenden Peinigung aber mußten die Abiturienten, ungefähr wie es im Ersten Bande (S. 232.) angegeben worden ist, in Ganz-, Mittel-, Klein-, und gar Nullgeister unterschieden werden. Die Fragen und Antworten folgten einander so lange, daß ich dabei wohl eingeschlafen wäre, wenn ich nicht schon wirklich geschlafen hätte. Dies hinderte mich indeß nicht zu bemerken, daß die Examinatoren sich ablösten, wenn sie müde wurden. Daß aber die Examinanden nicht müde werden durften, dies schien vorausgesetzt zu werden, wenigstens wurden sie von keinem der Anwesenden abgelöst. Endlich kam es zum Abstimmen. Nun war mein Dafürhalten, daß der zuerst ballotirte Abi-

turiens für einen ganzen Geist im Lateinischen, im Griechischen für einen Mittelgeist, und für einen kleinen Geist in der Mathematik, Physik 2c. bis auf Weiteres, und zwar nur für die heutige Nacht erklärt würde. Es wurde mir aber erwiedert, daß die Stempelung auch für die Folge gültig bleibe, und daß übrigens für jeden abiturientem, Falls er nicht als Null betrachtet würde, nur eine Stufe: Ganz, Mittel oder Klein, wie bei der körperlichen Statur, in das Protocoll einzutragen sei. Hierauf erwachte ich plötzlich; und, indem ich an die künftigen Abiturienten dachte, war ich froh, daß ich nur geträumt hatte.

Anhang.*)

Studentenleben auf Universitäten.

Wenn es gleich nicht in meiner Absicht liegt, des Studentenlebens auf den Universitäten hier Erwähnung zu thun, so glaube ich doch mit der Frage, wegen der auf denselben statt findenden Duelle und Paukereien, eine Ausnahme machen zu dürfen.

Vater und Mutter schicken die Hoffnung ihrer alten Tage, den Sohn dahin, den sie mit Kummer und Mühe auferzogen, der nun zum brauchbaren Mann herangewachsen ist, und bald, als ein gebildetes, nützliches Staatsmitglied auftreten soll, — und von der Universität kommt ein Brief mit schwarzem Siegel. — Oder der Sohn kommt wieder; aber eine tiefe Narbe entstellt seine Gesichtszüge; oder er hat einen steifen Arm, oder verstümmelte Finger; oder er verschweigt eine unbedeutende Brustnarbe, unter welcher die

*) Nachträglich eingerückt.

verletzte Lunge bald anfängt zu kränkeln, und die so gut für ihn ist, als das offene Grab. Kommt er unversehrt zurück, so hat er auf sich die Schuld, die Sünde geladen, daß Andere zu ihren armen Aeltern in solchem jämmerlichen Zustande zurückkehren müssen, was für christlich gesinnte Aeltern noch betrübter seyn würde.

War denn die Universität von den Feinden des Vaterlands umzingelt und belagert worden, oder hatten die Studenten aufbrechen und ins Feld rücken müssen? — Schlimmeres noch! Der Vertheidiger des Vaterlands ist feindlich gegen den Vertheidiger des Vaterlands aufgetreten, der künftige Staatsdiener hat das Vaterland der künftigen Dienste beraubt; der Freund durstete nach dem Blute des Freundes! — Wo kann es aber so hergehen? Unmöglich im civilisirten Europa! Eine allgemeine gegenseitige Anfeindung der Art ist kaum unter den wildesten Horden denkbar! — So berühren sich die Extreme. Dies ist oft das Leben und Treiben der Musensöhne in den strahlendsten Glanzpunkten des wissenschaftlichen Europa.

Oft lieferten die Universitäten ein Bild jenes ungesellschaftlichen Zustandes, in welchem jeder sich allein mit bewaffneter Hand sein vermeintliches Recht verschaffen will. Waffenübungen, Hauen, Stoßen, Schießen waren für den Aufenthalt auf der Universität nicht minder nöthig, als wenn man in den Krieg gezogen wäre, und die Universität war als ein Feldlager zu betrachten, auf dem ein junger Mann immer bereit seyn mußte, sich mit dem Ersten Besten nieder zu hauen oder zu schießen.

Doch, heißt es, muß man die Sachen nicht so ängstlich, nicht so tragisch nehmen. Leichte Verwundungen sind kein so großes Unglück, und tödtliche kommen doch nur selten vor. Den wenigen traurigen Fällen der Art muß man den allgemeinen Nutzen gegenüber halten. Es ist doch etwas Schönes, wenn die jungen Männer, welche künftig die öffentlichen Aemter im Staate verwalten sollen,

Kraft entwickeln und Muth bethätigen. Kann man billiger Weise verlangen, daß sie ewig über ihren Büchern und Heften sitzen? Nun bleiben sie aber für Erholung sämmtlich auf einander angewiesen. Zufällig, muthwillig, fallen Beleidigungen vor. Ein kleines Duell, das nach den ritterlich befolgten Regeln des Comment verabredet wird, im Beiseyn secundirender Freunde regelmäßig erfolgt, und mit einigen Blutstropfen abläuft, verschafft rund und schnell dem beleidigten Theile die ehrenvolle Satisfaction, ohne Groll und Haß zurück zu lassen. Fände das Ausgleichungsmittel des Duells nicht statt, so würden die, also still und anständig ausgeglichenen Kränkungen viel häufiger werden, und nur zu leicht eine viel üblere Wendung nehmen, auch wohl gar, so widerlich der Gedanke ist, gemeine, noch gefährlichere Schlägereien, wie bei rohen Handwerkern, nach sich ziehen können.

So heißt es! Aber auch so, und durch ähnliche Argumente, ließen sich allerlei lasterhafte Anstalten, wie dies auch nur zu oft in großen Städten geschieht, anscheinend rechtfertigen.

Mir scheint es, als wenn die höhere, edlere, sittliche Bildung und Erziehung, welche bei den Studierenden billig vorauszusetzen seyn dürfte, allein schon die vollständige Bürgschaft gewähren sollte, daß niemals dergleichen grobe Auftritte, wie die so eben angedeuteten, zu befürchten wären.

Diese sittliche Bürgschaft würde freilich noch mehr an Zuverlässigkeit gewinnen, wenn die bereits oftmals im Vorigen angeregte Läuterung der Standschulen einst Beachtung fände, und eben die zügellosen Instinkte der ungebildeten Klassen nicht so häufig in die Wissenschaften hinaufgezogen würden.

Was die anderen, zu Gunsten des Duellirens auf den Universitäten angeführten Gründe betrifft, so sind es nur Scheingründe, die nicht einen Augenblick lang eine ernstliche Prüfung bestehen. Ein kleines Duell, das mit einigen Blutstropfen abläuft! Dies erinnert mich an Rousseau's

Worte: Au premier sang, bête féroce! Qu'en veux-tu faire de ce sang? Le veux-tu boire!

Muthiger, entschlossener, würde ich es unbedenklich finden, wenn der junge Mann die Kraft zeigte, einer unseligen, nur Eitelkeit und Ruhmsucht bezweckenden Mode, kühn, fest und würdig die ernste, verachtende Stirn zu bieten, und im Nothfall offen und frei die gesetzliche Ordnung eintreten zu lassen. Die Freunde, welche ein solches Benehmen abtrünnig machen könnte, würden nicht als ein großer Verlust anzuschlagen seyn.

Wie kann man es Muth nennen, wenn der Beleidigende sich auf seine Fertigkeit im Fechten verläßt, und wohl weiß, daß der Beleidigte ihm nichts anhaben kann? Und, wenn obendrein der Beleidigte verwundet wird, was beweiset er für einen Muth, indem er für Eine Verletzung nunmehr zwei hinnehmen muß? Letzteres ist lächerlich, Ersteres treulos und verrätherisch, aber keines von Beiden wahrhaft muthig.

Echter Muth ist Nichtachtung der Gefahr in der Pflichterfüllung. Hier aber ist nur Pflichtverletzung. Wenn Einer aus falscher Ehre, eitler Renommisterei, oder weil der Brauch es also mit sich bringt, die Brust hurtig vor der gezuckten Degenspitze entblößt, oder die pfeifende Kugel ruhig erwartet, so zeigt er nicht Muth, nur tolle, sträfliche Verwegenheit.

Die Verwechselung mit dem echten Muthe kommt allein daher, daß man die Lage der Parteien vergißt. Sie haben sich in die Nothwendigkeit gesetzt, entweder Verwegenheit oder Muth an den Tag zu legen. Es kommt also bloß darauf an, ob sie den Muth haben, gegen einen gesetzwidrigen, unsinnigen Brauch zu handeln, oder ob sie schwach genug sind, demselben zu fröhnen.

Auch zur Befolgung christlicher Lebensregeln gehört Muth. Oft nur mit schwerem Kampf lassen sich christliche Entschlüsse durchsetzen.

Man meint, es sei gleich, ob die Parteien Recht oder Unrecht gehabt haben; was vorher geschehen, sei nichts, wenn die Parteien nur Muth bethätigen. — Muth außerhalb der Pflicht ist nur blinde Wuth. Und nicht Muth ist das Höchste, sondern Pflicht. Pflicht mit Muth begründet allein die Ehre. Nur eine halbe Ehre ist diejenige, welche sich auf Muth gründet, und die Pflicht vergißt, oder gar wissentlich verletzt. Der Duellant hat einen solchen pflichtvergessenen Muth mit dem galgenmäßigen Straßenräuber gemein.

In jedem Fall müssen immer Gewissen und Herz, mehr oder minder, bei dem Duellanten unterdrückt werden. Was zeigt er für ein Herz, derjenige, bei dem eine schnell vorübergehende Renommage höher steht, als die Obliegenheiten gegen den Staat, als der Dank, den er seinen, sich um ihn ängstigenden armen Aeltern schuldig ist? Er müßte es doch wissen, daß, wenn er die Brust zum Duell entblößt, dasselbe Mordeisen zugleich auch über der Brust einer liebenden Mutter schwebt! Ist es der Lohn für die Milch, welche diese Brust ihm darreichte? Verdient eine Mutter diese Strafe, wußte sie, daß ein Unmensch an ihrem Busen lag?

Und wie eignet sich derselbe Herz- und Pflichtvergessene, bald hierauf, gewissenhaft und aufrichtig, wenn er Philosophie studiert, Weisheit und Menschlichkeit, Vernunft, Pflicht und Frieden unter den Menschen geltend zu machen? Ist er Mediciner, so erscheint sein Verfahren in einem gleich sträflichen und lächerlichen Widerspruch mit seiner Bestimmung. Wie kann er, als Jurist, späterhin den Grundsatz aufstellen, daß man sich nicht selber mit Gewalt Recht verschaffen dürfe, und mit welchem Gewissen kann er den verurtheilen, der nur ähnliche Frevel auf sich geladen hat, Frevel, in denen er selber einen Ruhm suchte?

Noch empörender erscheint der Widerspruch, in welchen der Theolog mit sich selbst und mit seiner künftigen Be-

stimmung verfällt. Mit welcher Stirn kann er das Gebot lehren: Du sollst nicht tödten! Christus sprach: So dir jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. (Matth. V, 39.) Anders äußert sich der Comment: Fordert Einer, den du beleidigt hast, nicht Genugthuung, so mache dir einen Spaß daraus, ihn ärger noch zu beleidigen; fordert er aber Genugthuung, so verwunde ihn wenigstens, und allenfalls stoße ihm deinen Degen durch den Leib. Der nun, welcher also that, soll bald Christus-Lehren verkündigen, die Jugend zur Befolgung derselben anleiten, und einer ganzen Gemeinde mit dem Beispiele des christlichen Wandels vorangehen! — Siehe doch wenigstens zu, daß kein Blut mehr von deinen Händen triest, wenn du das Abendmahl austheilst! Oder, was erwünschter und würdiger wäre, entsage, während sie noch rein sind, einem rohen heidnischen Comment, der mit der Heiligkeit des Evangeliums und deiner Bestimmung in solch einem entschiedenen, empörenden Widerspruch erscheint; einem herkömmlichen barbarischen Brauche, der, selbst abgesehen von den christlichen Lehren, sich nicht einmal vom Standpunkt einer gebildeten heidnischen Vernunft rechtfertigen läßt!

Sie haben im Grunde wohl Recht, erwiedert mir Einer; allein dieser herkömmliche Brauch, eben darum, weil er herkömmlich ist, und sich aus den obwaltenden Verhältnissen immer von selbst epidemisch wieder erzeugt, läßt sich nicht abschaffen. Dies beweisen die häufigen Versuche und strengen Verbote, die schon zu allen Zeiten in dieser Absicht vergeblich erlassen worden sind. — Ich recusire diesen Beweis, auf dessen Grund hin, man auf die Tilgung eben so eingewurzelter gesellschaftlichen Uebel für immer Verzicht leisten müßte. Die Demagogie müßte man dann auch auf sich beruhen lassen, da sie, trotz den vielseitigen strengen

Maß-

Maßregeln, immer von Neuem zum Vorschein kommt und in den Köpfen fortwuchert.

Ein Umstand, welcher schon viel dazu beitragen kann, das wilde Treiben auf den Universitäten zu dämpfen, ist ihre Verlegung oder Errichtung in großen Städten, in denen die Studierenden sich mehr unter die Masse der Bevölkerung zerstreuen, weniger auf den Umgang mit andern Studierenden beschränkt sind, und mithin nicht so leicht verleitet werden, eine Art von permanenter Corporation zu bilden, in welcher die Renommisterei zum traditionellen Corporationsgeist erwächst. Mancherlei Versuchungen anderer Art finden sich hier freilich wiederum in Menge. Der Unterschied ist nur, daß, wer die üblen Folgen eines weniger gewählten, oft rohen Umganges meiden will, es hier freier, unbemerkter thun kann, als dies auf einer kleinstädtischen Universität in der Regel möglich ist. Ueberall indeß bieten sich Gelegenheiten zu hostilen Reibungen dar, besonders für denjenigen, der sich leichtsinnig hinein begiebt, oder gar dieselben muthwillig sucht.

Für Solche werden allerdings immer alle mögliche, die Abstellung des Duells bezweckende Maßregeln und Universitätsgesetze sich als unzureichend erweisen, und man sieht auch nicht ein, wie von diesen Gesetzen und Maßregeln größere Wunder zu erwarten seyn sollten, als von andern, welche, indem sie andere Verbrechen und Mißbräuche ebenfalls nur äußerlich bekämpfen, auch nur sehr unvollständig ihren Zweck erreichen. Nicht bloß objectiv, äußerlich, sondern zugleich, und kräftiger noch, von Innen, subjectiv, muß man den gesellschaftlichen Gebrechen beizukommen suchen. Man muß die giftigen Gewächse schon in dem Samen tilgen, und nicht bloß die Sprossen, wenn sie schon ihre heillosen Früchte tragen, abzuschneiden bemüht seyn. Der Boden selbst muß dergestalt bearbeitet und gepflegt werden, daß der hinein geworfene gefährliche Same nicht einmal aufgehen kann.

Schon in den Gymnasien findet sich die Anleitung zu den Duellen, welche späterhin auf den Universitäten vorfallen. Auf den Universitäten können sie verpönt, aber schon in den Gymnasien muß ihnen vorgebeugt werden.

Die Vorstellung, welche die Gymnasialschüler sich von dem Studentenleben machen, erfüllt sie schon in Prima, und bemächtigt sich oft ihrer dermaßen, daß der Universitäts-Comment ihr angelegentlichstes Studium wird, Renommisterei als ihr Hauptbestreben erscheint, und sie es toller noch, als die eigentlichen Studenten selbst, machen wollen. In Secunda, ja selbst in Tertia, wird schon commercirt; dort schon gewinnen die ominösen Worte: Dummer Junge! ihre commentsmäßige Bedeutung; dort schon kommen Herausforderungen und fallen Duelle vor, welche freilich nur, als lächerliche Knabenstreiche zu ahnen und zu betrachten wären, wenn sie nicht jenen verkehrten, traurigen Eigendünkel verriethen, der sich immer mehr und mehr, mit dem Freiheitswahn, unter der Gymnasial-Jugend verbreitet. Die einfache, disciplinarische Abhülfe solcher, fast unglaublich erscheinenden Uebelstände würde jedoch nur ein halbes Werk, und mit jener Armenpflege zu vergleichen seyn, welche den Armen zu Hülfe kommt, ohne die Quellen der Armuth zu ermitteln und zu stopfen. Wenn man auf den Gymnasien vorzüglich nur Heidenthum bezweckt; wenn, dem Geiste nach, nur alterthümliche Griechen und Römer gebildet werden, was Wunder, daß also gesinnte junge Männer auch ihre Kampfspiele, ihre Athleten und Gladiatoren haben wollen, und überhaupt nur eine, aus blindem Fatum, traditionellem Comment und persönlichem Eigendünkel zusammengesetzte heidnische Ehre zur Staatsreligion ihrer abgesonderten und unabhängigen kleinen Republik auf der Universität beibehalten!

Wegen dieses, nicht bloß durch seine unmittelbaren Folgen auf der Universität, sondern auch, durch seinen nachherigen Einfluß auf das staatsbürgerliche Leben, gefährlichen,

mitten im Christenthum wieder hervortretenden Heidenthums, darf man sich aber keineswegs allein an die Gymnasien halten. Zahlreiche Mitschuldige haben dieselben an den einzelnen Familien, welche, nur zu oft, und oft ohne selbst es zu wissen und zu wollen, in einen unseligen Bund mit den Gymnasien zu treten scheinen.

Wenn Wohlfeilheit des Unterrichts, wenn unbeschränkte Studien-Concurrenz die Gymnasien mit Schülern, ohne Wahl, ohne Rücksicht auf edlere Erziehung, vollpfropfen, so ist es ganz natürlich, daß die, aus allen Ecken und von allen Bildungsstufen hier zusammenstoßende Jugend mehr Empfänglichkeit für ein ungebundenes, rohes Wesen, als für zügelnde, christliche Sitten zeigt. Weit in das jugendliche Alter muß man zurück steigen, um die ersten Quellen der Neigung zu einem wilden Treiben aufzufinden. Ich nehme nicht Anstand, zu behaupten, daß schon die unverständige Amme, welche den Tisch oder den Stuhl schlägt, an den sich das schreiende Kind gestoßen hat, dasselbe zum Duellverbrechen anleitet. Kommt nun Straßen- und Gassen-Erziehung dazu, so ist dasjenige, was alsdann in die Gymnasien übergetragen wird, ebenfalls größtentheils Gassen- und Straßen-Comment, dessen letzte Ueberführungsgründe auch materielle, handgreifliche sind.

Zweifelhaft bleibt es, ob hierbei die Mehrzahl der Schüler aus Ausnahmen besteht; aber, daß die schlechten Beispiele wirksamer bei der Menge sind, als die guten, bleibt sicher. Auch die schönsten, durch häusliche Beispiele und den Vorgang der Aeltern bethätigten Lehren können in den Gymnasien erschüttert, geschwächt und wie weggeblasen werden, wenn diese nicht in Einklang mit denselben stehen, und vielmehr, durch die Lehren und Beispiele einer Menge Klassengenossen, ihnen entgegen arbeiten. Die Klassengenossen erhalten bald in den empfänglichen, unerfahrnen Gemüthern die Oberhand; bald werden die väterlichen Ermahnungen, das mütterliche Fle-

hen nur noch mit Ungeduld, und als eine Radotage alter Leute angehört, und die armen Aeltern endlich von ihrer lästigen, unerträglichen Vormundschaft abgesetzt.

Verbindet sich nun hiermit das Gymnasial-Heidenthum, so entspricht der Boden nur zu sehr der in denselben gelegten Saat, und andere Früchte kann man, nach der gewöhnlichen Ordnung der Dinge, nicht erwarten, als die, welche man leider wirklich einerntet. Nicht unbegreiflich erscheint es alsdann, wenn die Wohlfeilheit des Gymnasial-Unterrichts und die unbeschränkte Studien-Concurrenz zur Folge haben können, daß Straßen-Erziehung oft als die Begleiterinn der wissenschaftlichen Bildung erscheint, und ihre ansteckende Rohheit sich von den Gymnasien auf die Universitäten, und bis zur Literatur hinausdrängt.

Darum habe ich schon längst im Vorigen eine Beschränkung dieser Concurrenz in Anregung gebracht; darum wünschte ich, christliche Lehren und Sitten in das häusliche Leben zurück rufen zu können; darum glaubte ich, so dringlich auf dem Gymnasial-Religions-Unterricht bestehen zu müssen. Aeltern, Vormünder, welche die christlichen Sitten und Lehren vergessen, haben sich nicht zu beschweren, wenn die Söhne wild, verstümmelt oder gar nicht von den Universitäten zurückkommen, und ihr Grab dort gefunden haben, oder, das Gewissen mit Blut befleckt, von der strafenden Gerechtigkeit verfolgt, im Kerker schmachten, oder in fremden Ländern umher schweifen müssen.

Allerdings kommen auch bisweilen, wie ich es ebenfalls längst bemerkte, rohe Naturen vor, welche das Wort von dem Reich hören und nicht verstehen. (Matth. XIII, 19.) Die Aeltern und die Unterrichts-Anstalten sind aber nichts desto weniger verpflichtet, ihr Mögliches zu deren Errettung zu thun. Bleiben die Bemühungen vergeblich, besser wäre es dann, wenn unglückseligen Menschen der Art, ungeachtet aller sonstigen Geistesanlagen, gar nicht zu Staatsämtern und zur wissenschaftlichen Laufbahn ver-

holfen würde, für die es zu wünschen wäre, daß nur die Elite der Menschheit, die schönsten und reinsten Seelen dazu gelangen möchten.

Doch auch, bei diesen selbst, giebt es nur Ein Radicalmittel, die Universitäts-Raufereien abzustellen. Ich habe im Bisherigen versucht, die Vernunftgründe geltend zu machen; eine heidnische Jugend setzt aber die Ehre des Comment über die Vernunftgründe. Das kann sie ferner nicht, wenn sie, nicht heidnisch, sondern christlich ist. Für den aufrichtigen Christen ist Gottes Ehre die höchste Ehre, Christus Beispiel das höchste Beispiel, und er weiß daher kein Beispiel, keine Ehre, die er über diese setzen könnte. Nur ein Heide kann ein Cartel zuschicken oder annehmen. Ein Christ kann es nicht annehmen, und noch weniger zuschicken.

Drittes Hauptstück.
Unterricht.

Einzelne Gegenstände.

Fünfter Abschnitt.
Privat-Unterricht.

Erster Theil.
§. 1. Wichtigkeit.

Bei dem Privat-Unterricht stehen die Kinder nur Einer Familie, und oft Ein Schüler allein, dem Lehrer gegenüber. Dies erfordert in der Regel einen Aufwand, welcher die Mittel der großen Mehrzahl der Familien übersteigt. Daher habe ich im Bisherigen nur den öffentlichen Unterricht, welcher, durch das Zusammentreten der Familien, allen schulfähigen Kindern der ganzen Bevölkerung eines Orts zugänglich gemacht werden kann, ausdrücklich im Auge gehabt und berücksichtigt. Allein einige Bemerkungen über den Privat-Unterricht, den viele Aeltern für ihre Kinder wünschen, und bisweilen durch bedeutende Aufopferungen erzielen, dürfen hier wohl ihre Stelle finden.

Eine hohe Wichtigkeit erhält der Privat-Unterricht besonders dadurch, daß er gewöhnlich das Erbtheil der Großen und Reichen ist, und also mittelbar durch diese einen mächtigen Einfluß auf die Gesellschaft und den Staat ausübt. Die öffentlich Unterrichteten sind zunächst für sich unterrichtet worden, und sollen ihr Glück in der Welt selbst versuchen. Die Reichen und Großen hingegen werden von der Welt schon erwartet. In ihren Händen befinden sich Macht und

Mittel, und der ihnen ertheilte Privat-Unterricht ist es, welcher zunächst die Welt regiert. In Ansehung seines unmittelbaren Einflusses auf die Gesellschaft, erscheint also der öffentliche Unterricht nur als dem privaten untergeordnet, und in dem Privat-Unterrichte würden daher auch ergiebige, wenn gleich nur mittelbare Quellen der künstlichen Armuth zu suchen, zu finden und zu stopfen seyn.

§. 2. Verhältnisse.

Um den Privat-Unterricht umständlich zu beurtheilen, müßte man die Masse der Verhältnisse und Verschiedenheiten übersehen und durchmustern, in denen er statt findet.

Es giebt Hauslehrer und Hauslehrerinnen. In den meisten Fällen sind die, einem einzigen Hauslehrer oder einer einzigen Hauslehrerinn anvertrauten Zöglinge ungleichen Geschlechts, und wenigstens ungleichen Alters. Anders jedoch ist es in großen, und in fürstlichen Häusern, in denen jeder Prinz und jede Prinzessin eigene Lehrer und Lehrerinnen erhält. Bisweilen wird der Privat-Unterricht in der Art mit dem öffentlichen vereinigt, daß der Zögling das Gymnasium besucht und zu Hause unter der Leitung eines Privat-Lehrers arbeitet. Auf dem flachen Lande haben wohlhabende Familien keine Wahl zwischen dem öffentlichen und dem Privat-Unterricht. Wollen sie nicht ihre Kinder von sich trennen und entfernen, so müssen sie nothwendig zum Privat-Unterricht ihre Zuflucht nehmen, und sich Hauslehrer halten. Zur Erleichterung für die Hauslehrer, oder zur Ergänzung des Unterrichtsgebietes, werden in den Städten, neben den Hauslehrern, bisweilen noch besondere Lehrer angenommen, welche einzelne Unterrichtsstunden, z. B. in der Musik, geben. Oft auch begnügen sich die Aeltern gänzlich mit der Hülfe solcher Privat-Lehrer, und übernehmen selbst die, sonst von einem Hauslehrer geführte Oberaufsicht. In den Pensionsanstalten wird der Privat-Unter-

richt ein gemeinschaftlicher, und nähert sich bisweilen wieder mehr dem öffentlichen. —

Eben daraus, daß der Privat-Unterricht nicht eine öffentliche, sondern eine Privat-Angelegenheit ist, folgt natürlich, daß er sich in allen Anstalten und Familien, wie diese selbst, verschieden und mannigfaltig gestalte.

Um jedoch zu einer allgemeinen Ansicht kommen zu können, muß man, von dieser Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit absehend, sich zwei oder drei Geschwister, oder auch nur einen einzigen Zögling denken, welcher dem Privat-Lehrer in der Unterrichtsstunde gegenüber sitzt, und dieses Verhältniß mit dem zusammenhalten, in welchem derselbe Lehrer eine Klasse von einigen dreißig Schülern zu leiten haben würde.

§. 3. Disciplin.

Die erste Beobachtung, welche hier zu machen ist, betrifft die Disciplin. Man sollte meinen, daß dreißig Schüler schwerer zu regieren seien, als nur drei, und es ist gerade das Gegentheil. (Vergl. S. 136.)

Wo nur drei Schüler sind, kommt der Lehrer nie zu dem Ansehen, mit welchem ihn eine zahlreiche Klasse, bei seinem Eintritt in dieselbe, sogleich umgiebt. Hier befiehlt Er, und es würde schon ein bedeutender Grad der Widerspenstigkeit bei einem Schüler dazu gehören, daß er im Angesicht aller übrigen den Gehorsam verweigerte. Dort hingegen kann von dem, was der Zögling ungern thut, der Lehrer nichts erlangen, es sei denn durch Strenge, welche er mit einer obligaten Liebe versüßt, so gut als es ihm gelingen will. Der Zögling hat nur sich zum Zeugen, und der mächtige Stachel der, auf ihn gerichteten und ihn richtenden Augen sämmtlicher Mitschüler der Klasse findet hier, zum Ersatz, beinah nur Eigennutz und Eigenliebe. Wenn ein einziger, oder ein Paar Zöglinge allein dem Lehrer

gegenüber stehen, so strebt beständig das disciplinarische Verhältniß, in ein gesellschaftliches, vertrauliches, ebenmäßiges überzugehen. Dies geschieht nicht, wenn so viele Schüler da sind, daß nur selten jeder einzelne den Lehrer, und der Lehrer den Schüler anreden kann.

Die Gesammtheit der Schüler in der Unterrichtsstunde, und der, eben dieser Gesammtheit gegenüber sitzende Lehrer, können mit den, in die beiden Schalen einer Wage gelegten Gewichten verglichen werden, wobei jedoch das Gewicht, welches den Lehrer vorstellt, das andere, die Gesammtheit der Schüler vorstellende, nicht bloß auf-, sondern überwiegen soll. Sind nun 30 Schüler da, so gilt jeder nur so viel als $\frac{1}{30}$ des Gewichts, während auf der Seite des Lehrers immer die vollen $\frac{30}{30}$ verbleiben. Der Lehrer gewinnt also gegen jeden einzelnen Schüler ein 30faches Ansehen. Sitzt aber nur Ein Schüler dem Lehrer gegenüber, so vereinigt dieser einzige Schüler in sich allein das ganze Gewicht der dreißig Schüler, und sein Verhältniß zum Lehrer gestaltet sich wie 1 zu 1.

Soll nun der Schüler dennoch durch den Lehrer überwogen werden, so muß dieser das Uebergewicht rein aus seiner Persönlichkeit und aus den außerunterrichtlichen Umständen hernehmen, während in einer Klasse von dreißig Schülern immer neun und zwanzig das persönliche Gewicht des Lehrers wenigstens dadurch vermehren, daß durch sie das Gewicht jedes einzelnen um so viel, als sie selbst betragen, d. i. um $\frac{29}{30}$, vermindert wird.

Dies ist dieselbe Theorie, wie bei der Gestaltung der verschiedenen Regierungsformen, und wer mit diesen vertrauter ist, als mit dem Unterrichtswesen, kann hier eine passende Anwendung jener Theorie machen. Große Staaten kehren immer wieder zur monarchischen Regierung zurück, weil die Einzelnen gegen die Gesammtheit in zu kleine Brüche verschwinden. Die republikanische Form hingegen

wird in den kleinen Staaten erstrebt, weil Bekannte und Gleiche nicht gern einander gehorchen wollen.

Zu diesen allgemeinen Betrachtungen, welche den Privat-Unterricht, in Ansehung der disciplinarischen Bildung der Jugend, hinter den öffentlichen Unterricht zu setzen scheinen, ließen sich noch manche besondere hinzufügen, die sich leicht aus dem unmittelbaren Abhängigkeits-Verhältniß der meisten Haus- und Privat-Lehrer ergeben. So strenge die Aeltern bisweilen sich gegen ihre Kinder in Gegenwart eines Privat-Lehrers stellen, so weiß dieser doch sehr wohl, daß er seiner Stelle gar bald verlustig werden wird, wenn der Zögling alle Tage seine Abneigung gegen ihn zu erkennen giebt.

§. 4. Fortschritte.

Der Hauptgrund indeß, welcher manche Aeltern bestimmt, für ihre Kinder den Privat-Unterricht vorzuziehen, liegt in der Meinung, daß bei diesem Unterricht die Kinder bessere Fortschritte machen müssen.

Hat ein Zögling den Lehrer für sich allein, so kann der Lehrer, denkt man, seine ganze Aufmerksamkeit auf den Zögling richten, und so rasch mit ihm vorwärts schreiten, wie dessen Fähigkeiten es erlauben, ohne durch langsamere Mitschüler aufgehalten zu werden; oder es ist ihm auch möglich, da länger zu verweilen, wo er es für nöthig hält, um seinem Zöglinge die Sachen klarer zum Bewußtseyn zu bringen, und sie ihm besser ins Gedächtniß einzuprägen. Der Zögling kann ihn jedesmal fragen, wenn er das Vorgetragene nicht versteht, und der Lehrer wiederum kann aus den Fragen, die er selber an den Zögling richtet, und aus den Antworten, die er von ihm erhält, leicht ersehen, ob er gehörig verstanden wird. Endlich eignet sich der Privat-Unterricht mehr, als der öffentliche, zu der beliebten Lehr-

weise, den Kindern, die von ihnen zu erlernenden Gegenstände unterhaltend, und gleichsam nur spielend beizubringen.

Dieser letzte, sogenannte Vorzug des Privat-Unterrichts, anstatt ihm zur Empfehlung zu gereichen, würde schon hinreichend seyn, um ihn bei mir verdächtig zu machen.

Schwierig ferner ist es, zu verhindern, daß jenes Fragen von Seiten des Zöglings nicht in Mißbrauch ausarte. Wie kann der Lehrer jedesmal wissen, ob sich der Zögling nur nicht die Mühe geben will nachzudenken, oder ob er wirklich etwas Anderes sucht, als eine kleine, die Zeit vertreibende Unterhaltung herbeizuführen?

In Schulen werden Knaben und Mädchen abgesondert, und beide Geschlechter, wo möglich, nach ihrem Alter und ihren Fortschritten in Klassen getheilt, in denen außerdem die Schüler nach Maßgabe ihrer Fortschritte geordnet werden. Der Vortheil, daß der Lehrer unaufgehalten Fortschritte an Fortschritte anreihen könne, entgeht den Geschwistern, welche zugleich Theil an dem Unterricht nehmen, offenbar mehr bei dem privaten, als bei dem öffentlichen.

Dies alles ist aber noch das Wenigste. Welcher Unterricht ist der natürlichste, der private, oder der öffentliche?

Der Mensch ist von Geburt ein geselliges Geschöpf, und der, noch bei Erwachsenen so mächtige Nachahmungstrieb zeigt sich besonders stark im jugendlichen Alter. Wir, Männer und Frauen, folgen sklavisch den Moden, lassen uns tyrannisch durch den Zeitgeist beherrschen, fragen viel mehr nach dem Urtheil Anderer, als nach unserem eigenen Gewissen; die allerwenigsten unserer Handlungen, und vielleicht keine bleibt von fremden Einflüssen ganz frei, und — Kinder, sollen eine Masse langweiliger Dinge lernen, bloß weil man ihnen eine Pflicht daraus macht, und ohne daß sie, durch das Beispiel anderer, dazu angespornt werden! Gesetzt, die bereits angedeuteten Unterschiede fänden nicht statt, und es wären, bis auf den Umstand, daß bei dem Privat-Unterricht Ein Zögling allein da steht, bei dem

öffentlichen hingegen eine Schaar von Kindern beisammen sind, beide Unterrichtsarten übrigens ganz gleich; werden dann auch die Erfolge beider ganz gleich seyn? Wer dies erwartet, der hat noch eine lange Reihe von Beobachtungen anzustellen, um den, bei dem Jugend-Unterrichte so mächtigen Einfluß des Nachahmungstriebes gehörig zu erkennen und zu würdigen.

Ein Schüler sitzt ruhig, und begiebt sich freiwillig in diese Qual, weil er sieht, daß andere es auch thun. Er lernt, weil andere lernen. Nicht gelernt zu haben, schämt er sich, weil andere die Zeugen seiner Schwäche sind. Er gehorcht, weil andere gehorchen; denn er muß wohl zu befehlen haben, derjenige, dessen Befehle der Gesammtheit der Mitschüler zur Regel dienen. Allein lernend, hat der Zögling keinen Maßstab, sich selbst zu beurtheilen; fleißig oder nicht, bleibt er immer der Erste und der Beste seiner Klasse. In einer wirklichen Klasse muß er nothwendig vorwärts gehen, und eben so gut, wie jeder andere, seine eigenen Kräfte anwenden, wenn er nicht bald von allen übrigen übertroffen seyn, und zurückbleiben will.

Der Privat-Lehrer wagt es oft nicht, zu strafen und zu rügen, wie der öffentliche Lehrer es unbedenklich thun würde; und mag auch bisweilen der Erstere scharfen Tadel und, nach Verhältniß, harte Strafen bei seinem Zögling eintreten lassen, so ist dennoch das geringste, mißbilligende Wort, welches der öffentliche Lehrer ausspricht, die an sich gleichgültigste Strafe, die von ihm verhängt wird, dem Schüler ungleich empfindlicher. Nicht der Lehrer allein, sondern die sämmtlichen übrigen Schüler haben gegen den armen Sünder die Strafe mitverhängt, oder das Wort ausgesprochen.

§. 5. Geschlecht.

Ziemlich allgemein ist, in den wohlhabenden Ständen, die Meinung verbreitet, daß, für Söhne zwar, der öffentliche Unterricht in den meisten Fällen paßt, die Töchter jedoch, wo möglich, nur einen Privat-Unterricht erhalten sollen. — Bei dem Privat-Unterricht ist, meint man, die Unschuld sicher gestellt, und man glaubt nicht die beunruhigenden Vorfälle zu befürchten zu haben, welche sich bei dem öffentlichen Unterricht ereignen können.

Bedenkt man wohl, wenn man solche Gründe vorgiebt, was daraus für die Masse einer Bevölkerung zu folgern seyn würde? Also müßten alle nicht bemittelten Aeltern entweder Verzicht auf Unterricht für ihre Töchter leisten, oder deren Anständigkeit in Gefahr setzen! Ein solcher Zustand der Gesellschaft würde um so trauriger und niederschlagender seyn, als er für die Zukunft immer nur einen unvermeidlich noch schlimmeren voraussetzen ließe. Glücklicher Weise aber, giebt es eine unzählige Menge achtbarer Gattinnen und Mütter, welche aus dem öffentlichen Unterricht hervorgegangen sind; und, ließen sich die Beispiele derer aufzählen, welche, bei übrigens gleichen Verhältnissen, einen andern Weg eingeschlagen haben, so bleibt es wohl die Frage, ob die Wage sich nicht mehr zu Gunsten des öffentlichen, als des Privat-Unterrichts neigen würde.

Der Privat-Unterricht ist offenbar, weniger als der öffentliche geeignet, in jungen Personen eine Weltkenntniß zu begründen, welche zwar ihre Gefahren haben, aber auch vor anderen, vielleicht noch größeren Fehltritten bewahren kann. Die Unschuld geht oft aus Unschuld verloren. Uebrigens gewährt der Privat-Unterricht auch nicht immer die vollkommene Sicherheit, welche darin gesucht wird. Der Privat-Lehrer steht seinem Zögling ungleich näher, als der öffentliche seinen Schülern, welche durch ihre Zahl ihm eine gewisse Würde verleihen, und ihn wenigstens verhindern,

sich mit den einzelnen so vertraulich einzulassen, wie er es thun könnte, und wie es vielleicht geschehen würde, wenn er ihr Privat-Lehrer wäre. Der ungetheilte, engere Verkehr zwischen dem Privat-Lehrer und dem Zögling mag in vielen Fällen wünschenswerth seyn; viele junge Leute, deren Aufführung und Gesinnungen nur musterhaft zu nennen sind, widmen sich vorläufig, und in Erwartung eines anderweitigen, festeren Unterkommens, dem Privat-Unterrichte. Nicht zu vergessen ist es jedoch, daß, wie schon erwähnt, der Privat-Unterricht auch Vielen zur Zuflucht dient, welche sich am allerwenigsten für dieses Fach eignen, aber zu nichts Anderem, nicht einmal zum Ertheilen eines öffentlichen Unterrichts gelangen können.

§. 6. Rang.

Dem öffentlichen Unterrichte zieht man ferner den privaten oft nur darum vor, weil man das Zusammentreffen und den Verkehr der eigenen Kinder mit andern ungern sehen würde, und nicht Gelegenheit zu Bekanntschaften geben will, mit denen, nach Standesregeln, ein Umgang nicht statt finden kann. Bisweilen würde schon die alleinige Gemeinschaft des Unterrichts als unstatthaft erachtet werden. Ich bin weit entfernt, mich gegen die Formen des gesellschaftlichen Zustandes erheben zu wollen, welche zu seiner Erhaltung gehören. Wenn aber mit diesen Formen Nachtheile verbunden sind, die wiederum den gesellschaftlichen Zustand treffen können, so wird es Pflicht, auf Mittel und Wege bedacht zu seyn, wodurch diese Nachtheile zu vermeiden seyn dürften.

Zu solchen Wegen und Mitteln würden Privat-Gymnasien, oder Standschulen gehören, welche auch zugleich als Standes-Schulen zu betrachten wären.

Doch ein Gegenstand, welchen ich der Aufmerksamkeit ganz besonders bezeichnen zu müssen glaube, wenn ich ihn

auch nur mit wenigen Worten andeute, ist die Frage, wie sich die gewöhnlichen Standschulen oder Gymnasien gestalten würden, wenn, durch die Erhöhung des Unterrichtspreises oder durch andere indirekte, Niemanden kränkende Maßregeln, die große Menge derjenigen, für welche der Grund=Unterricht sich viel besser eignet, von ihnen abgehalten werden könnte.

Was das weibliche Geschlecht insbesondere anbetrifft, so müßte, für die vornehmeren Stände, leider fast Alles neu ins Leben gerufen werden.

Oeffentlicher Unterricht findet gar nicht statt, nur allenfalls ein gemeinschaftlicher. Hierzu bieten, in katholischen Ländern, Klöster und Pensions=Anstalten die Gelegenheiten dar; nur auf Pensionen sind die protestantischen Länder angewiesen. Ein wesentlicher Vortheil des öffentlichen Unterrichts besteht darin, daß die Schüler nicht aus dem väterlichen Hause entfernt werden, und von der aufrichtigen und ernsten Aufsicht der Aeltern abhängig bleiben. Die Pensions=Anstalten wollen nun zwar die Stelle der Aeltern vertreten, sie befinden sich aber, wie die Privat=Lehrer, in einem Abhängigkeits=Verhältniß gegen die Zöglinge, welche von den Aeltern bald zurückgenommen werden würden, wenn sie sich gar zu sehr in der Pensions=Anstalt grämen sollten. Außerdem sind die Pensions=Anstalten, in den großen Städten, meistens nur auf dieselben Privat=Lehrer, als der häusliche oder Privat=Unterricht angewiesen. — Ich enthalte mich, diese Uebelstände so hervorzuheben, wie dies, bei weniger zarten Beziehungen, und bei zum Theil weniger unwillkührlichen Verhältnissen, vielleicht geschehen würde.

Fünfter Abschnitt.

Privat-Unterricht.

Zweiter Theil.

In diesen allgemeinen Betrachtungen haben wir die Beweggründe erörtert, weshalb der Privat-Unterricht dem öffentlichen vorgezogen wird. Diese Beweggründe, wenn übrigens die Wahl zwischen beiden Unterrichts-Wegen frei steht, sind zweifacher Art. Rang und Sitten, nämlich die Sitten des Ranges, dürften wohl die häufigsten seyn. Bisweilen indeß liegen sie auch in der Unkenntniß der unterrichtlichen Taktik, indem diese Unkenntniß der Meinung Raum giebt, daß bei dem öffentlichen Unterricht unmöglich dieselben Fortschritte und dieselbe Disciplin, als bei dem häuslichen, erlangt werden können. Zur vollständigeren Aufklärung und Prüfung des Gegenstandes, sollen hier noch einzelne Gesichtspunkte aufgestellt werden, unter denen der häusliche oder Privat-Unterricht, und der öffentliche mit einander zu vergleichen sind.

§. 1. Aeltern.

In Beziehung auf Aeltern ist fürs Erste zu bemerken, daß der öffentliche Unterricht ungleich weniger kostspielig ist, als der häusliche, wenn dieser gleich gründlich und sorgfältig seyn soll.

Wollen die Aeltern ihren Söhnen einen Unterricht häuslich angedeihen lassen, welcher dem gleich komme, den sie in einer Standschule erhalten würden, so müssen diese Aeltern einen Lehrer halten, der so viel Kenntnisse besitzt, und so viel zu leisten vermag, als alle Lehrer der Standschule zusammen genommen, und ein solcher Lehrer, wenn er gefunden wird, läßt sich nur unter vortheilhaften Bedingungen sowohl für die Zukunft, als für die Gegenwart, gewinnen. Da er indeß unmöglich Alles selbst thun kann, so müssen ihm außerdem noch Hülfslehrer beigegeben werden,

deren

deren Unterrichtsstunden auch nicht wohlfeil seyn können, da sie mit ihren Familien nur von der verkauften Zeit während der übrigen leben.

Es verhält sich mit dem Privat-Unterrichte, wie mit den Fabriken und Gewerben ohne Theilung der Arbeit. Die verfertigten Gegenstände, ohne dem Zwecke besser zu entsprechen, kommen unverhältnißmäßig theurer zu stehen.

Darum wäre zu wünschen, es möchte noch mehr Sitte werden, daß, wie schon hohe Beispiele vorhanden sind, Große und Reiche sich für den öffentlichen Unterricht erklärten, und zugleich der, durch sorgfältige Wahl und vortheilhafte, ehrenvolle Stellung der Lehrer zu erzielenden Hebung der Standschulen, nur einen Theil der Summen widmeten, welche der Privat-Unterricht ihnen kosten würde. Sie und Viele würden hierdurch viel gewinnen, und nicht bloß Viele mit ihnen, sondern auch, wie ich glauben darf, die Welt.

§. 2. Kinder.

In Beziehung auf die Jugend kommt unendlich viel darauf an, ob der Privat-Unterricht oder der öffentliche, als der natürlichste zu betrachten sei. Wie ich es im Obigen bereits angedeutet habe, kann man, scheint es mir, nicht umhin, den letzteren Wechselsatz zu bejahen.

Daher kommt es, daß eine Schule schon sehr schlecht beschaffen seyn muß, wenn die Kinder sie nicht gern besuchen, und sich bei dem öffentlichen Unterrichte nicht glücklicher, als bei dem häuslichen fühlen, obgleich sie bei diesem nicht ein so langes Schweigen, Ruhigseyn und beständiges Sitzen, wie bei jenem, aushalten müssen. Die Gegenwart anderer Kinder versüßt ihnen Alles. Welche Lebendigkeit und Freude bei dem Ein- und Ausgehen, und bei jeder gemeinschaftlichen Bewegung! Die Gesammtheit beseelt jeden Einzelnen, und Jeder lebt in Allen.

Fünfter Abschnitt.
Privat-Unterricht.

Zweiter Theil.

In diesen allgemeinen Betrachtungen haben wir die Beweggründe erörtert, weshalb der Privat-Unterricht dem öffentlichen vorgezogen wird. Diese Beweggründe, wenn übrigens die Wahl zwischen beiden Unterrichts-Wegen frei steht, sind zweifacher Art. Rang und Sitten, nämlich die Sitten des Ranges, dürften wohl die häufigsten seyn. Bisweilen indeß liegen sie auch in der Unkenntniß der unterrichtlichen Taktik. indem diese Unkenntniß der Meinung Raum giebt, daß bei dem öffentlichen Unterricht unmöglich dieselben Fortschritte und dieselbe Disciplin, als bei dem häuslichen, erlangt werden können. Zur vollständigeren Aufklärung und Prüfung des Gegenstandes, sollen hier noch einzelne Gesichtspunkte aufgestellt werden, unter denen der häusliche oder Privat-Unterricht, und der öffentliche mit einander zu vergleichen sind.

§. 1. Aeltern.

In Beziehung auf Aeltern ist fürs Erste zu bemerken, daß der öffentliche Unterricht ungleich weniger kostspielig ist, als der häusliche, wenn dieser gleich gründlich und sorgfältig seyn soll.

Wollen die Aeltern ihren Söhnen einen Unterricht häuslich angedeihen lassen, welcher dem gleich komme, den sie in einer Standschule erhalten würden, so müssen diese Aeltern einen Lehrer halten, der so viel Kenntnisse besitzt, und so viel zu leisten vermag, als alle Lehrer der Standschule zusammen genommen, und ein solcher Lehrer, wenn er gefunden wird, läßt sich nur unter vortheilhaften Bedingungen sowohl für die Zukunft, als für die Gegenwart, gewinnen. Da er indeß unmöglich Alles selbst thun kann, so müssen ihm außerdem noch Hülfslehrer beigegeben werden,

deren

deren Unterrichtsstunden auch nicht wohlfeil seyn können, da sie mit ihren Familien nur von der verkauften Zeit während der übrigen leben.

Es verhält sich mit dem Privat-Unterrichte, wie mit den Fabriken und Gewerben ohne Theilung der Arbeit. Die verfertigten Gegenstände, ohne dem Zwecke besser zu entsprechen, kommen unverhältnißmäßig theurer zu stehen.

Darum wäre zu wünschen, es möchte noch mehr Sitte werden, daß, wie schon hohe Beispiele vorhanden sind, Große und Reiche sich für den öffentlichen Unterricht erklärten, und zugleich der, durch sorgfältige Wahl und vortheilhafte, ehrenvolle Stellung der Lehrer zu erzielenden Hebung der Standschulen, nur einen Theil der Summen widmeten, welche der Privat-Unterricht ihnen kosten würde. Sie und Viele würden hierdurch viel gewinnen, und nicht bloß Viele mit ihnen, sondern auch, wie ich glauben darf, die Welt.

§. 2. Kinder.

In Beziehung auf die Jugend kommt unendlich viel darauf an, ob der Privat-Unterricht oder der öffentliche, als der natürlichste zu betrachten sei. Wie ich es im Obigen bereits angedeutet habe, kann man, scheint es mir, nicht umhin, den letzteren Wechselsatz zu bejahen.

Daher kommt es, daß eine Schule schon sehr schlecht beschaffen seyn muß, wenn die Kinder sie nicht gern besuchen, und sich bei dem öffentlichen Unterrichte nicht glücklicher, als bei dem häuslichen fühlen, obgleich sie bei diesem nicht ein so langes Schweigen, Ruhigseyn und beständiges Sitzen, wie bei jenem, aushalten müssen. Die Gegenwart anderer Kinder versüßt ihnen Alles. Welche Lebendigkeit und Freude bei dem Ein- und Ausgehen, und bei jeder gemeinschaftlichen Bewegung! Die Gesammtheit beseelt jeden Einzelnen, und Jeder lebt in Allen.

Wie viel der Trieb der Geselligkeit, und der, durch ihn, bedingte Nachahmungstrieb auf den Menschen vermögen, würde man nicht glauben, wenn Geschichte und Erfahrung es nicht bestätigten. Wo ist der Einzelne, der, ohne eigenen Vortheil, sich so leicht den Strapazen unterwerfen würde, welche ein Heer von funfzig Tausenden uniformirter Soldaten freudig, bis zur verhängnißvollen Schlachtstunde, erträgt? Plagen wir uns nicht Tag und Nacht nur deshalb, weil wir es im Putz, im Anzuge, in Wohnung und Ameublirung, im Essen und Trinken, selbst in der Wahl der Erholungen und Vergnügungen so halten wollen, wie es in dem, von uns bewohnten Orte und in dem besondern Kreise unserer Bekanntschaften üblich ist? Indem der Weise behauptet, man müsse sein Glück in sich selbst suchen, sucht er es selber in Andern, indem er so glücklich seyn will, sie glücklicher zu machen. Vorausgesetzt indeß, daß es einem Weisen gelinge, aus sich selber allein sein Glück zu schöpfen, nie werden es die Menschen im Allgemeinen dahin bringen; und, wenn Erwachsene, trotz aller gepredigten Weisheit, immer noch in dem geselligen Treiben ihr Glück finden, wie glaubt man, daß der Mensch, im kindlichen und jugendlichen Alter, jene hohe und seltene Weisheit im vollen Maße besitzen werde, und glücklich seyn könne, wenn er von seines Gleichen abgesondert, und auf sich allein angewiesen bleibt?

Zu der Ausgleichungslehre, in Bezug auf die Kinderwelt, gehört obenan die Betrachtung, daß die Kinder der Reichen und Großen einsam erzogen werden, die Kinder der Geringeren und Unbemittelten hingegen ungehindert zu einander kommen, und einer ungleich größeren Spielfreiheit genießen. Es scheint mir keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß arme Dorfkinder einer, bei Weitem größeren Glückssumme theilhaftig werden, als die Kinder der Vornehmen im Stuben=Arrest der großen Städte. (Vergl. S. 181.)

Den Vornehmen Klugheit und Zärtlichkeit verfehlt in zweifacher Hinsicht ihren Zweck.

§. 3. Lehrer.

Den Einfluß einer Schaar Mitschüler auf jeden einzelnen haben wir im Vorigen mehrseitig beleuchtet; sollte aber der Lehrer ganz außer dem Bereiche dieses Einflusses stehen, und von demselben durchaus frei bleiben? Dies ist wohl eben so wenig denkbar, als, daß ein Redner mit derselben Begeisterung vor einigen Zuhörern, wie vor einer großen Versammlung seinen Vortrag halten werde. Es ist auch anzunehmen, daß ein Lehrer sich gründlicher vorbereitet, wenn er dreißig Schülern eine Unterrichtsstunde ertheilen, als wenn er nur mit Einem die vorige Unterhaltung fortsetzen soll. Hierzu kommt noch der Umstand, daß der öffentliche Lehrer weniger, als der private, durch die Persönlichkeit eines einzelnen Schülers bestimmt wird, sich nach den Fortschritten der Mehrzahl richten muß, und mithin durch diese zu einem regelmäßigeren Gange bei dem Lehren angehalten wird, und weniger abschweifen kann.

Wenn der öffentliche Unterricht dazu geeignet ist, den Lehrer selber zu erhöhen, so liegt es in dem Verhältniß, in welchem die Schüler zu ihm stehen, daß sie ihn ihrerseits auch höher achten. Jeder Mensch hat Fehler, die man in der Entfernung nicht wahrnimmt, die aber ein vertrauter Umgang aufdeckt. Kleine Eigenheiten, gute und üble Laune, Anwandlungen der Eitelkeit und andere Schwächen der Art entgehen den Kindern nicht so leicht, wie man glaubt. Schwer ist es daher, daß es einem Privat-Lehrer gelinge, die Achtung und Liebe seines Zöglings in demselben Grade und so ungetheilt zu gewinnen, besonders aber zu erhalten, wie es der öffentliche vermag, welcher in seiner Häuslichkeit nicht beobachtet wird, und während der Unterrichtsstunden mehr Veranlassung findet, auf sich selbst

zu achten, um sich durchaus würdig zu benehmen. Bis zur enthusiastischen Bewunderung hat sich bisweilen, in früher Jugend, meine Achtung für Männer gesteigert, welche gewiß, wären sie meine Privat-Lehrer gewesen, mir noch immer Achtung und Liebe eingeflößt hätten, für die jedoch ich jene unbedingte, alle meine Kräfte in Anspruch nehmende Bewunderung wahrscheinlich nicht in demselben Grad empfunden haben würde. Wenn der öffentliche Lehrer bei seinen Schülern, zu Gunsten des ihnen von ihm ertheilten Unterrichts, nicht für einen viel vollkommneren Mann gilt, als er wirklich ist, so liegt die Schuld lediglich an ihm. Der Privat-Lehrer aber wird, durch den Umgang mit seinem Zöglinge, zu seinem wahren Werthe zurückgeführt, und ein Glück ist es für beide, wenn die Gleichförmigkeit, und die daraus entstehende Langeweile ihn nicht noch tiefer herunter setzen.

Die Aufgabe des Privat-Lehrers ist viel umfassender, als die des öffentlichen, wenn gleich dieser eine Menge Schüler, und jener nur Einen hat. Dieser Umstand, welcher seine Aufgabe zu erleichtern scheint, ist es gerade, wodurch sie ungleich schwieriger gemacht wird. Der Privat-Unterricht verhält sich zu dem öffentlichen, wie die Selbstverfertigung gewisser käuflichen Gegenstände zu ihrer Fabrikation, welche, vermöge der dabei statt findenden Theilung der Arbeit, schneller, regelmäßiger und wohlfeiler erfolgt. Ich habe es schon angedeutet und komme darauf zurück, weil diese Zusammenstellung zu folgenreichen Betrachtungen führt. In einer Standschule hat jeder Lehrer sein Fach, in dem er um so überlegener werden muß, als er sich vorzugsweise mit demselben beschäftigt. Auch sind die Schüler nach ihrem Alter und ihren Fortschritten in Klassen geordnet, und die höheren Klassen haben andere Lehrer, als die unteren. Der Hauslehrer hingegen muß alle Abstufungen des jugendlichen Alters mit seinem Zöglinge durchwandern, und bei diesem die sämmtlichen, an einer Standschule angestellten Lehrer

ersetzen. Was also eine Anzahl vom Staate geprüfter und angestellter Männer vereint leisten, erwächst beim Privat-Unterrichte zur Aufgabe eines einzigen, welcher außerdem mit allen den, vom Privat-Unterricht unzertrennlichen Uebelständen zu kämpfen hat.

Mit dem Unterricht ist es indeß für den Haus-Lehrer noch nicht, wie für den öffentlichen, abgemacht. Der öffentliche Lehrer behütet seine Schülerschaar nur während der Unterrichtsstunde; wenn er sie entlassen hat, so hört seine Verantwortung auf. Der Hauslehrer aber muß seinen Zögling Tag und Nacht begleiten, und ihn nicht allein unterrichten, sondern ihn auch erziehen. Die Stelle der Aeltern muß er vertreten, während er überdies ein ganzes Lehrer-Collegium vorstellen soll. Eine Dame soll erklärt haben, daß, wenn sie den verlangten Hauslehrer ausfindig machen könnte, sie ihn heirathen würde. Si non è vero, è ben trovato. Männer, welche so mannigfaltige Kenntnisse in sich vereinigen, und sich zu einer solchen Selbstaufopferung verstehen wollen, müssen unfehlbar vorzügliche Männer seyn.

Um solche Männer dauernd zu gewinnen, sind ansehnliche Gehalte und lebenslängliche Pensionen erforderlich, welche zu gewähren, nur fürstlichen Häusern und Millionairen möglich ist. Sonst wird ein tüchtiger Lehrer es immer vorziehen, ein öffentliches Unterrichtsamt anzutreten, welches fester ist, weniger seine Freiheit beschränkt, seine Thätigkeit für sein Lieblingsfach in Anspruch nimmt, ihm erlaubt, eine Familie zu begründen, und in welchem er besser besoldet wird. Daher giebt es in der Regel nur zwei Klassen derjenigen, welche sich dem Privat-Unterrichte widmen: solche, die auf eine andere Versorgung warten, und solche, die zu keiner gelangen können. Sie fangen allgemein mit dem sogenannten Stundengeben an, das auch die Zuflucht der öffentlichen Lehrer ist, welche sich auf den unteren Stufen der Besoldung durchhelfen müssen. Aus diesen Bestandtheilen bildet sich in den großen Städten das Personale

des Privat-Unterrichts. Nicht leicht kann der Hauslehrer anderswo seine Hülfslehrer suchen. Auf dasselbe Personale gründet sich auch größtentheils, bei den wohlhabenden Familien, der Unterricht der weiblichen Jugend. Wie es daher in den großen Städten mit dem Privat-Unterricht aussehen muß, und, ob dieser Unterricht, bei solchen Umständen, den Vorzug vor dem öffentlichen verdient, ergiebt sich von selbst.

Ein Privat-Lehrer, der mehrere, nicht unbedeutende schriftstellerische Arbeiten herausgegeben hat, begab sich zur öffentlichen Bibliothek und verlangte ein Handbuch der Botanik. Der Bibliothekar, der ihn zwar als einen, sich wohl mit literarischen, aber nicht mit naturgeschichtlichen Gegenständen beschäftigenden Mann kannte, wunderte sich und fragte ihn, was er denn damit anfangen wolle? — Es sind mir botanische Privat-Stunden angetragen worden. Da sie aber schon morgen beginnen sollen, und ich nicht ein Wort von Botanik verstehe, so muß ich eilig das erste beste Werk darüber ein wenig durchblättern! — Ein anderer, welcher ein namhafter Dichter und Schriftsteller geworden ist, wagte es nicht, eine ihm angebotene Haus-Lehrerstelle anzunehmen, weil er sich selber noch gar zu wenig unterrichtet fand. Sein Gönner machte ihm aber bemerklich, daß, während er seinen Zögling das ABC lehren werde, er seinerseits die Sylben lernen könne, und nach diesen die Wörter, während er wiederum seinem Zöglinge die Sylben beibringen werde; auf solche Weise werde er gegen den Zögling immer Eine Seite des Lehrbuchs voraus haben, und beide, der Zögling und er, so weit kommen, wie man es nur verlangen könne. Der junge Mann hat es in der That weit gebracht, was er dem docendo discimus und, noch mehr, seinem Genie verdankte. Außerdem aber, daß man auf Erscheinungen dieser Art nicht rechnen darf, so werden die Lehrer nicht angenommen, damit die Zöglinge sie vor sich treiben, sondern damit sie die Zöglinge nach sich ziehen.

§. 4. Fortschritte.

Die Beantwortung der Frage, ob mehr Fortschritte in Folge des Privat-, als des öffentlichen Unterrichtes zu erwarten stehen, ist schon im Obigen enthalten. Ich füge hier nur noch die Bemerkung hinzu, daß, wenn zweckmäßig angeordnete Prüfungen dazu dienen, Lehrer und Schüler anzuspornen und in wirksamer Spannung zu erhalten, dies auch ein Vorzug des öffentlichen Unterrichtes ist, welcher dem häuslichen abgeht.

§. 5. Moralischer Einfluß.

Ein wesentlicher Vortheil des öffentlichen Unterrichtes besteht in der Unabänderlichkeit der einmal festgesetzten Unterrichts-Gegenstände, und in der Regelmäßigkeit der Beschäftigungs-Stunden, eine Regelmäßigkeit und Unabänderlichkeit, welche, in den Augen der Schüler selbst, für den Lehrer zur Nothwendigkeit erwächst, und nicht, wie bei dem häuslichen Unterrichte, den unfreundlichen Schein einer pedantischen Unbiegsamkeit auf ihn wirft.

Die Angewöhnung, nach des Weisen Lehre: Omnibus tempus, (Eccles. III, 1.) seine Zeit einzutheilen, und, wie es bei dem öffentlichen Unterrichte geschieht, gewisse Stunden zu gewissen Arbeiten zu bestimmen, ist für das ganze Leben von großer Wichtigkeit, und kann füglich zu den Hauptgeheimnissen der Makrobiotik, oder der Kunst das Leben zu verlängern, gerechnet werden. Auch behält derjenige, welcher diese Regel im Drange der Geschäfte befolgt, den Kopf freier, als derjenige, welcher die Sachen zufällig oder nach Laune hinter einander vornimmt, wie die Versuchung sich bei dem Privat-Unterricht alle Tage und zu jeder Stunde erneuert.

Anhaltend, mehrere Stunden hinter einander, sitzen und arbeiten zu können, ist jetzt, viel mehr als je, für alle

zu achten, um sich durchaus würdig zu benehmen. Bis zur enthusiastischen Bewunderung hat sich bisweilen, in früher Jugend, meine Achtung für Männer gesteigert, welche gewiß, wären sie meine Privat-Lehrer gewesen, mir noch immer Achtung und Liebe eingeflößt hätten, für die jedoch ich jene unbedingte, alle meine Kräfte in Anspruch nehmende Bewunderung wahrscheinlich nicht in demselben Grad empfunden haben würde. Wenn der öffentliche Lehrer bei seinen Schülern, zu Gunsten des ihnen von ihm ertheilten Unterrichts, nicht für einen viel vollkommneren Mann gilt, als er wirklich ist, so liegt die Schuld lediglich an ihm. Der Privat-Lehrer aber wird, durch den Umgang mit seinem Zöglinge, zu seinem wahren Werthe zurückgeführt, und ein Glück ist es für beide, wenn die Gleichförmigkeit, und die daraus entstehende Langeweile ihn nicht noch tiefer herunter setzen.

Die Aufgabe des Privat-Lehrers ist viel umfassender, als die des öffentlichen, wenn gleich dieser eine Menge Schüler, und jener nur Einen hat. Dieser Umstand, welcher seine Aufgabe zu erleichtern scheint, ist es gerade, wodurch sie ungleich schwieriger gemacht wird. Der Privat-Unterricht verhält sich zu dem öffentlichen, wie die Selbstverfertigung gewisser käuflichen Gegenstände zu ihrer Fabrikation, welche, vermöge der dabei statt findenden Theilung der Arbeit, schneller, regelmäßiger und wohlfeiler erfolgt. Ich habe es schon angedeutet und komme darauf zurück, weil diese Zusammenstellung zu folgenreichen Betrachtungen führt. In einer Standschule hat jeder Lehrer sein Fach, in dem er um so überlegener werden muß, als er sich vorzugsweise mit demselben beschäftigt. Auch sind die Schüler nach ihrem Alter und ihren Fortschritten in Klassen geordnet, und die höheren Klassen haben andere Lehrer, als die unteren. Der Hauslehrer hingegen muß alle Abstufungen des jugendlichen Alters mit seinem Zöglinge durchwandern, und bei diesem die sämmtlichen, an einer Standschule angestellten Lehrer

ersetzen. Was also eine Anzahl vom Staate geprüfter und angestellter Männer vereint leisten, erwächst beim Privat-Unterrichte zur Aufgabe eines einzigen, welcher außerdem mit allen den, vom Privat-Unterricht unzertrennlichen Uebelständen zu kämpfen hat.

Mit dem Unterricht ist es indeß für den Haus-Lehrer noch nicht, wie für den öffentlichen, abgemacht. Der öffentliche Lehrer behütet seine Schülerschaar nur während der Unterrichtsstunde; wenn er sie entlassen hat, so hört seine Verantwortung auf. Der Hauslehrer aber muß seinen Zögling Tag und Nacht begleiten, und ihn nicht allein unterrichten, sondern ihn auch erziehen. Die Stelle der Aeltern muß er vertreten, während er überdies ein ganzes Lehrer-Collegium vorstellen soll. Eine Dame soll erklärt haben, daß, wenn sie den verlangten Hauslehrer ausfindig machen könnte, sie ihn heirathen würde. Si non è vero, è ben trovato. Männer, welche so mannigfaltige Kenntnisse in sich vereinigen, und sich zu einer solchen Selbstaufopferung verstehen wollen, müssen unfehlbar vorzügliche Männer seyn.

Um solche Männer dauernd zu gewinnen, sind ansehnliche Gehalte und lebenslängliche Pensionen erforderlich, welche zu gewähren, nur fürstlichen Häusern und Millionairen möglich ist. Sonst wird ein tüchtiger Lehrer es immer vorziehen, ein öffentliches Unterrichtsamt anzutreten, welches fester ist, weniger seine Freiheit beschränkt, seine Thätigkeit für sein Lieblingsfach in Anspruch nimmt, ihm erlaubt, eine Familie zu begründen, und in welchem er besser besoldet wird. Daher giebt es in der Regel nur zwei Klassen derjenigen, welche sich dem Privat-Unterrichte widmen: solche, die auf eine andere Versorgung warten, und solche, die zu keiner gelangen können. Sie fangen allgemein mit dem sogenannten Stundengeben an, das auch die Zuflucht der öffentlichen Lehrer ist, welche sich auf den unteren Stufen der Besoldung durchhelfen müssen. Aus diesen Bestandtheilen bildet sich in den großen Städten das Personale

des Privat-Unterrichts. Nicht leicht kann der Hauslehrer anderswo seine Hülfslehrer suchen. Auf dasselbe Personale gründet sich auch größtentheils, bei den wohlhabenden Familien, der Unterricht der weiblichen Jugend. Wie es daher in den großen Städten mit dem Privat-Unterricht aussehen muß, und, ob dieser Unterricht, bei solchen Umständen, den Vorzug vor dem öffentlichen verdient, ergiebt sich von selbst.

Ein Privat-Lehrer, der mehrere, nicht unbedeutende schriftstellerische Arbeiten herausgegeben hat, begab sich zur öffentlichen Bibliothek und verlangte ein Handbuch der Botanik. Der Bibliothekar, der ihn zwar als einen, sich wohl mit literarischen, aber nicht mit naturgeschichtlichen Gegenständen beschäftigenden Mann kannte, wunderte sich und fragte ihn, was er denn damit anfangen wolle? — Es sind mir botanische Privat-Stunden angetragen worden. Da sie aber schon morgen beginnen sollen, und ich nicht ein Wort von Botanik verstehe, so muß ich eilig das erste beste Werk darüber ein wenig durchblättern! — Ein anderer, welcher ein namhafter Dichter und Schriftsteller geworden ist, wagte es nicht, eine ihm angebotene Haus-Lehrerstelle anzunehmen, weil er sich selber noch gar zu wenig unterrichtet fand. Sein Gönner machte ihm aber bemerklich, daß, während er seinen Zögling das ABC lehren werde, er seinerseits die Sylben lernen könne, und nach diesen die Wörter, während er wiederum seinem Zöglinge die Sylben beibringen werde; auf solche Weise werde er gegen den Zögling immer Eine Seite des Lehrbuchs voraus haben, und beide, der Zögling und er, so weit kommen, wie man es nur verlangen könne. Der junge Mann hat es in der That weit gebracht, was er dem docendo discimus und, noch mehr, seinem Genie verdankte. Außerdem aber, daß man auf Erscheinungen dieser Art nicht rechnen darf, so werden die Lehrer nicht angenommen, damit die Zöglinge sie vor sich treiben, sondern damit sie die Zöglinge nach sich ziehen.

§. 4. Fortschritte.

Die Beantwortung der Frage, ob mehr Fortschritte in Folge des Privat-, als des öffentlichen Unterrichtes zu erwarten stehen, ist schon im Obigen enthalten. Ich füge hier nur noch die Bemerkung hinzu, daß, wenn zweckmäßig angeordnete Prüfungen dazu dienen, Lehrer und Schüler anzuspornen und in wirksamer Spannung zu erhalten, dies auch ein Vorzug des öffentlichen Unterrichtes ist, welcher dem häuslichen abgeht.

§. 5. Moralischer Einfluß.

Ein wesentlicher Vortheil des öffentlichen Unterrichtes besteht in der Unabänderlichkeit der einmal festgesetzten Unterrichts-Gegenstände, und in der Regelmäßigkeit der Beschäftigungs-Stunden, eine Regelmäßigkeit und Unabänderlichkeit, welche, in den Augen der Schüler selbst, für den Lehrer zur Nothwendigkeit erwächst, und nicht, wie bei dem häuslichen Unterrichte, den unfreundlichen Schein einer pedantischen Unbiegsamkeit auf ihn wirft.

Die Angewöhnung, nach des Weisen Lehre: Omnibus tempus, (Eccles. III, 1.) seine Zeit einzutheilen, und, wie es bei dem öffentlichen Unterrichte geschieht, gewisse Stunden zu gewissen Arbeiten zu bestimmen, ist für das ganze Leben von großer Wichtigkeit, und kann füglich zu den Hauptgeheimnissen der Makrobiotik, oder der Kunst das Leben zu verlängern, gerechnet werden. Auch behält derjenige, welcher diese Regel im Drange der Geschäfte befolgt, den Kopf freier, als derjenige, welcher die Sachen zufällig oder nach Laune hinter einander vornimmt, wie die Versuchung sich bei dem Privat-Unterricht alle Tage und zu jeder Stunde erneuert.

Anhaltend, mehrere Stunden hinter einander, sitzen und arbeiten zu können, ist jetzt, viel mehr als je, für alle

Stände, die vornehmeren nicht ausgenommen, zur Nothwendigkeit geworden. Der häusliche Unterricht befördert diese passive Kraft offenbar viel weniger, als der öffentliche, bei dem im Gegentheil, wie es auch an seinem Orte nicht verschwiegen worden, gegen die Uebertreibung so viel zu sagen ist. Wer nur den Privat-Unterricht genossen hat, der wird noch viel Sitzfleisch ansetzen müssen, bis er den aufwiegen kann, welcher das Gymnasium besucht hat, und dies wird ihm um so schwieriger werden, als er, schon zum Geschäftsleben vorgerückt, sich nicht mehr im Alter des Wachsthums befindet, in welchem die Natur sich leicht mit den Angewohnheiten verbindet, und diese auch zur Natur werden.

Gut ist es, im Leben früh mit Anderen gleiche kleine Schicksale zu theilen, dieselben Arbeiten und Strafen erdulden zu müssen, und dieselben Erholungen und Belohnungen zu genießen. Dadurch erkennt man an sich selbst, wie Andere von gleichen Empfindungen berührt werden. Mitleidig wird man, weil man in demselben Falle gewesen ist, oder noch seyn kann, wie der, welchen etwas Unangenehmes trifft. Zeigen sich Andere bei errungenen Vortheilen übermüthig, so erregt dieser Uebermuth unsern Unwillen, und wir werden eher bedacht seyn, uns davor zu hüten. Wie einer wohleingerichteten Corporation drängt sich auch einer Schulklasse ein Gemeingeist auf, der dahin strebt, die eitlen Ansprüche der Einzelnen zu unterdrücken, so wie auch, die Einzelnen zu kleinen Selbstaufopferungen zu stimmen und zu bewegen. Selbstsucht ist der moralischen Weltplagen größte; größer indeß würde sie gewiß noch seyn ohne den öffentlichen Unterricht.

Die Gesellschaft hebt mit der Schule an, die Schule ist die beginnende Welt. In derselben kommt jeder Schüler mit überlegenen und schwächeren zusammen, lernt diese dulden, jene achten, und sich mit allen vertragen. Sein eigner Friede macht es ihm zum Bedürfniß; zur Nothwen-

digkeit wird es ihm durch die Disciplin gemacht. Wieviel Gelegenheit für jeden Einzelnen zur Geduld beim Zorn, und beim Rachgefühl zur Selbstüberwindung und Vergebung! Wie oft kommt er selbst in den Fall, daß andere ihm etwas auch nicht so sehr übel nehmen, und ihren Zorn mäßigen!

Gegenseitige Gefälligkeiten begründen gegenseitige Freundschaft, welche früh das Herz dem schönsten Hang im Leben eröffnet. Dagegen werden aber auch Gemüthsarten wahrgenommen, deren Freundschaft nicht wünschenswerth ist, und von denen man sich, ohne sie zu beleidigen und ihren Haß auf sich zu laden, entfernt halten muß.

Das Lächerliche, welches beim Privat-Unterrichte kraftlos ist, weil ihm Zeugen fehlen, tritt hier als ein mächtiges Zuchtmittel auf. Demselben lernt man hier eher mit der ungetrübten Stirn der Nichtachtung begegnen, sei es nun bloß neckend, oder auch selbst böswillig angedichtet.

Selbstvertheidigung im Nothfall gehört auch zu den gesellschaftlichen Anlagen, welche hier häufiger in Anwendung kommen dürfen.

Also Muth einerseits, und andrerseits Duldung, sind Eigenschaften, zu deren früher Aneignung der öffentliche Unterricht ungleich mehr Gelegenheiten darbietet, als der häusliche. In dem häuslichen Unterrichte finden die angebornen Fehler einen weniger unerbittlichen Widerstand, der sie abschleife und unterdrücke. Dem einzelnen Schüler ergeht es bei dem öffentlichen Unterrichte, wie dem, auf das Ufer hingeworfenen eckigen Stein, welchen die Wellen fortwährend in Bewegung erhalten, und der sich, durch das unaufhörliche Reiben mit den andern, allmälig abrundet. Dieses Zusammenreiben aber, welches der öffentliche Unterricht mit sich bringt, ist es eben, was man vermeiden will, und weshalb man den Privat-Unterricht vorzieht. Man würde Recht haben, wenn der Mensch nicht von Natur ein geselliges Geschöpf wäre, wenn die Vorsehung ihn nicht für die Gesellschaft bestimmt hätte, und wenn er, als Erwach-

ferner, wie in seinem früheren Leben, allein, er selbst neben sich selbst, verbleiben möchte und könnte.

§. 6. Physischer Einfluß.

Auch läßt sich die Frage aufstellen, welches von beiden Unterrichts-Mitteln, das häusliche oder das öffentliche, mehr geeignet ist, die Entwickelung der körperlichen Kräfte zu befördern, und für ein späteres Alter die Gesundheit zu befestigen? Hier entscheidet wiederum der Schein zu Gunsten des häuslichen Unterrichts.

Bei dem Privat-Unterrichte sitzt der Zögling bequem im wohl eingeheizten, oder angenehm kühl erhaltenen Zimmer; der Lehrer führt ihn nur bei schöner Witterung aus; ein hübscher Wagen kann in jedem Augenblick zu diesem Zwecke vorfahren; nie geht der Zögling durch Regen oder Schnee; seine Leibesübungen sind nur gelinde Spiele, zu welchen schön eingerichtete Gartenplätze bestimmt sind, und welche ihn weder anstrengen, noch ermüden, noch erhitzen dürfen.

Ein ganz anderes Leben freilich bringt der öffentliche Unterricht mit sich.

Nicht so oft steht der Schüler von seinem Sitze auf, als es ihm behagen würde. Wenigstens vier Mal täglich muß er bei Hitze und Kälte, Winter und Sommer, den Weg zwischen Haus und Gymnasium durchlaufen. Aber bei diesem Hin- und Herlaufen, so wie in den Zwischenstunden, welche Bewegung, welches Wimmeln, Hüpfen, Wogen, Ringen, Lärmen! Die Menge belebt die Menge, eunt quo itur. Dies ist immer, wie bei dem Unterrichte selbst, das Gesetz der Geselligkeit, dem noch das eigene Kraftgefühl hinzukommt. Sind Leibesübungen angeordnet, ungleich fröhlicher, lebhafter und dennoch regelmäßiger erfolgen sie, als bei dem Privat-Unterrichte, bei welchem die Turnübungen den einsamen Zöglingen nur Langeweile ma-

chen, und zu denen sie, so wie zu jeder Arbeit, oft nur durch künstliche Mittel zu bewegen sind.

Greise würden dieser letzteren Lebensweise ohne Zweifel die andere vorziehen, aber das jugendliche Alter gewiß nicht. Es fragt sich also nur noch, was, in Beziehung auf körperliche Kräfte und Gesundheit, für das vorgerücktere Alter vorzuziehen ist, und dies kann sich ein jeder aus dieser kurzen Zusammenstellung entnehmen.

§. 7. Schluß.

Den Privat- und den öffentlichen Unterricht habe ich im Vorstehenden nur im Allgemeinen betrachtet, und abgesehen von den Mißbräuchen, welche sich bei dem letzteren noch eher und bleibender, als bei dem ersteren einschleichen können. Ein wichtiger Unterschied zwischen beiden besteht in dem Umstande, daß der öffentliche Unterricht lange Zeit, wie er einmal beschaffen ist, gut oder schlecht, fortwähren kann, der Privat-Unterricht hingegen bei jeder Familie von Vorne wieder anfängt, und viel mehr von den obwaltenden Umständen, und besonders von der Wahl der Personen, die ihn ertheilen, abhängt. Kann man sich tüchtige Erzieher und Privat-Lehrer verschaffen, und ist der öffentliche Unterricht schlecht, — und sehr schlecht kann er werden, — so ist der Privat-Unterricht unbedingt vorzuziehen. Auch giebt es häufig Verhältnisse, als: Aufenthalt auf dem Lande, körperliche Leiden ꝛc., welche, wie bereits angegeben worden, keine andere Wahl zulassen. Nimmt man aber an, daß man zwischen dem Privat- und dem öffentlichen Unterrichte wählen kann, und daß beide, jeder in seiner Art, gleich gut sind, so scheint mir der öffentliche zweckmäßiger, als der häusliche zu seyn, und unbedingt den Vorzug zu verdienen. Traurig wäre es auch, wie ich es ebenfalls schon bemerkt habe, wenn es sich anders verhielte, und wenn in einem Staate nur einzelne, vom Glück begünstigte Familien an

der echten Quelle schöpfen könnten. Der öffentliche Unterricht ist aber eine natürliche, nothwendige Folge des gesellschaftlichen Zustandes, welcher wiederum auf die menschliche Natur gegründet ist, und dasjenige, worauf der Schöpfer uns so bestimmt und natürlich anweiset, ist gewiß für uns das Ersprießlichste.

Es scheint mir außer Zweifel, daß, bei dem öffentlichen Unterrichte, Lehrer und Schüler von selbst mit gespannterem Eifer, als bei dem häuslichen, arbeiten müssen. Aber nicht bloß an gelehrter Wissenschaft ist Verlust beim Privat-Unterrichte, sondern auch an Menschenkenntniß, an Verträglichkeit mit Andern, an Gemeinschaftlichkeit der Gefühle, an Lebens-Wissenschaft. Innige Freundschaft, herzliches Vertrauen sind daher auch, in den Klassen der Gesellschaft, in denen der Privat-Unterricht ausschließlicher vorkommt, seltenere Erscheinungen, als in den anderen, mehr auf den öffentlichen angewiesenen.

Bei dem öffentlichen Unterrichte wird die Erziehung nur als Disciplin oder Schulpolizei mit hinzugezogen; dagegen gehört die Erziehung zu den dringendsten Pflichten des Privat-Unterrichts: ein Verhältniß, dessen Bedeutsamkeit durch die Standeshöhe gewöhnlich noch gesteigert wird. Die Großen und Reichen leben zu sehr der Welt, als daß es ihnen möglich wäre, der Erziehung und dem Unterricht ihrer Kinder vorzustehen. Der Hauslehrer müßte aber wesentlich nur *Erzieher* seyn, und seine Zöglinge sollten, wo möglich, den *öffentlichen Unterricht* unter seiner Aufsicht und Leitung erhalten.

Wie Solches die *künstliche Armuth* angeht, habe ich schon am Anfange dieses Abschnittes angedeutet. Ich wünschte, daß die Reichen und Großen von dem Vorzug des öffentlichen Unterrichts überzeugt würden, und daß ihr unmittelbarer Antheil an demselben ihnen, wo es noch fehlt, ein unmittelbares Interesse dafür einflößen möchte. Und, da sie die Schicksale der Massen bestimmen, so wünschte

ich auch, daß ihnen die Gelegenheit dargeboten würde, anschaulicher die Naturgleichheit der Menschen zu erkennen, einen lebhafteren Antheil an ihren Schicksalen zu nehmen, und eine, auf vollständigere Erfahrung begründete Wahl derselben zu ermöglichen.

Anhang.

Emancipations-Alter.

> Gieb mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehöret.
>
> Luc. XV, 12.

Ehe ich diese Betrachtungen über den Privat-Unterricht gänzlich verlasse, glaube ich noch eine Jugendperiode berühren zu müssen, von der in einem ausführlichen Werk über Jugendbildung Vieles zu sagen wäre.

Kinder von funfzehn Jahren stehen ganz unter der Gewalt ihrer Aeltern, oder sind, wenigstens bei einer ordentlichen Erziehung, noch als darunter stehend zu betrachten. Junge Leute von fünf und zwanzig Jahren werden aber schon als vollkommen emancipirt und unabhängig angesehen. Ihr eigener Wille hat nun die Stelle des älterlichen Willens eingenommen. Der sonst befehlende Vater ist jetzt ein gelegentlich rathender Freund, und die vermittelnde Mutter eine treue Vertraute geworden.

Eine, für die Familie höchst wichtige Veränderung ist also zwischen dem funfzehnten und dem fünf und zwanzigsten Jahre eingetreten, nämlich der Uebergang vom kindlich abhängenden Zustande zum unabhängigen Zustande der Erwachsenen.

[illegible] Uebergang plötzlich,
[illegible] Jahre langsam, [illegible]
[illegible] Gemüthe der besorgten
[illegible] Jugend [illegible] nichts schädlicher,
[illegible]

[illegible] der Familien, getäuschte Erwar-
[illegible], ja selbst verzweifelte
[illegible] gegenseitigen Vertrauen, alle
[illegible] verbannen, auch
[illegible] Unglück stürzen.

[illegible] wohlhabenden Ständen,
[illegible] Einsegnung als das
[illegible] Lebensperiode der Selbst-
[illegible] rechtskräftig, doch wenig-
[illegible] welche dieselbe gern sich
[illegible] Wie wünschenswerth
[illegible] wohlhabenden, einen hö-
[illegible] die Einsegnung, eben-
[illegible] persönlichen Uebergang
[illegible] bezeichnete, habe
[illegible] die gehörige Ent-
[illegible] in welcher die Einsegnung
[illegible] plötzlich den Verstand
[illegible] schon vor der Einseg-
[illegible] haben muß.

[illegible] Selbstständigkeit der Erwach-
[illegible] bisweilen schon in
[illegible] bei dem Uebergange von Se-
[illegible] aber bei dem Abgange zur
[illegible] der natürlichen Ent-
[illegible] schon längst vorher sich ver-
[illegible] vorwaltend, zu der Zeit
[illegible] Bewußtseyn der eigenen Per-
[illegible]: ein psychologisches Moment,
[illegible]

welches dem physiologischen Momente der Veränderung der Stimme bald nachfolgt.

Für jede Familie ist diese Erscheinung immer überraschend, und nach den verschiedenen Gemüthsarten, mehr oder minder gefährlich. Die Aeltern fahren fort, den früheren, unbedingten Gehorsam zu verlangen; die jungen Leute erblicken hierin eine Behandlung, welche schon zu lange Zeit gewährt hat. Oft werden Achtung und Liebe einerseits, andrerseits Zufriedenheit und Vertrauen, wenn sie nicht gänzlich erlöschen, wenigstens bis dahin, daß die neu eintretenden Verhältnisse sich zu neuen Gewohnheiten gestalten, und bis reifere Jahre und Ueberlegung die früheren Gefühle zurückrufen, grausam geschwächt.

Deshalb dürfte es in vielen Fällen wünschenswerth seyn, wenn (sowohl die jungen Personen, als) die jungen Leute auf Ein oder zwei Jahre aus dem väterlichen Hause kämen, und ihr Uebergang zum Range der Erwachsenen in einem fremden Hause, unter sicherem und freundschaftlichen Umgang erfolgte. Die kindlichen Gefühle würden eher die alten bleiben, und die Aeltern eher die erwachsene Person in ihrem Kinde erblicken. Es verhält sich hiermit, wie mit Talent und Genie. Nie wird ein großer Mann durch seine Umgebung, als ein großer Mann erkannt; erst Fremde, welche seine Leistungen betrachten, fühlen das Außerordentliche und machen, zum großen Erstaunen seiner Umgebung, dieselbe darauf aufmerksam.

Die jungen Leute würden ihrerseits anschaulicher erkennen, was die Subordination erheischt, und besser fühlen lernen, was auch der Gebietende seinen Untergebenen schuldig ist.

Oft habe ich gesehen, wie die Herren Söhne und die Fräulein Töchter im väterlichen Hause, weit mehr, als der Hausherr und die Hausfrau selbst, von der Dienerschaft forderten, und dieselbe dennoch so unfreundlich und hart anredeten oder anfuhren, daß nur die Noth, oder die bessere Behandlung der Herrschaft sie in ihrem Dienstverhältnisse

zurückhielt. So viel die jungen Leute der Art sich auf ihre Verstandes-Ueberlegenheit einbilden, so scheinen sie doch noch nicht begriffen zu haben, daß, wenn sie selbst nicht Diener sind, sie es nur einer gnadenreichen Bevorzugung der Vorsehung verdanken, und daß, wenn der Diener dieselbe Erziehung, wie sie, erhalten hätte, und Alles eben so klug anzufangen verstände, er ihnen auch nicht dienen würde. Schon etwas würde es ihnen helfen, von einer fremden, nicht unmittelbar vom väterlichen Hause und daher auch von ihnen weniger abhängigen Dienerschaft, beinahe nur aus Gefälligkeit, eine Zeit lang bedient zu werden.

Pflegen die jungen Leute so wenig die schuldigen Rücksichten der Superiorität von selbst inne zu werden, so gelangen sie noch schwerer zur Einsicht dessen, was eine, auf Dankbarkeit, Alter, Erfahrung, Religion und Natur gegründete Subordination erfordert.

Wenn ein Staatsminister den, unter ihm stehenden Räthen und Beamten Befehle ertheilt, womit sie nicht einverstanden sind, oder wenn diese selbst Anträge wagen, welche nicht angenommen werden, müssen sich dieselben alsdann nicht eben so treu dem höheren Willen des Chefs anschließen, als wenn es ihre eigene Ueberzeugung wäre? — Ein Feldherr ruft: Vorwärts! und mitten im Hagel der feindlichen Kugeln geht es vorwärts. Ob das Commando nothwendig, ob es zweckmäßig war, darnach ist und darf keine Frage seyn. Viele Officiere und Gemeine, der Gefährte rechts, der Gefährte links, sind schon gefallen; der Boden bedeckt sich mit Leichen und Verwundeten — Zusammengerückt! Vorwärts!

Die armen Aeltern sind himmelweit entfernt, für sich einen solchen Gehorsam zu verlangen. Nicht einmal verlangen sie von dem Sohne, von der Tochter, die persönlichen Dienste, welche Tochter und Sohn ihnen, wenn sie fremde Leute gleiches Ansehens wären, vielleicht mit großer Zuvorkommenheit leisten würden. Meistentheils wünschen

die

die Aeltern doch nur Gefahren abzuwenden, Vortheile zu erringen, und zwar nicht für sich, sondern für die widerstraubenden Kinder selbst. Dennoch zeigen ihnen diese kaum dieselbe Deferenz, dasselbe Vertrauen, welches sie unerfahrenen Freunden oder unbetheiligten Fremden leichtsinnig erweisen. Daher müßten die Aeltern selbst sich ihnen, in der Periode des Emancipationsalters, gewissermaßen entfremden, damit, nach reiflicher Ueberlegung der Kinder, die Wiederannäherung, von Seiten der letzteren, desto inniger erfolgen könnte.

— Dieser fremde Herr, diese fremde Dame, so wunderbar und selten der Fall erscheint, sorgen freiwillig für Deine Nahrung, Kleidung und Wohnung. Deinen Unterricht und Deine Erziehung hast Du ihnen zu verdanken. Sie setzen Dich zu ihrem Universal-Erben ein; und, sparen sie, so geschieht es am Ende doch nur für Dich. Angelegentlicher, als Du selbst, sind sie um Deine Zukunft besorgt. Ja, was noch mehr ist, das Leben selbst hat Dir Gott, durch sie, geschenkt, und mühsam haben sie es Dir erhalten. Welcher Zauber wirkte denn auf sie dermaßen Dir zu Gunsten? Was hast Du denn bis jetzt für sie gethan? Viel schon, wenn Du, nach ihren Wünschen, für Dich selber etwas thust! Sie können sich irren, aber Du auch, und in keinem Falle kannst Du so viel Erfahrung haben, wie sie. Ihren Irrthum selbst mußt Du noch ehren, da sie meinen, Recht zu haben, und dabei doch nur Dein Bestes beabsichtigen. Ihre Wohlthaten zu vergelten, davon ist übrigens die Rede nicht, nur davon, dieselben immer noch zu Deinem eignen Besten fruchten zu lassen. Aber, hast Du ein Herz, so wird es Dir sagen, was Du dem ehrwürdigen fremden Paare schuldig bist! —

Auch in Bezug auf die, hier behandelte Uebergangsperiode gewährt der öffentliche Unterricht bedeutende Vor-

theile, welche dem Privat=Unterrichte mehr oder weniger abgehen.

Dieser läuft in Einem fort, ohne daß ein gemeinschaftlicher Maßstab vorhanden ist, wonach die fortschreitende Entwickelung sich mit einiger Sicherheit bestimmen lasse. Die Standschule hingegen hat ihre Prima, Secunda, Tertia rc. und ein Schüler wird von der Tertia zur Secunda, und von dieser zur Prima nur dann zugelassen, wenn er reif ist. Der Abgang zur Universität kommt noch entscheidender hinzu. Dies sind lauter bestimmte Stufen, welche das Moment der Emancipation deutlich verkündigen, und welche, die Aeltern auf diese große Veränderung in ihren Verhältnissen zu ihren Kindern vorzubereiten, um so mehr geeignet sind, als die Abwägung und Schätzung nicht im Hause, sondern außer dem Hause, eben wie die Anerkennung des großen Mannes, durch Fremde, erfolgt.

Bei dem Privat=Unterrichte wähnt man, den Zweck durch Reisen zu erreichen. Es wird, wenn das väterliche Vermögen es erlaubt, nach Paris, nach Italien geeilt. Der Mentor, welcher eine genügende Autorität über seinen Zögling vielleicht schon nie recht gewann, theilt auch in der Fremde nur seinetwegen dieselbe Aufnahme, und sinkt jetzt allmälig zum Range des ersten Dieners hinab. Die zugleich, in moralischer Hinsicht, eintretenden Gefahren aller Arten zeigt, im traurigen Ueberflusse, die Erfahrung.

Sechster Abschnitt.
Weiblicher Unterricht.

Wenn gleich meine bisherigen Ausflüchte in das Unterrichts- und Erziehungswesen sich unter meiner Feder fast unwillkührlich ausgedehnt haben, und einen bei Weitem grösseren Raum einnehmen, als ich ihnen zu geben Anfangs gedachte; so kommt es mir, bei genauerer Erwägung der in diesem Abschnitte zu behandelnden Gegenstände, doch so vor, als wenn ich im Bisherigen die Jugendbildung kaum schon berührt hätte, und als wenn ich meine Betrachtungen hierüber erst jetzt recht von Vorne anfinge.

§. 1. Weiblicher Wirkungskreis.

Wir schöpfen das Leben aus dem weiblichen Busen; mit Gefahr für ihr eigenes Leben giebt uns die Mutter das unsrige, und alle Tage, während der zarten Kindheit, schenkt uns ihre Sorgfalt dasselbe von Neuem. Die ersten und bleibendsten Eindrücke sind die, welche wir der weiblichen Fürsorge verdanken. Vom weiblichen Munde vernehmen und erhalten wir zuerst Sprache, und das sanfte, beruhigende Wiegenlied entquillt weiblichen Lippen. Die ersten Sitten, die ersten Gefühle vom Recht und Unrecht, vom Schönen und Widerlichen, von Schmerz und Freude, gehen in uns unter weiblicher Aufsicht und Leitung auf.

So wie wir die Erhaltung des Lebens, ja das Leben selbst unmittelbat dem weiblichen Wesen verdanken, eben so entscheidet wiederum weibliches Wesen, in einem vorgerückteren Alter, unser Wohl und Weh für das übrige Leben. Wer die Namen: **Gattinn** oder **Braut** nennt, der sagt: **Lebensglück**, oder **verunglücktes Leben**.

Die Zauberinn, welche mit Einem Blicke jenen wilden Jüngling plötzlich zum sitzenden Fleiße, zur freiwilligen

Absagung von allen früheren jugendlichen Verirrungen bestimmt, ihn zu den edelsten Entschlüssen begeistert, zu den ruhmwürdigsten Handlungen anfeuert und bereit macht, hat ihre Gewalt vielleicht selber noch nicht bemerkt, und heißt noch nicht einmal Braut.

Was fesselt den Mann an eine alltägliche mühsame, aber nützliche körperliche oder geistige Arbeit; wer treibt ihn zu so vielen sorgenvollen, aber, für das Ganze, nothwendigen Unternehmungen; wer hält ihn davon ab, daß er sich nur dem ungebundenen, bloß Genüsse suchenden Leben ergebe? Was der größte Weltweise, mit seiner ganzen Wohlredenheit und Ueberzeugungskraft, vielleicht nicht von ihm erlangen würde, das bewirkt der Gedanke: eine Frau!

Mancher gilt in der Welt für einen achtungswürdigen Mann, welcher niemals, ohne seine Lebensgefährtinn, ein solches Vertrauen eingeflößt hätte. Viele wiederum giebt es, welche den Weg zur Schande einschlagen, aber in Ehren stehen würden, wenn sie in der Wahl einer Gattinn eben so glücklich, als jener, gewesen wären.

Du siehst spöttisch, Jüngling, auf jenes alte Weib, welches Dir begegnet! Ihr Schritt ist wankend, ihr Körper gebückt, ihr Anzug läßt nicht eine schlanke Taille bewundern, die verschwundene Schönheit ihrer Züge wird von ihrem verjährten Putze nicht wieder hervorgerufen. Dich wandelt vielmehr die leichtsinnige Lust an, zu lächeln, wenn Du hörst, sie habe reizende Züge, eine schlanke Taille, einen niedlichen hüpfenden Fuß gehabt, und zu ihrer Zeit sei sie elegant geputzt erschienen, blühend wie die Blumen, welche sie schmückten, und frisch und jung, wie die Holden, in deren Gegenwart das Herz Dir rascher schlägt, und vor denen Du Dich ehrerbietigst verbeugst. Aber, auch ihr, tritt wenigstens achtungsvoll und bescheiden aus dem Wege, denn, was im Stillen sie bewirkte, weißt Du nicht! Vielleicht gab sie dem Vaterlande Söhne, welche für den Frieden, dem Du Wohlhabenheit und Bildung verdankst,

auf dem Felde der Ehre geblutet haben. Vielleicht lebt sie nur für diese, wie Deine eigene Mutter, wenn Du so glücklich bist, sie noch zu besitzen, nur für Dich lebt. Vielleicht würde sie in gefälligerem Anzuge erscheinen, und weniger abgelebt aussehen, wenn sie weniger Aufopferungen gemacht hätte, oder noch machen müßte, um ihre Söhne zu nützlichen Staatsbürgern zu bilden. Dieselben Gefahren, welche Dir selbst drohen, waren es vielleicht, vor welchen sie für ihre Söhne zitterte, und welche ihr die Furchen des Grams auf die Stirn einprägten. Ihr Flehen zu Gott, ihr Flehen zu den Söhnen, war es vielleicht, wodurch dieselben vom gänzlichen Verderben abgehalten wurden. Hast Du sie an dem Krankenlager dieser Söhne gesehen, an dem ihres Vaters, an dem eines armen Nachbars oder einer leidenden Nachbarinn? Fühlst Du Dich fähig einer solchen, auch das Geringste umfassenden Aufmerksamkeit, einer solchen gänzlichen Hingebung und Selbstverläugnung? Weißt Du es wohl, daß sie der Schutzengel war, welcher den Todesengel abwehrte, wie andere weibliche Wesen ihn schon oft, seit Deiner Geburt, von Dir selber entfernt gehalten haben?

Nicht Ein Mal, sondern tausend Mal verdanken wir dem weiblichen Geschlechte das Leben, und mit dem Leben die Freuden, die es versüßen, und ihm für diese Welt erst einen Werth geben. Wenn man den Einfluß des weiblichen Geschlechts auf das unsrige betrachtet, so möchte man beinahe sich fragen, was, ohne die weibliche, d. h. von den Frauen, und zwar meist von den Müttern, zu gebende Jugendbildung, der, für uns bestimmte Unterricht noch zu bedeuten habe? Er sinkt beinahe nur zu einem halben Werkzeuge hinab, das durch die weibliche Jugendbildung erst ergänzt wird, und ursprünglich von ihr selbst ausgeht.

Es dürfte jedoch selbstsüchtig erscheinen, wenn wir die weibliche Jugendbildung nur in Bezug auf das männliche Geschlecht würdigten. Die eine Hälfte der Menschheit verdient wohl, auch für sich, eine Pflege, wie die andere. Die

hier gemeinte Hälfte verdient eine, Geist und Herz bildende Pflege, um so mehr, als gerade sie diejenige ist, welche das zarteste Gemüth besitzt, und am Lebendigsten und Tiefsten fühlt. Ein fröhliches, freundliches kleines Mädchen ist das lieblichste Wesen in der ganzen Schöpfung.

Wie die weibliche Jugendbildung sich zum Familienleben verhält, so verhält sich dieselbe aber auch zum Leben eines Staates, welcher, wie wir es längst erkannt haben, nichts Anderes ist, als die Vereinigung vieler Familien in eine einzige. Die sorgsame, gute, gebildete Mutter ist der Haltpunkt, die Seele, der Segen ihrer Familie, und so unbemerkt die weibliche Hälfte eines Volks dasteht und wirkt, so ist sie es doch gerade, welche die andere Hälfte, und mithin das ganze Volk, im Laufe der Zeit bestimmt, dessen gesellschaftliche Richtung veredelt oder sinken läßt, dessen Sitten und Eigenthümlichkeiten verändert und erhält, und den, zum Wanderleben hinneigenden Mann an das Geburtsland fesselt, oder ihn, bis in die weiteste Ferne, nach demselben, wie die Schwere einen Körper nach dem Mittelpunkte der Erde, immer anzieht und zur Heimkehr auffordert und antreibt.

Die öffentlichen Einrichtungen gehen zwar nicht unmittelbar von dem weiblichen Geschlecht aus; aber ein großer Mißgriff des unsrigen ist es, wenn wir für die Ausbildung der männlichen Jugend sorgen, ohne der weiblichen Jugend und ihrer Ausbildung eine gleiche Aufmerksamkeit zu widmen. Wir pflegen die Früchte eines Baums, ohne uns um die Veredlung des Stammes zu bekümmern. Der Stamm bleibt, die Früchte fallen, und wir haben höchstens für den gegenwärtigen Augenblick etwas gethan, aber für die Zukunft nichts. Ein interessantes Werk wäre die Geschichte der Mütter solcher berühmten Männer, welche sich besonders durch Charaktergröße ausgezeichnet haben. Oft auch würde sich die Nationalgröße, in der Geschichte der Völker, von der eigenthümlichen Bildung des weiblichen Geschlechtes ableiten lassen.

§. 2. Einfluß auf Gesittung.

Der eigenthümlichste Zug der Menschheit ist, zunächst dem religiösen Triebe, der Trieb nach Vervollkommnung, welcher sich auf das, uns inwohnende Bewußtseyn unsrer Perfectibilität gründet. Die Perfectibilität ist von zweifacher Art; es giebt eine sittliche und eine geistige. Diese erhält durch die Bücher und den Unterricht Nahrung, jene entwickelt sich im Familienleben mittelst der Erziehung. Beide unterstützen sich gegenseitig, wie Erziehung und Unterricht; aber die geistige Entwickelung, ohne die sittliche, ist ein seelenloser Körper, oder ein Instrument, das zu schlechten, wie zu guten Werken gebraucht werden kann.

In wessen Händen aber befindet sich die Erziehung, die sittliche Entwickelung, des fortwährend schwindenden, und fortwährend sich erneuernden Volkes? Doch immer größtentheils in weiblichen Händen; während des späteren Jugendalters zwar, vielleicht nur noch mittelbar, aber, während des entscheidenden Alters der ersten Eindrücke, ganz in den Händen der Mütter oder weiblicher Personen, welche die Mutterstelle vertreten. Alle Anlagen der künftigen Personen sind, wie ich bereits früher bemerkt habe, (II. B. S. 183. §. 2.) schon im Kinde enthalten; seine durstige Seele nährt sich nun gleichsam von der Mutterstimme, wie sein zarter Körper von der, an ihrer Brust eingesogenen Milch. Erfordert dieser zarte Körper so viel Sorgfalt, so kommt es nicht minder darauf an, wie die Seele gepflegt und gelenkt wird, ein Einfluß, dessen Wirkung um so unausbleiblicher ist, als die, zwischen Mutter und Kind statt findende, natürliche Fortpflanzung ähnlicher vorwaltenden Anlagen ihm entgegen kommt.

Auch sind und bleiben wir unsere Lebenszeit, wo nicht ganz, doch immer zum Theil das, was die Mutter aus uns machte. Gewaltige Umstände können allerdings manchen Einzelnen weit von diesem gemeinschaftlichen Ausgangspunkt

hinwegreißen; allein nichts desto weniger gehen wir alle von demselben aus, und die Meisten, was für eine Laufbahn sie auch einschlagen, behalten die sittliche Sinnesart, welche ihnen von der Familie, wesentlich aber von der Mutter, mitgetheilt wurde.

In wessen Händen aber die Erziehung sich befindet, in dessen Händen befindet sich auch die sittliche Perfectibilität eines Volks; und, wenn das männliche Geschlecht den Vorzug hat, daß die volksthümliche Größe sich vorzüglich in ihm geschichtlich kund giebt, so muß dem weiblichen Geschlechte der, an sich nicht geringere Vorzug eingeräumt werden, daß es der natürliche Verwahrer, Erhalter und Pfleger derselben ist.

§. 3. Der Völker Stetigkeit und Beweglichkeit.

Die Erziehung bildet die Person; die Person ist in der Regel und bleibt, wie die Erziehung sie gestaltet hat. Der Unterricht ist ungleich zufälliger, äußerlicher, und verhält sich gleichsam zu der Erziehung, wie das erworbene Vermögen zu dem geerbten. (Vergl. II. B. S. 178.) Der Unterricht bildet gewissermaßen das bewegliche Element in dem Einzelnen; sein verharrendes Element liegt in der Erziehung. Jedes Volk, wie jeder Einzelne, hat seine beiden Elemente der Beharrlichkeit und der Beweglichkeit, und muß beide besitzen, wenn sein Leben ein Leben seyn soll. Ohne Bewegung würde es in gedankenlose Starrheit und Pflanzendaseyn verfallen; ohne Verharrungs-Element, sich auflösen und untergehen.

Das weibliche Geschlecht ist in zweifacher Hinsicht das Verharrungs-Element eines Volkes. Ein Mal in physischer Hinsicht, weil der Schöpfer es nicht zum Wanderleben bestimmte, vielmehr dasselbe an den Geburtsort fesseln wollte. Diesen Zweck erzielte der Schöpfer nicht bloß durch die Zartheit der Familiensprößlinge, sondern auch selbst durch

die, dem weiblichen Geschlecht eigene körperliche Zartheit. Je mehr sich ein Volk bildet, desto mehr kommt es dieser Absicht des Schöpfers entgegen. Das, jetzt noch statt findende Umherziehen der wilden Horden in den noch nicht gesitteten Weltgegenden, und, in der unsrigen, die früheren Völkerwanderungen, geben uns die Unstetigkeit eines Volkes zu erkennen, bei welchem das weibliche Geschlecht Reisen, Gefahren, Entbehrungen, wie das männliche, zu ertragen vermag, und wie leicht ein solches Volk das Geburtsland mit jedem anderen, ihm besser behagenden, vertauscht. Das weibliche Geschlecht ist, zweitens, in moralischer Hinsicht, das Verharrungs-Element eines Volkes, weil, eben in Folge des physischen Verhältnisses, das weibliche Geschlecht sich wesentlich im Besitze der Erziehung befindet, und weil die Erziehung, wie gesagt, die Sinnesart unmittelbar bezweckt, und, wenn auch nicht immer, doch in der Regel und im Ganzen, ihre sittliche Richtung bestimmt.

Im Allgemeinen bezweckt die geistige Bildung, bei der weiblichen Jugend, mehr das Ganze; bei der männlichen, mehr den Einzelnen. Sie gilt, bei dieser, mehr für die Gegenwart; bei der weiblichen hingegen baut sie weiter hinaus, für die Zukunft. Ihr Einfluß bei der weiblichen ist weniger äußerlich und weltbürgerlich; er zeigt sich aber um so wirksamer im Innern der Familien, welche doch, zusammen genommen, die Welt sind. Die Bildung bei der männlichen Jugend ist ein, dem Einzelnen geliehenes Capital; dieses Capital wird bei der weiblichen Jugend, zu Gunsten der Gesellschaft, angelegt. Die Frauen bilden den Haltpunkt, den Anker, für die Staaten und Bevölkerungen, ihr Stetigkeits-Element; die Männer sind das Bewegungs-Element, die Hände und Werkzeuge, wodurch die Völker sich organisch gestalten, Reichthümer sammeln, Thaten verrichten. Die Männer unternehmen die Reisen, und eignen sich fremde Sitten an; die Frauen bewahren die Familien-Angewohnheiten, und erhalten die volksthümlichen Sitten

in Kraft. Die Frauen sind, durch die Natur durch sich selbst, auf das Geburtsland angewiesen; die Männer sind es wesentlich nur durch ihre Familien, und also durch die Frauen. Ohne die Frauen würde es keine bleibende Staaten von Männern geben, nur herumstreifende Horden, oder umherziehende Einzelne. Mithin keine fortschreitende Bildung, keine Menschheit mehr. Darum sprach Gott: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. (I Mose II, 18.).

§. 4. Folgerungen. Hauptgrundsatz.

Betrachtet man die weibliche Jugendbildung unter diesen verschiedenen Gesichtspunkten, so erhält sie eine, bei Weitem höhere Bedeutung, als man ihr gemeiniglich zuschreibt. Sie hat auf die eine Hälfte der Menschheit einen unmittelbaren Bezug. Einen beinahe gleich entscheidenden, obwohl nur mittelbaren, hat sie auf die andere, der sie, nicht bloß gleichfalls für das eigene Leben, sondern auch für das öffentliche, das häusliche bereitet.

Lobenswerth, sehr lobenswerth ist es allerdings, die Gymnasien, die Universitäten, die Akademien und die vielerlei Unterrichts-Anstalten für Söhne zu fördern; glaubte man aber, schon dadurch den Erfordernissen der Jugendbildung überhaupt Genüge geleistet zu haben, und meinte man, der weibliche Unterricht gehe weniger den Staat an, brauche weniger von ihm beaufsichtigt zu werden, sei überhaupt nur bei den unteren Volksklassen mit öffentlichen Hülfsmitteln zu unterstützen, und könne füglich, für die höheren Stände, dem eigenen Gutachten der einzelnen Familien überlassen werden, so würde man auf dem halben Wege der Jugendbildung stehen bleiben. Man muß weiter gehen, bis zur ersten Quelle der moralischen Einflüsse zurücksteigen, und die Jugendbildung, schon bei ihren ersten Anfängen, zu verbessern, zu veredeln bemüht seyn. Da diese ersten An-

fänge sich in den Händen der Frauen befinden, da ferner von dem Unterricht und der Erziehung, welche die Frauen erhalten haben, die ersten Einflüsse abhängig sind, welche den Unterricht und die Erziehung des ganzen aufkommenden Geschlechts, sowohl des männlichen, als wiederum des weiblichen, bestimmen, so müßte man bei dem weiblichen Geschlechte den Anfang machen, wenn man, auf die geistige und sittliche Richtung eines Volkes, gründlich und bleibend einwirken wollte. Der böse Geist verleitete das weibliche Geschlecht zu der ersten Sünde, und aus dem weiblichen Geschlechte ließ der Geist des Lichts den Heiland entsprießen. Das sicherste Mittel, den gesellschaftlichen Zustand sittlich zu erhöhen, ist, die Jugendbildung bei dem weiblichen Geschlechte zu verbessern; alles, was wir bisher über Unterricht und Erziehung gesagt haben, knüpft sich an diese Urbedingung wieder an, welche erst als der Schlußstein des ganzen Gewölbes zu betrachten ist.

Wie also die weibliche Jugendbildung zu leiten und zu gestalten sei, gehört zu den wichtigsten Fragen, welche wir bis jetzt berührt haben. War es übrigens, um den Leser hiervon zu überzeugen, nicht nöthig, so lange bei den vorstehenden, allgemeinen Betrachtungen zu verweilen, so ist es mir für ihn lieb, und ich wünsche ihm dazu Glück. Wollen wir aber jetzt etwas Näheres über die weibliche Jugendbildung feststellen, so müssen wir vor allen Dingen uns nach Grundsätzen umsehen, von deren Standpunkt aus, alles Uebrige klar übersehen und leicht gefolgert werden könne.

Nichts ist schwankender, nichts verworrener, als die gewöhnlichen Meinungen über den weiblichen Unterricht. Viele, welche den Standpunkt des praktischen Lebens fest halten, begnügen sich mit der unbestimmten Ansicht, daß Töchter zwar gut unterrichtet seyn sollen, aber nicht Alles zu lernen brauchen, was die Söhne wissen müssen. Andere werfen den weiblichen Unterricht mit dem männlichen zusammen

und meinen, die weibliche Jugend habe, wie die männliche, so viel aus dieser unbegränzten Lichtmasse zu holen, als Zeit, Gelegenheit, Umstände, Fähigkeiten nur immer gestatten. So bleibt der weibliche Unterricht, sowohl seinem Inhalte, als seinem Umfange nach, unbestimmt. Man weiß nicht, wie weit man gehen müsse, um nicht über das Ziel sich zu verlaufen, oder um nicht diesseits desselben stehen zu bleiben. Bei der unabsehbaren Masse der, zu erlernenden Gegenstände weiß man nicht, welche man vorziehen, und unter diesen, welche man zuerst vornehmen soll. Einen Grundsatz, der alle diese Zweifel mit Einem Male, so viel es im Allgemeinen möglich ist, aufklärt und beseitigt, giebt uns der weibliche Beruf an die Hand.

§. 5. Weiblicher Beruf.

Der weibliche Beruf läßt sich am Deutlichsten einsehen, wenn man ihn mit dem männlichen zusammenhält, und die Hauptmerkmale, in denen beide übereinstimmen oder von einander abweichen, zu erkennen bemüht ist.

Das funfzehnte Jahr bildet den großen Lebensabschnitt, in dem beide Geschlechter eigentlich erst anfangen, ihres eigenthümlichen Lebens zu leben, und, sowohl geistig als physisch, in der Richtung ihres künftigen Berufs entschieden sich von einander abzusondern. Ueber dieses Alter hinaus giebt es Jungfrauen und Jünglinge, unter denselben nur Knaben und Mädchen, und überhaupt Kinder.

Diese sind, in Ansehung ihrer körperlichen und geistigen Kräfte, bei Weitem nicht so verschieden, als die Erziehung, schon mit Beziehung auf die Zukunft, sie macht und als sie daher erscheinen.

Die Jünglinge hingegen nehmen eine neue Stimme, die männliche, an. Die Brust wölbt und die Schultern erweitern sich. Nicht lange wird es noch währen, und in dem hervorsprießenden Schnurrbärtchen wird eine martialische

Zierde gesucht werden. Zugleich beginnt ein neues geistiges Daseyn. Das aufklärende Denken kommt zu dem, bis dahin blindlings Erlernten hinzu. Eigener Wille, Drang nach Selbstständigkeit und Unabhängigkeit stellten sich vielleicht schon oft, in des Jünglings Innerem, den herkömmlichen Verhältnissen des väterlichen Hauses entgegen. Die weite Welt steht vor ihm, wie ein freundlicher Lustgarten, mit tausend Thüren und Wegen offen; seine Sorge ist nur, den Pfad zu erspähen, welchen er wandeln soll.

Die Jungfrau hat ihre Stimme nicht umgetauscht; statt eines tiefern Tons hat dieselbe eher einen milderen, zarteren Klang angenommen. Ihre Gestalt und Züge, welche seit dem siebenten Jahre nicht mehr dieselbe Rundung, wie in der frühen Kindheit darboten, überzieht jetzt eine neue Frische und Blüte. Die Gefühle der Bescheidenheit und Sittsamkeit steigern sich in demselben Grade, und geben eine Zurückhaltung zu erkennen, welche vollends dem, durch Erziehung gepflegten Anstande den Reiz einer eigenen, inneren Bewegung ertheilt. Putz, gesellschaftliche Vergnügungen, häusliche Beschäftigungen sind nun die gewöhnlichen Gegenstände der sich äußernden Bestrebungen. Der Kreis der letzteren aber, statt sich, wie bei dem Jünglinge, zu erweitern, hat sich eher verengert. Die weite Welt steht weder in den Wissenschaften, als: in der Theologie, Philosophie, Jurisprudenz, Medicin, noch in den meisten andern Künsten und Beschäftigungen, als da sind: Baukunst, Sculptur, Schifffahrt, Handelsunternehmungen, Fabrikwesen, Militair- und Staatsämter ꝛc. der Jungfrau offen. Ein stilles, geselliges, an andere Familien sich freundlich anschließendes, sorgenfreieres Leben, oder das, mitten in Blumenkränzen winkende Heirathen und die herzerhebenden Mutterpflichten sind das Loos, welches fast allein wünschenswerth erscheint.

Nach dem funfzehnten Jahre bilden sich Mädchen und Knabe entschieden zum Manne und zur Frau; vor dem

funfzehnten Jahre war der Knabe noch halb Mädchen, und das Mädchen noch halb Knabe. Das Leben des Mannes beginnt gewissermaßen zwei Mal. Zum zweiten Male gebärt ihn, mit anderer Stimme und erweiterten körperlichen und geistigen Kräften, die Natur nach seinem funfzehnten Jahre. Die Frau wandelt auf derselben Linie fort von Kindheit an; ihre Veränderung in diesem Lebensalter ist nur eine vollkommnere Ausbildung, die endliche Annäherung zu ihrer weiblichen Bestimmung. Vor diesem Lebensabschnitte konnte die Frau so erscheinen, als wenn sie mit dem Manne einerlei Beruf gehabt hätte; als wenn die Verschiedenheit der Erziehung größtentheils die Verschiedenheit der Anlagen mit dem Knabengeschlechte begründet hätte; als hätte sie, wie dieses, alles unternehmen und ergreifen können, was Umstände für den künftigen Beruf herbeiführen. Von diesem Zeitpunkt an erscheint sie dagegen wie der Mann, der nunmehr seinen Stand gewählt hat. Ein Schwanken findet für sie nicht statt. Ihr Lebenslauf ist bereits entschieden, und bleibt nur noch in den näheren Verhältnissen ungewiß. Frau ist ihr Stand.

Dieser Gang der Natur trifft, auf eine bewundernswürdige Weise, mit der gesellschaftlichen Ordnung zusammen.

Gott hat die gesellschaftliche Ordnung gewollt, und dieselbe daher schon in den tiefsten Gesetzen der geistigen Entwickelung und der organischen Natur begründet. Das kleinste, fühlende und sich regende Geschöpf ist schon an sich ein größeres Wunder, als das ganze Weltsystem; aber dieses Wunder ist nur der Anfang einer Verkettung anderer, nicht minder großen Wunder, welche die gesellschaftliche Ordnung herbeiführen und derselben vorangehen. Zunächst drängt sich die Erscheinung einer Gattung in zwei Geschlechtern auf, deren eines mit der Pflege der neuen Sprößlinge beauftragt bleibt, während das andere freiwillig um jenes zurückgehalten wird, und den gemeinschaftlichen Unterhalt zusammenbringt. Man kann aber noch höher zurück-

blicken. Die zwei Geschlechter mußten beide zugleich erschaffen werden, und nicht bloß beide zugleich, sondern beide an demselben Orte, und nicht bloß an demselben Orte, sondern auch unter solchen Umständen, daß sie einander begegnen mußten, und zwar mit solcher gegenseitigen Zuneigung, daß sie alsdann zusammen blieben. Das ist doch Bein von meinen Beinen, und Fleisch von meinem Fleische! (I Mose II, 23.) Wenn dies Zufall oder Natur ist, so verfahren also die Natur und der Zufall mit klarem Bewußtseyn und bestimmter Absicht. Wie befriedigender bleiben immer die einfachen Worte: Und Gott, der Herr, sprach!... (Ibid. 18.)

Doch ist hier zunächst unsere Aufgabe, den weiblichen Beruf, durch Zusammenhaltung mit dem männlichen, zu bestimmen, und hierauf werden wir, durch die vorstehenden Betrachtungen unmittelbar hingeführt.

Ob der weibliche Beruf ein allgemeiner, oder ein besonderer genannt werden soll, weiß ich nicht. Ein besonderer ist er, weil er für alle Personen des weiblichen Geschlechts nur Einer ist; und, ein allgemeiner, eben aus demselben Grunde, nämlich, weil das ganze Geschlecht denselben hat. Der Beruf des Weibes ist nicht ein etwaniger, wie der Beruf des Mannes, welcher ein Soldat, ein Beamter, ein Geistlicher, ein Jurist, ein Arzt, ein Kaufmann, und was in der Welt es für verschiedene Stände und Erwerbzweige giebt, möglicher Weise werden kann und wird. Die Bestimmung des Mannes ist: Staatsmitglied, die des Weibes: Hausfrau zu seyn.

Diese alltägliche Worte, wobei nichts mehr gedacht wird, wieder zu vielsagenden Worten zu erheben, braucht man bloß auf Gesellschaft und Staat einen eindringenden Blick zu werfen. Wer bildet unmittelbar den Staat, bekleidet die Aemter, treibt die Gewerbe, erscheint überhaupt im öffentlichen Leben? Der Mann. Indeß muß der Mann Haus und Familie haben, die gleichsam sein Haupt-

quartier bilden, aus dem er ausgeht, um in dem Staate zu wirken, und in welches er sich, nach vollzogener Pflichterfüllung, zurückzieht. Wer aber erwartet ihn dort jetzt; wer sorgte für die Familie, während seiner Abwesenheit; wer ist der Mittelpunkt, um den sie, und er selber, sich immer wieder einfinden und vereinigen? Die Frau. Die Frau bekleidet nicht die Aemter im Staate, treibt nicht die Gewerbe, wird nicht Soldat, Bergmann, Matrose rc.; nur durch die Dazwischenkunft des Mannes schließt sie dem Staate sich an, weshalb sie auch nicht ihren angebornen, sondern ihres Mannes Namen, nebst dessen Titel, führt. Sie lebt allein für ihre Familie; das Familienleben, nicht das Staats- oder öffentliche Leben ist das ihrige. Das Haus ist ihr Reich, ihr unmittelbares Wirken hat den Bereich ihrer Familie zur Gränze, und das, ihr von der Natur verliehene Amt besteht in den Pflichten, welche sie als Mutter und Gattinn zu erfüllen hat. Der Mann ist auch Hausherr; aber er ist zugleich Minister des Auswärtigen, indem er Minister des Innern ist. Das Haus ist das Innere, und die Gesellschaft, der Staat, in Bezug auf die Familie, das Auswärtige.

Das Auswärtige sämmtlicher Familien eines Landes ist es eben, welches den Staat bildet. Ein Familienhaupt befriedigt irgend ein Bedürfniß der Familienmasse, einem anderen Bedürfnisse wird durch ein anderes Familienhaupt Genüge gethan. Das eine baut die Häuser, das andere pflügt den Acker; dieses bereitet das Brod, jenes verfertigt die Kleidung; das eine jagt das Wild, das andere hütet die Heerde. Dafür erhält jedes, durch die verschiedenen Mittel zum Umtausche der Dienste, seinen, und seiner Familie Bedarf von den übrigen. Die Bedürfnisse jeder einzelnen Familie nöthigen dieselbe, sich an die Gesammtheit der Familien anzuschließen. Sämmtliche Familien haben dieselben Bedürfnisse wie die einzelnen; eine unendlich mannigfaltige Kette von gegenseitigen Leistungen umschlingt und

ver-

verbindet sie mit einander, selbst wenn sie einander sich nicht sehen und nicht persönlich kennen. So gestaltet sich die Horde, das Dorf, das Land, zum Staate, welcher wiederum, wie eine große Familie, mit andern Staaten in Verbindung tritt, in denselben theils neue Hülfsquellen, theils einen, ihn in seinem Innern verdichtenden Widerstand findet, noch mehr aber, ursprünglich und wesentlich, in den auswärtigen Verhältnissen der einzelnen, ihn bildenden Familien gegründet ist.

Der Beruf des Mannes ist zweifach, oder besser gesagt, der Mann hat zwei Bestimmungen. Er ist Hausherr, und dieser Beruf ist allen Männern gemein, wie dem weiblichen Geschlechte der seinige. Außerdem aber ist er Soldat oder Beamter, Ackersmann oder Gewerbtreibender, erfüllt irgend eines von den unzähligen Bedürfnissen der Gesellschaft, und tritt als Staatsmitglied auf. Der Beruf der Frau könnte auch als ein zweifacher betrachtet werden; sie ist Hausmutter und Hausfrau. Da indeß diese zwei Bestimmungen zusammen gehören, und in der Regel vereinigt sind, so können sie auch als ein Ganzes, als Ein und derselbe Beruf angesehen werden. Der Beruf des Mannes, als des Hausherrn, steht dem Berufe des Weibes, als der Hausfrau, gegenüber; und, so wie letzterer das ganze weibliche Geschlecht umfaßt, so kommt auch jener dem ganzen männlichen Geschlechte zu. Dem Berufe der Frau, als der Hausmutter, steht auch der Beruf des Mannes, als des Staatsmitgliedes, gegenüber; aber der große, wohl zu merkende Unterschied zwischen diesen zwei Bestimmungen besteht darin, daß die des Mannes unendlich mannigfaltig ist, während die des Weibes immer dieselbe bleibt. — Die Natur ist in ihren Werken zu folgerecht, als daß die angebornen Anlagen beider Geschlechter ihren Bestimmungen nicht entsprechend seyn sollten, und die alltägliche Erfahrung, nicht minder als die ganze Weltgeschichte, zeigt, daß sie es auch sind.

Dies ist nun der einfache Grundsatz, auf dessen Auffindung es, zur näheren Feststellung des weiblichen Unterrichtes, ankam, und welcher uns einen Standpunkt gewähret, von dem aus wir dasjenige, was zu diesem Unterrichte gehört, mit Sicherheit zu erkennen und zu bestimmen vermögen. Wohl wenige Ansichten sind allgemeiner, in dunkler Ahnung, verbreitet, als eben diese; allein, klar gedacht, scharf aufgestellt, in ihrem innigen Zusammenhange mit den ersten Gesetzen der weise erschaffnen Natur, und der sich selbst, nach eben diesen Gesetzen, gestaltenden menschlichen Gesellschaft beleuchtet, dürfte sie weniger alltäglich erscheinen, und im Jugendbildungswesen mehr Berücksichtigung verdienen.

§. 6. Umfang des weiblichen Unterrichts.

Das Erste, was nun daraus, in Betreff des weiblichen Unterrichts, gefolgert werden muß, ist die Entbehrlichkeit des Stand-Unterrichts für das weibliche Geschlecht. Der Stand-Unterricht bezweckt die allgemeine Bildung, welche der junge Mann haben soll, um sich auf der Universität zu seinem besonderen Beruf, als Staatsmitglied, vorbereiten zu können. Da nun ein solcher Beruf bei dem weiblichen Geschlechte wegfällt, so sind für dasselbe auch die Vorbereitungen zu diesem Beruf überflüssig. Wie der Grund-Unterricht für den Mann hinreichend ist, welcher nicht einen gelehrten Beruf im Staat ergreifen will, so erscheint auch der Umfang des Grund-Unterrichts, als das vollständige Feld menschlicher Kenntnisse, auf welchem die weibliche Jugend sich geistig entwickeln und bilden soll. Alles Uebrige, weiter hinaus Strebende, würde reiner Luxus seyn, und ein Luxus, welcher um so nachtheiligere Folgen für die künftige Familie, und für die junge Person selbst, haben könnte, und wahrscheinlich haben würde, als die Natur diese, wohl zur Hausmutter, aber nicht zum Staatsmitglied, in dem angegebenen Sinne, bestimmt hat. — Die Tochter eines

berühmten Professors meiner Bekanntschaft, sollte Latein lernen, und wurde, so früh, wie zu dem Deutschen, dazu angehalten. Sie fing auch schon an, Lateinische Schriftsteller in ihre Muttersprache zu übersetzen. In ihrem eilften Jahre starb die arme, liebe E..a *** an der Auszehrung.

Bei dieser Gelegenheit mag ich eine Bemerkung nicht unterlassen, welche manchen Irrthum, in Bezug auf die Anlagen der weiblichen Jugend, abzuwenden geeignet seyn dürfte.

Mit Fleiß habe ich im Obigen bei der geistigen Entwickelung der beiden Geschlechter verweilt, und die weibliche, bis zum funfzehnten Jahre, mit der männlichen, als einander beinahe gleich, dargestellt. Meine Behauptung konnte jedoch nicht die seyn, daß die weibliche Bestimmung im Mädchen, und im Knaben die männliche, nicht schon vorwaltend seyn sollte; sonst würde ich nicht allein die Natur, sondern auch mich selbst, mit mir in Widerspruch gesetzt haben, indem ich früher im Gegentheile die Behauptung aufstellte, daß im Kinde schon alle Naturanlagen der Person enthalten seien. (II. B. S. 183. §. 2.) Ich wollte aber so viel sagen, daß der Unterschied der geistigen Anlagen und Richtungen beider Geschlechter sich, vor dem funfzehnten Jahre, noch nicht so entschieden und bestimmt kund gebe, wie er späterhin erscheint; daß er mehr ein passiver als ein aktiver sei, woraus folgt, daß der Grund-Unterricht, nach dem längst angegebenen und entwickelten Plane, sowohl Mädchen als Knaben, zu ertheilen ist.

Es folgt indeß nicht minder daraus, daß gewisse Theile des Wissens, deren Grund eigentlich nur bei Knaben gelegt zu werden braucht, in den Umfang des, für Mädchen bestimmten Unterrichts, und bisweilen mit gleichem Erfolge für die Gegenwart, aufgenommen werden können. Zur Erlernung des Lateinischen und Griechischen, wie zum Verstehen der Mathematik, Physik und Astronomie würden sich oft junge Mädchen eben so tüchtig, als viele Knaben be-

X 2

währen. Der große Unterschied liegt aber darin, daß die Tüchtigkeit des Knaben mit den Jahren zunimmt, daß dieser auf derselben Linie der geistigen Entwickelung ununterbrochen fortschreiten kann, daß ihm sogar der Lebensabschnitt, in dem er sich nunmehr entschieden an sein Geschlecht anschließt, einen neuen Schwung ertheilt, während hingegen das, zu seinem Geschlechte heimkehrende Mädchen die ausschließende Richtung desselben annimmt, und, wie durch einen Zauberschlag, alle Lust und Ausdauer für jene Studien und Forschungen verliert. — Der, früh ins Grab getragenen Tochter eines, mir bekannten Professors habe ich eben Erwähnung gethan. Die Tochter eines andern, welcher ein berühmter Hellenist, und mir auch persönlich bekannt war, wollte es erzwingen, und fuhr als junge Person fort, Griechisch und Latein zu treiben. Ebenfalls der Auszehrung unterlag H....a *** in ihrem zwanzigsten Jahre.

Und was helfen einer jungen Person am Ende solche Gelehrsamkeit und Wissenschaft? Anstatt Physik, Mathematik, Griechisch, Latein fortzusetzen, muß die junge Person vielmehr sich so stellen, als wenn sie dergleichen männliche Dinge ignorirte, und durch Vertrautseyn mit denselben beschämt würde. Die Lächerlichkeit der, bisweilen damit versuchten Coquetterie bleibt immer zu befürchten. Auch erzählt man von Damen, die Griechisch und Latein verstehen sollen, an denen es aber nicht mehr zu merken ist, als es wahrscheinlich an denen war, die, ohne daß Jemand darum wußte, ihr Latein und Griechisch mit ins Grab genommen haben. Abgesehen von den Gefahren für die zarte Gesundheit eines Geschlechts, das eine andere Bestimmung hat, so ist ein solches Erlernen für dasselbe, um es mit dem gelindesten Worte zu nennen: eitel.

§. 7. Gelehrte Frauen.

So wie es Männer giebt, welche Zeit Lebens Frauen bleiben, so giebt es auch Frauen, die für Männer gehalten werden könnten. Doch ist dieser Fall bei Weitem seltener, als der umgekehrte.

Nur in Einem Zweige der Literatur pflegen diese Frauen sich auszuzeichnen, während die Männer sämmtliche, und diesen Einen selbst mit, hervorgerufen haben. Große Dichter haben Frauen-Schönheit und Liebe vergöttert; aber die Frauen selbst lieferten niemals große Gedichte, und diese werden meistentheils auch nur modedienstlich von ihnen gelesen. Noch weniger lassen sie Spuren ihrer schöpferischen Kraft und Geistesfähigkeit in dem unermeßlichen Gebiete der abstracten Wissenschaften zurück, in welchem hingegen der, sich keck hineinwagende und sich darin frei bewegende Mann, sogar Erholung und Erquickung findet. Der Mann wird enthusiastisch für Begriffe; für Empfindungen wird es die Frau, deren Klugheit im praktischen Leben oft aller Weisheit des Mannes überlegen ist.

Dies alles ist weder Lob noch Vorwurf. Der Vorwurf würde nicht die Frauen treffen, sondern die Natur, und die Vorsehung selbst, welche jedem Geschlechte seinen gleich nothwendigen, gleich achtungswürdigen Wirkungskreis, hier Gefühle, dort Gedanken, selten Beides zugleich in gleich hohem Grade, angewiesen hat.

§. 8. Unterrichts-Anstalten für die weibliche Jugend.

Andeutender Vorschlag.

Was ist nun von Unterrichts-Anstalten zu halten, wo zehnjährige Töchter, zwar nicht in den gelehrten Sprachen förmlich, aber wohl in mehreren ausländischen, zugleich in Physik mit Elektricität, Magnetismus, in Meteorologie, Astronomie 2c., regelmäßig unterrichtet werden, auch Auf-

gaben über halb literarische, halb philosophische Fragen auszuarbeiten bekommen? Wenn ich vorbrächte, daß in gewissen weiblichen Unterrichts-Anstalten das Kegelschieben eingeübt wird, — müßten vernünftige Leute mir nicht, leichter noch, Glauben schenken, als wenn ich versicherte, dergleichen Anstalten nennen zu können, worin sogar die Kegelschnitte gelehrt werden?

Dies ist zu viel und zu wenig, um aus einer jungen Person eine Hausfrau zu bilden. Ueber den Erfolg des Ganzen werden einst Eltern, Gemahl, vielleicht die Person selbst, aber zu spät, am Sichersten urtheilen können.

Glücklicherweise findet diese Bemerkung auf die mehresten Land- und Stadt-Schulen die wenigste Anwendung. Wenn die Armuth hier Manches zu wünschen übrig läßt, so bringt sie wenigstens den Vortheil mit sich, daß sie die Gefahren des Luxus abwendet. Auf dem flachen Lande wird in der Regel zugleich für Mädchen und Knaben, in Ansehung des Unterrichts, gesorgt, und wo die Mittel zur Errichtung besonderer Schulen nicht hinreichen, besuchen beide Geschlechter Eine und dieselbe, in der sie denselben Unterricht erhalten. Da die Schuljahre gewöhnlich mit, oder schon vor dem oben erwähnten Lebensabschnitt aufhören, so ist der Uebelstand, in Betreff der Sittlichkeit, gar nicht so groß, als man ihn machen will, und eigene, lange fortgesetzte Beobachtungen haben mich hierüber ganz beruhigt.

Bestehen nun aber besondere Schulen für beide Geschlechter, so glaubt man sehr weise zu handeln, wenn man einen großen Unterschied, sowohl in den Methoden, als in den Gegenständen des Unterrichts einführt. Dies ist wieder einer von den vielen Irrthümern, welchen der Schein der Consequenz und Zweckmäßigkeit den Eingang in das Unterrichtswesen verschafft hat. Man meint, selber der gewöhnliche Mann müsse doch immer einen Grad der Bildung höher stehen, und besser unterrichtet seyn, als die gewöhnliche Frau. Dies ist ein sicheres Mittel, damit die aufkom-

mende Generation gerade auf demselben Punkte der Bildung stehen bleibe, auf dem sich die gegenwärtige befindet.

Sollte ein Geschlecht, in Ansehung des Grund-Unterrichts, vor dem andern begünstigt werden, so müßte gerade das weibliche diesen Vorzug erhalten. Wenn der Mann hinter dem Pfluge hergeht, Holz in den Wäldern fällt, die Erze der Bergwerke zu Tage fördert, die Segel auf den Schiffen aufspannt, oder an der Landesgränze eine Schanze baut, und, die Waffen in der Hand, den eindringenden Feind abwehrt, so scheint er noch eher eines vollständigen Grund-Unterrichts ermangeln zu können, als die Frau, welche, in ihren häuslichen Beschäftigungen von den Kindern umgeben, sich mit ihnen unterhält, sie anleitet oder zurecht weist, zum Fleiß in der Schule anspornt, zur Pflichterfüllung und zum Gebete gewöhnt und anhält, nöthigenfalls ihnen helfen kann, und es freundlich thut, ihre Aufgaben überhört, sich über ihre Fortschritte freut, und sie durch gerechtes Lob, mit Bezug auf den abwesenden, aber gewiß bald wieder erscheinenden Vater, ermuntert, und zu noch größeren Fortschritten anfeuert. Dies hat man auch von jeher gefühlt; und nur die neueren Künsteleien im Unterrichtswesen haben die Ansichten verändert.

Daher kommt es zum Theil, daß in den arbeitenden Klassen der Gesellschaft kein so großer Unterschied zwischen den beiden Geschlechtern, in Ansehung der erworbenen unterrichtlichen Kenntnisse, anzutreffen ist. Mann und Frau stehen, in der Regel, auf ziemlich gleicher Stufe. Dies scheint mehr für die arbeitenden Klassen die Gleichheit der Ansprüche zu rechtfertigen, als für die nicht arbeitenden, in denen jedoch gerade, eine solche Gleichheit mehr geltend gemacht wird, — ein Umstand, welcher, bei vergleichender Schätzung des häuslichen Glückes, in diesen Ständen nicht unberücksichtigt zu lassen seyn dürfte.

Unendlich wünschenswerth wäre es, daß die Gelegenheiten zum Unterrichte, für die weibliche Jugend, nach Maß-

gabe des eigenthümlichen Bedürfnisses, überall schon so weit für die nicht, oder geistig nur, arbeitenden Stände gediehen seyn möchten, wie dies für die körperlich arbeitenden Klassen in den dafür sorgenden Staaten, und namentlich in den deutschen, der Fall ist. Am Schlimmsten erscheint das Verhältniß in den Städten, in welchen dasselbe sich am Günstigsten gestaltet haben sollte. Wenige von den hinreichend bevölkerten Städten ermangeln jetzt noch der nöthigen Stand=Schulen; Standes=Schulen, welche jenen für das weibliche Geschlecht entsprechend wären, sind hingegen meistentheils erst im Werden. Viele Aeltern, welche kein Bedenken tragen, ihre Söhne das entfernte Gymnasium besuchen zu lassen, nehmen Anstand, ihre Töchter in die benachbarte Grundschule zu schicken. Um die befürchteten Uebelstände zu vermeiden, bleiben ihnen dann nur zwei Auswege übrig, entweder Privat=Unterricht oder Pensions=Anstalten. Zu den geringsten Nachtheilen des einen oder des andern dieser beiden Auswege gehören die Kosten, welche so bedeutend sind, daß der gewöhnliche Unterricht einer Tochter schwerer fällt, als der eines künftigen Staatsraths oder Universitäts=Professors.

Indem ich den Privat=Unterricht mit dem öffentlichen vergleichend zusammenhielt, erblickte ich einen Vorzug des letzteren in dem Umstande, daß er gewisse, sich sonst isolirende Stände mehr in Berührung mit andern bringen würde. In dieser Hinsicht ist für die weibliche Jugend ein Unterschied zu machen.

Bei der männlichen pflegt man den Unterricht vorzugsweise zu berücksichtigen, und die Erziehung wird als eine Zugabe betrachtet, welche sich, wie von selbst, aus den häuslichen Verhältnissen ergiebt. Bei der weiblichen hingegen, geht die Erziehung vor dem Unterrichte; der Unterricht ist die Zugabe, die Erziehung macht man zur Grundbedingung, und die gesellschaftlichen Abstufungen werden daher in derselben fühlbarer, und für die, passiv abzuwartende

Zukunft entscheidender. Deshalb gebrauche ich oft hier, vorzugsweise, den Ausdruck: weibliche Jugendbildung, da dieser Ausdruck die Begriffe: Unterricht und Erziehung, in sich schließt. So lange die gesellschaftliche Ordnung auf dem Eigenthumsrechte beruht, oder sämmtliche Stände nicht durch gleich drückende Armuth vollständig ausgeglichen werden, ist es vergeblich, sich eine andere Gestaltung der gesellschaftlichen Ordnung zu träumen; und der Mangel an einer Art von Gymnasien für die weibliche Jugend, aus den wohlhabenden oder gebildeteren Ständen, wird mithin immer ein wesentliches Bedürfniß in den theuersten Familien-Interessen derselben unbefriedigt lassen. Auf die Erkenntniß dieses Bedürfnisses nahm ich schon Rücksicht, als ich auf die schwachen Seiten des Privat-Unterrichts aufmerksam machen wollte.

Ich bezwecke Mehreres zugleich: Einen zuverläßigeren Erfolg des Unterrichts; eine weniger einseitige Schätzung der Menschen; und eine beträchtliche Kostenersparniß. Dabei glaube ich aber auch, in Bezug auf die weibliche Jugendbildung, besonders die Erziehung, nach Verschiedenheit der gesellschaftlichen Verhältnisse, berücksichtigen zu müssen. Ich gehe von der Ansicht aus, daß die Erziehung sich zur weiblichen Jugendbildung so verhält, wie zu der männlichen ungefähr der Stand-Unterricht. So wie aber der Stand-Unterricht nothwendig die männliche Jugend höher auf die Stufen der menschlichen Erkenntnisse stellt, so erscheint es auch angemessen, wenn die Erziehung der weiblichen Jugend diesen Unterschied, und die früherhin erwähnte Ungleichheit der beiden Geschlechter, wieder aufhebt.

Die Gefühle müssen die Kenntnisse, das Herz den Verstand, und Milde die Kraft aufwiegen. Anstand, Anmuth, das Einnehmende und Gefällige des Benehmens, die Reinheit und Feinheit der Sitten, überhaupt das Schöne in einem Volke, nicht minder als in der Familie, ist größtentheils der weiblichen Einwirkung zu verdanken. Es wäre

demnach zweckmäßig, wenn die weibliche Erziehung wenigstens immer Eine Stufe höher stände, als die männliche. Dies scheint dem häuslichen Glück, und der Gesittung überhaupt, nur förderlich seyn zu können.

Der Mangel an gesellschaftlichen Formen erzeugt eine rauhe Vertraulichkeit. Genug ist es nicht, wenn milde Formen in großen Zirkeln einstweilen angenommen sind; sie müssen in dem Innern der Familien zur zweiten, freundlichen Natur werden, welches um so nothwendiger erscheint, als die größere Freiheit eines beständigen Umgangs manche Fehler entschleiert und fühlbar macht. Das öffentliche Leben kann sich am Ende doch nur aus den Gewohnheiten gestalten, welche von dem häuslichen Leben, in der Mehrzahl der Familien, ausgehen, oder wenigstens mit demselben in Einklang sind. Ueber die sittlichen Gewohnheiten verschiedener Völker ließen sich hier manche Betrachtungen anreihen, welche aber zu viel andere Bemerkungen voraussetzen würden. —

Rückblick.

Seitdem ich dieses Werk begonnen habe, schwebt mir der gegenwärtige Abschnitt, nicht als ein solcher vor, sondern als ein Hauptstück in dem, über die Jugendbildung handelnden Theile. Die weibliche Jugendbildung ist, hinsichtlich der künstlichen Armuth, und ihrer Abwendung, ein nothwendiges Correlat der männlichen; und, der Sache nach, sollte ihre Behandlung entweder gleichen Schritt mit der letzteren halten, oder derselben gegenüber gestellt werden. Ich fand mich indeß um so mehr veranlaßt, das Jugendbildungswesen so durchzunehmen, wie es im Allgemeinen besteht, als die männliche Jugendbildung, wenn sie auch noch so sehr in der Zukunft von der weiblichen abhängig ist, diese doch in der Gegenwart bestimmt. Die Sache hat sich nun so gestaltet, daß größtentheils dasje-

richte, was ich zuerst über Erziehung überhaupt, dann aber über den Grund-Unterricht insbesondere gesagt habe, eben sowohl auf die weibliche, als auf die männliche Jugend anwendbar ist. Für den, in Ansehung der weiblichen Jugend, wegfallenden Stand-Unterricht, und zur Ausfüllung der hierdurch, für die gebildeten Stände, entstehenden Lücke, sollten nun, nebst manchen Rückblicken auf den Grund-Unterricht, noch mehr aber auf das Erziehungswesen, im gegenwärtigen Abschnitte vollständigere Vorschläge folgen, so daß wir jetzt ungefähr nur die Einleitung hinter uns haben würden. Dies indessen dürfte mehr einer förmlichen Abhandlung über das Unterrichtswesen anheimfallen, als meinem Werke zukommen, in welchem ich, in der dringlichsten Ueberzeugung von der Wichtigkeit meines Gegenstandes und von der Nothwendigkeit, nicht allein für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft zu bauen, wenn der künstlichen Armuth gründlich abgeholfen werden soll, mich über die Jugendbildung überhaupt, schon bei Weitem ausführlicher ausgelassen habe, als ich es anfänglich beabsichtigte. Ich lasse also hier den Faden fallen, und füge nur noch einige Andeutungen hinzu, die ich unmöglich unterlassen kann.

---

§. 9. Mäßigung...... und Ordnungsliebe.

Im unmittelbaren Bezuge auf meinen Zweck, der künstlichen Armuth, nicht bloß in den unteren Klassen der Gesellschaft, sondern auch zugleich in den gebildeten, dauernd vorzubeugen, möchte ich auf zwei Eigenschaften aufmerksam machen, welche dazu besonders geeignet sind, auch zu den trefflichsten Tugenden des weiblichen Geschlechts gehören, und leichter vielleicht, als manche andere, durch die Erziehung ertheilt werden können. Ich meine: Ordnungsliebe, und — Mäßigung.

Wie kann hier von Mäßigung die Rede seyn? Dies wird manchem Hausvater begreiflicher erscheinen, wenn ich

die Worte: in den Bedürfnissen des Luxus, jenem hinzufüge.

Wie viele Familien, die allmälig herunter kommen, oder wenigstens ihre Lage nicht bessern, und beim ersten Unfall in künstliche Armuth gestürzt werden, nur weil sie auf einem höheren Fuße leben, als es nach ihrem Einkommen geschehen sollte! Theater, Concerte, Bälle, Redouten, Dînés, Soiréen, Spiel, die dazu gehörige Toilette, die nur zur Parade dienenden Putzgemächer und Salons, das assortirte Tafelgeräth und Ameublement, die Equipagen, die Lustpartien, die kostbaren Cadeaux, — hier eine, nur mäßig, nur klein erscheinende Ausgabe, dort eine andere, bald wieder eine dritte, — die Summen erwachsen am Schlusse des Jahres zu den Hunderten, zu den Tausenden, auf die anscheinend natürlichste, unschuldigste Weise, und man weiß nicht wie.

Man muß doch wie Andere leben, sonst würde man sich lächerlich machen, und zurückgesetzt werden! — Man wird nicht zurückgesetzt, wenn man sich selbst zurückzieht, und Einer, welchem das Glück lacht, bleibt nicht lange Zeit in der Welt Augen lächerlich. Handeln die Andern weise, so hat man, ihnen gleich zu thun, Recht, sonst nicht. Uebrigens werden jene Anderen unsere Söhne nicht etabliren, auch nicht unsere Töchter ausstatten; und, wenn wir ins Unglück gerathen, so ist es die Frage sehr: Ob sie uns noch auf der Straße grüßen werden. Ein Anderes ist es freilich, wenn man sich etwa zu Grunde richten will, um die Welt aus eigener, bittern Erfahrung kennen zu lernen.

Der Luxus nimmt überall zu; die furchtbare Mutter der, zugleich überall zunehmenden künstlichen Armuth, die allgemeine Concurrenz, bringt es mit sich. Dies geschieht auf zweifache Weise. In der Erfindung neuer Luxus=Artikel, um Käufer anzulocken, überbieten sich die Künste und Gewerbe. Zweitens will man, durch einen größeren Aufwand, seine Mitbewerber verdunkeln, oder man glaubt, seine

Stellung in der Gesellschaft, verhältnißmäßig, zu erhöhen. Wer in diese Lotterie einsetzt, ist der erste Betrogene. Weil indessen die wenigsten Familien den Muth haben, dem Beispiele zu widerstehen, so geht der Luxus seinen Gang fort, und greift immer weiter um sich, bis er, wie eine moralische Epidemie, ein ganzes Land mit neuen Bedürfnissen, und den damit verbundenen Sorgen, überzogen hat. Gewagte Unternehmungen, übermäßige Geschäftigkeit, kein heiliger Gedanke mehr, nur noch gewinnsüchtige Bestrebungen, Betrug oder Verzweiflung, oft beide zugleich, kommen, als ein unzertrennliches Gefolge, mit reißender Geschwindigkeit, hinterher. Wenn man sich von einem solchen Treiben auch unmittelbar fern hält, so ist man doch schon mitschuldig, sobald man nur den Luxus mitmacht.

Große und Reiche können mächtig durch ihr Beispiel entgegenwirken, und dies thun auch einige, welche deshalb weder für weniger reich, noch für weniger groß gehalten werden. Wirkliche Größe kann sich allerdings durch Glanz und Luxus bekunden; doch hat sie, durch diese allein, nichts vor der Leerheit voraus. Schöner ist es, und erhabner noch erscheint sie, wenn sie der Kunstgriffe der Leerheit nicht bedarf, und, in der Einfachheit, an sich selbst erkannt wird.

Was ist denn aber Luxus? — Luxus fängt schon an da, wo man so viel ausgiebt, wie man ausgeben kann. Freilich das, zur Erhaltung des Lebens, streng Nothwendige kann man nicht zur Gränze annehmen. Sonst würde kein Unterschied in dem Hausstande der Familien denkbar seyn, ohne daß man schon die begüterten, behaglicher lebenden, des Luxus beschuldigen könnte. Viele, an sich überflüssige Dinge sind auch, im gesellschaftlichen Zustande, zur Nothwendigkeit geworden. Hat man aber für das Nothwendige gesorgt, so ist die Regel diese: Für Weltlichkeit, Glanz und Vergnügungen muß man immer noch weniger ausgeben, als man übrig behält. Die ganz einfache Lebensklugheit schreibt diese Regel vor, weil Unglücksfälle eintreten können,

und weil, wenn sie nicht eintreten, in jedem Falle mit dem Zunehmen der Jahre die Kräfte ab-, und die Bedürfnisse zunehmen.

Dies ist aber nur erst die weltliche Sprache; ganz anders gebietend und noch viel ernster würde die christliche lauten. Besonders gehässig erscheint der Luxus, wenn man dessen Schwelgerei mit dem Darben der Armuth zusammen hält. Wie kann ein Mensch in Edelsteinen, Gold, Sammet und Seide einhergehen, wenn an der Thür ein Mensch nicht einmal Lumpen genug hat, seine Blöße zu bedecken, und dem Schnee, dem Regen, der Kälte ausgesetzt bleibt? Wie kann sich ein Mensch in den Zierrathen von Silber, Gold, Bronze, Crystall, Mahagoniholz, behaglich fühlen, wenn er wohl weiß, daß ein anderer Mensch, in seinen vier leeren Wänden, kaum eine Bank hat, darauf zu sitzen, und einen Spreusack, darauf zu liegen? Wie kann ein Mensch drei Stunden lang am Schmausetische sitzen, sich von dem, aus allen Welttheilen zusammen getragenen Ueberfluß umgeben sehen, und lebendig vor Augen haben, wie im Nebenhause ein Mensch krank liegt, und nicht eine Wassersuppe mit schlechtem Brod erhalten kann? Wahrlich, ich sage euch, was ihr nicht gethan habt, Einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan! — Und sie werden in die ewige Pein gehen........ (Matth. XXV, 45. 46.)

Die genaue Berechnung dessen, was man übrig behält, wenn bereits für das, dem Stande gemäß, Unentbehrliche gesorgt ist, erfordert schon eine große Ordnung. Entweder einen großen Leichtsinn, oder eine große Unordnung, läßt schon der Aufwand des Luxus voraussetzen.

Allein auch in andern Beziehungen ist Ordnungsliebe von unschätzbarem Werth. Je kleinlicher die tausend und Eine kleine Angelegenheit einer Haushaltung erscheinen, desto nothwendiger, zur Uebersicht, ist die Ordnungsliebe.

Sie befreiet von jener peinlichen Unbestimmtheit, in der man von allerlei Gedanken umschwärmt wird, und nicht weiß, welchen man zuerst ergreifen soll. Dann aber trägt auch die Ordnungsliebe, welche ihr Gefolge guter Tugenden, wie der Luxus das seinige, von schlechten, hat, ungemein zur Annehmlichkeit eines Hauses bei. Oft ist der Luxus nichts Anderes, als ein Mißgriff, wobei der Reichthum der Gegenstände mit ihrer Ordnung verwechselt wird, und mithin der Mangel an wahrer Eleganz und geläutertem Geschmacke, welcher ebenfalls mit einfacheren Möbeln und bescheidneren Kleidungsstoffen vereinbar ist, sich fühlbar macht.

Eine Haupteigenschaft des Geistes, der nothwendig die Ordnungsliebe förderlich seyn muß, indem Ordnung diese Eigenschaft voraussetzt, ist die Consequenz und die, mit ihr verwandte Fähigkeit, gehörig zu unterscheiden. Ich will nicht sagen, daß diese Eigenschaft, seltner noch sich bei dem weiblichen Geschlecht, als bei dem unsrigen vorfinde, welches nicht leicht möglich seyn kann; aber, bei der Nothwendigkeit, mit dem unsrigen zu leben, und bei der Mannigfaltigkeit der, von ihm zu erfüllenden Pflichten, scheint diese Eigenschaft ihm beinahe noch mehr, als uns Noth zu seyn. Nun fragt es sich, mit Bezug auf das früher Angedeutete, welches von Beiden: Die höheren Grundschulen, wie ich sie verlangt habe, oder: Die häusliche Jugendbildung, wie man sie anzuwenden pflegt, mehr dazu geeignet ist, zur Ordnung anzugewöhnen und Mäßigung in den Bedürfnissen des Luxus einzuflößen? Die Antwort scheint mir nicht zweifelhaft zu seyn.

Geht man nur aus, um auf den öffentlichen Promenaden, oder in glänzenden Zirkeln zu erscheinen, so liegt es in der natürlichen Ordnung der Dinge, daß der Luxus eher zur Gewohnheit werde, als in Folge täglicher Zusammenkünfte, in denen es auf ganz andere Dinge, als auf Putz abgesehen ist, und wo immer Manche sich vorfinden mögen, welche, aus Vernunftgründen, mit dem Beispiele der

Mäßigung schon vorangehen. Daß, im Betreff der Ordnungsliebe, der öffentliche Unterricht förderlich seyn müsse, ist bereits, bei Betrachtung des häuslichen, im vorigen Abschnitte, dargethan worden. So sehr auch ein Rekrutenmann für sich allein eingeübt wird, so lernt er doch nie den Dienst so vollkommen wie der, welcher die Uebungen mit der Linie macht.

Auf die Ergebnisse der Erfahrung kann man sich hier nicht berufen. Es giebt ausgezeichnete, mit Recht gefeierte Ausnahmen, und nur diese würden zur Sprache kommen dürfen.

§. 10. Unfreundlichkeit. Rechthaberei. *)

So angelegentlich die frühzeitige Angewöhnung zu den zwei Tugenden der Mäßigung und der Ordnung, für das weibliche Geschlecht insbesondere, zu empfehlen seyn mag, so möchte ich doch, beinahe noch dringender, den Aeltern die Verhütung von zwei Fehlern ans Herz legen, welche so oft, wenn sie auch nicht immer zum öffentlichen Aergerniß Anlaß geben, doch das innere Familienleben im höchsten Grade verbittern. Man wagt beinahe nicht, ihre Namen auszusprechen, da nichts von der weiblichen Gemüthsart entfernter, als diese Fehler, seyn sollte.

Welche Entdeckung für einen Mann, der auf den Bällen, in den Kränzchen, gesellschaftlichen Kreisen und Spielen, ein freundliches, lächelndes Wesen kennen lernte, nunmehr, wenn er den Engel heimgeführt hat, anstatt der holden Sanftmuth, der reizenden Freundlichkeit, gerade das Gegentheil: Unfreundlichkeit, oder gar abstoßende Laune zu finden!

Doch,

*) Nachträglich eingerückt.

Doch, nicht er bloß, ist auf Zeit Lebens verrathen, sondern auch für sie ist, auf immer, das häusliche Glück untergraben. Die Aeltern hätten lieber ihre Tochter nicht verheirathen sollen, da sie diese nicht zu einer Gattinn erzogen und gebildet haben, oder sie es nicht seyn und werden wollte.

Die Ehe vollends zum Fegefeuer zu machen, fehlt nur noch der zweite, hier gemeinte Fehler: Die Rechthaberei, von den verschiedenen Aeußerungen einer unüberlegten Herrschsucht, die unüberlegteste.

Eine Frau, welche immer Recht hat, wenn der Mann anderer Meinung ist, als sie, hat schon deshalb Unrecht. Sie muß, zur rechten Zeit Unrecht zu haben, verstehen. Jeder, bis zum Siege des einen Theils geführte Streit setzt, für den andern Theil, die Unterdrückung seiner Eigenliebe voraus. Der Streit wird Zank. Wenn die höheren, feineren gesellschaftlichen Formen den Zank selbst unterdrücken, so hinterläßt die Veranlassung zu demselben nicht weniger eine peinliche Erinnerung, welche, bei der baldigen Wiederkehr einer ähnlichen Veranlassung, nur zu leicht in eine nachtheilige Meinung, in ein heimliches Mißtrauen, in einen, immer reizbarer werdenden Groll übergeht. Der Mann wird kalt. Neues Unrecht! — Noch kälter. Noch größeres Unrecht! — Die Frau hat noch einen Mann, aber die Seelen sind geschieden; sie hat keinen Mann mehr. Sie weint, sie hat Recht! — Recht allerdings, und leider zweifachen Grund hat sie, zu weinen.

Auch in Bezug auf die zwei, hier bezeichneten Fehler, ließen sich der Privat- und der öffentliche Unterricht, und zwar nicht weniger zu Gunsten des letzteren, als in Bezug auf die zwei, vorher erwähnten Tugenden, mit einander vergleichen.

§. 11. Befestigung der Gesundheit.

Eine Beziehung, in welcher höhere Grundschulen, für die weibliche Jugend, unstreitig den Vorzug vor der üblichen, häuslichen Unterrichtsweise verdienen, ist die physische Erziehung, worüber ich früher schon einige Worte gesagt habe, (II. B. S. 245 §. 3; auch hier III. B. S. 119.) auf die ich aber noch einmal dringlichst aufmerksam mache.

In früheren Zeiten hatte man keine Nerven; Nerven nannte man die Muskeln, es mochten Anatomen die Achseln zucken, so viel sie wollten. Jetzt hingegen hört man bei Damen bloß von schwachen, angegriffenen, krampfhaften Nerven; und, wenn auch die Anatomen hierin zwar nicht einen bedeutenden Fortschritt ihrer Wissenschaft erblicken dürften, so werden Wissenschaft und Kopfzerbrechen, auf Seiten der Aerzte, desto mehr in Anspruch genommen.

Die Männer, bei ihrer ewig sitzenden, schreibseligen Lebensweise, folgen den Frauen; und, wenn Militair- und Turnübungen nicht allgemeiner, als ehemals, geworden wären, so würde gewiß das aufkommende Geschlecht schon eine vollkommene Nerven-Generation abgeben.

Es erscheint unnatürlich, daß Männer eben so nervenschwach, und zum Theil körperlich noch empfindlicher, als Damen werden, und dennoch hat es vielleicht nicht so viel auf sich für die Folgen. Eine Schreibfeder zu heben, dazu ist keine große Muskel- und Nervenkraft erforderlich. Anders aber verhält es sich mit dem weiblichen Geschlechte. Um das neu geborne Kind zu tragen, kann man, leider nur allzu leicht, eine Amme finden, aber nicht, um es mit dringender Lebensgefahr, gewaltigen Anstrengungen, erschütternden, gar zum Sprüchwort gewordenen Schmerzen auf die Welt zu bringen. Auch wird das arme Geschöpf, das, bei den besten Gesundheitsumständen der Aeltern, schon schwach genug ist, noch schwächer seyn, wenn die Nervenreizbarkeit, die

Kränklichkeit, die, bis zur Erregbarkeit einer Aeolsharfe, gesteigerte Zartheit der Mutter, der seinigen erblich hinzukommt.

Jetzt spinnen, weben, kochen, backen, kehren die Frauen nicht mehr, wie ehemals; sie stricken, häkeln, sticken, oder lesen, wenn sie nicht etwa selbst schreiben. Ich sehe daher kein anderes Mittel, um bei den Anatomen den alten Aerger wieder hervorzurufen, als künstlich angelegte, sorgfältig eingerichtete, angemessene, anständige Leibesübungen.

Wie man sagt, sind bereits in London, Paris und Berlin, für die weibliche Jugend, Turnanstalten zu diesem Zweck eröffnet, und von der, im letztgenannten Orte befindlichen rühmt man so viel Gutes, daß ich nicht Anstand nehmen würde, auch meine Tochter hinzuschicken, wenn ich dort wohnte. Lieber indessen wäre es mir noch, die Einrichtungen der Art, und die angeregten höheren Grundschulen in Einer und derselben Anstalt vereinigt zu finden.

Wie es bereits, bei Gelegenheit des Privat-Unterrichts bemerkt wurde, (S. 298.) nur, wenn die gehörige Anzahl von Theilnehmern beisammen sind, erhält sich die Lust an den Turnübungen.

N a c h t r a g.

T u r n e n.

Des Turnens habe ich schon oft Erwähnung gethan, und ich benutze diese, wahrscheinlich letzte Gelegenheit, um darüber mich nochmals bestimmt, und schließlich auszusprechen.

Je mehr der Unterricht an Umfang und Inhalt zunimmt, desto nothwendiger erweiset sich, namentlich in den großen Städten, das T u r n e n.

Dies wird immer allgemeiner anerkannt, und immer kleiner wird die Zahl der Gegner. Die Vorsehung wollte, daß neben dem neu eingerissenen, gesellschaftlichen Uebel auch ein gesellschaftliches Linderungsmittel entstehen sollte.

Abgesehen von seinen, hierher nicht gehörigen, sonstigen Verirrungen, hat jener d e u t s c h e Mann, welcher das Turnen volksthümlich aufbrachte, Ehrendenkmäler verdient.

§. 12. Hauptsache, christliche Bildung.

So wichtig diese verschiedenen Richtungen der Jugendbildung sind, so vereinigen sie doch immer nur einen untergeordneten, bezüglichen Werth, und ich komme erst hier zu der Hauptsache, welche ich, für den Schluß des gegenwärtigen Abschnitts, absichtlich zurückgelassen habe. Da, bei der weiblichen Jugendbildung, nur von dem Grund-Unterrichte die Rede seyn kann, und da die Grundlage und der letzte Endzweck eben dieses Unterrichts, allein Gottesfurcht und Gottesliebe seyn sollen, so giebt es auch da keine gediegene Jugendbildung, wo die Religion hintenangesetzt wird, und nicht, offenbar und aufrichtig, den ersten und Haupt-Rang, sowohl in dem Unterricht, als in der Erziehung, einnimmt. Habe ich so angelegentlich, bei Gelegenheit des Grund-Unterrichts, auf Religion gedrungen, so geschah dies, mit um so mehr Grund, als nicht allein der größte Theil der männlichen Jugend, sondern auch die Gesammtheit der weiblichen, mir im Sinne vorschwebte.

Wäre Religion nicht die Grundbedingung aller echten Jugendbildung, so würde man die Frage aufstellen können, ob sie, für das weibliche Geschlecht, nicht ein größeres geistiges Bedürfniß ausdrücke, als für das männliche. Während der Mann sich mit Begriffen beschäftigt, sind es Gefühle, welche die Seele der Frau erfüllen. Das Leben der Frau ist eine unbemerkte Selbstaufopferung in allen Augenblicken; wenn der Mann sich aufopfert, so geschieht es mehr vor den Augen der Welt. Ehre, Vortheile stehen ihm zur Seite. Bei den vielen stillen Leiden und Prüfungen, welche die Frau zu bestehen hat, bei den schweren, zahlreichen, verborgenen Pflichten, welche ihr obliegen, begreift man kaum, woher die Ausdauer und Kraft ihr kommen sollten, wenn nicht, auch ihr, ein erhebendes Element, ein fester Glaube, eine höhere Zuversicht, zur Seite stände.

Die Weltereignisse, die Berufsgeschäfte, die Kunst- und wissenschaftlichen Liebhabereien aller Art, scheinen bei dem Manne verschworen zu seyn, und auf ihn unablässig einzustürmen, um ihn fortwährend dem innern Leben zu entziehen, und in dem äußerlichen, nur Welt und weltliche Vorstellungen anschauenden, befangen zu halten. Wird die Frau von demselben Strudel hingerissen, so ist es auch im Hause mit dem Leben der Seele vorbei. Da ist Niemand mehr, die Thür aufzuthun, wenn angeklopft wird. Ist hingegen die Frau dessen eingedenk, was ihr und ihres Mannes Heil ist, so erinnert ihr Beispiel auch den Mann daran, und sie unterstützt wenigstens bei der aufwachsenden Familie den Unterricht durch die Erziehung. Die Frau bedarf also der Religion für sich und ihre Familie, auch zugleich, nur zu oft, für den Mann. Die Heiden sind in der Christenheit häufiger, als die Juden, und nicht so leicht zu erkennen. Weißt du aber Weib, ob du deinen Mann nicht werdest selig machen? (I Korinth. VII, 16.)

Wenn die geistige Epidemie der Freigeisterei sich besonders über das männliche Geschlecht ausgebreitet hat, so ist es doch auch nicht etwas Unerhörtes, Frauen wahrzunehmen, welche darin eine Art von Originalität suchen, und sich damit zieren wollen. Häufig, bei den Männern, hat die Freigeisterei ihren Grund in den Verirrungen des Verstandes, welcher die Gränzen seiner Forschungen überschreitet, und stolz den unendlichen Raum jenseits, mit seinen eigenen Schöpfungen erfüllt. Bei den Frauen besteht die Freigeisterei meistens nur in einem, aus weltlichen Unterhaltungen, [illegible] unwürdig geschriebenen Büchern, zusammengestoppelten [illegible]athe von anscheinend scharfsinnigen, dichterischen Flos[illegible] und Witzeleien, welche sich nicht besser, als der gröbste [illegible]telalterliche Aberglaube rechtfertigen lassen, und lediglich [illegible]Vorurtheile anderer Art sind. Der Geist würde höchst [illegible]scheinlich davor verwahrt werden, wenn das Herz auf-

recht geblieben wäre. Daher hat ein Verführer schon viel Terrain gewonnen, wenn er das Opfer seiner Lüste auf das Gebiet der Vernünfteleien hingelockt hat; wie auch, von der weiblichen Seite, die Freigeisterei für eine eventuelle Liebeserklärung gelten kann, bei welcher es nur noch darauf ankommt, wer in dieselbe eingehen will.

Dies erklärt die schlußwidrige Erscheinung, daß selber der freigeistige Mann doch selten die Freigeisterei, an seiner eigenen Frau, sonderlich gern sieht. Diesem Grunde treten indeß auch andere, weniger auf das Selbst unmittelbar bezügliche, hinzu. Unruhe, Mißtrauen, Unzufriedenheit mit dem Unglauben, begleiten immer den Unglauben selbst. Dies ist in Schriften und im Weltverkehr oft nicht merklich; deutlicher aber treten diese Gefühle in den, das Herz in Anspruch nehmenden, häuslichen Verhältnissen wieder hervor. Der Freigeist will nicht, daß seine Kinder freigeistig erzogen werden. Er will ihnen die geistige Krankheit ersparen, welche ihn selbst beunruhigt und verfolgt. Dies ist aber nicht möglich, wenn die Mutter selbst mit demselben Uebel behaftet ist.

Wie vermag der Mann, in dem jetzigen Concurrenz-Zeitalter, wo er kaum zur Besinnung kommt, und selbst in den Augenblicken der Erholung, sich noch mit seinen Geschäften sorgenvoll herumträgt, dauernd auf seine Kinder einzuwirken, wenn die Frau ihm nicht den wirksamsten, nachhaltigsten Beistand leistet? Alle häusliche Angewohnheiten knüpfen sich an die ihrigen an; sie ist für die Erziehung, was der Lehrer für den Unterricht ist. Wird der öffentliche Gottesdienst versäumt, oder allenfalls besucht, aber nur ceremoniell und andachtlos abgeleistet; ist vom lieben Gott, von seinen Offenbarungen, von den biblischen Heiligthümern, in den kleinen häuslichen Gesprächen nie die Rede, so werden die Kinder auch nicht leicht von selbst auf diese Gegenstände kommen. Werden sie aber von der Mutter, bei dem Schlafengehen und Aufstehen, vor und nach Tische,

zum Beten angehalten, so wird ihnen das Beten zur heilsamen Angewohnheit, in die, mit dem zunehmenden Alter, mit den Schicksalen des Lebens, mit dem Ernste der, früh oder spät, für jeden Menschen eintretenden Widerwärtigkeiten, auch immer mehr Ernst, Tiefe und Bewußtseyn eindringen werden. Die Männer quälen sich ab, um Constitutionen zu ergrübeln, welche das Heil der Welt bringen sollen. Die wahre, heilbringende Constitution, ohne welche sämmtlich übrige nur Spinngewebe sind, steht wesentlich von der Mitwirkung der Frauen zu erwarten.

Manche wähnen aber, es sei schon genug, einen ewigen Gott, und, als wahrscheinlich, auch ein künftiges Leben anzunehmen, und dem zufolge, das Gute zu thun, und das Böse zu meiden. So viel haben die aufgeklärteren Heiden auch geglaubt, und dies ist noch nicht genug, um ein Christ zu seyn. Genug ist es auch nicht, wenn diese Meinungen oder Gefühle nur innerlich sind, und sich im Innern einer Familie nicht äußerlich kund geben. Wenn Vater und Mutter nicht auch im Beiseyn ihrer Kinder beten, wie werden die Kinder es wissen, daß sie gebetet haben? Nicht bloß durch Begehung des Bösen, sondern auch durch Unterlassung des Guten, kann man vor Gott eine große Verantwortung auf sich laden.

Zum Glück ist der Zeitgeist weniger in das weibliche, als in das männliche Geschlecht eingedrungen, und die Erziehung ist im Ganzen noch besser geblieben, als man, nach so vielen Erscheinungen in der Literatur und in der politischen Welt, befürchten sollte. In den Kirchen, die von den Männern gänzlich verlassen zu seyn scheinen, erblickt man doch immer noch einige Frauen. Einmal ist bei dem weiblichen Geschlechte das Gefühl reger und lebendiger, als bei dem männlichen. Zweitens wird das, zur Erfüllung häuslicher Pflichten berufene, weibliche Geschlecht nicht so ganz von dem Weltstrudel erreicht, und dieser kann es daher nicht so leicht mit sich fortschwemmen. In ihrem berühmten

Werke über Deutschland machte schon die Frau v. Stael eine ähnliche Bemerkung, der ihre zweifache Stellung, als Frau und als Mann, ein besonderes Gewicht zu geben scheint. Zu wünschen wäre nur, daß der Unterschied noch größer, daß, viel allgemeiner noch, die Frauen noch weit besser, als die Männer wären.

Eine kluge, christliche Frau vermag sehr viel, um einen Mann von Abwegen abzuhalten, oder um ihn zur Pflicht zurück zu bringen. Die Frauen leiten die ersten und bleibendsten Lebenseindrücke, und üben dadurch einen mächtigen Einfluß auf die künftigen Generationen. Auch wird zu einer unüberlegten Heirath, wie die früher bezeichneten, eine wohl erzogene Tochter sich nicht so leicht entschließen wollen, und nicht so leicht sich selbst, einen Mann, und die, von ihrem Entschlusse abhängigen, unschuldigen Wesen der Gefahr aussetzen, alsbald die Masse der, an künstlicher Armuth Leidenden zu vermehren.

Schluß.

Nachdem ich zuvörderst in dem gegenwärtigen Abschnitte bemüht war, den rechten Standpunkt zu ermitteln, aus dem die weibliche Jugendbildung zu betrachten ist, und hierauf, im Allgemeinen, den Umfang und die Richtung, welche sie erhalten soll, zu bestimmen, zugleich aber, und eben dadurch, die, von derselben zu entfernenden Auswüchse des unterrichtlichen Luxus und der heutigen Ver- und Ueberbildung zu bezeichnen, habe ich also, zum Schluß, auf zwei Bedingungen bestehen zu müssen geglaubt, welche übrigens mit denen übereinstimmen, die mich auch in meinen Betrachtungen über die männliche Jugendbildung geleitet haben; ich fordere nämlich:

1) Erweckung christlicher Sitten,
2) Befestigung der Gesundheit.

Nun aber fragt sich wiederum noch Eins. Die schwachen

Seiten des häuslichen Unterrichts haben wir an seinem Orte beleuchtet. Hier kommt noch die Betrachtung hinzu, daß in vielen, wo nicht in den meisten Familien, für welche dieser Unterricht nicht zu kostspielig ist, die Weltlichkeit sich schon so sehr festgesetzt hat, und das Ganze beherrscht, daß es als eine Unmöglichkeit erscheint, den häuslichen Unterricht ihrer Gewalt und ihrem Einflusse zu entreißen. Dagegen ist es nicht zweifelhaft, daß öffentlicher Unterricht, besonders unter den, im gegenwärtigen Abschnitt, angedeuteten Bedingungen, sowohl zur Befestigung der Gesundheit, als auch zur Erweckung christlicher Sitten unmittelbar, ungehindert, und wirksam hinarbeiten könne. Da herrschen Disciplin, Regelmäßigkeit, Fleiß, Achtung vor dem Lehrer; gegenseitige Aufmunterung unter den Zöglingen; Feierlichkeit im Gebet, im kirchlichen Gesang, in den Prüfungen, in allen Leistungen; andrerseits giebt es theils natürliche, theils absichtlich bereitete Gelegenheiten zur körperlichen Bewegung, Entwickelung, Stärkung, die nur hier zu finden sind. Es fragt sich also, was noch zu bewirken und zu wählen seyn würde? oder vielmehr liegt schon die Antwort in dem eben Gesagten.

So will ich nun, daß die Männer beten an allen Orten, und aufheben heilige Hände, ohne Zorn und Zweifel. — Desselbigen gleichen auch die Weiber, daß sie in zierlichem Kleide, mit Schaam und Zucht sich schmücken; nicht mit Zöpfen, oder Gold, oder Perlen, oder köstlichem Gewand; — Sondern wie sichs ziemt den Weibern, die da Gottseligkeit beweisen, durch gute Werke. (I Timoth. II, 8—10.)

Jugend-Unterricht.

Anhang.

Unterrichtliche Lehrbücher.

Die unterrichtlichen Lehrbücher waren, in den obigen Betrachtungen über das Unterrichtswesen überhaupt, namentlich aber in den, vom Grund-Unterricht insbesondere handelnden, ein Hauptgegenstand meiner Beschwerden und Klagen. Ich rügte ihre unübersehbare Vermehrung, und das unaufhörliche Wechseln, welches mit ihnen getrieben wird, indem jede Unterrichts-Anstalt, und beinahe jeder einzelne Lehrer, andere annimmt, oder selbst herausgiebt. Es folgte daraus, daß die besseren Lehrbücher mit dem Strome der schlechten fortgerissen werden; daß man nicht mehr weiß, an welche man sich halten soll; daß die zufällig in Anwendung gebrachten, in den Augen der Kinder, alle Weihe verlieren, und daß die Jugend, für ihr Lernen, keinen gemeinschaftlichen, feststehenden Haltpunkt in denselben mehr findet. Die Ursachen dieser Anarchie der Lehrbücher fand ich in der, bei dem Unterrichtswesen und der Lehrerwelt statt findenden, unbeschränkten Concurrenz.

Wie letztere wirke, zeigte die Erfahrung. Bei der Menge der, einander verschmähenden und verdrängenden, unterrichtlichen Werke, wähnt jeder Schul- und subalterne Gymnasial-Lehrer, es leicht besser machen zu können, und, wie die Universitäts-Professoren, nach eigenen Heften und Compendien, vortragen zu müssen. Daraus entsteht vorläufig, in den Schulen und Gymnasien, das zeitraubende Strohdreschen, das man Dictiren nennt, worauf denn, um den Schülern die Mühe und den Zeitverlust und das Fehlerhafte der Abschriften zu ersparen, zugleich aber, um

einem allgemein gefühlten Bedürfnisse des Publikums abzuhelfen, das Manuskript dem Druck übergeben wird. (S. 105, 106.) Noch öfter, wie schon bemerkt, sollen die Unterrichts-Bücher als eine Art von Diplomen dienen, womit die Verfasser sich bei dem Publikum erst empfehlen, und bei ihm, stückweise, die Anstellung sich verschaffen wollen, zu der sie anderwärts nicht gelangen können. Jedenfalls treten sie, nachdem sie das Bändchen: Lesebuch, Grammatik, Rechenbuch, Geographie 2c. herausgegeben, als Autoren auf, die, versteht sich, in ihrem Fache unfehlbare Meister sind.

Hiermit verbinden sich buchhändlerische Speculationen, welche befreundete Journale nicht ermangeln, aus dem vollen Tone der Ankündigungs-Posaune, lobhudlerischer Weise, zu unterstützen. Außerordentlich, heißt es da, sind die Vortheile der neuen Methode. Sie stellt, auf dem Gebiete des Unterrichtswesens, den auf der Eisenbahn, pfeilschnell zum Ziele von selbst hineilenden Dampfwagen vor. Etwas encyklopädischer Kram in die neue Production eingestreut, wirkt vollends wie Sand in den Augen des, schon durch die Büchermenge, verwirrt gemachten Publikums.

Nicht genug ist es indeß, Mängel in den gesellschaftlichen Zuständen aufzudecken und zu rügen. Besser würde man thun, dieselben zu verschweigen, wenn man nicht auch zugleich positive und ausführbare Mittel angeben kann, denselben zu steuern. Habe ich mir zwar auch erlaubt, im Verlaufe dieses Werks, Manches in der heutigen Gestaltung der Gesellschaft überhaupt zu tadeln, so war ich doch, diesem Grundsatze zufolge, immer bemüht, die Wege zu bezeichnen, die mir geeignet zu seyn schienen, zum Besseren zu führen. Ich komme hier auf die unterrichtlichen Bücher zurück, um auch in dieser Beziehung meinem Grundsatze treu zu bleiben. Deßfallsige Vorschläge dürften am Schlusse meiner Durchmusterung des Unterrichtswesens, am Besten ihre Stelle finden.

Vor allen Dingen sind zwei Arten der Jugendschriften zu unterscheiden: die eigentlichen Unterrichtsbücher, und: die Zeitvertreibschriftchen, womit der Zweck der Belehrung angeblich verbunden ist. So weit ist unsere Civilisation vorgeschritten, daß die Kinder zwar nicht mehr zum Lesen der heiligen Schrift angehalten werden, daß aber dafür ihre Bibliotheken mit phantastischen Erzählungen, graulichen Zaubermärchen, und besonders Romanen über Kinder ihres Alters, eben so wie die Leihbibliotheken für die müßige erwachsene Welt, überfüllt seyn könnten. Sie haben ihre Bildergallerien, ihre Sammlungen von Curiositäten, ihre Pfennig-Magazine, und selbst ihre Journale und Zeitungen, denen sie aber, zum Glück, meist noch ihre kindlichen Spiele vorziehen, wie auch die Erwachsenen ihre Berufspflichten jenem leeren Tand einer vermeintlichen Aufklärung vorziehen sollten. Dieser unübersehbaren Masse von Kinderschriften ungeachtet, kommt mir, von allen Aufgaben der Literatur, keine schwieriger vor, als gerade die Abfassung gediegener Jugendschriften, und es würden auch nicht so viele Federn sich daran wagen, wenn die Käufer immer Kenner wären. Außer den Schriften eines Campe und eines Christoph Schmidt, des seelenvollen, geistreichen Verfassers der Ostereier, welchen man den christlichen Walter Scott der Jugend nennen könnte, sind mir kaum ein halbes Dutzend zu Gesichte gekommen, die, meines Dafürhaltens, für das kindliche Alter geeignet, und unbedenklich in die Hände der Kinder zu geben sind. Aus England und Frankreich sind uns einzelne gute Sachen der Art herübergekommen; allein die meisten, aus Frankreich herrührenden, sind gezierte Empfindeleien, die aus den Kindern nur Zierpuppen machen könnten.

Alle diese Kinderschriften und Bücher lasse ich hier bei Seite, und betrachte bloß die, zum vollständigen Grund-Unterricht, unmittelbar erforderlichen. Ich bemerke nur noch, daß diese allein die tägliche, geistige Nahrung der Kinder

seyn dürfen; daß jene andern, durch ihren Flittertand, den ernsteren, einem regelmäßigen Unterrichte gewidmeten, nur Abbruch thun können; daß, anstatt wahre Belehrung zu gewähren, sie nur die Lernbegierde abstumpfen, und die Oberflächlichkeit vorbereiten; daher die Kinder nur mit großer Vorsicht und Sparsamkeit, zur Aufmunterung und Belohnung des Fleißes, damit zu beschenken sind. In der Regel ist es besser, wenn diese freudig, im Freien, herumspringen, als wenn sie ewig sitzen, und ihr Geist mit dem verschrobenen Zeuge der Bücherleckereien, bis zum Ekel, übersättigt wird.

Also nur die eigentlichen Unterrichtsbücher sind es, worauf hier wesentlich Rücksicht zu nehmen ist. Doch glaube ich, hierbei einen andern Weg, als die gewöhnlichen Kritiker und Tadler, einschlagen zu müssen.

Nichts ist häufiger jetzt, als Tadel und Kritik. Und wenn die, ihrer Sache so sicheren, rasch aburtheilenden Kritiker und Tadler auch einmal ihr Buch schreiben, so erstaunt man zu sehen, wie, trotz der strengen Regeln und des hohen Standpunktes, das Werk sich doch nur in die Kategorie der, von ihnen zurechtgewiesenen, einreiht. Darum traue ich es mir auch nicht zu, daß ich die, von mir getadelten, unterrichtlichen Bücher im Ganzen besser, als ihre Verfasser, gemacht haben würde. Denn hätte ich auch vielleicht die gerügten Fehler vermieden, so würde ich dafür wahrscheinlich in andere verfallen seyn. Zugleich gehe ich aber auch von der Ansicht aus, daß Unterrichtsbücher volksthümliche, nicht Werke eines einzigen Mannes, sondern der vereinten Kräfte aller Sachkundigen in einem Staate, seyn sollten. Ich wünschte, die Unterrichtsbücher würden auf dieselbe Weise vervollkommnet, wie man ehemals große National-Bauwerke, jene noch bewunderten, mit ihren Thürmen in den Himmel ragenden Dome und Münster baute, für deren Aufführung und Vollendung, Völker und Herrscher, Jahrhunderte lang ihre Spenden vereinigten.

Das einfachste, kürzeste und sicherste Mittel würden höhere Maßregeln abgeben, wodurch der ausschließliche Gebrauch gewisser erprobten, unterrichtlichen Lehrbücher, nicht bloß anempfohlen, sondern gesetzmäßig vorgeschrieben würde.

Maßregeln der Art wären übrigens nichts Neues. Die Erfahrung hat längst ihren Nutzen bewährt, und nachahmungswürdige, dahin einschlagende Beispiele könnte ich anführen. Ihre Schattenseite, um auch diese zu berühren, zeigt sich, theils in der Unerfahrenheit der Behörden im Praktischen des Lehrfaches, theils in der allzu strengen Beibehaltung des einmal Verordneten und Angenommenen. Beide Uebelstände ließen sich aber leicht beseitigen, und in keinem Falle würden sie mit denen, welche die jetzige Bücheranarchie mit sich bringt, in Vergleich kommen.

Manche Regierungen mögen ihre Aufmerksamkeit wohl überhaupt nicht auf diesen Gegenstand gerichtet haben. Doch kann die Regierung eines Landes auch ihre Gründe haben, um es mit Verordnungen der hier angeregten Art noch anstehen zu lassen, wäre es auch nur der, daß Alles nicht mit Einem Male geschehen soll und kann. Der unhaltbarste wäre der, welcher aus derselben allgemeinen Ansicht und Verderbnißquelle, wie die Gewerbefreiheit, entspränge.

Heut zu Tage bietet sich noch ein anderes Mittel dar, und der gegenwärtige Anhang hat besonders zum Zweck, auf dasselbe aufmerksam zu machen. Wir leben in der Zeit der Vereine aller Art; darin wird, unbewußt, ein Ersatz für die früheren, gesellschaftlichen Verhältnisse gesucht, welche sich in dem neueren Freiheitsdunst aufgelöst haben. Es bestehen literarische, kritische, schriftstellerische, journalistische Gesellschaften; wissenschaftliche, Kunst- und Gewerb-Vereine; Kaufmanns-, Assecuranz-, Canal-, Eisenbahn- und allerlei Actien-Societäten; Theater-, Concert-, Sing-, Lieder-Gesellschaften. Bei vielen ist eine tüchtige Mahlzeit, am Schlusse jeder Sitzung, das beste Ende vom Liede. Doch giebt es auch Gesellschaften, welche ernstere, höhere Zwecke

erstreben. Unter diese sind vorzüglich Mäßigkeits-, Wohlthätigkeits-, Missions- und Bibel-Gesellschaften zu rechnen, und werth, vor allen genannt zu werden. Wo nun also die Regierungen Bedenken tragen, unmittelbar einzuschreiten; da würde es mir wünschenswerth und sehr löblich erscheinen, wenn würdige Männer auch eine Lehrbücher-Gesellschaft stifteten, und zu dem Zwecke zusammen träten, der, im Unterrichtswesen herrschenden Anarchie der Lehrbücher, zu steuern. Am Zweckmäßigsten dürfte dies in der Art erfolgen, wenn dieselben sich an die Bibelgesellschaften anschließen könnten, oder, noch besser, wenn die Bibelgesellschaften selbst, wo höheren Orts nichts, hinsichtlich der Lehrbücher, vorgeschrieben steht, den wichtigen Zweck, theils ihre fortschreitende Vervollkommnung, theils eine Ordnung in der Wahl derselben, zu begründen, als eine, mit dem christlichen, herrlichen Streben, die Bibel zu verbreiten, eng verwandte, durch das Fruchten dieses Strebens selbst bedingte Aufgabe anerkennen, und mit übernehmen wollten.

Neue, unterrichtliche Lehrbücher sollten nicht geschrieben und herausgegeben werden. Die Gesellschaft müßte sich damit begnügen, die besten, und in jedem Fache gebräuchlichsten zu ermitteln. Diese nun würden, als die von der Gesellschaft anerkannten und genehmigten, angekündigt werden. Den Lehranstalten, welche andere beibehalten, oder annehmen wollten, bliebe, solches zu thun, unbenommen; ihre eigene Sache wäre es, zu erwägen, ob sie, auf diesem einseitigen Wege, mehr oder weniger Zutrauen bei dem Publikum gewinnen. Ohne Zweifel würden die meisten bald vorziehen, sich an das ruhmvoll Bewährte anzuschließen.

Zur fortschreitenden Vervollkommnung der unterrichtlichen Lehrbücher müßte jeder, namentlich aber die Geistlichen und Lehrer, nicht nur befugt seyn, sondern auch im Allgemeinen aufgefordert werden, die Verbesserungen vorzuschlagen, welche, bei der nächsten Auflage eines Lehrbuches, in demselben zu machen wären, so unbedeutend auch dieselben erscheinen

dürften, und wenn sie auch nur die zweckmäßige Aenderung eines einzigen Wortes beabsichtigen sollten. Die neue Auflage würde nun von der Gesellschaft, nach dem hierzu erlangten Rechte, veranstaltet, und die Einsender aufgenommener Verbesserungen, in der Vorrede, mit Dank genannt werden.

Die, also zu pflegenden, unterrichtlichen Lehrbücher würden, außer 1) der Bibel, folgende seyn: 2) Das ABCbuch und 3) das Schreibebuch; 4) Der Katechismus und 5) der Bibelauszug; (Vergl. S. 13.) 6) Die Grammatik und 7) das Rechenbuch; 8) Das Lehrbuch der Geschichte und 9) das der Erdbeschreibung; 10) Das Singebuch.

Alle diese Bücher müßten zweifach seyn: das große Buch, und: das kleine Buch. Das letztere, möglichst klar, bündig und übersichtlich, würde das Buch der Anfänger seyn. Das große Buch, das Buch der vorgerückteren Schüler, würde alles Erforderliche, den besonderen Unterrichtszweig Betreffende, in den Gränzen des Grund-Unterrichts enthalten. Endlich käme noch dem Ganzen hinzu: das Lehrerbuch, welches, das Ganze rückblicklich umfassend, und den Lehrern allein gewidmet, zum Zwecke haben sollte, diese auf einen dominirenden Standpunkt zu versetzen, die schwierigeren Stellen in den verschiedenen Unterrichtsbüchern zu erläutern und zu vervollständigen, besonders aber, den Lehrern die, als zweckmäßig anerkannten Methoden und Unterrichtspläne darzulegen. (Vergl. S. 93.)

Dies, in seinen Hauptzügen, der Entwurf eines Unternehmens, welches, uneigennützig, einsichtsvoll, großartig in Ausführung gebracht, unendlich viel Gutes im Unterrichtswesen, und, mittelst desselben, für die werdende Welt stiften könnte. In Folge dieses Unternehmens, würden nicht bloß die, bereits erwähnten Uebelstände beseitigt, sondern auch bedeutende Vortheile im Unterrichtswesen mit erlangt werden.

Die

Die vorzüglichsten, unterrichtlichen Lehrbücher in jedem einzelnen Zweige des Unterrichts, würden eine solche notorische Gültigkeit erhalten, daß über die Zweckmäßigkeit ihres Gebrauchs kein Zweifel mehr obwalten könnte. Eine unmittelbare Folge hiervon würde aber die seyn, daß die mittelmäßigen und schlechteren, über kurz oder lang, nicht mehr aufkommen könnten, und daß jenes fortwährende Erscheinen neuerer, nicht besserer, aufhören, oder sich wenigstens bedeutend vermindern müßte.

Das beständige Verdrängen eines Lehrbuchs durch ein anderes, das ewige Wechseln der Unterrichts-Methoden, welche einander folgen, wie die Pariser Moden, die Verschiedenheit der Bildung, der Hülfsmittel, der Erinnerungen, welche selbst die einzelnen Mitglieder einer Familie einander entfremdet, würden allmälig verschwinden. Der, aus dieser allgemeinen Anarchie und Verwirrung entstehenden Nichtachtung der Lehrbücher, dessen, was in denselben enthalten ist, dessen, was die heilige Schrift enthält, die am Ende selbst nur als ein flüchtiges, zeitliches Schulbuch, wie die wechselnde Masse der übrigen, betrachtet wird, allen diesen, im Obigen bereits bezeichneten Uebelständen, und wenigstens einer Hauptursache derselben, würde unmittelbar gesteuert werden.

Bei meinen früheren Vorschlägen mancherlei Art, blieb ich dem Grundsatze getreu, wenn die Wahl der Maßregel frei, und, von mehreren, ein ziemlich gleicher Erfolg zu erwarten stand, solche vorzüglich anzugeben, welche den Betheiligten keinen unmittelbaren Zwang auferlegen. Diese Milde des Verfahrens würde das angeregte Unternehmen darbieten, indem den Lehrern noch immer freigestellt bliebe, die Bücher der Gesellschaft zu wählen, oder andere vorzuziehen.

Der Umstand verdient auch in Erwägung gezogen zu werden, daß jeder Staat, häufig die verschiedenen Provinzen eines Staats, und namentlich die besonderen, in dem-

selben befindlichen Kirchen, verschiedene unterrichtliche Bedürfnisse haben. Auch dafür würde durch Errichtung verschiedener Schwester- und Tochtergesellschaften, dergleichen bei den Bibelgesellschaften schon bestehen, gesorgt werden können.

Ein anderer, wesentlicher Vortheil wäre in jedem Falle die möglichst gesicherte, fortschreitende Vervollkommnung der Bücher, auf denen die geistige Bildung eines ganzen Volkes beruht.

Die Anarchie der Concurrenz, anstatt eine innere, wahre Vervollkommnung zur Folge zu haben, erstrebt nur Glanz und Anlockung von Käufern; und, nichts Besseres, als die mehrerwähnten Parade-Prüfungen, erzielen die meisten unterrichtlichen Bücher. Oft liegt im Deckel und im Titelblatt ihr größter Werth. Um indeß den hineinblickenden Käufer völlig zu blenden, wird so viel Buntes eingestreut, daß der Käufer glaubt, durch Anschaffung desselben, in den Besitz einer Encyklopädie zu gelangen, und Kinder brauchen das herrliche Buch bloß durchblättert zu haben, um sogleich als erwachsene Naturkundige, Physiker, Technologen, Grammatiker &c. aufzutreten. Hierzu kommt noch die, damit verbundene, unfehlbare neue Methode, wodurch das Wunder nur spielend bewirkt wird. Wo soll nun der, Gründlichkeit, Ernst, Ordnung suchende Familienvater sich hinwenden? Er weiß aber jetzt, was er zum bleibenden Nutzen, oder zum bloßen Vergnügen für seine Familie kauft.

Indem hier ferner von keiner buchhändlerischen Speculation die Rede seyn würde, und die Auflagen ungemein stark werden könnten, so ist zugleich auch nicht aus der Acht zu lassen, daß die unentbehrlichen Unterrichts-Bücher um so leichter für die unbemittelten Volksklassen anzuschaffen, auch die Armen um so leichter unentgeltlich damit zu versorgen wären.

Sollten so viele erhebliche, mit dem angeregten Unternehmen eng verbundene Vortheile demselben, da, wo nicht obrigkeitliche, gleiche Ergebnisse bezweckende Maßregeln be-

stehen, Eingang verschaffen, so würden dadurch erst meine Beschwerden und Klagen, über die ersten Bedingungen eines gediegenen Grund-Unterrichts, ihr Ziel erreicht haben. Ich will nicht sagen, daß die Bibelgesellschaften, durch dieses Unternehmen, die Krone auf das ihrige setzen würden, aber unläugbar würden sie dasselbe auf eine würdige Weise ergänzen. Materielle Mittel giebt es zur Vorbeugung der künstlichen Armuth; ihrer näheren Betrachtung waren die fünf ersten Theile des gegenwärtigen Werkes gewidmet. Sie würden aber nur todte Kräfte abgeben, wenn die geistigen Mittel nicht gleichen Schritt mit ihnen hielten, und das hier angegebene geistige Mittel gehört zu den allgemeinsten und wirksamsten. Das heilige Unternehmen, den Völkern auf eine bessere, höhere Stufe der geistigen, und namentlich der christlichen Bildung hinauf zu helfen, muß aber so umfassend seyn, daß alle Unterrichtsmittel sich gegenseitig unterstützen, und die gute Wirkung des einen nicht durch Schuld des andern geschwächt, oder wohl gar aufgehoben werde.

Jugend-Bildung.

Anhang.
Uebersichtliches.

Erziehung. Grund- und Stand-Unterricht.

Auf zwei Wegen überhaupt kann die Wohlfahrt eines Volkes begründet, und der künstlichen Armuth bei demselben vorgebeugt werden.

Einmal, durch öffentliche Einrichtungen, welche den Staat im Ganzen vervollkommnen.

Zweitens, durch Vervollkommnung der Einzelnen selbst, deren Gesammtheit das Volk ausmacht.

Beide Grund-Bedingungen der allgemeinen Wohlfahrt setzen sich gegenseitig voraus. Die eine fördert die andere, und fehlt es an dieser, so ist auch jene nur eine halbe, des Erfolges nicht sichere Maßregel. Alles ist im Staate solidarisch.

Das Unerläßlichste jedoch, das Erste und Sicherste, nämlich: die Vervollkommnung eines Volkes in seinen Einzelnen, liegt in dem Unterricht und in der Erziehung, oder überhaupt in der Jugendbildung.

Zwei große Gesetze sind hierbei zu berücksichtigen: das gesellschaftliche Gesetz der Bestimmung, und: das natürliche Gesetz der Vervollkommnung; mit andern Worten: der Beruf und die Perfectibilität.

Diese zwei Gesetze sind als die beiden Angeln anzusehen, in denen sich die ganze Vorbereitungsperiode des menschlichen Lebens bewegt. Sie sind die zwei, sich gegenseitig bestimmenden Principien, nach welchen jene anzuordnen ist.

Sie gelten sowohl für die Einzelnen, als für das ganze menschliche Geschlecht, und sowohl für dieses, als für jeden Einzelnen.

Jeder Einzelne müßte, nach dem Gesetze der Perfectibilität, gleichsam das ganze menschliche Geschlecht, wie dasselbe seyn sollte, in sich tragen, und alles Gute kennen und wollen. Sein eigenes, weiteres Vorrücken auf diesem Wege würde noch hinzu kommen. Christus allein hat dieses Ideal erreicht.

Die Perfectibilität hat aber eine zweifache Richtung, die sittliche und die wissenschaftliche. Sie umfaßt das Handeln und das Erkennen, das Gewissen und den Verstand, mit einem Worte: Gott in uns, und die Welt um uns.

Die weltliche oder wissenschaftliche Richtung der Perfectibilität wird durch den gesellschaftlichen Beruf beschränkt. Der Beruf hört auf und wird ein anderer, wenn das, für denselben erforderliche Maaß überschritten wird. —

Woraus, nur gewagte Unternehmungen, ein gewaltiges Treiben und Wirren, Staats-Erschütterungen und National- oder künstliche Armuth entstehen können.

Die sittliche Richtung der Perfectibilität, wodurch der Mensch sich Gott nähert, soll durch den Beruf nicht beschränkt, nicht geschmälert werden.

Alle Menschen haben hierzu gleichen Beruf, und sollen die höchste Stufe der Perfectibilität erreichen, deren jeder Einzelne, seinen ihm von Gott verliehenen natürlichen Anlagen nach, fähig ist.

Diesen Erfolg bezwecken der Grund-Unterricht und die Erziehung, deren beide Geschlechter, und alle gesellschaftliche Stände gleich theilhaftig seyn sollen.

Der Beruf, die gesellschaftliche Bestimmung, hat auch, wie die Perfectibilität, zwei Richtungen: körperliche, mechanische, gewerbliche, oder überhaupt: nicht gelehrte Arbeit, und: gelehrte Arbeit, mehr geistige, wissenschaftliche Thätigkeit, Denk- oder überhaupt Kopf-Beschäftigungen.

Für diese zweite Richtung der gesellschaftlichen Bestimmung kommt dem Grund-Unterrichte der Stand-Unterricht hinzu.

Der Stand-Unterricht ist, in Bezug auf die gesellschaftliche Bestimmung, ein allgemeiner, unbestimmter, wie der Grund-Unterricht. So wie aber das Ergreifen eines nicht gelehrten Berufs dem Grund-Unterrichte nachfolgt, so wird auch der Stand-Unterricht durch die Universität zum gelehrten Berufe gestempelt.

Der Grund-Unterricht begründet die geistige Bildung eines Volkes. Nur ein sehr kleiner Theil der gesammten Bevölkerung eines Landes kann die Gymnasien, ein noch geringerer, die Universitäten besuchen.

Dieser kleine Theil soll die Vordermänner für die ganze Bevölkerung abgeben. Daher die hohe Wichtigkeit des Stand-Unterrichtes.

Wenn das Officier-Corps ohne Kriegsvolk, oder mit nur schlechtem, wenig oder nichts ausführen kann, so ist, umgekehrt, auch das beste Kriegsvolk seiner Auflösung nahe, wenn es ihm an tüchtigen Anführern fehlt.

Der Stand- und Universitäts-Unterricht hat zum Zwecke, die Bewahrer und Vorträger des geistigen Lichtes unter einem Volk auszubilden.

Ueber den Nahrungsstoff und das Anzünden dieser leuchtenden Feuersäule, welche ein Volk durch die finstere Wüste der Welt führen soll, (II Mose XIII, 21.) hier noch etwas übersichtliches Einzelnes:

Stand-Unterricht insbesondere.

Der Grund-Unterricht, dem der Religions-Unterricht zum Grunde liegt, geht dem Stand-Unterrichte selbst, als dessen Basis, voran.

Der Stand-Unterricht bezweckt Wissenschaftlichkeit. Sämmtliche Wissenschaften aber lassen sich eintheilen in: beschreibende oder rationale Wissenschaften; und in: erzählende oder historische Wissenschaften, zu denen auch die gelehrten Sprachen gehören.

Das Wesentliche der erzählenden Wissenschaften machen die, nach einander in der Zeit erfolgten Ereignisse, die, nach einander aufzuzählenden Thatsachen aus. Das Wesentliche der rationalen Wissenschaften ist von der Zeit gleichsam unabhängig; ist, wie der Raum, ewig und überall gegenwärtig.

Die jedesmalige Generation kann aus sich selbst die rationalen Wissenschaften hervorbringen. Die historischen Wissenschaften setzen die ganze Menschheit voraus, oder wenigstens den zu ermittelnden Hergang der Vergangenheit bis zur Gegenwart. Die historischen Wissenschaften nehmen vorweg das Gedächtniß in Anspruch; die rationalen Wissenschaften hingegen den Verstand. Diese sollen leuchten, jene sammeln. In den rationalen Wissenschaften liegt die Kraftentwickelung, die Industrie des Geistes; in den historischen sind seine bereits erworbenen Reichthümer aufgesammelt.

Daher begründen die historischen Wissenschaften eine wahre Aristocratie auf den höheren Stufen der Menschenbildung, während die rationalen Wissenschaften nur von ihrer eigenen Thätigkeit, wie der Unbemittelte, aber Fähige, das Leben fristen.

Die rationalen Wissenschaften ohne die historischen, so wie auch diese ohne jene, bringen in die höheren Sphären der Geistesbildung nur Menschen, die mit einer Wage zu vergleichen sind, von deren beiden Becken nur das Eine beschwert, das andere aber leer ist.

Die rationalen und historischen Wissenschaften können indeß nicht mit gleichem Erfolg in allen Lebensperioden getrieben werden. Diese Befähigung knüpft sich an die ver-

schiedene Entwickelung der, ihnen entsprechenden besonderen Geistesfähigkeiten.

Die historischen Wissenschaften, und vornehmlich die Sprachen, (ich meine das Materielle derselben,) erfordern Gedächtniß; die rationalen Wissenschaften setzen den Verstand, als vorwaltend thätig, voraus. Während nun der Verstand nicht vor den Jahren kommt, so verschwindet hingegen das Gedächtniß mit den Jahren.

Die vollkommene Menschenbildung ist, ihrer stufenweisen Entwickelung nach, diejenige, welche zuvörderst sich die Thatsachen und Sprachschätze der Vergangenheit bis zur Gegenwart aneignet, und sodann sich, erst förmlich, in den Betrachtungen der ewigen Gegenwart, über Natur und Geist ausbreitet. Es versteht sich übrigens, daß beide wissenschaftliche Gebiete dergestalt in einander greifen, daß ihre theoretische Trennung nur zum Theil in der Anwendung statt finden kann. Rationales muß immer, in dem Historischen, Licht verbreiten; Historisches, das Rationale an die Menschheit wieder anknüpfen. Doch bleibt der Unterschied noch immer sehr groß, und entscheidet, ob man das eine Gebiet oder das andere zum Grunde legen, oder beide coordiniren soll.

Nichts sieht man so gut ein, und nichts begreift man besser, als das, was man selbst gemacht hat, oder hat machen sehen.

Darum ist es jedenfalls ersprießlich, zu sehen, wie man zu den Dingen gekommen ist, und wie die Gegenwart aus der Vergangenheit entspringt.

Jeder wissenschaftlich gebildete Mensch muß, nach dem Maßstabe seiner angebornen Fähigkeiten, das ganze menschliche Geschlecht vorstellen, gleichsam, als wenn er mit dem menschlichen Geschlechte zu seyn angefangen hätte, oder, als ob er dasselbe selbst wäre.

Die historischen Wissenschaften bieten zwei Ausgangspunkte oder Uranfänge dar; einen göttlichen und einen weltlichen. Dem einen liegt die Pflicht, dem andern die Sinn-

lichkeit zum Grunde; in dem einen wird das Gute, in dem andern das Schöne erstrebt. Im Verfolge des einen bleibt der Mensch unter göttlicher Leitung; nach Maßgabe des andern, wird er sich selbst überlassen. — Moses und Homer.

Nur auf Moses und auf die, sich an ihn knüpfenden Begebenheiten und Lehren fußt der Grund-Unterricht. Der Stand-Unterricht hingegen geht von Moses und von Homer zugleich aus.

Mit Homer allein bilden die beschreibenden oder rationalen Wissenschaften nur den aufgeklärten Heiden; den aufgeklärten Christen aber bilden sie mit Moses.

Unendlich wichtig ist es demnach, die, dem Stand-Unterrichte gewidmete Jugend, auf die zweifache Höhe des Moses und des Homer zugleich zu versetzen, ehe sie förmlich zu den rationalen oder beschreibenden Wissenschaften übergeht.

Die letzteren Wissenschaften allein machen aus dem Staatsmitglied einen Weltbürger, und aus diesem ein kosmisches Wesen. Sie versetzen den Menschen außer der Menschheit, und ersticken das Gemüth.

Der Mann von Genie, mit den beschreibenden Wissenschaften, ist wie ein, auf grundlosem Boden vorschreitender Athlet.

Wenn Einer in den historischen Wissenschaften und Sprachschätzen der Vergangenheit bewandert ist, so ist er deshalb aber noch nicht ein Mann von Genie.

Auf Genie, das seinen eigenen Weg zu gehen weiß und geht, darf man, der Seltenheit wegen, nicht rechnen. Die Entwickelung der geistigen Kräfte muß nothwendig geleitet werden.

Mit unmittelbarem Bezug hierauf, und zu deutlicherer Einsicht des Vorstehenden, glaube ich, nicht überflüssig, das Folgende, wenn auch schon längst Geschriebene, hier einzurücken.

Raum- und Zeit-Ansicht.

Es giebt zwei Grundbedingungen unsrer Vorstellungen, nämlich: Zeit und Raum. Wir können zwar uns dessen bewußt seyn, daß Raum und Zeit nur Formen der Anschauung sind, daß diese Formen vielleicht nur für uns eine Wirklichkeit haben, und daß eine andere Wirklichkeit außerhalb derselben, dieselben erzeugend, bestehen kann. Allein so beschaffen sind und bleiben wir, daß, sobald wir uns irgend etwas vorstellen, das Vorgestellte nothwendig in Zeit und Raum vor uns schwebt. Dies läßt sich noch weniger bestreiten, wenn man dem Raum und der Zeit eine Wirklichkeit an sich verleihen will.

Die Anschauungsformen: Zeit und Raum, können wiederum, die eine nicht ohne die andere, gedacht werden. Ein räumlicher Punkt wäre nicht, wenn ein Faden der Zeit nicht ewig durchliefe, und ein Zeitfaden würde ebenfalls nicht denkbar seyn, wenn ein Punkt des Raumes ihm nicht entspräche. Die Zeit ist gleichsam das Leben des Raumes, und der Raum, der Körper der Zeit. Beide setzen sich gegenseitig voraus, als wenn sie nur Eins wären, und Eins, mit zweifacher Ausdehnung und Benennung, sind sie auch nur.

Nicht minder begründen Raum und Zeit zwei verschiedene Ansichten der Dinge, der Erscheinungen, und der Welt überhaupt, in dem menschlichen Geiste. Wenn gleich Zeit und Raum zuletzt nur als Eins gedacht werden müssen, so gehört es doch zu den ersten Aeußerungen der Geisteskräfte, daß wir aus diesen zwei, an sich unzertrennlichen Merkmalen, zwei besondere selbstständige Behälter aller Dinge und Gedanken machen, wie sogar entsprechende, wesentliche Sprachformen es urtypisch bekunden und belegen.

Es giebt Köpfe, welche so organisirt sind, daß sie vorzugsweise die Nacheinanderfolge der Dinge und der Erscheinungen in der Zeit verfolgen. Andere wiederum giebt es,

welche lieber die Dinge und Erscheinungen im Raume betrachten. Auch könnte man die Wissenschaften überhaupt in zwei Hauptklassen, in die beschreibenden, und in die erzählenden eintheilen. Diese würden diejenigen seyn, welche die Begebenheiten und Dinge in der Zeit vorführen; jene, diejenigen, welche die Dinge und ihr Verhalten gegen einander aus dem Raume hernehmen. Bei einer solchen Eintheilung würde die sogenannte Naturgeschichte, der Benennung ungeachtet, nicht zu den geschichtlichen oder erzählenden Wissenschaften, sondern, ganz besonders und obenan, zu den beschreibenden gehören. *)

Die Raumansicht, welche sich zunächst dem Geiste aufdringt, ließe sich mit gleichem Rechte, die Ansicht der Gegenwart nennen. In derselben befangen, nehmen wir die Dinge so an, wie sie durch die Gegenwart uns im Raume gegeben sind, und wir schließen anmaßend von der Gegenwart nicht bloß auf die Zukunft, sondern auch zugleich auf die Vergangenheit. Richtiger gesagt, ist die Raumansicht ohne Vergangenheit und ohne Zukunft, wofür sie aber die Gegenwart verewigt. **)

*) Nicht hier ist die Wiederholung, sondern im Vorigen, bei dessen Niederschreibung ich noch zweifelhaft war, ob das gegenwärtige Fragment nicht, als bloß Gedankenspäne enthaltend, zurückbleiben würde.

**) Wenn man die Gegenwart einerseits, und andrerseits die Vergangenheit und die Zukunft zusammenhält, so geräth man auf eine Antinomie der Zeit, welche, sowohl in religiöser und politischer Hinsicht, als in Bezug auf die Sprachwissenschaft, von entschiedener theoretischen und praktischen Wichtigkeit ist. Viele Sprachforscher, Philosophen, Dichter und überhaupt denkende Männer haben eine Ahnung davon gehabt, und die heilige Schrift selbst enthält eine Menge Stellen, welche darauf zurückführen. Niemand indeß ist, meines Wissens, der Sache so nahe gekommen, als St. Augustinus in den letzten Abschnitten seiner Bekenntnisse. In einem, noch nicht gedruckten, sprachwissenschaftlichen Werke habe ich schon längst diese Antinomie der Zeit, worauf, im gegenwärtigen, bisweilen Bezug genommen wird, ausführlicher dargestellt und praktisch angewendet. Ob ich vielleicht einst Muße und Lust gewinne, jenes sprachwissenschaftliche Werk herauszugeben, weiß ich aber für jetzt noch nicht.

Raum- und Zeit-Ansicht.

Es giebt zwei Grundbedingungen unsrer Vorstellungen, nämlich: Zeit und Raum. Wir können zwar uns dessen bewußt seyn, daß Raum und Zeit nur Formen der Anschauung sind, daß diese Formen vielleicht nur für uns eine Wirklichkeit haben, und daß eine andere Wirklichkeit außerhalb derselben, dieselben erzeugend, bestehen kann. Allein so beschaffen sind und bleiben wir, daß, sobald wir uns irgend etwas vorstellen, das Vorgestellte nothwendig in Zeit und Raum vor uns schwebt. Dies läßt sich noch weniger bestreiten, wenn man dem Raum und der Zeit eine Wirklichkeit an sich verleihen will.

Die Anschauungsformen: Zeit und Raum, können wiederum, die eine nicht ohne die andere, gedacht werden. Ein räumlicher Punkt wäre nicht, wenn ein Faden der Zeit nicht ewig durchliefe, und ein Zeitfaden würde ebenfalls nicht denkbar seyn, wenn ein Punkt des Raumes ihm nicht entspräche. Die Zeit ist gleichsam das Leben des Raumes, und der Raum, der Körper der Zeit. Beide setzen sich gegenseitig voraus, als wenn sie nur Eins wären, und Eins, mit zweifacher Ausdehnung und Benennung, sind sie auch nur.

Nicht minder begründen Raum und Zeit zwei verschiedene Ansichten der Dinge, der Erscheinungen, und der Welt überhaupt, in dem menschlichen Geiste. Wenn gleich Zeit und Raum zuletzt nur als Eins gedacht werden müssen, so gehört es doch zu den ersten Aeußerungen der Geisteskräfte, daß wir aus diesen zwei, an sich unzertrennlichen Merkmalen, zwei besondere selbstständige Behälter aller Dinge und Gedanken machen, wie sogar entsprechende, wesentliche Sprachformen es urtypisch bekunden und belegen.

Es giebt Köpfe, welche so organisirt sind, daß sie vorzugsweise die Nacheinanderfolge der Dinge und der Erscheinungen in der Zeit verfolgen. Andere wiederum giebt es,

welche lieber die Dinge und Erscheinungen im Raume betrachten. Auch könnte man die Wissenschaften überhaupt in zwei Hauptklassen, in die beschreibenden, und in die erzählenden eintheilen. Diese würden diejenigen seyn, welche die Begebenheiten und Dinge in der Zeit vorführen; jene, diejenigen, welche die Dinge und ihr Verhalten gegen einander aus dem Raume hernehmen. Bei einer solchen Eintheilung würde die sogenannte Naturgeschichte, der Benennung ungeachtet, nicht zu den geschichtlichen oder erzählenden Wissenschaften, sondern, ganz besonders und obenan, zu den beschreibenden gehören. *)

Die Raumansicht, welche sich zunächst dem Geiste aufdringt, ließe sich mit gleichem Rechte, die Ansicht der Gegenwart nennen. In derselben befangen, nehmen wir die Dinge so an, wie sie durch die Gegenwart uns im Raume gegeben sind, und wir schließen anmaßend von der Gegenwart nicht bloß auf die Zukunft, sondern auch zugleich auf die Vergangenheit. Richtiger gesagt, ist die Raumansicht ohne Vergangenheit und ohne Zukunft, wofür sie aber die Gegenwart verewigt. **)

---

*) Nicht hier ist die Wiederholung, sondern im Vorigen, bei dessen Niederschreibung ich noch zweifelhaft war, ob das gegenwärtige Fragment nicht, als bloß Gedankenspäne enthaltend, zurückbleiben würde.

**) Wenn man die Gegenwart einerseits, und andrerseits die Vergangenheit und die Zukunft zusammenhält, so geräth man auf eine Antinomie der Zeit, welche, sowohl in religiöser und politischer Hinsicht, als in Bezug auf die Sprachwissenschaft, von entschiedener theoretischen und praktischen Wichtigkeit ist. Viele Sprachforscher, Philosophen, Dichter und überhaupt denkende Männer haben eine Ahnung davon gehabt, und die heilige Schrift selbst enthält eine Menge Stellen, welche darauf zurückführen. Niemand indeß ist, meines Wissens, der Sache so nahe gekommen, als St. Augustinus in den letzten Abschnitten seiner Bekenntnisse. In einem, noch nicht gedruckten, sprachwissenschaftlichen Werke habe ich schon längst diese Antinomie der Zeit, worauf, im gegenwärtigen, bisweilen Bezug genommen wird, ausführlicher dargestellt und praktisch angewendet. Ob ich vielleicht einst Muße und Lust gewinne, jenes sprachwissenschaftliche Werk herauszugeben, weiß ich aber für jetzt noch nicht.

In der geschichtlichen oder Zeit-Ansicht, welche Ueberlieferungen, Zeugnisse, Forschungen erfordert, und uns daher nicht so nahe zu liegen scheint, wie die Raumansicht, betrachten wir die Gegenwart mit den Dingen, welche dieselbe vor unsern Augen entfaltet, nur als das Ergebniß der Vergangenheit, und als den Uebergang zu der Zukunft. Wir verfallen aber in einen ähnlichen Fehler, wie bei der Raumansicht, wenn wir zu wenig auf das achten, was der Vergangenheit durch die Gegenwart hinzugefügt wird. Beide, also abgesonderte Ansichten gehen, jede für sich, zu weit, und sind dabei doch zu eng. Die letzte wähnt, in der Vergangenheit die Gegenwart hinreichend zu übersehen, und ihre Thätigkeit erstirbt allmälig beim Heranrücken der Gegenwart, gerade da, wo ihre Thätigkeit für die Welt beginnen sollte. Sie verfällt in gleiche Starrheit, wie die Vergangenheit selbst. Die erste veranschlagt, nach Maßgabe eines Augenblicks, die Ewigkeit, verurtheilt die Vergangenheit, ohne sie verhört zu haben, und gründet die Zukunft auf den jedesmaligen Traum der Gegenwart. Sie reißt Alles mit sich fort, wie der gegenwärtige Augenblick. Da Raum und Zeit sich gegenseitig voraussetzen, und am Ende nur Eins sind, so müssen, um diese Irrwege zu vermeiden, beide Ansichten nur Eine ausmachen, und einander theils erweiternd, theils berichtigend unterstützen.

In wenigen Menschen indeß mögen sie ein solches Gleichgewicht einander sich halten, und die eine von beiden bleibt gewöhnlich vorherrschend, weil das Feld des Wissens in jeder unermeßlich geworden ist, und die angebornen Anlagen, bei diesem, mehr der einen, bei jenem, mehr der andern entgegen kommen. Zwei mächtige, tief in der menschlichen Natur liegende Einseitigkeiten, theilen sich also die gebildete Welt, und ihr Einfluß auf die Meinungen ist um so größer, als nur wenige Einzelne sich beide Ansichten klar gedacht haben mögen, und mithin darauf bedacht sind, das Man-

gelhafte zu ergänzen, und das Einſeitige zu berichtigen, was dieſelben, jede einzeln, mit ſich bringen.

In den moraliſchen, das menſchliche Gewiſſen angehenden Wiſſenſchaften, namentlich in der Religion und in der Politik, iſt dieſer Einfluß beſonders merklich und wichtig. Wer die zwei angedeuteten Anſichten in ihrem vollen Sinne faßt, und die Jetztwelt mit denſelben zuſammenhält, dem kann es nicht entgehen, wie die zwei Hauptbeſtrebungen, welche, zur Zeit, in der ganzen europäiſchen Welt mit einander kämpfen, nämlich einerſeits: das Beibehalten des Herkömmlichen und das Abweiſen des Neuen, mit der Zeitanſicht, und andrerſeits: das Auflehnen gegen das Alte, und das Haſchen nach dem Neuen, mit der Raumanſicht, zuſammenfallen. Selbſt die größeren Zeiträume der Weltgeſchichte laſſen ſich nach dieſen zwei Anſichten bezeichnen.

Während des Mittelalters war die Raumanſicht ganz in den Hintergrund zurückgetreten, und die Zeitanſicht blieb allein, für diejenigen, bei welchen von einer höheren Anſicht die Rede ſeyn konnte, die vorherrſchende. Der Aberglaube des Mittelalters iſt bekannt. Doch war in demſelben Saft, Leben und Kraft. Die Zeitanſicht war noch in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts allgemein die vorwaltende. Erſt in der zweiten Hälfte hat hingegen die Raumanſicht bei vielen Einzelnen, und an vielen Orten ein gewaltiges Uebergewicht zu gewinnen begonnen. Der Unglaube der neueren Zeit, das Auflöſende und das, die Seele Tödtende in demſelben, ſind, zugleich mit der einſeitigen Raumanſicht, an dem Welthorizont aufgetaucht, und haben ihre Eroberungen Hand in Hand gemacht.

Hierdurch ſoll keinesweges behauptet werden, daß jene zwei, zu allen Zeiten, unter verſchiedenen Umſtänden, Formen und Benennungen, wiederkehrenden, das Neue oder das Alte überſchätzenden Richtungen des jedesmaligen Zeitgeiſtes, allein und lediglich in den genannten beiden Anſichten

ihren Grund haben. Der gemeinschaftliche Ursprung alles Bösen ist immer, in allen Dingen, der menschliche Stolz, welcher die absolute Vernunft über Alles setzen will. Allein diese Ansichten auf höheren Bildungsstufen, bieten diesem Stolze die erste und natürlichste Gelegenheit, sich geltend zu machen: eine Gelegenheit, welche um so gefährlicher ist, je weniger man eine Ahnung von derselben hat. Sie bilden gewissermaßen für die wissenschaftliche, vornehme und gebildete Welt die zwei versteckten Zufluchtslager, in denen die zwei feindlichen, um die Herrschaft der Welt kämpfenden Hauptmeinungen sich verschanzen, und von denen aus die eine der andern trotzt, oder auf dieselbe losstürmt.

Die Naumansicht läßt sich auf den folgenden Satz zurückbringen:

> Die uns bekannten Naturgesetze sind, wie die Natur selbst, unabänderlich und ewig, und alles demnach, was ihnen widerspricht, oder sich nach denselben nicht erklären läßt, muß als fabelhaft oder irrthümlich verworfen werden.

So schlagend dieser Satz zu seyn scheint, und so Viele zur Zeit von demselben in ihren Urtheilen über göttliche und menschliche Dinge ausgehen, so ist er selbst nichts desto weniger ein voreiliges, irrthümliches Ergebniß. Die Naturgesetze kennen wir an sich gar nicht. Wir folgern dieselben nur aus gewissen, durch unmittelbare Erfahrung, oder durch das Zeugniß Anderer, uns gegebenen Thatsachen. Also gehen die Thatsachen den Naturgesetzen vor, und ist eine Thatsache gehörig bestätigt und erwiesen, so müssen sämmtliche, uns bekannte Naturgesetze vor derselben schweigen. Die menschliche Freiheit, welche Erscheinungen ohne Ursachen voraussetzt, widerspricht allen Naturgesetzen, und dennoch können wir dieselbe vor unserm eigenen Gewissen nicht läugnen. Es widerspricht allen Naturgesetzen, daß ein Körper anders, als durch die Einwirkung eines andern Körpers, daß er ohne Stoß oder Anziehung, bewegt werden

könne, und dennoch sehen wir, daß bloße Vorstellungen, Befehle eines unbekannten Etwas, das an sich nichts Körperliches ist, den thierischen Körper und, durch ihn, andere Körper in Bewegung setzen. Wird es nun gehörig bezeugt, daß auf eine dritte oder vierte Weise Erscheinungen in der sinnlichen Welt durch nicht sinnliche Bestimmungen bewirkt werden, so müssen wir ebenfalls uns darein finden, und keinem Naturgesetze steht es zu, gegen die Wirklichkeit dieser Erscheinungen Einspruch zu machen. Auf den Grund eines Naturgesetzes kann man einsehen, was geschehen wird, aber das Geschehene kann man nicht, auf den Grund des Gesetzes, läugnen und verwerfen.

Anwendung auf die Religion.

Die Raumansicht, auf die Religion angewendet, verwandelt mit einem Schlage das ganze Christenthum in bloßes Heidenthum. Nichts vom Christenthume bleibt stehen, als dasjenige, was der Mensch aus den Naturgesetzen ableiten, oder wenigstens mit denselben offenbar in Einklang bringen kann.

> Raumansicht. Das All, die Welt, eine unzählige Menge und Masse von Erscheinungen, bieten sich meiner sinnlichen Wahrnehmung dar. Todte und leblose, organische und fühlende Körper aller Formen und Arten, erfüllen durch ihre Stoffe und Bewegungen den unermeßlichen Raum. Ich erforsche zum Theil diese Bewegungen, diese Körper. Alle Veränderungen, welche ich ergründen kann, erfolgen nach allgemeinen, unwandelbaren Gesetzen. Nach eben solchen Gesetzen erfolgen sicherlich auch diejenigen Erscheinungen, welche bis jetzt unerklärt geblieben sind. Dem Ganzen stehe ich mit meinen Wahrnehmungs-Fähigkeiten und meinem Verstande gegenüber. Viel Schönes wird über das Gute gesagt. Allerdings erregt Gerechtigkeit Ach-

tung; und Selbstaufopferung, Bewunderung. Ist dies aber nicht ein Naturgesetz, wie ein anderes? Gefährliche Abgründe wechseln mit reizenden Gefilden ab; Winterschnee überzieht nicht minder die fruchtbaren Felder als die öden Landstriche. Reißende Wölfe würgen unschuldige Lämmer. Zuletzt wird der Wolf durch die Kugel des Jägers erlegt, den zu seiner Zeit auch der Tod ereilt. Was ich sehe, was ich begreife, das glaube ich. Ich glaube zwar auch das, was ich nicht begreife, und das, was ich nicht sehe, wenn es mir durch glaubwürdige Zeugen bestätigt wird, und nichts enthält, was andere Kräfte und Einwirkungen voraussetzt, als die, welche in den, von mir wahrgenommenen Dingen nach erkannten, allgemeinen Gesetzen obwalten. Alles Andere aber muß ich, als menschliche Täuschungen, verwerfen. Die Natur mag übrigens an sich seyn, was sie wolle, ein Absolutes oder ein Abhängiges. Sollte wirklich in oder außer derselben ein Mehreres obwalten, als ich wahrzunehmen vermag, so kann ich doch nur nach ihren Gesetzen gerichtet werden. Sie ist mir zum Wohnorte angewiesen, also ist sie auch mein Forum.

Wie die Zeitansicht wieder einlenken kann, hier der folgende Versuch:

Zeitansicht. Mitten in der unermeßlichen Natur bin ich zum fühlenden Leben hervorgerufen. Eine Ewigkeit liegt hinter mir, vor mir liegt eine andere Ewigkeit; warum und wozu dieses Fühlen zwischen beiden? Die Gattung organischer Geschöpfe, Menschen genannt, zu welcher ich gehöre, ist mit forschender Erkenntnißkraft und mit freiem Willen begabt; aber diese Dinge sind mir durch die Naturgesetze völlig unerklärlich. Freier Wille steht mit denselben sogar im Widerspruch. Wie kann freier Wille seinen Sitz in einer Anordnung haben, in der nichts ohne vorhergehende Ur-

Ursache geschieht? Wozu einzelne Willenskräfte da, wo allgemeine Gesetze zum Fortbestehen des Ganzen hinreichend sind, und nichts außerhalb desselben bezweckt wird? Dies ist indessen noch das Wenigste. Warum ist mir das Gefühl angeboren, daß ich diesen Gesetzen widerstreben soll, wenn sie mit eben diesem angebornen Gefühle, welches Richter und Gesetzgeber zugleich ist, nicht in Einklang stehen? Woher kommt es, daß ich, bei diesem Gefühl und diesem freien Willen, doch nicht das Gute thue, was ich sonst möchte, sondern das Schlechte, das ich selber verdamme? Und warum verdamme ich das Schlechte? Wenn ich die Genüsse der Gegenwart verschmähe, wenn vielleicht nur Leiden, Martern und Tod, bei treuer Befolgung jenes innern Gefühls, meiner warten, wohin führt mich dieses heillose Spiel mit mir selber? In Bezug auf mich liegt offenbar ein grausamer Widerspruch in der Weltordnung, wenn es nur bei der sinnlichen Natur sein Bewenden hat. Daß, in der Natur, das Erfreuliche neben dem Schrecklichen bestehe, und dieses durch jenes aufgewogen werde, löst das peinliche Räthsel nicht. Eine moralische Person, welche, eben darum, weil sie eine moralische Person ist, nach moralischen Gesetzen handeln soll, darf keinesweges nach physischen Gesetzen gerichtet werden. Da nun Causalität allein, und nicht Moralität die Natur bestimmt, so kann unmöglich eine moralische Person ihr Forum in der Natur haben. In die Natur greift nothwendig Etwas ein, welches außer derselben besteht. Doch über alle diese Fragen giebt mir die Gegenwart, mit sämmtlichen im Raum enthaltenen Gegenständen, keinen Aufschluß. Raum und Gegenwart sind aber an sich, und ohne die Zukunft und Vergangenheit, nur Ein Augenblick. Nicht also bei dem, was ich im Raum erblicke, und was er mir darbietet, darf ich stehen bleiben, sondern

ich muß auch in der Zeit, und vielleicht weiter noch, und selbst außer der Zeit, suchen. Zuvörderst fragt es sich: Wo stammt meine seltsame, geheimnißvolle Ausnahmsgattung her? Welche sind ihre Schicksale früher gewesen? In diesen allein kann ich hoffen, den gesuchten Aufschluß über meine eigene Bestimmung zu finden; und, zu diesem Zwecke, verdient unstreitig die älteste, bis auf den ersten Ursprung der Dinge zurückgehende, glaubwürdige Urkunde den Vorzug.

Anwendung auf Politik.

In Bezug auf Politik ließen sich die beiden Ansichten vollkommen in derselben Art, wie in Bezug auf die Religion, durchführen.

Raumansicht. Alle Menschen kommen auf gleiche Weise zur Welt. Schwach und nackt sind sie bei ihrer Geburt alle. Für jeden muß also die Welt gleichsam von Vorne wieder beginnen. Da indeß aus ihm ein vernünftiges Wesen werden soll, so bringt er die heiligen Rechte eines vernünftigen Wesens mit auf die Welt. Die Menschenrechte, wie sich dieselben von diesem Standpunkt aus bestimmen lassen, stehen ihm demnach unveräußerlich zu. Jedoch aber, nicht mehr und nicht weniger. Ohne seine volljährige, freie Einwilligung können diese Rechte nicht beschränkt, nicht geschmälert werden. Seine Geburt darf ihm auch keine andere Rechte unter den anderen Menschen bereiten und zusichern. Kurz, nichts unter den Menschen ist rechtsmäßig, als: Freiheit und Gleichheit, und alles, was dawider läuft, ist nicht bloß ein Eingriff in die Rechte der Einzelnen, sondern auch eine Beeinträchtigung der Vernunft, und eine Sünde gegen die ganze Menschheit.

So in der Politik die Raumansicht. Nach der gesunden Zeitansicht würde die politische Begründung der Menschenrechte in der Gesellschaft allerdings weniger neumodisch klingen:

Die Gesellschaft war schon da, bevor der Neugeborne in derselben erschien. Er würde höchst wahrscheinlich nicht erschienen seyn, wäre die Gesellschaft nicht vorhanden gewesen. Will er also in ihrer Mitte leben, so muß er sich in die Ordnung fügen, welche er in derselben eingeführt findet. Wer hat ihm das Recht gegeben, diese Ordnung, welche andern Menschen angehört, abzuändern? Seine Schuldigkeit ist es, die Pflichten zu erfüllen, welche ihm durch seine Geburt auferlegt werden, so wie er auch, mit gutem Gewissen, das Eigenthum und die andern Rechte benutzen kann, deren er durch seine Geburt theilhaftig wird. Uebrigens herrschen Freiheit und Gleichheit eben so wenig in der Natur, als in der Gesellschaft. Ungleich sind die bewohnbaren Landstriche der Erde, und nicht minder sind, bei den einzelnen Menschen, die geistigen und körperlichen Anlagen verschieden. Der Mensch ist auch nicht frei zu nennen, wenn er von reißenden Thieren angefallen wird, oder, wenn er sich, vor den Stürmen der Witterung und vor dem langen Mangel der ungünstigen Jahreszeiten, mühsam mit Vorräthen, Kleidung und Hütten schützen muß. Wie kann man nun auf der Natur fußen, um von der Gesellschaft eine Ordnung der Dinge zu fordern, welche die Natur selbst nicht gewährt? Dies würde um so unhaltbarer seyn, als der Mensch, im gesellschaftlichen Zustande, nicht bloß der Natur sein Vorhandenseyn verdankt. Ohne die Gesellschaft, wie er sie bei seiner Geburt vorfindet, wäre er nicht zum Daseyn gekommen. Und, wenn also Gott ihm, nebst dem Daseyn, unveräußerliche, heilige Rechte schenkte, so gilt auch dies, und nur

ich muß auch in der Zeit, und vielleicht weiter noch, und selbst außer der Zeit, suchen. Zuvörderst fragt es sich: Wo stammt meine seltsame, geheimnißvolle Ausnahmsgattung her? Welche sind ihre Schicksale früher gewesen? In diesen allein kann ich hoffen, den gesuchten Aufschluß über meine eigene Bestimmung zu finden; und, zu diesem Zwecke, verdient unstreitig die älteste, bis auf den ersten Ursprung der Dinge zurückgehende, glaubwürdige Urkunde den Vorzug.

Anwendung auf Politik.

In Bezug auf Politik ließen sich die beiden Ansichten vollkommen in derselben Art, wie in Bezug auf die Religion, durchführen.

Raumansicht. Alle Menschen kommen auf gleiche Weise zur Welt. Schwach und nackt sind sie bei ihrer Geburt alle. Für jeden muß also die Welt gleichsam von Vorne wieder beginnen. Da indeß aus ihm ein vernünftiges Wesen werden soll, so bringt er die heiligen Rechte eines vernünftigen Wesens mit auf die Welt. Die Menschenrechte, wie sich dieselben von diesem Standpunkt aus bestimmen lassen, stehen ihm demnach unveräußerlich zu. Jedoch aber, nicht mehr und nicht weniger. Ohne seine volljährige, freie Einwilligung können diese Rechte nicht beschränkt, nicht geschmälert werden. Seine Geburt darf ihm auch keine andere Rechte unter den anderen Menschen bereiten und zusichern. Kurz, nichts unter den Menschen ist rechtsmäßig, als: Freiheit und Gleichheit, und alles, was dawider läuft, ist nicht bloß ein Eingriff in die Rechte der Einzelnen, sondern auch eine Beeinträchtigung der Vernunft, und eine Sünde gegen die ganze Menschheit.

So in der Politik die Raumansicht. Nach der gesunden *Zeitansicht* würde die politische Begründung der Menschenrechte in der Gesellschaft allerdings weniger neumodisch klingen:

Die Gesellschaft war schon da, bevor der Neugeborne in derselben erschien. Er würde höchst wahrscheinlich nicht erschienen seyn, wäre die Gesellschaft nicht vorhanden gewesen. Will er also in ihrer Mitte leben, so muß er sich in die Ordnung fügen, welche er in derselben eingeführt findet. Wer hat ihm das Recht gegeben, diese Ordnung, welche andern Menschen angehört, abzuändern? Seine Schuldigkeit ist es, die Pflichten zu erfüllen, welche ihm durch seine Geburt auferlegt werden, so wie er auch, mit gutem Gewissen, das Eigenthum und die andern Rechte benutzen kann, deren er durch seine Geburt theilhaftig wird. Uebrigens herrschen *Freiheit* und *Gleichheit* eben so wenig in der Natur, als in der Gesellschaft. Ungleich sind die bewohnbaren Landstriche der Erde, und nicht minder sind, bei den einzelnen Menschen, die geistigen und körperlichen Anlagen verschieden. Der Mensch ist auch nicht frei zu nennen, wenn er von reißenden Thieren angefallen wird, oder, wenn er sich, vor den Stürmen der Witterung und vor dem langen Mangel der ungünstigen Jahreszeiten, mühsam mit Vorräthen, Kleidung und Hütten schützen muß. Wie kann man nun auf der Natur fußen, um von der Gesellschaft eine Ordnung der Dinge zu fordern, welche die Natur selbst nicht gewährt? Dies würde um so unhaltbarer seyn, als der Mensch, im gesellschaftlichen Zustande, nicht bloß der Natur sein Vorhandenseyn verdankt. Ohne die Gesellschaft, wie er sie bei seiner Geburt vorfindet, wäre er nicht zum Daseyn gekommen. Und, wenn also Gott ihm, nebst dem Daseyn, unveräußerliche, heilige Rechte schenkte, so gilt auch dies, und nur

um so mehr, von dem Staate, durch den und in dem Gott ihn zum Leben hervorrief.

Ergebnisse.

Aus diesen Grundzügen ergiebt es sich, daß die Zeitansicht ein Assimilations- oder Aneignungs-Princip, dagegen aber die Raumansicht, ähnlich der Expansionskraft, ein auflösendes und zerstörendes, in sich schließt.

Diese ist negativ, jene positiv. Beide sind gut an sich; sie sündigen bloß durch das Unmaß, oder eigentlich nur durch ihre Trennung, durch die Einseitigkeit ihrer Anwendung, durch das Uebergewicht der einen über die andere.

Doch bleibt das Unmaß der Raumansicht immer gefährlicher, als das Unmaß der Zeitansicht; weil diese errichtet, jene vernichtet, und weil das Einreißen schneller und leichter, als das Aufbauen, von Statten geht.

Während der langen Periode des Mittelalters hatte die Zeitansicht, der gesellschaftlichen Ordnung so vieles Knechtische und Abergläubische aufgebürdet, daß eine Läuterung des ungeheuren Wustes das Hauptbedürfniß der Welt geworden war. Sollte dagegen die Raumansicht eben so viel in den nächsten funfzig Jahren, als in den letztvergangenen wegräumen, so würde von Europa nur die unwirthbare „Hochebene" einer tabula rasa übrig bleiben, auf der die Menschen, alle wider Einen, und Einer wider alle: Eigenthum, Rechte, das Leben selbst, verfechten müßten. (I. B. S. 164)

Die neue Zeit ist mit so gewaltigen Schritten in dem Umstürzen des Herkömmlichen vorwärts gegangen, und hat das Mittelalter so weit hinter sich gelassen, daß ihr Hauptbedürfniß schon längst gerade das umgekehrte geworden ist. In der Finsterniß und im Drucke war ohne Ebenmaß,

ohne Ordnung, ohne Einheit aufgebaut worden. Da diese Bauten jetzt in Trümmern liegen, so müssen dieselben in Licht und Freiheit, mit Einheit, Ordnung, Ebenmaß wieder errichtet werden.

Die ganze jetzige Generation ist aber nur an das Niederreißen gewöhnt. Wer dabei nicht half, mußte wenigstens zusehen. Die Auflösungsgrundsätze haben sich von den unterrichteten Klassen bis in die ungebildetsten verbreitet, und gleichsam mit auf die Welt bringt die aufkommende Generation jene Lehren, welche die verschwindende Generation größtentheils nur durch Mittheilung erhalten, und sich angeeignet hatte. Unendlich wichtig für das Heil der Welt ist es, daß man durch Unterricht und Erziehung wieder einzulenken bemüht seyn möge.

Aber auch die Erziehung und der Unterricht waren, in unsrer Zeit, nicht minder, als die andern gesellschaftlichen Verhältnisse, den umstürzenden, Alles durch und für die Gegenwart, im Sinne der Raumansicht, bestimmenden Einflüssen unterworfen.

Die rationalen Wissenschaften, welche früher zu sehr im Hintergrunde geblieben waren, sind nicht bloß widernatürlich den historischen und sprachlichen Wissenschaften gleichgestellt, sondern oft auch zum einzigen Ziele des Unterrichts gemacht werden.

Fast allgemein betrachtet man sie als die Krone, welche den historischen, sich an den Homer anknüpfenden Wissenschaften aufzusetzen sei, und das Heilige, was bei Moses anfängt, ist zur gesellschaftlichen Förmlichkeit, zum bloßen herkömmlichen Brauch hinabgesunken. (Vergl. S. 203.)

Unter dem Namen: Christenthum ist das alte Heidenthum in neuer Gestalt untergeschoben worden. Ja! so weit geht es, daß, nicht bloß im südlicheren Europa, sondern im tief-gemüthlichen Deutschland selbst, ununwunden von Christus und Christenthum, wie von einer anderen beliebigen Art, Gott zu erkennen und zu verehren,

wie von einer anderen, zufälligen, heidnischen Religions-Secte geredet wird. Wie kann es aber anders werden und seyn, wenn in den Gymnasien nur Griechen und Römer für die Raumansicht aufgezogen werden?

Will Gott, daß ein junger Mann auf die Zeitansicht gerathe, so hat er schon den großen Kreis vollendet, wodurch die Philosophie zur Religion zurückführt. Doch aber, wie lange wird er noch mit sich zu kämpfen haben, bis die Religion ihm so vertraut wird, so sehr allen seinen Gedanken vorschwebt, als wenn er wirklich in derselben unterrichtet und erzogen worden wäre, wie die Aeltern es bei seiner Taufe versprachen! Die meisten jungen Leute werden auf Lebenszeit in der ersten Ansicht befangen bleiben, und jedenfalls häufig in dieselbe zurückfallen. Dies beweisen mehr, als jemals, die täglichen Erfahrungen, und es liegt auch in der Natur der Sache selbst.

Denn, wenn Raum und Gegenwart nur Ein Augenblick sind, so besteht doch die ewige Zeitdauer bloß in der fortwährenden Erneuerung der Gegenwart, und unser ganzes Leben ist nur eine Reihefolge gegenwärtiger Augenblicke. Die Gegenwart ist aber der Tummelplatz der Leidenschaft, das Vehikel, wodurch die Eindrücke zu uns gelangen, und wodurch wir nach Außen wirken. Je mehr wir also geschäftig, und vom Weltwirbel hingerissen sind, desto mehr drängt sich uns die Gegenwart- oder Raum-Ansicht auf. Wann aber herrschte weniger inneres Leben und Insichgekehrtseyn, als eben in den jetzigen Zeiten?

Die allgemeine Concurrenz gebietet uns allgemeine Umsicht. Nicht bloß die Politik des Staates, dem wir angehören, wollen wir beurtheilen, sondern die ganze europäische, die ganze Welt-Politik. Neun Zehntel der Literatur beziehen sich nur auf die Gegenwart. Außer wenigen Werken, die zum Nachschlagen nöthig sind, schafft man sich keine andere an, und liest nur, was die Lesekreise liefern. Die ganze Literatur scheint sich in Journale, d. i. deutsch übersetzt,

in Schriften des Tages, aufzulösen, und diese, als wenn die Literatur dadurch noch nicht fein genug zerstoßen und zerrieben wäre, zergehen jetzt wiederum in Pfennig-Magazine, welche völlig das gegenwärtige Geschlecht zu Pfennig-Seelen zu stempeln drohen. Diese Blätter und eine solche Literatur sind nur Früchte der augenblicklichen Gegenwart; und, wenn wir unsere ganze geistige Nahrung nur aus der Gegenwart schöpfen, wenn wir nur die Gegenwart anschauen können, wenn alle Gedanken nur auf die Gegenwart gerichtet sind, so ist es offenbar, daß die Raumansicht, so unhaltbar sie an sich ist, doch immer, bei so bewandten Umständen, die meisten Anhänger haben wird.

Viele, welche sich nicht öffentlich dazu bekennen, beweisen genugsam, durch ihre Aeußerungen über politische Gegenstände, und durch ihre Gleichgültigkeit gegen Cultus und Religion, daß sie, in ihrem Innern, keine andere Meinungen hegen. Nichts ist eigentlich für sie heilig, als ihr eigenes Interesse, welches auch, sehr naiv, zur Grundlage der Moral genommen wird. Alles ist für sie tabula rasa, worauf nunmehr nur ihre selbstgemachten Theorien prangen dürfen. Nicht einmal die abstracte Religion des Gewissens, nur die Religion der sogenannten Ehre setzt ihren, der Verborgenheit nicht angehörenden Handlungen noch einige Schranken. Daher kommt es, daß so viele junge Leute schon auf Universitäten politische Verbindungen eingehen, welche das allgemeine Verderben bezwecken, ihr eigenes aber nach sich ziehen.

Diese traurige Erscheinung läßt sich nur durch den Mangel an lebendigen Religionsgrundsätzen erklären, und in solchen Ländern, in denen es nicht möglich ist, daß der Aberglaube den Unglauben, oder die Raumansicht, herbeiführe, muß der Grund dieses Mangels offenbar nur in dem Unterricht und der Erziehung gesucht werden.

Es erregt wahrlich Mitleid, wenn man sieht, wie die arme Menschheit sich in zwei große Feldlager theilt und in zwei entgegengesetzten Ansichten befangen bleibt, welche,

zusammengenommen, vielleicht auch nur ein Ergebniß menschlicher Befangenheit sind.

Raum und Zeit, als das unumgängliche Bedingniß unser inneren und äußeren Anschauung, sind am Ende doch nur Eins. Wie nun, wenn obendrein dieses Eine, dieses menschliche Anschauungsbedingniß wiederum, wie die logischen Gesetze, nichts als eine leere Form wäre, und außerdem menschlichen Wahrnehmen und Denken kein wirkliches Daseyn hätte! Nehmen wir dies aber nicht schon stillschweigend an, wenn wir der Zeit die Ewigkeit, und den Geist dem Räumlichen entgegen setzen?

Ist der Geist unräumlich und unzeitlich, so sind für ihn Zeit und Raum nur sinnliche Täuschungen der, in ihren Wahrnehmungssinnen befangenen armen, schwachen Menschheit. Das ganze, innere und äußere, sinnliche Daseyn der Menschheit, und der ganze Himmelsraum, mit allen seinen Weltsystemen und Zeitläuften, beruhen vielleicht nur auf einem einzigen göttlichen Gedanken, neben welchem viele andere ähnliche Gedanken Gottes stehen können. Neben dem unendlichen Anschauungsbedingniß von Raum und Zeit, sind vielleicht, in der unendlichen Erzeugungskraft des unendlichen Urgeistes, eine unendliche Menge anderer Weltalle mit anderen Anschauungsbedingnissen vorhanden, welche so wie verschiedene Farben, oder Töne, die an sich nichts, und nur für Gehör und Auge etwas sind, auch nur für die, in jenen Weltallen hervorgerufenen, wahrnehmenden Geschöpfe eine Gültigkeit haben.

Dieser, alle menschliche Denk- und Einbildungs-Kraft niederschlagende, ja zermalmende Hinblick auf Gottes Unendlichkeit von Unendlichkeiten ist nur eine ganz einfache Folgerung aus der Unzeitlichkeit und Unräumlichkeit Gottes. Das ganze räumliche Weltall, so fern die Einbildung reicht, kann in eine Nußschale, und die ganze Reihe der Jahrtausende in einen Augenblick zusammengedrängt, so wie umgekehrt ein Augenblick als Jahrtau-

tausende, und ein mathematischer Punkt als ein Weltall betrachtet werden. Die Heilige Schrift macht uns kein Geheimniß hieraus, und dieser Gedanke ist ihr vielmehr so geläufig bei der Betrachtung der Größe Gottes, daß der Ausdruck beinahe trivial erscheint, so unerfaßlich er dennoch immer für uns bleibt. Auch stimmt dieser Gedanke vollkommen mit der Ahnung überein, daß Zeit und Raum nur ein Anschauungsbedingniß für den Menschen, also nichts an sich sind, und absolut betrachtet, keinen Bestand, kein wirkliches Daseyn haben.

Vielleicht giebt es nicht einmal Unendlichkeiten, wie sie uns, nach Maßgabe von Raum und Zeit, erscheinen und von uns gedacht werden; und, vielleicht liegen, im Gebiete der Geisterwelt, jenen Unendlichkeiten Bestimmtheiten gegenüber, worauf sogar der menschliche Begriff des Unendlichen eben so wenig paßt, als die Vorstellung des Endlichen selbst.

Daß etwas da ist, das wissen wir; wir fühlen es an uns selbst, wenn gleich wir kein Daseyn, nicht einmal das unsrige beweisen können. Allein das Wesen jenes, über allen menschlichen Gedanken erhabenen Etwas bleibt uns tief verborgen. Wir müssen uns mit der, uns gegebenen Erscheinung begnügen. Nur diese vermögen wir, sowohl geistig als sinnlich, wahrzunehmen. So sind wir beschaffen. Uns selbst mit anderen Sinnen und mit anderem Geiste umzuschaffen, liegt nicht in unserer Macht. Von dem also, was jenseits befindlich ist und sich uns in den Erscheinungen der Welt äußert; von dem Absoluten, was wir hinter der Welt und ihren Erscheinungen nothwendig annehmen müssen, können wir nur soviel erfahren, als Gott selber für gut fand uns zu offenbaren. Das Absolute denkt gewiß nicht durch Vorstellungen, Urtheile und Schlüsse nach Art der unsrigen. Und, wenn schon das Stoffartige, das Bewegliche in Raum und Zeit, ein unauflösliches Räthsel für uns ist, wie, um so mehr, außer Zeit und Raum, das

Wollende! Unsere tiefste, scharfsinnigste Philosophie, insofern sie nicht eine, je tiefere Zerknirschung der Demuth erzielt, als ihre Forschungen scharfsinnig und tief seyn wollen, ist immer nur, selbst mit der vermeintlichen Erfassung des Absoluten, rein Anthropomorphismus.

Wie kleinlich, wie kindisch doch die arme, in Zeit und Raum befangene Menschheit! Wie nicht minder kindisch und kleinlich all unsere philosophische Speculationen und Systeme, bei dieser Höhe des göttlichen Systems, der biblischen Andeutungen! Was ist der Mensch, daß Du seiner gedenkest, und des Menschen Kind, daß Du Dich seiner annimmst? (Psalm VIII, 5.)

Es verhält sich mit der Wissenschaft beinahe so, wie mit der Vertheilung der Wärme auf der Erdoberfläche. Hohe Bergkämme scheinen das Himmelsgewölbe am Horizonte zu tragen; unmittelbar hinter ihren Gipfeln sieht man die Sonne ihre tägliche Bahn beginnen. Sonne, Wärme, Wohlbehagen müssen also wohl dort oben zu suchen seyn, und — dort oben herrschen doch nur ewiger Schnee und leblose Starrheit und heftige Kälte. Zuletzt ergiebt es sich, daß die Sonne so hoch über der Erde schwebt, daß, in Bezug auf sie, die unersteigbarsten asiatischen Gebirgshöhen nicht höher, als die tiefsten engländischen, sich unter den Spiegel der See senkenden Steinkohlengruben hervorragen. Sie sind allen Winden und Stürmen ausgesetzt, und die Luft wird dort so leicht und so dünn, daß sie für das Athemholen nichts mehr taugt, und daß die feinen Gefäße des menschlichen Organismus in derselben zerplatzen. So auch, in Bezug auf Glauben und Herz, die wissenschaftlichen Höhen, wenn Herz und Glauben nicht mit hinauf genommen werden.

Die Bemerkung ist oft wiederholt worden, daß der Heiland zu der Zeit erschienen sei, in welcher die Welt bis in den tiefsten Grund der Verderbtheit gesunken war. Diese Ansicht ist aber auch oft bestritten worden, und die Antago-

niſten des Chriſtenthums wandten wenigſtens dies dagegen ein, daß die nachherige Verderbtheit der Geiſtlichkeit und die grauſamen Glaubensverfolgungen, dem Auge des Moraliſten kein erfreulicheres Schauſpiel dargeboten hätten. Eins indeß bleibt unläugbar. So hoch ſchon hatte ſich der Menſch zu der Zeit, nicht bloß in der Kunſt, ſondern auch in der philoſophiſchen Speculation hinauf geſchwungen, als er je, durch eigene Kräfte, ſich erheben kann. Wenn gleich alſo die Athener den Paulus nicht anhören wollten, als er ihnen den unbekannten Gott verkündete, ſo blieben ſie nichts deſto weniger durch ſich ſelbſt überführt, daß ſie, ſich ſelbſt überlaſſen, zu nichts Genügendem in göttlichen Dingen zu gelangen vermochten. Dies war es aber, worauf es eigentlich ankam. Der Stolz, welcher die Menſchen verleitet, und eigentlich die Urquelle alles Verderbens iſt, mußte gebrochen und, von ſeiner Unmacht, überführt werden.

Seitdem indeß haben die Wiſſenſchaften unermeßliche Fortſchritte in ihren Einzelnheiten gemacht; und, obſchon das Chriſtenthum uns zur Demuth zurückgerufen hat, und wir dem Urſprung aller Dinge nicht näher, als Plato, gerückt ſind, ſo ſind wir doch eben ſo übermüthig wiederum geworden, als die Athener es ſchon waren. Die Raumanſicht wird ſelbſt in die Zeitanſicht eingeſchwärzt, und der Stolz der Wiſſenſchaft verſchmäht von Neuem das göttliche Wort. Ein gewaltiger, rieſenhafter Kampf auf dem Gebiete der rationalen Wiſſenſchaften, der orientaliſchen Sprachen, der Philologie, und namentlich der Exegeſe, hat abermals begonnen. Selbſt Jeſus Leben ſetzt man zur gemeinen, romantiſchen Biographie herab.*) Die Voltaireſchen Waffen

*) Dies geſchieht jedoch meiſtens nur iſchariotiſch. — Da es neuere, gewichtigere Werke der Art, als folgendes, giebt, nenne ich es, gegen meinen Grundſatz, nicht zu nennen, nur, weil es für die Jugend beſtimmt iſt, und um aufrichtig chriſtlich=geſinnte Aeltern und Lehrer davor zu warnen: Die Reiſen Jeſu ꝛc. . . . . . —

des Witzes und des Lächerlichen sind abgenutzt; in die Schranken sind aber die einseitigen, kritisch=sprachlichen und philosophischen Forschungen getreten. Doch, aus jedem Terrain, welches der Unglaube einnimmt, wird er alsbald wieder, und dergestalt hinausgeschlagen, daß er nie wieder festen Fuß auf demselben fassen kann, und der neue hohe, wissenschaftlich=heidnische Kampf gegen die Wahrheit des Christenthums wird augenscheinlich denselben Ausgang haben, als alle Kämpfe allerlei Art, welche das Christenthum bisher zu seiner tieferen Begründung überstehen mußte.

O möchten doch die, im gegenwärtigen Bande enthaltenen Betrachtungen über Erziehung und Unterricht, dazu beitragen, der Jugend die Wehen dieses, für Heil und Seele gefährlichen Kampfes zu ersparen! Ich weiß wohl, daß ein solcher Zweck nicht der angekündigte meines Werkes ist; allein, wie es hinreichend an verschiedenen Orten dargethan worden, gründlich, dauernd, läßt sich dieser Zweck nicht ohne jenen erreichen.

Wir gehen nun von der Anlegung der geistigen Menschenbildung zu ihrer Verpflegung, zur **Unterrichtspflege** über, welche den vierten Band eröffnen soll, und deren erster halber Abschnitt (Vergl. 2te Vorrede, II. B. S. 253.) schon Anfangs 1832 geschrieben ward, mithin chronologisch, eher vor dem dritten Bande, als nach demselben, seine Stelle finden würde. (Anfangs 1836.)

Berlin, gedruckt bei Johann Friedrich Starcke.

